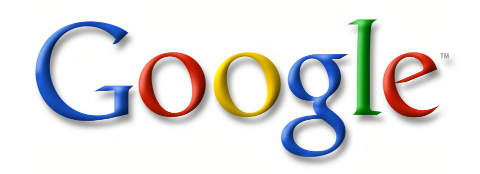
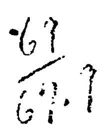



SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV. ANG.
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS





Geschichte seines Lebens und seiner Zeit

von

Schmidt-Weißenfels

1. Lieferung

Prag

Kober & Markgraf

1859

☞ **Prospectus** auf der letzten Seite des Umschlags.

Fürst Metternich

Geschichte seines Lebens und seiner Zei

von

Schmidt-Weißenfels

„Meine Memoiren würden eine Geschichte meiner Zeit enthalten; ich brauche sie nicht erst zu schreiben, denn sie liegen geschrieben in den Archiven."

Worte des Fürsten von Metternich

Erster Band

Prag
Kober & Markgraf
1860

Druck von Kohlíček & Sievers.

Vorwort.

Durch die Biographie von Friedrich Gentz wurde die seines Meisters, des Fürsten von Metternich, gewissermaßen eingeleitet; sie bildete einen, und nicht unwichtigen Theil der Geschichte des Staatskanzlers, und es war nichts nahe liegender, als den anderen, größeren und geschichtlich reichhaltigeren Theil folgen zu lassen, um so mehr, als persönliche Bezüge, nicht unbedeutendes handschriftliches Material, sowie mündliche Mittheilungen von competenten Personen dem Verfasser ein Material lieferten, dessen Werth und Reichhaltigkeit den Kennern am ehesten in die Augen springen wird. So war es möglich, in dieser Biographie zugleich einen großen Theil der Geschichte Oesterreichs im neunzehnten Jahrhundert zu bieten.

Der erste Theil dieses Werkes war schon beendet, als der Tod den Fürsten von Metternich aus dem Leben abrief. So manche Rücksichten durch dies Ereigniß wegfielen, so nahe lag auch das Interesse, nun möglichst schnell mit der Biographie hervorzutreten. Daher wurde von dem anfänglichen Plane, das Ganze auf einmal herauszugeben, abgegangen und das Werk in Lieferungen der Oeffentlichkeit übergeben, wie manche Unbequemlichkeiten dies auch für den Verfasser hatte. Schließlich möge vom Leser der Umstand nicht unbeachtet bleiben, daß, wie wenig auch der Ort des Erscheinens auf das Urtheil und den Charakter der Darstellung eingewirkt hat, was gemeinhin die Voreingenommenheit des außerösterreichischen Publikums anzunehmen beliebt, dennoch dadurch Rücksichten der Discretion für noch lebende Personen sowie für Angabe einzelner Quellen auferlegt wurden.

Gotha, Oktober 1859.

Schmidt-Weißenfels.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Herkommen. — Verzweigung des Geschlechts. — Dietrich und Ernst von Metternich-Chursdorf. — Die Metterniche am Rhein. — Kurfürst Lothar von Trier. — Die Kurfürstenwürden in diesem Geschlecht. — Heinrich und Joh. Reinhardt von Metternich. — Erhebung in den Grafenstand. — Wilhelm von Metternich-Winneburg und seine Nachkommen. — Geburt des späteren Staatskanzlers. — Sein Vater Franz Georg. — Die Güter desselben. — Der Metternicher Hof zu Koblenz. — Die Geschwister des Grafen Clemens Metternich. Seite 1.

Zweiter Abschnitt.

Erziehung des Grafen. — Der Präceptor Simon. — Besuch der Universität Straßburg. — Prof. Koch und die Revolution. — Portrait Metternichs. — Sein Debüt bei der Krönung Leopold's II. — Besuch der Universität Mainz. — Reise nach England und Wien. — Vermählung mit der Fürstin von Kaunitz. — Vater und Sohn Metternich in Rastadt. — Metternich als Cavalier. — Die Gesandtschaft in Dresden. — Die Herzogin von Sagan. Joseph von Buol. — Gentz. — Adam Müller. Pilat. — Metternich als Gesandter in Berlin. — Krieg von 1805. — Der Potsdamer Vertrag. — Metternich und der Czar. — Ein Wort des Grafen über Oesterreichs damalige Politik. Seite 22.

Dritter Abschnitt.

Der Gesandtenposten in Paris. — Vertrag von Fontainebleau. — Liaison mit Caroline Murat. — Talleyrand und

Fouché und ihre Verschwörung. — Antheil Metternich's daran. — Seine Berichte nach Wien. — Stadion und Metternich. — Spannung zwischen Frankreich und Oesterreich. — Politische Correspondenz zwischen Champagny und Metternich. — Die Audienz bei Napoleon 1808. Der Marschall Lannes über Metternich. — Rüstungen. — Metternich für den Krieg. — Napoleon verlangt Erklärungen. — Champagny und Metternich. — Ausbruch des Krieges von 1809. — Auswechselung des Gesandten. — Die Verhandlungen zu Altenburg. — Friede von Wien. — Metternich als Diplomat. Seite 47.

Vierter Abschnitt.

Ernennung des Grafen zum Minister des Auswärtigen. — Stadions Wort. — Politische Pläne. — Die Verheirathung der Erzherzogin Maria Louise an Napoleon. — Metternich in Paris. — Der Minister ad interim Fürst von Metternich. — System des Grafen von Metternich. — Resultate des Aufenthalts in Paris. — Rückkehr nach Wien. — Vorbereitungen zur Alliance mit Frankreich. — Der russische Krieg und das österreichisch-französische Bündniß. — Napoleon in Dresden 1812. Seite 76.

Fünfter Abschnitt.

Kaiser Franz und Metternich. — Die Instruktionen an Schwarzenberg. — Geheime Anknüpfungen. — Politische Pläne. — Lockerung der Alliance. — Otto und Metternich. — Von der Verwendung zur Intervention. — Eindruck der preußischen Erhebung. — Sendung Narbonne's nach Wien. — Napoleon's Versuchung. — Von der Intervention zur bewaffneten Vermittlung. — Frimont's Rückzug. — Narbonne und Metternich. — Narbonne's Audienz beim Kaiser. — Lage in Wien nach der Schlacht bei Großgörschen. — Oesterreichische Propositionen an Napoleon. — Der Hof in Gitschin. — Metternich's Manövres. — Der Waffenstillstand. — Suspension der Alliance. — Metternich bei Napoleon. — Convention vom 30. Juni. — Der Congreß zu Prag. — Die österreichische Kriegserklärung. Seite 94.

Sechster Abschnitt.

Die letzten Verhandlungen in Prag. — Ausbruch des Krieges. — Metternich's deutsche Politik. — Vertrag von Teplitz. — Deutsche Zukunftspläne. — Vertrag von Ried. — Schlacht

bei Leipzig. — Erhebung Metternich's in den Fürstenstand. — Die Verträge mit den Rheinbundstaaten und Restauration der vertriebenen Fürsten. — Das System der Alliancen. — Metternich und die napoleonische Frage. — Friedenspolitik. — Verhandlungen mit St. Aignan. — Frankfurter Entwurf. — Metternich und Murat. — Neue Unterhandlungen zu Langres. Der Congreß von Chatillon. — Der Marsch auf Paris und Sturz des Kaiserreichs. — Der Friede von Paris 1814.
Seite 141.

Siebenter Abschnitt.

Metternich in London. — Aufenthalt in Baden. Gentz. — Metternichs Standpunkt den Congreßfragen gegenüber. — Eröffnung des Congresses. — Festlichkeiten. — Metternichs Intriguen. — Die polnisch-sächsische Frage. — Bündniß vom 3. Januar. — Die baiersche Frage. — Eindruck von Napoleons Rückkehr. — Metternichs Entschluß. — Erneuerung der Alliance. — Napoleons Ränke. — Die deutsche Frage. — Metternich und die Bundesakte. — Eindrücke vom Congreß. Gentz. Görres. — Metternich im Hauptquartier. Pläne. — Der Umsturz des Kaiserreichs und der zweite Pariser Friede.
Seite 172.

Achter Abschnitt.

Der Lohn der Mühen. — Die italienische Frage. — Erwerbung Lombardo-Venetiens. — Metternichs Politik. — Verträge mit Neapel, Toskana und Modena. — Das italienische Bundesprojekt. — Widerstand Piemonts und des Pabstes dagegen. — Innere Politik. — Gährungen in der Lombardei. — Conzessionen und Fehlgriffe. — Verschwörungen. — Kaiser Franz in Italien. — Vicekönig Anton. Saurau. — Metternich in Italien. — Die Niederlage seiner Politik. Seite 208.

Neunter Abschnitt.

Einwirkung der italienischen Politik auf die deutsche. — Liberale Anfänge. — Die Verfassungsagitationen. — Die freie Presse. — Görres. — Die österreichische Presse. — Friedrich Gentz. — Das Wartburgsfest. — Umschlag des Fürsten Metternich. — Seine Idee von der Heiligen Alliance und seine Erhaltungspolitik. — Der Congreß von Aachen. — Vorbereitung zu den Carlsbader Conferenzen. — Die Carlsbader Beschlüsse und deren Annahme als Bundesbeschluß. — Eindrücke. — Die Wiener Ministerial-Conferenzen und die Schlußakte. Seite 228.

Zehnter Abschnitt.

Die südeuropäischen Revolutionen. — Die Revolution in Neapel. — Metternichs Stellung ihr gegenüber. — Congreß von Troppau. — Czar Alexander und Metternich. — Congreß von Laibach. — Intervention in Neapel. — Die Revolution in Piemont und ihre Niederwerfung. — Die Revolution in Griechenland. — Alexanders Sympathien für sie. — Metternich bereitet die französische Intervention in Spanien vor. — Schluß des Congresses. — Der russisch-türkische Streit und die österreichische Vermittlung. — Einleitung zum Congreß von Verona. — Englands feindliche Politik. — Wiener Vorconferenzen. — Der Congreß von Verona. — Die spanische Frage. — Resultate des Congresses. Seite 274.

Elfter Abschnitt.

Die Fürstenopposition und der Liberalismus in Deutschland. — Oesterreichischer Feldzugsplan. — Widerstand Baierns und Würtembergs. — Bearbeitung Sachsens und Badens. — Metternich und Herzog Carl von Braunschweig. — Der Bundestag 1824. — Angriff auf Hessen-Darmstadt und Würtemberg. — Lockerung der Opposition. — Epuration des Bundestags. — Exekution des Systems in Deutschland. — Sieg desselben in Spanien. — Reaktion in Portugal und Frankreich. — Exekution in der Schweiz. — Durchführung des Systems in Oesterreich. — Exekution in Italien. — Der ungarische Reichstag von 1825 — 1827. Seite 320.

Zwölfter Abschnitt.

Metternich und Canning. — Niederlage in der Frage der spanischen Colonien. — Die portugiesische Angelegenheit. — Lockerung der Heiligen Alliance. — Münster und Metternich. — Die griechische Frage. — Die russisch-englische Politik. — Vertrag von Akjerman. — Bündniß vom 6. Juli 1827 zwischen Rußland, England und Frankreich gegen die Pforte. — Cannings Tod. — Metternich's zweite Vermählung und die Schlacht bei Navarin. — Der russisch-türkische Krieg. — Agitationen Metternichs und Niederlagen seiner Diplomatie. — Isolirtheit Oesterreichs. — Metternich während des Feldzugs von 1829. — Der Friede von Adrianopel. — Das Ende der griechischen Frage. — Allgemeine Gährung in Europa. — Die Julirevolution und ihr Eindruck auf Metternich. — Die Folgen der Julirevolution. — Modifikationen des Systems und dessen Sturz. Seite 357.

Erster Abschnitt.

Die Metterniche.

Herkommen. — Verzweigung des Geschlechts. — Dietrich und Ernst von Metternich-Chursdorf. — Die Metterniche am Rhein. — Kurfürst Lothar von Trier. — Die Kurfürstenwürden in diesem Geschlecht. — Heinrich und Joh. Reinhardt von Metternich. — Erhebung in den Grafenstand. — Wilhelm von Metternich-Winneburg und seine Nachkommen. — Geburt des späteren Staatskanzlers. — Sein Vater Franz Georg. — Die Güter desselben. — Der Metternicher Hof zu Koblenz. — Die Geschwister des Grafen Clemens Metternich.

Das Geschlecht Derer von Metternich ist altjülichischen Herkommens; seine Wiege stand am Rhein und seine Ahnen reichen bis in die grauen Zeiten der Merowinger und Pipine. Der Name stammt von einem Dorfe Metternich an der Schwist und der von Weßling nach Münstereifel führenden Straße, doch keinesweges von jenem „Metter nicht“, von dem in neuerer Zeit einzelne Schriftsteller Sagen beigebracht haben.

Christian Heinrich Spieß, der einst sehr beliebte Verfasser des Hans Heiling, Ueberall und Nirgends 2c., mag der Erste gewesen sein, der aus Courtoisie für den ihm befreundeten jungen Grafen Clemens Metternich die Fabel von einem angeblichen Metter, der seinem Namen ein „nicht" anhing, erdacht oder ausgeschmückt und seinem Roman: Die Ritter mit dem güldenen Horn, einverleibt hat. Danach soll ein Hauptmann Metter dem Kaiser Heinrich II. auf seinem Römerzuge gefolgt sein, sich mit seinem Fähnlein heimlich entfernt und, während das Heer ihn als einen Verräther bezeichnete, einen auf dem Wege liegenden festen Ort allein erobert haben. Nach der überraschenden Kunde von dieser Waffenthat hätten nun die Kriegsschaaren, wie um ihr Unrecht wieder gut zu machen, den Ruf ertönen lassen: „Metter nicht!", womit ausgedrückt sein sollte, daß ein Metter nicht treulos sein könne. Deß zu Ehren sei fortan der Name Metter in Metternicht verwandelt worden, woraus dann im Laufe der Zeit Metternich ward.

Dieselbe Sage hat auch D. Binder in seiner Apologie „Fürst Clemens Metternich" adoptirt, während Hormayr [1] eine andere Version derselben beibringt.

[1] S. Kaiser Franz und Metternich, S. 5.

Nach diesem, der einer rheinischen Chronik folgt, habe der letzte Sachsenkaiser, Heinrich der Heilige, einen tapferen Hauptmann der Leibwache, Namens Metter, gehabt, der bei ihm in hoher Gunst gestanden. Neidische Hofleute suchten diese Gunst zu erschüttern, indem sie dem Kaiser einen gefälschten Brief zukommen ließen. Heinrich indeß warf die Schrift verächtlich fort und rief mit ungebrochenem Vertrauen: „O Metter nicht!“ Als nun der Verdächtigte zufällig hinzukam, wiederholten ihm die Hofleute jenes kaiserliche „Metter nicht!“ „das auf sothane Weise ein Zuname verblieb für ihn und seine Nachkommen in Sage, Lied und Bild.“

Ohne Zweifel aber sind die Metterniche ein Zweig des alten berühmten Geschlechts von Hemmerich, auch unter dem Namen Hemberg bekannt, welches lange Zeit das Kämmereramt der Kölnischen Kirche auf sich vererbte. Von diesem Hause sonderte sich, etwa ums Jahr 1300, eine Linie ab, welche das Stammwappen, drei schwarze Muscheln im silbernen Felde, beibehaltend, von dem ihm zugefallenen, dem Hemmerich benachbarten Dorfe Metternich den Namen annahm. Schon in des Grafen Gerhard von Jülich Schiedsspruch vom 15. August 1320, des Erzstifts und der Stadt Cöln Zwistigkeiten betreffend, heißt es: „Und sagen wir von Hrn. Gerhard von Kalresberg, Hrn.

Henrich von Metternich und ihren Helfern, daß sie sollen sein in Sühnen unseres Herrn des Erzbischofs von Cöln mit den Bürgern der Stadt von Cöln, und unser Herr von Cöln soll sie dazu halten, daß sie vor uns Recht nehmen und geben, sowie es die Bürger von Cöln auf sie zu sprechen haben oder fordern wollen.“ [2]

Anfangs des fünfzehnten Jahrhunderts theilte sich das Geschlecht Metternich in mehrere Linien und verzweigte sich durch Heirathen und reichen Kindersegen weithin über die Rheinlande. [3] Die bedeutendste Linie war die der Wolf-Metternich, die sich 1440 durch die Heirath der Sybilla Metternich mit Gotthard Wolf von Gudensberg bildete. Bemerkenswerth ist, daß sich später durch Dietrich von Metternich auch ein Zweig dieses Hauses, Metternich-Chursdorf, nach Brandenburg verpflanzte, welcher gegen die übrigen, am Rhein sich durch Heirathen ausbreitenden Zweige seltsam contrastirt. Dietrich trat zur reformirten Kirche über, verkaufte seine Güter am Rhein und starb als churbrandenburgischer Rath, Hofmarschall und Amtshauptmann zu Küstrin. Einer seiner Söhne fiel bei Fehr-

[2] S. Rheinischen Antiquarius I. 4. S. 341, 342.

[3] Die ausführlichste und neueste Genealogie des Hauses ist im Genealogischen Atlas von Hopf I. S. 390 aufgestellt.

bellin, ein anderer 1689 bei Bonn, ein dritter wurde 1696 in den reichsgräflichen Stand erhoben und hat sich als churbrandenburgischer und preußischer Gesandte zu Regensburg und in der Schweiz bedeutende Verdienste erworben. Er war es, der 1707 durch geschickte Unterhandlungen Neufchatel unter preußische Souverainetät brachte und über achtzehn Prätendenten den Sieg davon trug.[4] Er starb 1727 als königlich preußischer wirklicher geheimer Staatsrath und bevollmächtigter Principalgesandter am Reichstag zu Regensburg. Kurz vor seinem Tode gelang es den Jesuiten, den alten Mann zu bewegen, sterbend noch zur römischen Kirche überzutreten. Diese Bekehrung wurde damals mit Emphase als ein großer Sieg über die Ketzer gepriesen, und zum Lobe des todten Proselyten erschienen eine Menge Verse und Inscriptionen, ja sogar eine eigene Broschüre. Die Gemahlin des Grafen, sowie deren Kinder traten dann gleichfalls zur katholischen Kirche über; in preußischen Diensten begegnet man später keinem Metternich wieder.

Es hatte diese Linie in der That wie abtrünnig vom Glauben und Leben aller anderen des Metternich'schen Geschlechts erschienen; denn dasselbe bildete, beson-

[4] S. Rhein. Antiq. I. 4. S. 361 ff. Flassau, hist. de la diplomatie franç. V. 276.

ders seit der Reformation, eine starke Stütze des Katholicismus am Rhein und war hier in Köln, Bonn, in Mainz und Trier in reicher Zahl und Folge in hohen und einträglichen Würden oder Aemtern der Kirche vertreten. Der Einfluß, dessen sich die Metterniche am Rhein in geistlichen Dingen rühmen durften, steigerte sich außerordentlich und griff selbst bis in die politischen Angelegenheiten über, als im Jahre 1599 Lothar von Metternich zum Kurfürsten von Trier erwählt wurde.

Lothar, der berühmteste Träger des Metternich'schen Namens nächst seinem Urenkel, der die Seele der Politik des halben neunzehnten Jahrhunderts werden sollte, war ein sehr aufgeklärter, energischer und kluger Mann, von echt staatsmännischem Talent, Prälat und Katholik durch und durch, ehrgeizig und ausgestattet mit Gaben, den Ehrgeiz befriedigen zu können. In der Zeit der durch die Reformation bewirkten Bewegung auferzogen, erkannte er klar den inneren Kampf des Jahrhunderts und, so fromm er auch war, so sehr strebte er auch danach, den Katholicismus zu einem politischen Princip auszubilden. Er war eine Art deutscher Macchiavell, dessen Einfluß weit über sein geistliches Kurfürstenthum bis in alle Cabinette der katholischen Fürsten Deutschlands reichte und der für die

Politik bis zum dreißigjährigen Kriege unläugbar maßgebend war. Er war Anhänger Oesterreichs aus politischer Berechnung, weil er in diesem Staat den einzig mächtigen Hort des von allen Seiten gefährdeten Katholicismus sah, und nicht unmöglich, daß er zuerst die wahre Bedeutung und Gefahr des Protestantismus kennen lehrte, wie denn der dreißigjährige Krieg von Niemandem bestimmter vorausgesehen ward, als von ihm.

Schon in den ersten drei Jahren seiner Regierung hatte er die tief zerrütteten Finanzen des Kurfürstenthums Trier geordnet, die Macht des Landtages gebrochen, eine vortreffliche Justiz- und Gemeindeordnung eingeführt und ein für seine Zeit und seine Mittel bedeutendes Militairwesen geschaffen; dabei aber auch große Bauten unternommen, die Kirchenzucht wiederhergestellt und Künste wie Wissenschaften nicht unberücksichtigt gelassen. Wie er so im Innern seines Staates seine ausgezeichneten Talente als Staatsmann bethätigte, so bewies er auch bald, daß sein politischer Blick die großen Verhältnisse zu beherrschen verstand.

Heinrich IV. von Frankreich hatte, angespornt durch seinen Minister Sully, die Idee, die Karte von Europa zu verändern und besonders das leidenschaftlich gehaßte Oesterreich zu vernichten und dem Katholicismus damit einen Todesstreich zu versetzen. Zu diesem

Zweck war er mit England und den protestantischen Fürsten Norddeutschlands ein Bündniß eingegangen (1608), und die Gefahr für den Katholicismus war um so größer, als der Kaiser ihr nur seine Unfähigkeit entgegenstellte. Da war es Lothar von Metternich, der zuerst mit den beiden andern rheinischen Kurfürsten die Grundzüge zu einem Gegenbündniß entwarf, das sich 1609 als katholische Ligue constituirte und es gar nicht läugnete, eine Nachahmung der „heiligen Ligue" sein zu wollen. Nun starb zwar Heinrich IV. im Jahre 1610 unter Ravaillac's Dolch, aber der Gedanke, zu dem er den Impuls gegeben, wurde in Norddeutschland und selbst unter dem unzufriedenen Adel Oesterreichs weiter gepflegt; aber in den Vorspielen des dreißigjährigen Krieges, in der Jülich'schen Erbfolge, bei den Kaiserwahlen, zeigte sich auch deutlich genug, daß der Katholicismus durch die von Lothar angeregte und bald zu mächtiger Ausdehnung gelangte Ligue einen großen politischen Einfluß erreicht hatte.

Lothar selbst wußte noch am Schluß seines Lebens durch seinen Einfluß der katholischen Sache wesentlich zu nützen, indem es vornehmlich seinen Anstrengungen gelang, die Wahl Ferdinand's II. zum deutschen Kaiser (1619) durchzusetzen und die drohenden Tumulte, welche die akatholische Partei in Frankfurt hervorrufen wollte,

zu beschwören. Bald darauf, 1623, starb er zu Trier, nachdem er in dem letzten Jahre seines Lebens sich ausschließlich geistlichen Uebungen gewidmet und mit einer gewissen Bangigkeit dem losgebrochenen Kampfe zugeschaut hatte, über dessen großartigen Umfang und verderblichen Charakter er sich keinen Täuschungen hingab.

Wie hochgeachtet er auch bei Kaiser und Reich und dem hohen Clerus war, seine Unterthanen trauerten nicht um seinen Tod und verkannten um seiner Fehler Willen seine hohen und seltenen staatsmännischen Tugenden. Besonders legte man ihm die übermäßige Bereicherung und Erhöhung seiner Verwandten zur Last; denn der Kurfürst hatte seinen Vettern und Neffen nicht allein alle fetten Kirchenwürden im Bisthum zugewandt, sondern ihnen auch aus den Landeseinkünften Herrschaften und Güter, unter anderen auch Winneburg und Beilstein (1616) [5] beschafft. Ebenso erbaute er für sie das stattliche Haus auf dem Münzplatz zu Koblenz, zu dem die Stiftsherren von St. Florin unentgeltlich drei ihrer Curien hergeben mußten; dieser „Metternicher Hof" ward als ein adeliger Sitz erklärt, der „von allen bürgerlichen Beschwernussen und Dienst-

---

[5] S. Genealogisches Staats-Handbuch 2. Abth. S. 612.

barkeiten, wie die Nahmen haben, it. contributionibus und Schatzungen, und anderen oneribus, nichts außgeschieden, gefreyet, privilegiret und begnadigt sey, auch zu der Weidens, Jagens und Fischens Gerechtigkeit, it. nottwendiger Behültzigung aus den Coblentzer Walden zugelassen werde.“ [6]

Diesem Nepotismus Lothar's ist auch Schuld zu geben, daß sein Neffe, Karl von Metternich, Domherr zu Lüttich und Kurbischof zu Trier, obgleich er in den letzten Jahren seines Oheims vornehmlich die Angelegenheiten des Kurfürstenthums geleitet und im Domcapitel eine Menge Vettern von ihm saßen, bei der Wahl des Kurfürsten durchfiel. Nichtsdestoweniger war der Einfluß der Metterniche am Rhein so bedeutend, daß noch drei dieses Geschlechts zur Kurfürstenwürde gelangten. Der eine war Lothar Friedrich, der 1652 Fürstbischof von Speyer, 1673 Fürstbischof von Worms und zu derselben Zeit auch Kurfürst von Mainz ward. Außer einigen Fehden, die er mit seinen Städten führte, zeichnete sich dieser Sproß des Metternich'schen Hauses nur durch seine Menge von Sendschreiben aus, welche die Kirchendisciplin betrafen. In einem dieser Sendschreiben prägt er seiner Priesterschaft ein: „Der

---

[6] S. Rhein. Antiqu. II. 1. S. 284.

Geistliche soll wahrheitsliebend sein, denn Lügen ist ehrlos und mehr als heidnisch. . . . Entehrend ist es für den Geweihten, wenn er sich von seiner Köchin beherrschen läßt, in Dingen sogar, welche der Küche fremd, wenn er sie als Rathgeberin gebraucht und Amtsgeheimnisse mit ihr verhandelt, wie dann die Bartscherer dergleichen Geschichten umtragen, daher die Ketzer mit endlosem Gekläff, aus vollen Backen höhnen: „„nach der Lüderlichkeit der Geistlichen sei der Werth des katholischen Glaubens zu bemessen."" Das verschulden sie, welche in Verblendung wähnen, es lebe auf Erden kein zweites Geschöpf, geeignet, dem Hauswesen in der gleichen Gewandtheit und Treue vorzustehen, welche nicht den Dienst einer Magd, sondern das Gebot einer Herrin um jährlichen Lohn sich erkaufen, welche Geld von der Haushälterin entlehnen, so daß eine Trennung nur unter Thränen erfolgen kann. ꝛc." [7]

Ein anderer Metternich, ein Vetter Lothar's, des Kurfürsten von Trier, wurde 1679 Kurfürst von Mainz, starb aber schon nach zwei Monaten. Er und Philipp Emmerich waren schon früher in den Freiherrnstand erhoben worden und hatten von ihrem Oheim die neugekauften Besitzungen Winneburg und Beilstein zu Lehen

[7] S. Rhein. Antiqu. I. 4, S. 356 ff.

erhalten. Nach des Mainzer Kurfürsten Tode ward Philipp Emmerich in den Grafenstand erhoben und bekam das Münzrecht; doch starb mit ihm eine Linie des Geschlechts aus.[8] Der vierte Kurfürst aus dem Metternich'schen Hause hatte ebenfalls den Mainzer Kurhut inne; von ihm hat sich nichts Bemerkenswertheres erhalten, als daß er in den Zwisten des Kaisers mit den Franzosen sich mehr zu den letzteren neigte und darin von Wilhelm Egon von Fürstenberg bestärkt wurde.[9]

Im dreißigjährigen Kriege zeichneten sich einzelne Metterniche, wenn auch nur in kleinen Rollen, aus. Ein Oberst Heinrich von Metternich war Statthalter des Kurfürsten von Baiern in Heidelberg, ein wackerer Kämpe, der im Verein mit Jean de Werth manchen Strauß in den dreißiger Jahren bestand. Er starb 1654.[10] Ein anderer, Johann Reinhardt von Metternich, wird als Abgesandter Tilly's an den sächsischen Hof aufgeführt, um diesen zur Niederlegung der Waffen aufzufordern.[11] Während des spanischen Successionskrieges tritt ein Metternich in dem Zwist um das

---

[8] S. Geneal. Staats-Handb. 2. Abth. S. 612.
[9] S. Mailáth. Gesch. des österr. Kaiserst. IV. S. 580.
[10] S. Rhein. Antiqu. I. 4, S. 344—350.
[11] S. Mailáth. III. S. 257.

Bisthum Münster mit auf. Der Kaiser wollte seinen Verwandten, den Herzog von Lothringen, zum Bischof von Münster machen; die Holländer dagegen hatten den Bischof von Paderborn, Grafen Metternich, gewählt. Erst durch Marlborough's Einfluß wurde der Streit geschlichtet und der Kaiser zum Nachgeben bestimmt. [12]

Durch ihre Dienste, die sie besonders der katholischen Kirche und dem Kaiser erwiesen hatten, wurden Ende des siebzehnten Jahrhunderts fast alle Linien des Hauses Metternich in den Grafenstand erhoben. Durch die Erbschaften mancher abgestorbenen Zweige und glückliche Heirathen hatten ihre Besitzungen sich außerordentlich vermehrt und besonders die Winneburger Linie gehörte zu den reichsten Familien des Rheinlandes. Auch trieb sie den Zweig, der später allein weiter blühte. Wilhelm von Metternich-Winneburg kaufte 1630 die Herrschaften Königswart und Königsberg in Böhmen, wurde Burggraf zu Eger und näherte durch diese Ansiedelung in den österreichischen Staaten sein Haus dem kaiserlichen Interesse mehr, als sonst möglich gewesen. Zwar blieb der Stammsitz auch dieser Linie immer noch am Rhein, aber mehr und mehr

[12] S. Mailáth. IV. S. 422 f.

suchte man doch durch Ankauf oder Arrondirung der böhmischen Güter den Einfluß nach dem österreichischen Kaiserstaate hin zu concentriren.

Verfolgen wir die von Wilhelm von Metternich auslaufende Hauptlinie, so sehen wir als Stamm derselben Wilhelm's zweiten Sohn, Philipp Emmerich, unter dem das Erbkämmereramt der Mainzer Kirche an diese Linie der Metternichе kam (1673); auch erhielt er 1679 die reichsgräfliche Würde und wegen der Herrschaften Winneburg und Beilstein Sitz und Stimme bei dem westphälischen Grafencollegium. Von seinen sechs Kindern setzte Franz Ferdinand, der meist zu Königswart lebte, die Hauptlinie fort; dessen Sohn, Philipp Adolph, ein Sonderling ohne Gleichen,[13] verkaufte 1726 Königsberg, vergrößerte dagegen die Herrschaft Königswart durch den Ankauf von Ammonsgrün und Markusgrün (1710). Von seinen vier Kindern war Johann Hugo Franz Stammhalter der Linie, die sich in seinem Sohne Franz Georg fortsetzte.

Dieser Franz Georg von Metternich, der Vater des österreichischen Staatskanzlers, war 1746 geboren und verlor im Alter von vier Jahren seinen Vater. Schon 1768 wurde er kurtrierscher Gesandte in Wien

[13] S. Rhein. Antiqu. I. 1. S. 202.

und der Trier'sche Staatskalender führt ihn 1769 bereits im Besitz all der Würden auf, die von den letzten Metternichen dieser Linie gewissermaßen ererbt worden waren; er war „des hohen Erzstiftes Mainz Erbkämmerer, der röm. k. k. Majestät wirklicher Kämmerer, Sr. kurfürstl. Durchlaucht zu Trier Geheimer Rath und bevollmächtigter Minister an dem k. k. Hof, auch kurfürstl. Mainzischer Kämmerer."

Im Jahre 1771 vermählte er sich mit der achtzehnjährigen Gräfin von Kagenegg. Nach dem ersten Kinde, der Comtesse Kunigunde Walpurgis, folgten zwei Söhne, Clemens Wenceslaus und Joseph, beide zu Koblenz geboren. In den „Wochentlichen Coblenzer Frag- und Anzeigungs-Nachrichten, Samstag den 22. Mai 1773, heißt es: „In der obern Pfarr zu Lieben Frauen Gebohrne. Den 15ten May, dem T. Hochgebohrnen Franz Georg Carl Joseph des H. Römischen Reichs Graf von Metternich, Winnenburg und Beilstein, Herr zu Königswart, Spurkenburg, Raunheim, Reinhardstein und Pousseur, des hohen Erz-Stifts Mainz Erbkämmerer, Sr. Römisch Apostolischen Majestät wirklicher Kämmerer, Sr. Churfürstl. Durchlaucht zu Trier geheimer Staats-Minister und Vice-Ober-Marschall ꝛc. ꝛc. Ein junger Herr Graf

Clemens Wenceslaus Lotharius Nepomucenus." — Dies ist der Held unserer Biographie.

Gleich nach der Geburt dieses Sohnes trat Graf Franz Georg von Metternich aus seinen Stellungen in den rheinischen Kurfürstenthümern in österreichische Staatsdienste; denn wir finden ihn 1775 als kaiserlichen Gesandten an den rheinischen Kurhöfen; 1790 als zweiten kurböhmischen Wahlgesandten bei der Kaiserwahl und Krönung und 1791 als Regierungscommissär in Lüttich, wo es ihm gelang, durch geschickte Unterhandlungen die daselbst ausgebrochene Revolution zu beschwören. Aus Anerkennung seiner Verdienste wurde der Graf darauf zum kaiserlichen bevollmächtigten Minister bei dem Generalgouvernement der Niederlande ernannt. Als solcher war er berufen, eine ausgedehnte, volkreiche, hoch in Gährung begriffene Provinz zu regieren und gegen den mit jedem Tage zunehmenden Einfluß der Ereignisse in Frankreich zu schützen. In der That gelang es ihm auch, eine gegen die österreichische Herrschaft in den Niederlanden gerichtete Verschwörung (1792) zu entdecken und den Ausbruch derselben zu vereiteln; doch war den Fortschritten der französischen Waffen kein Damm mehr entgegenzusetzen: mit der Schlacht von Jemapes waren die Niederlande verloren. Zwar gelang es den Oester-

reichern, nachmals die Provinz zurück zu erobern, aber mit der Schlacht bei Fleurus (1794) ward sie auf immer dem Habsburgischen Hause entrissen.

Graf Metternich schien in Folge dessen einigermaßen in Ungnade gefallen zu sein; erst 1798 begegnet man ihm wieder als kaiserlichem Gesandten auf dem Friedenscongreß zu Rastadt; damit aber war seine politische Wirksamkeit geschlossen, wenn er auch während der Abwesenheit seines Sohnes im Jahre 1810 interimistisch dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten vorstand.

Clemens Vater war, wie der Ritter von Lang sagt, „ein stattlicher, wohlbeleibter und bordirter altdeutscher Herr", ein ungemein gnädiger Gebieter seiner Unterthanen, freigebig bis zur Verschwendung, prachtliebend, dabei aber pochend auf seine Standesrechte und adelige Privilegien, ohne Ehrgeiz, höchstens in der Liebe zu den Frauen, frivol und lebenslustig, ein Mann ohne großes Wissen und Talente, aber ein Cavalier, dem das noblesse oblige über Alles ging. In seinen Cirkeln glänzte vor Allem seine Gemahlin, eine Frau von seltensten Fähigkeiten und guter Bildung, die zugleich die Kunst verstand, die schwachen Seiten des Gemahls zu bedecken. Der Graf war durch die Revolution zu schwer in seinem Privatvermögen getroffen

worden, als daß man ihm die Idiosynkrasie dagegen nicht vergeben sollte; er hatte einmal selbst in einer seiner Herrschaften einen Aufstand zu unterdrücken gehabt und gehörte seit der Zeit zu den unmittelbarsten Gegnern der Revolution und zu den Vertrautesten der französischen, in Coblenz residirenden Emigration, die ihn als ersten franc-monarchien bezeichnete.[14]

Nach der Eroberung des linken Rheinufers durch die Franzosen wurden des Grafen dort liegende, bedeutende Herrschaften sequestrirt und endlich confiscirt. Es war noch ein Glück, daß die Reichsdeputation ihn unter so vielen Beschädigten berücksichtigte und anstatt der verloren gegangenen Reichsherrschaften, die 50.000 Gulden jährlich eintrugen, ihm als Ersatz die Abtei Ochsenhausen in Schwaben bewilligte, die freilich, nach Abzug der zu zahlenden ewigen Rente von 20.000 Gulden, nur noch 15 bis 18.000 Gulden einbrachte. Der Kaiser legte zwar noch etwas Balsam auf die Wunde, indem er, um zugleich die katholischen Virilstimmen auf dem Reichstag zu vermehren, 1802 Ochsenhausen zum Fürstenthum erhob und den Grafen für seine Person und für den jedesmaligen Chef seiner Nachkommenschaft im Mannsstamm mit der reichs-

---

[14] S. Rhein. Antiqu. I. 4, S. 377—394.

fürstlichen Würde bekleidete. Aber der neucreirte Fürst Metternich konnte gleichwohl die durch seinen Aufwand, seine verschwenderische Güte und lange Entbehrung der wichtigsten Einkünfte zu außerordentlicher Höhe herangewachsenen Schulden nicht tilgen, und begab sich deshalb freiwillig in die Curatel seines älteren Sohnes, Clemens, dem er bereits am 11. Januar 1804 die Herrschaft Königswart, die von ihm 1790 noch durch den Ankauf von Miltigau vergrößert worden, abgetreten hatte. Diese Curatel verkaufte nun zwar die letzten und schönen Güter am Rhein, um die Schulden des Fürsten zu mindern; doch es war nur ein „Tropfen im Meer", und erst der Sohn, als er auf der Höhe seiner Macht stand, befriedigte alle Gläubiger seines Vaters, indem er das Fürstenthum Ochsenhausen um die Summe von 1,300.000 Gulden an Würtemberg verkaufte, und, wie böse Zungen behaupten, damit zugleich dem König für seine Verfassungstreue eine Geldstrafe auferlegte, durch die er Oesterreichs Verzeihung erhielt; ferner, daß er die zu einer Rente von 60.000 neapolitanischen Ducati bestimmte Dotation des von König Ferdinand I. ihm verliehenen Herzogthums Portella an Neapel wieder veräußerte.

Durch die Confiscation des Metternich'schen Eigenthums auf dem linken Rheinufer ging auch der vom

Kurfürsten Lothar errichtete „Metternicher Hof" für die Familie verloren. Er wurde von Napoleon zur Aufnahme einer der zwölf für das Kaiserthum geschaffenen „Rechtsschulen" bestimmt und dieselbe in der That am 1. November 1806 darin eröffnet, ohne daß sie während ihres achtjährigen Bestehens jedoch rechten Fortgang gewann.[15] Nachdem die preußische Regierung die Gründung einer rheinischen Universität beschlossen hatte, wurde durch königliche Cabinetsordre die „Rechtsschule wieder aufgehoben (1817), ihre Bibliothek (die gleichfalls den Metternichen gehört hatte) an das Gymnasium gegeben und der alte „Metternicher Hof" sammt dem Wenigen, was noch von Allodialvermögen übrig war, durch die Gnade des Königs zurückgegeben. Da der Regierung jedoch die Erwerbung des geräumigen Hauses wünschenswerth erschien, so erkaufte sie dasselbe vom Fürsten Metternich im Jahre 1819 um 38.000 Gulden und bewilligte ihm auch für den Zeitraum von 1815—1819 eine Miethsentschädigung von 7000 Gulden. Es wurde zuerst der Sitz des Land-, Handels- und Friedensgerichts, dann des Commandanten von Coblenz und Ehren-

[15] Ueber die Details dieser Anstalt s. Rh. Ant. I. 4. S. 395—403.

breitenstein, endlich aber von den Bürgern der Stadt für 18.000 Thaler angekauft und in seinen einzelnen Theilen verkauft (1823).

Wir schließen diesen Abschnitt mit der Bemerkung, daß von allen Metternichen die einzig blühende Linie sich in dem Helden unserer Biographie fortsetzte. Sein Vater, Fürst Franz Georg, starb 1818; seine Mutter, Sternkreuzordensdame der Kaiserin, zehn Jahre später 1828. Seine ältere Schwester, die Fürstin (durch kaiserliches Diplom von 1814) Pauline Kunegunde Walpurga, vermählte sich 1817 mit Herzog Ferdinand von Würtemberg, mit dem sie schon lange Zeit ein Liebesverhältniß gehabt, und wurde demnach des letzten römischen Kaisers Schwägerin. Sie ward 1834 Witwe und starb 1856. Der jüngere Bruder von Clemens, Joseph, heirathete die Prinzessin Juliana Francisca Sulkowska und endigte 1830 kinderlos sein Leben.

Zweiter Abschnitt.

Graf Clemens.

Erziehung des Grafen. — Der Präceptor Simon. — Besuch der Universität Straßburg. — Prof. Koch und die Revolution. — Portrait Metternichs. — Sein Debüt bei der Krönung Leopold's II. — Besuch der Universität Mainz. — Reise nach England und Wien. — Vermählung mit der Fürstin von Kaunitz. — Vater und Sohn Metternich in Rastadt. — Metternich als Cavalier. — Die Gesandtschaft in Dresden. — Die Herzogin von Sagan. Joseph von Buol. — Gentz. — Adam Müller. Pilat. — Metternich als Gesandter in Berlin. — Krieg von 1805. — Der Potsdamer Vertrag. — Metternich und der Czar. — Ein Wort des Grafen über Oesterreichs damalige Politik.

Die Kinder des Grafen Franz Georg genoßen im elterlichen Hause zu Coblenz eine sehr sorgfältige Erziehung. Der Vater war freilich durch Reisen und diplomatische Beziehungen zu sehr in Anspruch genommen, um diese Sorge auf sich zu nehmen; dafür aber überwachte die Mutter die Erziehung um so eifriger,

leitete sie und bestimmte sie mit einer Hingebung, die für ihren, alles Große und Edle würdigenden Charakter das beste Zeugniß ablegt. Bei ihrem strengen, hocharistokratischen Sinn ist es daher auffallend genug, daß man die erste Jugend des ältesten Sohnes, des Grafen Clemens, einem Lehrer anvertraute, der mit seinem Geist allem Aristokratischen feindlich war. Es war dies der Präceptor Simon, ein geborner Elsässer und einer der eingefleischtesten Jacobiner in späterer Zeit, der es an Nichts fehlen ließ, seinem Zögling Ideen einzuimpfen, welche sein ganzes Leben hindurch zu bekämpfen dieser berufen sein sollte. Und doch, wie sehr auch Simon's Schüler später als entschiedener Feind der revolutionären Idee auftrat, er bekämpfte immer nur eine einzige Gestalt derselben und die Keime, welche in früher Jugend in sein Gemüth gepflanzt wurden, gingen, wiewohl in eigenthümlicher Verkrüppelung, auf. Denn zieht man die Metternich'sche Thätigkeit, zu der ihn das Geschick mühelos uud par excellence bestimmte, von der Summe aller seiner innersten Anschauungen und Ideen ab, so läßt sich nicht verkennen, daß ein gehöriger Rest revolutionären Geistes übrig blieb, der sich, merkwürdig genug, in einer drohenden Attitüde gegen die von ihm zuerst in den Bann heiliger Weihe eingeführten Souveraine zu

gebärden beliebte. Wir werden gerade auf dem Höhepunkte der Metternich'schen Laufbahn jenen finsteren Prophezeihungen vom unausbleiblichen, nur aufgeschobenen Untergang alles Bestehenden und des monarchischen Prinzips speziell begegnen, die der österreichische Staatskanzler mit voller Ueberzeugung aussprach und die in seinem Munde sich höchst sonderbar ausnahmen: sie verdankten ihren Ursprung unstreitig dem ersten Unterricht des jacobinischen Simon.

Der junge Clemens von Metternich hatte kaum sein fünfzehntes Jahr zurückgelegt, als er (1788) die Universität Straßburg bezog. Diese Hochschule war seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts einer der berühmtesten und hauptsächlichen Vereinigungspunkte aller derjenigen jungen Leute aus allen Ländern, welche sich der diplomatischen Laufbahn zuwenden wollten. Die tüchtigsten Lehrer, die gewählteste Jüngerschaft, die Freiheit, deren alle Glaubensbekenntnisse genoßen, dann auch der Umstand, daß die französische Sprache hier neben der deutschen im Gebrauch war, zogen eine Menge von Söhnen der edelsten Familien Frankreichs, Deutschlands und Rußlands nach Straßburg. Die Mitschüler, welche der junge Metternich hier fand und meist persönlich kennen lernte, sollten ihm später oftmals als die höchsten und gleichgestellten Träger der

Politik feindlich und freundlich in den wichtigsten Angelegenheiten begegnen, so der Fürst von Razoumofski, Graf Stackelberg, Tolstoi, Galitzin, Montgelas, Anstetten, Cobentzl, Narbonne und Andere. Alle gehörten jener Straßburger Diplomatenschule an, die zwar durch die Revolution zerstört wurde, aber gerade ihr gegenüber eine hohe Bedeutung erlangte und als deren glücklichste Celebrität Metternich erscheint.

Zu jener Zeit war Christoph Wilhelm Koch, berühmt durch mehrere staatspolitische Schriften, besonders seine von Schöll fortgesetzte und verbesserte Geschichte der Friedensschlüsse, der berühmteste Lehrer an der Hochschule zu Straßburg. Koch war Elsaßer, Protestant und der würdige Nachfolger des gefeierten Schöpflin, in dessen Geist er Staatsrecht lehrte. Sein Einfluß auf alle Schüler ist von diesen selbst allgemein anerkannt worden und auch Metternich hat sich dieses Lehrers stets dankbar und in Hochachtung erinnert. Seine empfängliche Natur, weich und formbar wie Wachs, die ihre Bildung mehr denn jede andere durch äußere Einwirkungen verlangte und ermöglichte, verdankt ihm jenen positiven Geist, jenes praktische Erfassen des innersten Wesens aller Dinge, welches Koch durch sein Talent, alle Thatsachen in systematischer Ordnung vorzutragen, ihren Ursprung und nothwen-

dige Logik, ihren inneren Zusammenhang und ihre zukünftigen Folgen erkennbar zu machen, wach zu rufen verstand. Diese Lehrmethode und ihre Einflüsse wirkten bei Metternich als eine Art Fatalismus aus, der aus dem Zusammenfluß der jacobinischen Lehren Simon's und der Logik Koch's, die alle Dinge als gegebene und durch innere Nothwendigkeit hervorgerufene erklärte, entstand, im Laufe der Zeit und unter dem Druck der großen Ereignisse sich bildete und den in der Kindheit eingeschluckten revolutionären Ideen ein so sattsames Gepräge lieh.

Koch sah von Hause aus die Revolution mit großem Unbehagen an und diese Anschauung des Lehrers mag sich gleichfalls seinen Schülern mitgetheilt haben. Später freilich ging er, wenn auch langsam und sehr gemäßigt, auf die Revolution ein, wurde mehrmals zum Deputirten erwählt, von den Jacobinern in's Gefängniß geworfen und lebte später von einer durch Bonaparte ihm zugewandten Pension in Straßburg, wo er 1813 starb.[16] Beim Ausbruch der Revolution war dieser Mann, der doch sonst die Unfehlbarkeit und Bedingniß aller großen Ereignisse so nachdrücklich lehrte,

---

[16] S. Hist. abrégée des Traités de Paix par F. Schoell (1837). I. Vorrede VI. XI. ff.

von der Bedeutung und Tragweite der entfesselten Ideen jedenfalls nicht überzeugt, wie man denn noch 1790 in den Provinzen, überhaupt im Allgemeinen und auch auf der Straßburger Hochschule die Revolution wie eine bald beschwichtigte Emeute in Paris ansah, bis endlich die großen Dimensionen derselben jeden Optimismus zu Boden drückten. Es ist natürlich, daß Graf Metternich die Ereignisse in Paris nur mit den neugierigen Augen eines sechszehnjährigen Studenten betrachtete und alle Eindrücke von dem Geschehenden, sowie alle Ansichten darüber vorläufig chaotisch und unverwerthet in seinem Geiste liegen ließ, um so mehr, als das Ziel, auf welches die Revolution jählings losstürzte, noch Aller Augen verborgen war. Er war noch sehr weit entfernt, die Logik Koch's auf dies Ereigniß anzuwenden; er studirte, wie die Cavaliere jener Zeit meistens studirten, aus Zeitvertreib; hörte heut ein halbes Colleg, morgen ein ganzes, übermorgen keins, machte Partien zu Wagen und zu Pferde, ging auch schon in Dämmerstunden heimlich in Liebchens Stübchen und gestand in süßen, melodischen Worten feurig die ersten Gefühle eines verlangenden Herzens. Die Universität war in seinen Augen eine dem Cavalier nothwendige Zerstreuung, durch die er sich spielend bilde, und Niemandem war eine solche Anschauung

weniger zu verargen, denn diesem glücklich begabten Sprossen des glücklichen Geschlechts der Metterniche, der im Besitz der seltensten körperlichen und geistigen Vorzüge je nach Laune aus dem Born des Lebens und des Wissens schöpfte und ohne Mühe und Qual seinen reichen Geist zu verwerthen wußte. Es war eine jener beneidenswerthen Naturen, die sich sicher und leicht in den höchsten geistigen Regionen bewegen, ohne die Sprossen dahin erklimmt zu haben; er war nicht geschaffen, einen Schatz gründlicher Kenntnisse in sich zu bergen; was er nahm und erhielt, das gab er gern und gleich wieder hin, wie ein Mann, der durch nobles Ausgeben leichterworbenen Verdienstes als reich erscheint, ohne Capitalien zu haben, noch haben zu wollen. Ihm rauschte durch ein leises Streifen an den Falten der Wissenschaft wie durch magische Kraft eine Fülle schöner Ideen an, mit welchen er leicht und glücklich den Kern jeder Frage durchahnte und in solcher Ahnung taktvoll und blendend seinen eigenen Geist und das Wissen Anderer auszunutzen verstand, so fein und virtuos, so leicht und doch imponirend, daß über den Eindruck seines glänzenden Gedankenspiels die Meisten nicht merkten, welch einem schwachen Fond wahrer und eigener Kenntnisse es entsprang.

Mit dem furchtbaren Fortschritt der französischen

Revolution wurde die Gräfin Metternich indessen doch beunruhigt; sie rief daher im Herbst des Jahres 1790 ihren Sohn von Straßburg ab. Die bevorstehende Krönung Leopold's II. bot zugleich eine günstige Gelegenheit dar, den hoffnungsvollen Sprößling des Hauses Metternich dem Kaiser vorzustellen und einer Carrière entgegenzuführen. Dem Vater, als Träger hoher Würden und besonders als Direktor der westphälischen Grafenbank, war es leicht, seinem Sohn die passende und rangentsprechende Funktion eines Ceremonienmeisters des katholischen Theils des westphälischen Grafencollegiums zuzuertheilen und als solcher trat der siebzehnjährige Alcibiades bei den glänzenden und letzten deutschen Krönungsfesten auf. Seine Schönheit zog nicht allein die Aufmerksamkeit der Damen auf ihn, auch ergraute Würdenträger waren davon berührt und gestanden laut ein, daß hier die Natur mit verschwenderischer Liebe gehandelt habe. Und dem war auch so: dieses feine Gesicht mit der sanft gebogenen Nase, umwallt von einem blonden, auf die Schultern sich ringelnden Haar, schwärmerisch belebt durch große blaue Augen, adelig und edel wie das Antlitz eines deutschen Ritterjünglings auf alten Gemälden; dazu eine stolze und doch in seltener Harmonie sich wiegende Figur, eine überraschende Sicherheit in jeder Bewegung, ein

feiner Anstand im ganzen Wesen, und wenn die rothen, in sinnlicher Wölbung geschwungenen Lippen sich öffneten, eine Sprache, die zur ganzen vollendeten Erscheinung paßte und Ohr wie Herz gleich angenehm berührte: in der That, eine solche Erscheinung hätte unter allen Umständen durch sich selbst und die mächtige Gunst gefühlvoller Frauen einen hohen Platz errungen, selbst wenn Name und Rang und Talent ihm gemangelt.

Nach diesem glücklichen Debut besuchte Graf Clemens der ferneren Ausbildung wegen die damals in hohem Flor stehende Universität Mainz, die beliebteste und nach allen Seiten hin zweckmäßigste Schule der Entwickelung des Salon- und Weltlebens. Es ist interessant, auch hier als Mitschüler Metternich's Geister wie Dalberg, Johannes Müller, Georg Forster zu sehen. Die vier Jahre, welche Graf Clemens auf der Mainzer Hochschule verlebte, wurden weniger mit Studien denn mit fleißiger Ausbildung der hohen Cavaliereigenschaften ausgefüllt, wozu der glänzende Hof des Kurerzkanzlers von Erthal mit seinen schönen und geistvollen Frauen eine seltene Gelegenheit bot; besonders war es die galante Freundin Erthal's, welche sich des jungen Metternich annahm und ihn zuerst in die Schule der Frauen nahm, in der der spätere Staats-

kanzler die wahre Hochschule seiner Bildung erkannte. Daneben bereitete sich der junge verführerische und zu Verführungen gedrängte Metternich auf den Eintritt in die praktische Diplomatie vor, und er sollte eben unter der Aegide seines Vaters, der damals dirigirender Minister in Belgien war, als österreichischer Gesandter in eine politische Stellung eingeführt werden, als die Eroberung der Niederlande einen fatalen Strich durch die Rechnung machte. Wiewohl nun Graf Clemens damals von politischem Ehrgeiz sehr weit entfernt war, und über die üppige Lebenslust und deren Ausbeute leicht die plötzlich verloren gegangene Diplomatenwürde verschmerzte, so erzeugte doch dieser Schlag, den ihm und seiner Familie die französische Revolution versetzte, eine Antipathie gegen dieselbe, die durch die Idiosynkrasie des Vaters wesentliche Nahrung erhielt. Die Verluste des Vaters an Gut und Einkommen durch die französischen Eroberungen und der früheren Gnade des Kaisers riefen auch in dem Sohn ein persönliches Gefühl des Haßes gegen den Jakobinismus wach, den er später mit Erlangung der politischen Bildung als eine ideale und in der Zeit der Romantik sich bewährende Basis seines Systems, so weit seine Politik System war, hinstellte, indem er der Einfachheit we-

gen Alles, was in seine Form nicht paßte, als die Materie des Jakobinismus bezeichnete.

Als „ein guter aimabler junger Mensch von der niedlichsten verve, ein perfekter Cavalier“, wie das Zeugniß des alten Fürsten Kaunitz lautete, machte Metternich im Jahre 1794 eine Reise nach England, die durch erstes und eigenes Beschäftigen mit den politischen Einrichtungen des brittischen Staats, der im Geist am zähesten gegen die französische Revolution stritt, den vagen Anschauungen des jungen Mannes eine gewisse Klarheit und Grundsätzlichkeit verlieh. Nach seiner Rückkehr ging er mit den Eltern nach Wien. Der Vater sah den veränderten Umständen gegenüber in dem Aufenthalte in der Kaiserstadt das einzige Mittel, sich und zugleich seinen Sohn der Gunst des Kaisers zu empfehlen und durch persönliches Wirken an geeigneten Stellen die Verluste seiner Familie möglichst zu ersetzen. Das Glück der Metterniche bewährte sich auch diesmal; denn es gelang dem alten Grafen für seinen Sohn die Hand der Enkelin des verstorbenen Fürsten Kaunitz zu erlangen. Am 27. September 1795, kaum dreiundzwanzig Jahre alt, vermählte sich Graf Clemens mit der zwanzigjährigen Fürstin Eleonore, die zwar an körperlichen Reizen arm, doch dafür reicher an Gütern, Erbschaften, socialem

Einfluß und natürlichen Verstand war. Durch diese Verbindung mit der Enkelin des berühmten Staatskanzlers traten die Metterniche mit einem Male in den österreichischen Adel ersten Ranges und diese Mitgift war in einer Zeit, wo alle Reichsritterschaft aufgehoben ward, von außerordentlicher Bedeutung.

Auch ward die Voraussicht des alten Metternich, wieder und durch die Heirath seines Sohnes besonders mit hohen Stellungen bekleidet zu werden, nicht getäuscht. Er wurde 1797 vom Kaiser als bevollmächtigter Gesandte nach Rastadt zu dem ominösen Friedenscongreß geschickt, während sein Sohn dabei als Abgesandter der westphälischen Grafen und Pannerherr des unmittelbaren Adels und der kleinen Stände fungirte, wobei er, wie der Ritter von Lang schreibt [17] als ein „sehr höflicher und durchaus nirgends vorlauter junger Mann von angenehmem Aeußern" erschien, „daher auch Niemand die Rolle prophezeite, die er einst als kaiserlicher Staatskanzler spielen würde." Dagegen wußte man um so mehr und Ergötzliches von seinen Abenteuern mit Frauen zu erzählen, [18] die auch als Ehemann in Auswahl zu lieben, dem Grafen Cle-

---

[17] S. Rh. Ant. I. 4. S. 388.

[18] S. Kaiser Franz und Metternich. S. 30. 31.

mens als „perfekten Cavalier“ nicht anstößig erschien, und in welcher Beziehung er, nach Art der Cicisbeo's von Rom, mit seiner Gemahlin ein förmliches und beiden Theilen angenehmes Abkommen getroffen hatte, das in so frivoler Zeit nirgends und am wenigsten in der feinen Gesellschaft Oesterreichs Anstoß erregte. Vater und Sohn Metternich waren in dieser Hinsicht ein Herz und eine Seele, und thürmten sich gar manchmal für den aimablen Grafen Clemens Verlegenheiten auf, so fand er im Vater gern einen erfahrenen Lehrer und Berather; oft freilich wurde dem alten Metternich ein wenig viel von der Naivetät seines Sohnes zugemuthet, denn es kam vor, daß Beide einem Gegenstand der Liebe gleichzeitig huldigten und in erotischen Zusammenkünften sich gegenseitig überraschten. Doch diese Harmonie des Geschmacks bot dem Leben einen pikanten Zusatz von dramatischem Stoff, den denn auch Kotzebue, der sich um jene Zeit in Wien aufhielt, einmal in seinem bekannten Lustspiel: „Die beiden Klingsberge“ verwerthete, ohne daß die Originale noch die damalige Salonwelt sich groß über solche Indiscretion verwunderten.

Zugleich mit dem Grafen Philipp Stadion, der als Gesandter nach Berlin ging, wurde 1801 vom provisorischen Minister des Aeußern Grafen Traut-

mannsdorf, der Graf Clemens Metternich als Gesandter an den mit Preußen in naher Verbindung stehenden kursächsischen Hof von Dresden geschickt. Diese Ernennung war wie eine Entschädigung für die sechs Jahre früher erfolgte und auf dem Papier verbliebene anzusehen. Auch darf man nicht übersehen, daß in jener Zeit Staatsstellungen und besonders Gesandtenposten von der Aristokratie wie ihr angeerbte Domainen betrachtet wurden. Fast nirgends, und am allerwenigsten im Oesterreich der Kaunitze und Thugut wurde die Diplomatie als eine auf wissenschaftlicher Basis geübte Kunst angesehen; sie galt als eine angenehme Beschäftigung desjenigen Adels, der Ehrgeiz oder Lust zu Stellen und Aemtern besaß, und man setzte voraus, daß ein Cavalier das nöthige Talent ebenso wie den Rang und nothwendigen Reichthum mitbringe. Angenehmes Aeußere, Freiheit des Benehmens waren die einzigen Bedingungen, die man sonst noch zu stellen pflegte; wer noch mehr bieten konnte, war um so angenehmer. Das Recht von Gottes Gnaden war hier ebenso stark vorhanden, wie bei den Souverainen, und die Kunst zu regieren damals auch im Entferntesten nicht so schwer, wie Unruhe und Anmaßung der Völker sie jetzt gemacht.

Graf Clemens besaß alle Eigenschaften, die zu

jener Zeit von einem österreichischen Gesandten gefordert wurden und zwar in hohem und höchstem Maße, und wie natürlich er es fand, daß ein Sproß altaristokratischen Geschlechts ohne Weiteres einen Gesandtenposten erhielt, geht aus den Worten hervor, die er im Jahre 1857 an den Verfasser richtete: „Ich habe keinen Ehrgeiz gehabt, sondern der Wille des Kaisers machte mich ohne mein Zuthun erst zum Gesandten in Haag, dann in Dresden, so daß ich aus dem Salon sogleich auf die höchste Stufe des Staates trat. Es war dies keine Erhebung, denn meine Familie nahm mit den höchsten Rang der Gesellschaft ein und ich hatte es nicht nöthig, Staatsstellungen zu bekleiden; auch bin ich später nicht gestiegen, denn ich wurde von Hause aus den höchsten Aemtern zugetheilt und habe ununterbrochen fast ein halbes Jahrhundert in deren Genuß zugebracht. Wenn ich für meine Zeit eine große Bedeutung erhielt, so lag dies lediglich in meinen persönlichen Eigenschaften, und da ich auch zum Vergnügen Chemie und Geologie getrieben, so hätte ich vielleicht als Professor dieser Wissenschaften eben so viel Glück wie als Staatsmann gemacht.“

In der That war Graf Clemens ein Gesandter, der durch seine persönlichen Eigenschaften sich glänzend hervorthat. Er war, als er seinen Posten antrat, im

achtundzwanzigsten Jahre seines Lebens, in voller Blüthe der Schönheit, der Jugendkraft und all seiner sonstigen Gaben und Redekünste, mit einer durch und durch ausgereiften Bildung im Sinne Diderot's, Marmontel's und der schlüpfrigen Romane von Fabre d'Eglantine, Sillery und der Gräfin Genlis.[19] Sein ungemeines und glänzendes Talent der Erzählung ersetzte dabei in reichem Maße in gesellschaftlichem und auch geschäftlichem Verkehr, was dem jungen Lebemann an Studien abging; er wußte wie selten Einer durch persönliches Gewicht alles Mißliche versöhnend auszugleichen und durch den Einfluß der ihm ergebenen Frauen die kleinen politischen Geschäfte, die seiner in Dresden warteten, auf's Angenehmste abzuwickeln. Das durch seine Natur, Kunst und Gesellschaft weithin schimmernde Dresden gab er später selbst als die eigentliche Wiege seiner staatsmännischen Bildung an; die Liebe der Frauen am sinnlichen Hofe des kursächsisch-polnischen Hofes schaukelte ihn, den Leichtempfänglichen und spielend Lernenden, unmerklich in das politische Geschäftsleben hinein und brach alle kleinen Hindernisse ab, welche dem jungen Gesandten etwa begegneten. Auch war für den Anfang einer diplomatischen Carrière

---

[19] Kaiser Franz und Metternich. S. 84.

kein Posten besser geeignet, als der eines Gesandten in Dresden, der glänzendes Auftreten gebot und in politischer Hinsicht nicht viel mehr als eine Commandite des Berliner Gesandtschaftspostens bildete. Der sächsische Hof war damals ganz im Schlepptau des preußischen und so hatte der Graf Metternich bezüglich der großen Umwälzung in Deutschland durch Bonaparte's Mediatisiren und Taillerand'sches Verfassung-octroyiren Weniges von einigem Belange zu verhandeln. Stadion in Berlin gab ihm gewissermaßen immer das Stichwort.

Wenn sonach die amtliche Stellung des Grafen Clemens keine bedeutenden Mühen und Anstrengungen verursachte und die Depeschen des Gesandten in Dresden an das Wiener Cabinet nur wenig Interessantes enthalten, so nahm um so lebhafter der alte Dienst der Minne und Vergnügen den ritterlichen Sproß des Hauses Metternich in Anspruch. Es würde mehr in eine chronique scandaleuse als in eine Biographie gehören, von den uns in reichem Maße bekannten Abenteuern, Jagd- und Spielpartieen mit dem englischen Gesandten Lord Elliot und den kursächsischen Ministern Loß und Base, den Liebesaffairen mit den dem sächsischen Hofe nahverwandten Damen, aus denen Metternich auch nie Geheimnisse machte, Notiz zu

nehmen; wir begnügen uns, diese sinnliche Beschäftigung des Grafen als die vornehmlich in Dresden gepflogene zu bezeichnen. Dagegen dürfen die persönlichen Bezüge und Bekanntschaften, zu denen dies cavaliere Leben Veranlassung bot, nicht unbeachtet gelassen werden, besonders da einzelne von ihnen mit der Zukunft Metternich's eng verflochten und für ihn von Bedeutung sind. War dies auch weniger mit der reizenden, damals in der Blüthe ihrer Schönheit prangenden russischen Fürstin Bagration der Fall, deren Schooßkind Metternich in Dresden war, so um so mehr mit der Herzogin von Sagan, ein durch Geist, Witz, Schlauheit, Schönheit, aber auch unendlichen Leichtsinn und frivolen Lebenswandel hervorragendes Weib, dem von jener Zeit an ganz bedeutende Einflüsse auf den Grafen Metternich blieben und welches, trotz vieler anderer Liaisons, die einen perfekten Cavalier wie Metternich natürlich nicht berührten, seine bevorzugte Geliebte bis zum Wiener Congreß blieb. Sie war bis dahin mehr als einmal das Instrument diplomatischer Intriguen und durch Schmollen und Hingebung wußte sie den Minister Metternich in das Schlepptau ihrer Intriguen zu nehmen, was sich sowohl beim Friedenscongreß zu Prag, als auch besonders bei dem zu Wien zeigte.

Metternich's Gesandtschaftssekretär in Dresden war Joseph von Buol, ein sehr biederer und kenntnißreicher Tyroler, der zu jener Zeit einen der bedeutendsten politisch-literarischen Cirkel hielt, mit dem auch Friedrich Gentz, der bereits durch seine publizistischen Schriften gegen Frankreich und für England berühmt war, in Verbindung stand. Gentz war auf Stadion's Empfehlung hin eine Stellung in österreichischen Diensten zugesichert worden und er reiste im Juli 1802 in Begleitung seines jungen phantastischen Freundes Adam Müller über Dresden nach Wien, um persönlich daselbst seine Angelegenheiten zu betreiben. Während der paar Wochen seines Dresdener Aufenthalts verkehrte er mit Buol, Lord Elliot und Metternich fast tagtäglich; die Annäherung zwischen ihm und dem Grafen besonders war sehr herzlicher Natur und ging bald in eine innige Vertrautheit über, der Gentz durch einige kräftige Anlehen die erste Weihe zu geben verstand.[20] Gentz und Metternich, hier im freundlichen Dresden schnell bei Lust- und Spielgelagen verbunden, ahnten Beide nicht, daß sie später Hand in Hand und gemeinsam eine Politik ausarbeiten sollten, die ein Viertel Jahrhundert in allen Cabinetten Europas ihren Einfluß übte.

---

[20] S. Schmidt-Weißenfels: Friedrich Gentz. I. S. 158.

Auch Adam Müller trat durch Gentzen's und Buol's Vermittelung damals dem Grafen Metternich nahe, ohne daß dieser jedoch für den unpraktischen Schwärmer je mehr als ein rein literarisches Interesse genommen hätte. Anders war es mit einem jungen Göttinger Studenten aus Augsburg, Joseph Pilat, der Metternich's Privatsekretär wurde und in dieser Stellung bis nach dem Sturze des Staatskanzlers verblieb. Er wurde später von Gentz, der ihn wie einen Sohn betrachtete, politisch erzogen und gehört unstreitig mit zu dem Atelier der Metternich'schen Politik seit 1812.

Als es Oesterreich dem schamlosen Auftreten Bonaparte's gegenüber nicht mehr zweifelhaft sein konnte, daß es von Seiten Frankreichs auf eine Isolirung des Kaiserstaats und Auflösung des deutschen Reichs abgesehen war, entschloß man sich, wenn auch noch unter fortwährendem Schwanken, bei Gelegenheit mit den Waffen nochmals gegen den französischen Druck aufzutreten. Das Wiener Cabinet begann demnach sich nach Verbündeten umzusehen und sandte den trefflichen Stadion mit dem Auftrage, ein Bündniß mit Rußland abzuschließen, nach Petersburg. Metternich rückte zur selben Zeit, im Hochsommer 1803, in die frühere Stadion'sche Stellung als Gesandter in Berlin ein.

Zwar blieb auch in der preußischen Residenz Graf Clemens nach wie vor der Lebemann und die damals üppig blühende Salonwelt Berlin's gewann in ihm einen liebenswürdigen umd geistreichen Theilnehmer ihrer Vergnügen und Debauchen; aber die wichtigere und politisch bedeutendere Stellung eines Gesandten am preußischen Hofe führte ,Metternich doch auch unwillkührlich mehr denn je auf den Ernst der Geschäfte hin. Er versuchte mehrmals, besonders als der Krieg von 1805 dem Ausbruche nahe war, Preußen zum Eintritt in die Coalition zu bestimmen und bei Gelegenheit, wo er mit der Nachricht vom Abschluß des Bündnisses zwischen Rußland und Oesterreich von Neuem den charakterlosen Haugwitz zum Anschluß aufforderte, war er nahe daran, mit seiner Beredsamkeit den Sieg davon zu tragen, als das bruske Auftreten des russischen Hofes und die plötzliche Gleichgültigkeit, die man in Wien gegen das Bündniß mit Preußen an den Tag legte, die thatenscheue Politik Friedrich Wilhelm's III. wieder in das stumme Zuwarten zurückfallen ließ. Nach der Verletzung des Ansbach'schen Gebiets durch Napoleon erhielt aber die Berliner Kriegspartei plötzlich die Oberhand und es hatte ernstlichen Anschein, als werde Preußen aus Rache für den ihm von Frankreich angethanen Schimpf der Coalition beitreten. Selbst die

Niederlage bei Ulm kühlte nur wenig die preußische Kriegslust ab und die Rüstungen nahmen ihren Fortgang. Es kam nun Alles darauf an, Preußen in seiner Stimmung zu erhalten. Schon Ende September 1805 sandte Metternich eine Depesche an das Wiener Cabinet, in der er ein lebhaftes Bild von der Erbitterung Preußens gegen Napoleon entwarf und die Absendung eines Erzherzogs zu persönlicher Verständigung mit dem Berliner Cabinet dringend befürwortete. „Dies wäre, heißt es in der Depesche, ein untrügliches Mittel, des Königs noch immer schwankende Haltung zur Entschiedenheit zu bestimmen und das Mißtrauen und die Eifersucht zu vernichten, welche noch immer im preußischen Cabinet ihre Stimme erheben.“ Diese Aeußerung Metternich's ist in merkwürdiger Harmonie mit Gentzen's Auslassungen zur selben Zeit gegen Johannes Müller, „durch persönliche Zusammenkünfte der Monarchen, durch Missionen der Erzherzoge müsse man Friedrich Wilhelms persönlich günstige Dispositionen im großen Stile bearbeiten,“ so daß es wahrscheinlich ist, um so mehr als Gentz in Wien in lebhafter Correspondenz mit Metternich stand, dieser habe den Gedanken des österreichischen Hofraths nur eine offizielle Form gegeben.

In der That kam sowohl Erzherzog Anton,

Bruder des österreichischen Kaisers, als auch der Czar Alexander Ende Oktober nach Berlin, und durch den Potsdamer Vertrag vom 3. November schien Preußens Anschluß an die Coalition nicht mehr zweifelhaft zu sein. Man weiß, daß das Ultimatum, welches Haugwitz darauf in langsamer Reise Napoleon in Brünn übergab, sich nach der Schlacht von Austerlitz durch die Charakterlosigkeit des preußischen Ministers in ein Bündniß mit Napoleon verwandelte.

Metternich, der dem Abschluß des Potsdamer Tractats sehr förderlich gewesen und den ersten Entwurf davon Haugwitz vorgelegt hatte, war durch seine persönliche Erscheinung, durch die Gabe seiner Rede und vollkommene Gentlemanhaltung bei dieser Gelegenheit hoch in Gunst bei dem romantischen und durch blendendes Aeußere sich gern der Verführung hingebenden Czaren gekommen. Als Stadion daher nach dem Preßburger Frieden von Petersburg abberufen wurde, um das Ministerportefeuille zu übernehmen, erbat sich Alexander in Wien zu seinem Nachfolger den Grafen Clemens, der über diesen kaiserlichen Wunsch wegen der ruhigen und gesellschaftlich höchst angenehmen Stellung eines Gesandten in Petersburg schon beim persönlichen Gespräch mit dem Czaren unverhohlen seine Freude geäußert hatte. Er wurde in der

That auch im März 1806 aus Berlin abberufen und zum Gesandten in Petersburg bestimmt; doch Stadion, welcher den leichten und geschmeidigen Charakter des Grafen sehr wohl kannte, hielt ihn für geeigneter, die österreichischen Interessen Napoleon gegenüber zu vertreten, um so mehr, als sich zu diesem unangenehmen und vielen Uebermüthigkeiten eines hochfahrenden Siegers ausgesetzten Posten Niemand finden wollte.

Es war in den Stiftungstagen des Rheinbundes, als Metternich nach Paris reiste, mehr als Gesandter eines „abtrünnigen Vasallen", wie Napoleon damals schon sagte, denn als Bevollmächtigter einer sonst ersten Macht. Und das Wort, welches er damals sprach, zeugt davon, daß er die Fehler der österreichischen Politik in jüngster Zeit erkannt hatte. „Wie kann man sich denn nur einen Augenblick über den Abfall der süddeutschen Fürsten wundern? sagte er. Man hätte, wenigstens seit dem Lüneviller Frieden und dem Reichsdeputationsschlusse von 1803 aufrichtig und unaufhörlich daran denken müssen, ihnen Vertrauen zu zeigen, sich eine Vormauer aus ihnen zu bilden, den alten, bald offenen, bald heimlichen Erbkampf zwischen den Höfen von Wien und München gründlichst zu beschwichtigen, daß Baiern endlich im ruhigen Gleichgewicht eines wahren Mittelstaates nim-

mer nöthig haben sollte, gegen Oesterreich stets den Schutz Frankreichs zu suchen!“ [21]

Wir werden sehen, wie Metternich in der Folge seine Politik vor solchen Fehlern bewahrte.

---

[21] Kaiser Franz, S. 51, 52.

Dritter Abschnitt.

Metternich am Hofe Napoleons.

Der Gesandtenposten in Paris. — Vertrag von Fontainebleau. — Liaison mit Caroline Murat. — Talleyrand und Fouché und ihre Verschwörung. — Antheil Metternich's daran. — Seine Berichte nach Wien. — Stadion und Metternich. — Spannung zwischen Frankreich und Oesterreich. — Politische Correspondenz zwischen Champagny und Metternich. — Die Audienz bei Napoleon 1808. - Der Marschall Lannes über Metternich. — Rüstungen. — Metternich für den Krieg. — Napoleon verlangt Erklärungen. — Champagny und Metternich. — Ausbruch des Krieges von 1809. — Auswechselung des Gesandten. — Die Verhandlungen zu Altenburg. — Friede von Wien. — Metternich als Diplomat.

Der Kaiser Napoleon setzte nach dem glänzenden Feldzuge von 1805 und der Besiegung Oesterreichs seinem Uebermuthe keine Schranken mehr; er fing an, den Diktator Europas zu spielen. Als solcher ließ er, je nach der Cäsarenlaune, den Gesandten der fremden Fürsten seinen Zorn oder sein Wohlgefallen empfinden,

und stellte die Censuren um so rücksichtsloser aus, je weniger Rücksicht er für einen Staat zu nehmen nöthig oder Lust hatte Gerade der Gesandte Oesterreichs mußte solchem Wesen gegenüber einen schlimmen Stand haben; denn er hatte den Kaiserstaat trotz seiner Niederlagen würdig beim Sieger zu vertreten und durfte doch stets gewärtigen, daß sich der Uebermuth desselben bei Gelegenheit in Demüthigungen des schwergehaßten und heimlich noch immer als mächtigsten Staat gefürchteten Oesterreichs ergehen werde. Herr von Metternich sollte nach dem dolce far niente an den Höfen von Dresden und Berlin nur zu sehr die dornenvolle Stellung am Hofe Napoleons empfinden.

Von Hause aus freilich schien der Gesandtenposten in Paris dem Grafen Metternich nur glänzendere Gelegenheit zu geben, seine persönlichen Eigenschaften, seine Vollkommenheit als Cavalier und Höfling zu verwerthen. Der Kaiser nahm den schönen, feinen Edelmann sehr gnädig auf und dieser hatte es als einen Beweis persönlicher Sympathie anzusehen, daß Napoleon über die Jugend des Gesandten eines so alten Hauses, wie das österreichische, zu scherzen geruhte.

„Ew. Majestät, soll Metternich darauf geantwortet haben, waren bei Austerlitz nicht älter als ich.“

Neben der Gunst des Kaisers gewann Graf

Metternich auch in den Salons persönlichen Einfluß; seine Liebenswürdigkeit und Geistreichigkeit führte auch hier in der Hauptstadt des Esprit dem lebefrohen Alcibiades liebeverlangende und mit Versuchungen spielende Frauen zu, während die Höflinge ihn hoch wegen seines feinen Benehmens und seiner cavalieren Eigenschaften stellten. Der Glanz, den er entfaltete, sein Aufwand, sein Haus waren überdies Ursachen genug, ihm die Gunst eines Hofes zuzuwenden, der viel Gewicht auf dergleichen Attribute eines Gesandten legte Genug, überall, wo Metternich seine persönlichen Eigenschaften einsetzen konnte, feierte er Triumphe; nur gehörten diese dem Cavalier, nicht dem Gesandten.

Als Staatsmann war der Vertreter Oesterreichs, was politische Erfolge anbelangt, wenig glücklich; einmal, weil der Mann, welcher später als der erste Diplomat galt, damals der feinen Kunst eines Talleyrand wohl noch nicht gewachsen war; dann, weil in der That alle Feinheit und Beredsamkeit an der militärischen Brutalität Napoleons abprallen mußte. Es zeigte sich dies in dem Resultat der Unterhandlungen, die über einige Unklarheiten und Unbequemlichkeiten der Preßburger Friedensakte während der Jahre 1806 und besonders 1807 zwischen den Cabinetten von Wien und Paris gepflogen wurden. Die mit den Oesterrei-

chern 1805 verbündeten Russen hatten nämlich das durch den Frieden von Preßburg den Franzosen überlassene Cattaro besetzt und wollten diesen festen Ort an der dalmatischen Küste nicht räumen. Aus diesem Grunde blieben auch die Franzosen in der Festung Braunau. Diese, sowie mehrere Grenzstreitigkeiten wurden endlich am 10. Oktober 1807 durch den Vertrag von Fontainebleau, den Metternich mit dem Minister Champagny abschloß, geregelt; aber auf eine für Oesterreich sehr ungünstige Weise. Von nun an ward der Thalweg des Isonzo die Grenze zwischen Oesterreich und dem Königreich Italien; alle auf dem rechten Ufer dieses Flusses liegenden Gebiete verlor Oesterreich, welches freilich dafür Montefalcone erhielt, aber dadurch kaum ein Zehntel des Verlorenen entschädigt bekam. Es mußte überdies Frankreich nach Dalmatien eine Militärstraße bewilligen, wogegen es die Zusicherung erhielt, daß Braunau ihm nach Monatsfrist übergeben werden solle — eine Zusicherung, die trotz aller Reklamationen unerfüllt blieb.

Metternich's reger Liebessinn beschäftigte sich seit Anfang des Jahres 1808 lebhaft mit der talentreichen Lieblingsschwester des Kaisers Napoleon, Caroline, Gemahlin Mürat's, damals Großherzogin von Berg und einige Monate später Königin von Neapel. Es war

von Hause aus eine gewöhnliche Liebesliaison, die beiden Theilen Annehmlichkeiten bereitete und die heimlich sogar noch während des Einzugsmarsches in Frankreich 1814 unterhalten ward, zum Erstaunen des edlen Lord Castlereagh, der ein Paar aufgefangene zärtliche Liebesbriefe Metternich's an die Gemahlin des mitbefehdeten Mürat im Hauptquartier von Troyes zu lesen bekam. Aber die Lust, welche Graf Clemens Metternich am Spiel der Intriguen hatte und die sich in der That, wie Napoleon ihm später vorwarf, oft bei politischen Geschäften geltend machte, trieb ihn bald dazu, sein vertrautes Verhältniß für den Gesandtschaftsposten auszunutzen und vermöge desselben möglichst in die Pläne des Kaisers einzudringen, was freilich nicht verhinderte, daß auch von französischer Seite, besonders durch Fouché, ein gleiches Manövre gegen ihn versucht ward. Bei Gelegenheit der spanischen Wirren, die vornehmlich Oesterreichs Aufmerksamkeit erregen mußten, gaben sich beide Theile große Mühe, durch Mürat's Gemahlin die Geheimnisse Eines vom Andern zu erfahren. Metternich wollte wissen, was Napoleon in Spanien zu machen gedenke; Napoleon, ob das von ihm stark beargwöhnte Oesterreich wohl beabsichtige, während eines spanischen Feldzugs ihm durch einen Angriff auf Frankreich Verlegenheiten zu bereiten. Bei einer großen

Cour rief der Kaiser rauh und barsch seiner Schwester zu:

„Amusez ce niais-là! Nous en avons besoin à présent!“

Metternich ließ sich von der Großherzogin wirklich amüsiren, ohne jedoch dem napoleonischen besoin zu genügen. Wie bedeutend übrigens sein Verhältniß war und wie wenig sich die französischen Staatsmänner über dessen politische Ausbeute täuschten, erhellt aus einem Worte Savary's:

„Mr. de Metternich, sagte er, avait poussé ses informations si loin, qu'il serait devenu impossible pour un autre, que l'empereur, d'y parvenir au fond. — Il disposait en dominateur d'une personne, dont Mr. Fouché avait un besoin indispensable. La discretion m'empêche de la nommer: cela serait une revelation inutile.“

Metternich wurde um so eifriger im Ausbeuten seiner Liaison, je drohender der politische Horizont erschien. Die Dinge in Spanien hatten einen ungeahnten Lauf genommen; die Bourbone waren entthront, ein Napoleonide herrschte in Madrid, ein furchtbarer Krieg gegen das aufgestandene spanische Volk war die Folge davon. In Paris, selbst unter den Höflingen des Kaisers war die spanische Geschichte

verurtheilt worden; man ahnte in ihr den Keim des Verderbens und die Zuversicht wie Begeisterung für Napoleon kühlte sich bei vielen hohen Militärs und Staatsmännern ab. Besonders Talleyrand, aus Rache gegen den Kaiser, der ihn öffentlich gedemüthigt, und Fouché, der Blutmensch und ewige Intriguant, schürzten im Geheimen die Fäden einer Verschwörung gegen Napoleon, die nichts Geringeres bezweckte, als der Herrschaft desselben ein Ende zu machen und die, wenn auch unglücklich und zaghaft, bis in den Krieg von 1809 hinein spielte. Je schrecklicher die Niederlagen der Franzosen in Spanien wurden, je erbitterter der Kampf mit dem Volk in Waffen; je mehr sich der Uebermuth, der furor caesaris bei Napoleon bemerklich machte, um so mehr Minen legten Talleyrand und Fouché unter das, einer Universal-Monarchie zustrebende Kaiserreich.

Das Princip all dieser, unter des Kaisers Augen gleißnerisch ins Werk gesetzten Umtriebe war unstreitig, ihn mit dem halben Europa mit einem Male in Krieg zu verwickeln und durch die Uebermacht zu erdrücken. Die Verhältnisse waren so günstig wie möglich; Spanien zehrte furchtbar an der Kraft Frankreichs und dem Mark der Armee; auf Rußland war trotz aller Liebäugeleien nicht viel zu rechnen, sobald Napoleon

dem Czaren nicht die Türkei überließ; Oesterreich und Deutschland sannen auf Rache; England war nach wie vor der Todfeind Napoleons — wenn man all diese Elemente plötzlich heraufbeschwor, so schien es gewiß zu sein, daß Napoleon erliege. Sie hofften ihn zermalmt in seiner titanischen Himmelsstürmerei zu sehen, wenn neben dem südlichen Ungewitter sich noch im Osten und Norden ein ebenso gewaltiges erhöbe. So war es vor Allem nothwendig, daß Oesterreich losschlage.

Um dies zu bewirken, setzten Talleyrand und Fouché sich mit dem Grafen Metternich in geheime Verbindung und weihten ihn in ihre Pläne ein, soweit, als ihnen zweckdienlich schien. Nicht allein, daß sie ihn einen Blick in die gefährliche, von Niemandem recht gekannte Lage Napoleons thun ließen, sie brachten es auch dahin, daß Metternich, der thatenscheueste, vor Gewalt- und heroischen Mitteln stets zurückschreckende Cavalier, in ein gewisses kriegerisches Fieber gerieth, das seiner temporisirenden Natur entschieden widersprach. Sie, welche Alles noch besser kannten, als selbst der Kaiser, gaben dem erstaunten Grafen die untrüglichsten Beweise an die Hand über das schwachfundirte Bündniß mit Rußland, über die Ausdehnung der Händel, in die Napoleon damals aller Orten verwickelt war. Fouché machte Metternich in seinen Gar=

tenhäusern mit allen Häuptern des spanischen und portugiesischen Aufstandes, der neapolitanischen und römischen Gährung bekannt, [22] und brachte ihm so von selbst die Ueberzeugung bei, daß nie eine günstigere Zeit für Oesterreich kommen würde, um Napoleon zu bekriegen. Zu bekriegen — weiter ging Metternichs Idee nicht, und er ahnte es schwerlich, welchem Ziele die beiden französischen Seelenverkäufer lossteuerten. Auch war er persönlich ein viel zu großer Bewunderer Napoleons, als daß er den gänzlichen Sturz seiner Herrschaft gewünscht, ja nur für heilsam gehalten hätte.

Die Berichte, welche Metternich über Alles, was er durch Talleyrand und Fouché zu seiner Ueberraschung erfuhr, nach Wien sandte, brachten im Cabinet des Kaisers Franz den mächtigsten Eindruck hervor. Sie gaben der Rachlust und dem tiefen Haß des im Preßburger Frieden so schwer gekränkten Monarchen ein Ziel, dem sein Minister, Graf Stadion, aus lauterstem Patriotismus schon unablässig nachgegangen war. Der Minister, Graf von Stadion, beschäftigte sich seit 1805 schon mit dem Gedanken eines Vergeltungskrieges; aber nicht zu läugnen ist es, daß Met-

[22] Kaiser Franz u. M. S. 83. 119. 136.

ternich mit zu den Urhebern des Krieges von 1809 gerechnet werden muß. Er, von Fouché aufgehetzt, entflammte durch seine Berichte die österreichische Bedächtigkeit und belehrte zuerst über die Intensität und den wahren Charakter des spanischen Krieges. Ein Mann wie er kannte freilich nur Cabinetskriege; aber das ist auch wieder ein merkwürdiger Widerspruch im Leben Metternich's, daß er den schönen Volkskrieg von 1809 in Oesterreich mit in Scene setzte, ohne dessen Wesen recht zu erfassen und anzuerkennen und daß er nach dem Heldenkampf von Wagram dennoch den patriotischen Stadion beerbte, dessen politische Zielpunkte so sehr von den seinigen abwichen.

Die Beziehungen Oesterreichs zu Frankreich, seit jeher gespannt und seit dem Vertrag von Fontainebleau höchst unfreundlicher Natur, nahmen in Folge der Metternich'schen Berichte von der Mitte des Jahres 1808 einen sehr gereizten Charakter an. Metternich hatte in Paris weiter nichts zu thun, als die Beschwerden des Wiener Cabinets über die Besetzung Roms, die Vereinigung der drei Provinzen des Kirchenstaats mit dem Königreiche Italien und über die spanischen Angelegenheiten zu notificiren; andererseits mußte er aber auch die Klagen des französischen Cabinets über Oesterreichs Ignoriren der von ihm versprochenen Be=

folgung des Continentalsystems und besonders über die großen und immer mehr verstärkten Rüstungen Oesterreichs mit anhören. Ueber den letzteren Punkt kam es zwischen Champagny und Metternich zu einer Correspondenz von anfangs confidentiellem, dann aber officiellem Charakter.

„Was soll man, schrieb der französische Minister am 16. Juli 1808 aus Bayonne, wo sich auch der Kaiser befand, von dem Kriegsrufe denken, der von Wien aus durch ganz Deutschland tönt, von den Rüstungen, von denen alle Zeitungen melden, von Bewegungen der Truppen nach Galizien, wo eine Armee concentrirt wird, von ähnlichen Bewegungen in Böhmen und endlich von der Errichtung einer Nationalgarde, hinter der man eine Miliz organisirt, als ob die österreichische Monarchie alle ihre Mittel erschöpfen wollte, um einen großen Streit zu führen, oder sich aus einer großen Gefahr zu erretten?"

In einem andern Briefe aus Toulouse vom 27. Juli beschwerte sich Champagny von Neuem über die Insurrektion der österreichischen Monarchie und drohte, daß der Kaiser ebenfalls rüsten würde. „Welchen Vortheil hofft Oesterreich von dem Kriege? Wir sind überzeugt, daß es von Rußland keinen Beistand zu erwarten hat. England kann ihm nur unbedeutend

nützlich sein. Auf dem Continent wird es nicht einen Verbündeten haben.“[23]

Metternich läugnete in seinen Antworten keineswegs, daß Oesterreich rüste, aber er erklärte, daß dies nur zur Vertheidigung geschehe und Oesterreich an keinen Angriffskrieg denke. Man beabsichtige eben nur, die militärische Organisation des Kaiserstaates auf Grund der gemachten Erfahrungen zu verändern und darin könne Frankreich unmöglich Motive zu Besorgnissen oder gar Beschwerden finden.

Champagny antwortete darauf am 30. Juli aus Bordeaux:

„Ohne Zweifel hat Oesterreich das Recht, in seinen militärischen Verhältnissen die Modificationen zu treffen, die es für nöthig erachtet; aber hat man solche Veränderungen in Friedenszeiten je mit solcher Uebereilung betreiben sehen? Im April fordert man, daß Alles im Juli schlagfertig sei, als wenn um diese Zeit der Krieg ausbrechen müßte. Plötzlich 100.000 Mann auf die Beine stellen, ungerechnet die Streitkräfte, durch welche die aktive Armee vermehrt ward, sie bewaffnen, einüben, ihnen die Gefahr als ungeheuer

---

[23] Bignon, Gesch. Frankreichs II. 2. S. 45. (Deutsch von Alvensleben.)

und folglich einen Krieg als unvermeidlich darstellen — kann man das sehen und daran zweifeln, daß Oesterreich etwas im Schilde führe?"

Napoleon war unstreitig außerordentlich besorgt, daß Oesterreich in dem Moment, wo Spanien seine ganze Aufmerksamkeit erforderte, einen Krieg beginnen werde. Es zeigt sich dies in der plötzlich eifriger denn je gesuchten Annäherung an Rußland, in der Dringlichkeit, mit der Champagny das österreichische Cabinet zu beschwichtigen suchte, indem er Alles, worüber Metternich klagte, entkräften oder entfernen wollte. Um einen Hauptschlag zu führen, beschloß Napoleon, gereizt und erbittert durch seine Händel und Fehlschläge,[24] seinen ganzen Grimm an den Gesandten Oesterreichs auszulassen und so durch Einschüchterung zu erreichen, was auf diplomatischem Wege ziemlich resultatlos geblieben.

Es war am 15. August 1808, am Geburtstage Napoleons, als der Kaiser, der am Tage vorher erst aus Spanien zurückgekommen war, die große Gratulations-Cour benutzte, um sich gewissermaßen mit Europa

---

[24] Die Niederlagen Junot's in Portugal, die Flucht des spanischen Corps unter Romana auf die brittische Flotte, die Verluste von Häfen und Küsten an die Engländer u. s. w.

auseinander zu setzen. Seine erste Wuth fiel auf den neapolitanischen Gesandten, Marquis de Gallo; „denn er habe ihn verleitet, Oesterreich in Leoben Waffenruhe, in Passeriano gar den Frieden zu schenken, — seine Königin Caroline, eine unermüdliche Megäre der Zwietracht, sei nicht nur die erste Messaline des Jahrhunderts, sondern auch eine Tribade.“

Solcher unerhörten Beschimpfung eines Gesandten folgte eine ängstliche, tiefe Stille des gesammten Hofes, der ahnte, daß das Ungewitter erst sein Vorspiel gehabt und seine Entladung nachfolgen werde. Unwillkührlich richteten sich Aller Blicke auf Metternich; denn wem anders als dem österreichischen Gesandten konnte der Hieb gegolten haben? In der That ging der Kaiser schnell, mit zusammengekniffenen Lippen und funkelnden Augen auf den österreichischen Gesandten los, nahm ihn, so sagte man, bei der Brust und fragte zornig:

„Was will denn Ihr Kaiser?“

„Er will, daß Sie seinen Gesandten respektiren!“ antwortete Metternich mit großer Geistesgegenwart. [25]

Napoleon stutzte einen Augenblick, zog die Hand zurück und fuhr, im Weiterreden sich entflammend, laut vor dem erschreckten und todtangstvollen Hofe fort:

---

[25] Mailáth, Gesch. d. österr. Kaiserst. V. S. 287.

„Die französischen Heere haben zwar jenseits der Pyrenäen einigen Verlust erlitten, doch werden, noch ehe das Jahr abläuft, keine Orte in Spanien oder Portugal mehr aufständig, meine Adler in Lissabon und Cadix wieder aufgepflanzt, der scheußliche Leopard, dessen Tritt noch das feste Land besudeln wird, in's Meer gestürzt sein. Ich rufe jetzt drei Conscriptionen auf einmal auf, nicht nur um den spanischen Krieg schnell zu beendigen, sondern auch um Oesterreich gehörig in Schach zu halten, mit dem ich übrigens noch in gar keine Irrung verwickelt bin. Ueber vier weit furchtbarere Coalitionen triumphirend, wird Frankreich gewiß auch vermögen, nöthigenfalls zugleich gegen Spanien und Oesterreich siegreich die Waffen zu erheben. Jeder Krieg auf dem Continent hat meine Macht nur vermehrt und England gröblich enttäuscht. Vergißt das Wiener Cabinet, vom Reichsadel und von seiner eigenen Aristokratie aufgehetzt, meine Großmuth, vergißt es, daß ich den Kaiser Franz an den mährischen Wachtfeuern begnadigt und den großprahlenden Russen vergönnt habe, friedlich nach Hause abzuziehen, so hat das Haus Lothringen, stets übermüthige Großoffiziere der Krone Frankreichs, zu regieren aufgehört!"

Herr von Metternich hielt kaltblütig das Sturzbad aus; aber es folgte eine zweite Entladung, die

noch gefährlicher zu werden drohte. Napoleon warf ihm nämlich offen und grob seine Zusammenkünfte mit Talleyrand und Fouché vor, und durch diese mit spanischen und portugiesischen Oppositionshäuptern, mit Infantado, San Carlos, Castelfranco, Lima, Palmella u. A., wodurch die falschen Berichte entstanden seien, die er dem Hofe von Wien geschickt.[26] Aber wie groß auch des Grafen Ueberraschung sein mochte, er verlor Nichts von seiner Ruhe und Gemessenheit: er lauschte mit einer unter solchen Umständen gewiß heroischen Zuvorkommenheit dem Gezank des Kaisers.

„Wer greift Sie an, daß Sie daran denken, sich zu vertheidigen? fuhr nach einer Pause, während welcher er in großen Schritten auf- und abgegangen war, Napoleon wiederum den Gesandten an. Wer bedroht Sie, um glauben zu machen, daß Sie bald angegriffen werden? Herrscht seit dem Preßburger Frieden zwischen uns nur die geringste Uneinigkeit? Und doch rufen Ihre Proklamationen zur Vertheidigung des Vaterlandes auf!" Der Kaiser wies nun auf die Rüstungen Oesterreichs hin. — „Halten Sie die Gelegenheit etwa für günstig? Sie täuschen sich. Meine Politik ist offen, weil sie redlich ist und ich das Gefühl meiner

[26] Kaiser Franz u. M. S. 58. 59.

Kraft besitze. Ich will 100.000 Mann aus Frankreich ziehen, um sie nach Spanien zu senden, und doch werde ich im Stande sein, Ihnen die Spitze zu bieten. Sie rüsten; ich werde auch rüsten. Sie werden keine Macht des Continentes für sich haben. Der Kaiser von Rußland wird Sie auffordern, ruhig zu bleiben, das wage ich Ihnen fast in seinem Namen zu erklären. . . . Indeß will Ihr Kaiser, wie ich glaube, den Krieg nicht; ich traue seinem Wort, das er mir bei seiner Unterredung gegeben hat. Ich hatte seine Hauptstadt und den größten Theil seiner Provinzen besetzt, und fast Alles wurde ihm zurückgegeben. Glauben Sie, daß der Sieger über die französischen Armeen, wäre er Herr von Paris gewesen, mit gleicher Mäßigung gehandelt hätte? Nein. — Ihr Kaiser will den Krieg nicht, Ihr Ministerium will ihn nicht, und doch ist die Bewegung, die Sie hervorgebracht haben, so groß, daß der Krieg bald gegen Ihren und meinen Willen Statt finden wird. Sie haben eine Proklamation, in der Sie verbieten, vom Kriege zu sprechen. Man glaubt aber Ihren Handlungen und nicht Ihrer Proklamation.[27]

In solchem Ton ging die Rede des Kaisers fort;

---

[27] Bignon, a. a. O. S. 49 ff.

er kritisirte Oesterreich, beleidigte es, rühmte sich und wollte ihm beweisen, daß er keineswegs so in Verlegenheiten stecke, wie man glaube. Diese Audienz bewies, ein wie vollendeter Hofmann der Graf Metternich war und mit welcher Würde er persönlichen Invektiven zu begegnen verstand. Selbst Napoleon konnte sich nicht verhehlen, daß Metternich den Sturm mit seltenem Muth bestanden, und von der Zeit an war er, als wolle er wieder gut machen, was er dem Grafen persönlich Beleidigendes zugefügt, freundlicher und vertrauender denn je gegen ihn. Ein anderes Beispiel von der vornehmen Kaltblütigkeit Metternichs brutalen Insulten gegenüber legte er bei einer anderen Gelegenheit an den Tag. Der Marschall Lannes, Herzog von Montebello, der erste Held der napoleonischen Armee und Duzbruder des Kaisers, dem er, oft in wenig nüchternem Zustande, die Wahrheit grob und gerade heraus sagen durfte, stand einst hinter den mit Napoleon im lebhaften Gespräch begriffenen Staatsmännern Talleyrand und Metternich und brach, als sie sich eben verabschiedet hatten, in ein rohes Gelächter aus. Um den Grund desselben von Napoleon befragt, entgegnete er:

„Ueber Carolinens (Murat) Geschmack! Ueber diese Hundedemuth und Nichtigkeit. — Ich hätte ihm

während des Gespräches mit Dir einen Tritt geben wollen und Du solltest vorne nicht das leiseste Zucken des süßen Mundes wahrgenommen haben."

Seit dem Erfurter Congreß wurde die Spannung und Gereiztheit zwischen den Cabinetten von Paris und Wien immer bedenklicher. Zwar hatte Kaiser Franz in einem Briefe Napoleon die friedlichsten Versicherungen gemacht; doch dieser glaubte nicht mehr an dieselben und begann bereits, trotz der eben losgebrochenen furchtbaren Insurrektion in Spanien, den Dingen in Deutschland die vornehmste Aufmerksamkeit zu zollen. Auch Oesterreich fuhr eifrig mit seinen Rüstungen fort, und daß selbst Metternich den Zeitpunkt zum Losschlagen für geeignet hielt, geht aus einem späteren Schreiben desselben an Walmoden hervor.

„Bonaparte selber hatte durch das beständige ungeduldige Hin- und Herlegen der politischen Gewichte, durch die muthwillig frevle Vervielfältigung und Potenzirung seiner Aufgabe die Zündstoffe so nahe gerückt, daß die Flamme drüben oder hüben gleich in den ersten Tagen vor oder nach Erfurt ausbrechen konnte, daß es für Oesterreich unverantwortlich gewesen wäre, die letzte Rettungschance unbenützt verstreichen zu lassen, welche die spanisch-portugiesischen Aufstände, die Gährung Italiens, die Verzweigung in Preußen,

die Begeisterung in Oesterreich, das Embarras Rußlands mit der Pforte, mit Schweden und mit England jetzt noch darböten. Wünschte man auch in Wien das wirkliche Losschlagen erst im Frühling (zur Vollendung mancher Rüstungen), so war man doch gewiß nicht so kurzsichtig, den letzten freien Athemzug nicht unerwartet rasch und vollkräftig zu benutzen, sondern unthätig den Augenblick abzuwarten, den einer der größten Heeresfürsten aller Zeiten sich selbst als den bequemsten aussuchen würde."

Bei dem Zögern österreichischer Seits und der Gewißheit bei beiden Parteien, daß der Krieg unvermeidlich sei, war die Stellung Metternich's in Paris eine sehr peinliche. Er hatte zu beruhigen, zu täuschen, friedliche Versicherungen zu machen und alle Thatsachen straften ihn Lügen. Der Kaiser verlangte endlich eine bestimmte Erklärung; Metternich versicherte, daß er nicht im Stande sei, eine solche zu geben; aber er wolle nach Wien reisen, um sie einzuholen. Im Dezember 1808 reiste der Gesandte in der That nach Wien, wo er sich überzeugen konnte, daß der Krieg vorbereitet war. Als er nach Paris zurückgekommen, war er so still wie vorher und gab ebensowenig wie früher eine bestimmte Erklärung ab. Diese Antwort wußte Napoleon zu würdigen: er ignorirte Metternich,

verhandelte nicht mehr mit ihm, sprach nicht mehr mit ihm. Metternich fühlte sich unheimlich und beschwerte sich über dies Benehmen des Kaisers; denn er konnte persönliche Angriffe aushalten, aber nicht ein derartiges Ignoriren seiner Person. Auch lag dem Wiener Hof viel daran, sich eine Hinterthür offen zu lassen und möglicher Weise in der letzten Stunde noch das Gewehr abzusetzen. Das Merkwürdige war nun, daß Metternich, der immer den Frieden versichert hatte, am 2. März 1809 die Kriegsbereitschaft Oesterreichs officiell dem Minister von Champagny notificirte, wobei er ganz naiv fragte:

„Weshalb hat der Kaiser nicht mit mir gesprochen?"

„Der Kaiser spricht nicht mehr mit Ihnen, antwortete der französische Minister, weil er lange vergeblich mit Ihnen sprach und weil Sie durch trügerische Versprechungen bei ihm den Einfluß verloren haben, den man einem Gesandten gewährt." [28]

Dies war eine jener bitteren Pillen mehr, die Metternich ohne Mundverziehen hinunterschluckte. Er hatte noch kurz vorher versprochen, daß der Wiener Hof seine Maßregeln nicht fortsetzen, die Uebungen

---

[28] Bignon III. 25.

einstellen und den König Joseph von Spanien anerkennen werde. Als er am 2. März gerade das Gegentheil davon notificiren mußte, motivirte er dies dadurch, daß sich der Kaiser von Oesterreich über die Nichtzulassung zum Erfurter Congreß gekränkt gefühlt und daraus Argwohn gegen Frankreich geschöpft habe. Champagny erwiderte darauf, was Herr von Metternich schon selber wußte, daß nämlich in Erfurt nichts gegen Oesterreich direkt beschlossen worden sei und Napoleon am allerwenigsten einen Krieg mit dem Kaiser Franz anfangen wolle.

Metternich wies nun auf das Aufgebot der Rheinbundstruppen und den Marsch der Franzosen nach dem Rhein hin, wodurch Oesterreich gezwungen werde, sich auf alle Eventualitäten gefaßt zu machen.

„Wenn Sie Truppen marschiren lassen, sagte Champagny darauf, so geschieht es, weil die englische Partei in Wien die Oberhand behalten hat. Man schreit über Gefahr, um Unruhe zu erwecken und den Kaiser mit fortzureißen. Wenn Sie dem Kaiser noch nicht den Krieg erklärt haben, so haben Sie ihm doch die Gewißheit des Friedens entzogen; Sie haben seine Rückkehr (aus Spanien) beschleunigt; Sie haben ihn gehindert, die Engländer in eigener Person zu verfolgen und ihnen den Weg zur See zu sperren.“ Weiter

erinnerte dann der Minister an Beleidigungen, die zu Triest französischen Offizieren zugefügt worden waren, an die Haltung der österreichischen Presse, die Verbreitung falscher Nachrichten über Spanien und die feindselige Haltung, welche die österreichische Diplomatie zu Constantinopel angenommen.[29] Metternich tischte ebenfalls die alten Beschwerden wieder auf und besonders hob er hervor, daß man ihm selbst nicht einmal mehr im gewöhnlichen Verkehr die Rücksichten erweise, die ein Gesandter Oesterreichs verlangen könne. Und wie um die frühere Kränkung zu lindern und ihr den Stachel zu benehmen, erwiderte Champagny darauf: „Der Kaiser beklagt sich nicht über den Grafen Metternich; Ihr Hof ist es allein, der, indem er seine Versprechungen nicht erfüllte, die Würde Ihres Charakters verletzte.“

Die Lage der Dinge war um diese Zeit schon der Art, daß die Diplomatie ihrer nicht mehr Herr zu werden vermochte. Napoleon hatte bereits seinen Gesandten aus Wien abberufen; das Beste wäre gewesen, wenn auch Metternich seine Pässe verlangt hätte, denn die Vorboten des Krieges zeigten sich bereits im Abfangen der Couriere und in sonstigen Demonstrationen.

---

[29] Häusser, Deutsche Gesch. III. S. 323.

Nichts desto weniger blieb Metternich in Paris und übergab noch die vom 27. März datirte Erklärung seines Hofes ab, in welcher unter herben Anklagen die Garantieen zurückgewiesen wurden, die Rußland und Frankreich geboten hatten, wenn Oesterreich den Krieg nicht unternehme. Damit aber waren die Unterhandlungen erschöpft, und in der That rückten in dem Augenblick, wo Metternich dies Ultimatum übergab, die österreichischen Truppen bereits nach Baiern und Italien vor, Proklamationen riefen die Völker unter die „Fahnen der Freiheit", ein Manifest von Gratz (15. April) erläuterte die Ursachen des Krieges.

Der Kampf hatte begonnen.

Am 24. Mai, nachdem die Schlacht von Aspern schon geschlagen, verlangte Metternich seine Pässe und dies läßt fast vermuthen, als habe man wirklich die von Talleyrand und Fouché vorausgesagte Katastrophe nach einer ersten verlorenen Schlacht erwartet und Metternich deshalb wider alles Herkommen so lange in Paris gelassen. Man verweigerte ihm indessen unter den obwaltenden Umständen die Abreise, und erst am 2. Juli, kurz vor der Schlacht bei Wagram, brachte man ihn unter militärischer Escorte bis in die Vorpostenlinie vor Komorn, wo er gegen die in Ungarn befindlichen französischen Botschafter ausgewechselt ward. Er

begab sich darauf ins kaiserliche Hauptquartier nach Wolkersdorf.

Aber nicht lange war ihm Ruhe gegönnt. Nach dem Abschluß des Waffenstillstandes von Znaim (12. Juli) hatten zwischen dem Cabinet des Kaisers und dem österreichischen Friedensunterhandlungen stattgefunden, die in Ungarisch=Altenburg zum Abschluß gebracht werden sollten. Die Bevollmächtigten waren französischer Seits der Minister Champagny, österreichischer Seits Graf Metternich und Graf Nugent.

Die Instruktion, die Metternich für die Friedensunterhandlungen vom Cabinet erhielt, ging dahin, die zu erwartenden Bedingungen des übermüthigen Siegers mit aller Zähigkeit zu bekämpfen und möglichst deren Abschluß zu verzögern. Man war noch nicht abgeneigt, von Neuem den Kampf aufzunehmen und besonders Kaiser Franz war kriegslustig; man hoffte dabei auf England, auf Preußen, selbst auf Rußland, und traute Napoleon, der ungeheuer in diesem Feldzuge geschwächt war, nicht zu, daß er Lust habe, denselben zu verlängern. Daher sollte Metternich einen möglichst hohen Ton anschlagen und versuchen, alle harten Bedingungen abzulehnen.

Am 17. August begannen die Verhandlungen in Altenburg. Um die peinliche Situation zu ändern,

benutzte Metternich die Taktik, den Gegnern Vorwürfe über ihre Behandlung der eroberten österreichischen Provinzen zu machen und die Franzosen damit vom eigentlichen Thema abzuhalten. In der That gingen die ersten zwölf bis dreizehn Sitzungen hin, ohne daß irgend etwas am Friedenswerke gefördert worden war. Man stritt sich über allerhand Vorfragen und je strenger der Ton Champagny's wurde, um so mehr suchte Metternich durch neue Beschwerden oder Propositionen den Minister von seinem Terrain wegzulocken.

Schon in der zweiten Sitzung hatte Champagny seine Bedingungen gestellt, wonach Oesterreich Kärnthen, Krain und die Meerprovinzen, einige Distrikte in Böhmen und Tyrol abtreten sollte. Metternich erklärte, daß solche Forderungen einer Zerstörung der Monarchie gleichkämen und nie bewilligt werden würden. Auch ging ein allgemeiner Schrei der Entrüstung durch ganz Oesterreich, als man Kenntniß von diesen Bedingungen erhielt und der Wiederausbruch des Krieges schien unvermeidlich zu sein. „Da bei uns keine Neigung vorhanden ist, schrieb Gentz, auch nur den vierten Theil der Forderungen zuzugestehen, so müßte die Sache eine sehr sonderbare Wendung nehmen, wenn ein Friede herauskommen sollte. Auch sind die Minister vollkommen auf den Krieg gefaßt.“

Metternich versuchte nun, die Gebietsabtretungen mindestens der Art zu stipuliren, daß sie Oesterreich am wenigsten fühlbar wurden. Er bot Salzburg und Berchtesgaden, sowie einen Theil Galiziens; einen anderen Theil der polnischen Provinz wollte man anstatt Tyrol und Vorarlberg geben. Aber Napoleon lag nichts an Galizien und so schlug er das Anerbieten rundweg ab. Um aber endlich der Sache mehr Nachdruck zu geben, schlug er einen anderen Ton an. Er drohte mit Erneuerung des Krieges und konnte dieser Drohung um so mehr Nachdruck leihen, als er halb Oesterreich noch besetzt hielt und durch neue Rüstungen sich gekräftigt hatte. Noch bedenklicher war die Idee Napoleons, den Kaiser Franz abdanken zu lassen; es mochte nun Ernst oder bloße Einschüchterungstaktik sein, die österreichischen Bevollmächtigten in Altenburg wurden dadurch ganz vom bisherigen Boden fortgedrängt. „Wenn es einen Kaiser gäbe, hatte Napoleon am 7. Septbr. an Champagny geschrieben, auf dessen Treue ich mich verlassen könnte, etwa der Großherzog von Würzburg [30] oder der Erzherzog Karl, so würde ich die ganze österreichische Monarchie zurückgeben, ohne

[30] Er war ein Bruder des Kaisers Franz.

etwas davon wegzunehmen.“ [31] Zu dem Fürsten Lichtenstein sagte Napoleon damals: „Der Kaiser trete den Thron an den Großherzog von Würzburg ab, und ich gebe Oesterreich Alles zurück, ohne irgend etwas zu fordern.“

Es war klar, daß wenn Kaiser Franz seinen Gegner beim Wort genommen hätte, dieser die Uneigennützigkeit nicht so weit getrieben haben würde. Aber was Napoleon vornehmlich beabsichtigt hatte, zu schrecken, es gelang, und die Unterhandlungen nahmen seit Ende September einen bessern Verlauf. Nur fanden sie nicht mehr in Altenburg statt, sondern direkt zwischen den beiden Kaisern. Unter Drohen und Einschüchtern, etwas Nachgiebigkeit und Herabsetzung der übertriebenen Forderungen von Seiten Napoleons kam endlich der Friede von Wien zu Stande, ein harter und demüthigender Friede, der Oesterreich seinem Sieger gegenüber wirklich fast machtlos Preis gab.

So war auch diese Mission Metternich's nicht der Art, ihn den glücklichen Diplomaten zuzuzählen. All seine Feinheit und Geschmeidigkeit, seine Ueberredungskunst und selbst persönliche Beliebtheit bei Napoleon kam seiner diplomatischen Stellung in Paris

---

[31] Bignon III. S. 185.

nirgends oder doch sehr wenig zu Gute. Der Vertrag von Fontainebleau, den Metternich abschloß, war für Oesterreich sehr ungünstig; der Krieg von 1809, den Metternich aus Intrigue und als Instrument der Talleyrand=Fouché'schen Pläne mit bewirkte, nahm ein unglückliches Ende und bewies, wie sehr der Gesandte sich über die Lage Napoleon's getäuscht hatte. Die Friedensunterhandlungen zu Altenburg mehrten das Unglück Metternich's als Diplomat vollends; nicht allein, daß er Nichts erreichte, was der Kunst und Geschicklichkeit doch wohl möglich war zu erreichen; sondern er hatte auch das bittere Geschick, während der Unterhandlungen bei Seite geschoben zu werden und trotz seiner Stellung als spezieller Bevollmächtigter dem Abschluß des Friedens gänzlich fremd zu bleiben. Das waren Niederlagen genug für einen Staatsmann, und es bedurfte in der That so harter Erfahrungen und eines seltenen Glücks, um gleich hinterher die glänzende Laufbahn zu nehmen, an deren Anfang wir jetzt stehen.

Vierter Abschnitt.

Metternich's Ministerium bis 1812.

Ernennung des Grafen zum Minister des Auswärtigen. — Stadions Wort. — Politische Pläne. — Die Verheirathung der Erzherzogin Maria Louise an Napoleon. — Metternich in Paris. — Der Minister ad interim Fürst von Metternich. — System des Grafen von Metternich. — Resultate des Aufenthalts in Paris. — Rückkehr nach Wien. — Vorbereitungen zur Alliance mit Frankreich. — Der russische Krieg und das österreichisch-französische Bündniß. — Napoleon in Dresden 1812.

Graf Metternich, schon während der Altenburger Friedensunterhandlungen zum Staatsminister ernannt, übernahm am 8. Oktober definitiv an Stelle des Grafen Stadion das Portefeuille für die auswärtigen Angelegenheiten und kehrte Ende December mit dem Kaiser aus dem bisherigen Hoflager zu Totis in Ungarn nach Wien zurück. Unstreitig war für den bisherigen Botschafter in Paris, dessen diplomatische Thätigkeit

sich nicht eben großer Erfolge zu rühmen hatte, die Erhebung zu einer so hochwichtigen Stellung kein geringes Glück zu nennen und die verschiedensten Motive wurden diesem Wechsel in der Person des damals bedeutendsten Ministeriums untergelegt. Die Meisten sahen die Entlassung Stadions und die Nachfolge Metternich's als eine dem französischen Kaiser gemachte Conzession an, indem sie in dem neuen Minister einen dem Napoleonismus nicht schroff gegenüberstehenden Geist erkannten; Andere freilich vermutheten dahinter nicht viel mehr als ein Spiel der Intrigue und in dieser Beziehung ist Stadion's Wort, welches den Antheil Metternich's an der Urheberschaft des Krieges von 1809 andeutet, bemerkenswerth genug. „Könnte ich diesen abgründlich leichtsinnigen Lebemann eines so ernsten und festen, fast altrömischen Gedankens fähig erachten, sagte damals Graf Stadion, ich hätte wahrhaftig geglaubt, er habe diese Riesenglut entzündet, die jetzt in ihrer Asche noch furchtbar drohend verglimmt — blos in Gier, mein Portefeuille an sich zu reißen und auf meinem Platze zu stehen.“ [32]

Die österreichische Monarchie ist nicht der Art, daß ein Wechsel des Ministeriums einen Wechsel des

---

[32] Kaiser Franz S. 118. 119.

Systems in sich schließt, höchstens, daß man die auswärtige Politik einigen Modifikationen unterwirft, ohne doch deren lange gesteckte Zielpunkte aus den Augen zu verlieren. Diese, man möchte sagen, Staatsgrundgesetze sind keiner Person nach individueller Meinung unterzuordnen und ebensowenig ist es einem Minister Oesterreichs möglich, die Hilfe einer oder der anderen Parteien am Hofe zu verschmähen, will er Erfolge und Unterstützung seiner Pläne finden. Die geschmeidige Natur des Grafen Metternich, an und für sich nicht fähig, den Wechselfällen eines erbitterten, seine Person angehenden Parteienkampfes entschlossen die Stirn zu bieten, war unstreitig geeignet, nach der Erbitterung eines heftigen, alle Leidenschaften erregten Kampfes, hüben wie drüben durch Nachgiebigkeit und Geschmeidigkeit zu beruhigen, den Einen als Bürgschaft für den Frieden, den Anderen als eine Hoffnung für eine neue Erhebung zu erscheinen. Aber lange konnte man sich nicht verheimlichen, daß sich der neue Minister vornehmlich auf eine Partei stützte, die der patriotischen, besonders der Stadionischen, in den meisten Punkten schroff gegenüberstand.

Diese Partei ging damals ernstlich mit dem Plane um, Oesterreich seiner ursprünglichen Bestimmung zurückzugeben und der Präponderanz nach Osten zuzu-

weisen. Schon einige Jahre früher, nach dem Feldzuge von 1805, war man dieser Idee begegnet, und Gentz, dessen Bezüge zu Metternich immer bedeutender wurden, hatte 1806 gemeint, man solle die Residenz von Wien nach dem Innern Ungarns hinverlegen, die deutschen Staaten als Grenzprovinzen behandeln und sich mit allen übrig gebliebenen Hilfsquellen so zu befestigen suchen, daß der Teufel und seine Legionen nicht eindringen können.[33] Nach dem Wiener Frieden trat diese Idee in bestimmterer Form auf. Ein großer Theil der höheren Militärs und selbst der Hofpartei hielt jede fernere Erhebung gegen die napoleonische Herrschaft für Thorheit und meinte, daß Oesterreich fortan seine Blicke vom napoleonischen Westen fort, dem mehr Zukunft verheißenden Osten zuzuwenden habe. Bei der Schwäche der Türkei sei es leicht zu ermöglichen, die Donaufürstenthümer als einen Ersatz für die verlorenen italienischen Provinzen zu erobern und man müßte zur Erreichung dieses Planes selbst die Wiederherstellung Polens, Abtretung Galiziens und einen Krieg mit Rußland nicht scheuen. Da man damals wirklich glaubte, Napoleon beabsichtige eine Wiederherstellung Polens, so baute man darauf den Plan, sich

[33] Schmidt-Weißenfels: Gentz I. 247.

Napoleon in der Ausführung seiner Absicht gefällig zu erzeigen, insofern er eine Eroberung der Donauländer bis zum schwarzen Meere österreichischer Seits gestatte und Rußland an ernstlichem Widerstand gegen diese Eroberung hindere. Unter allen Umständen hielt es die Partei für vortheilhaft, sich zu einer Alliance mit Napoleon zu entschließen und gegen Rußland Front zu machen.[34]

Metternich, wenn er sich auch nicht gänzlich zum Träger dieser Pläne machte, war doch der Mann, der in der Alliance mit Frankreich die vorläufige Rettung des österreichischen Staates erblickte. Die Kaunitz'sche, seines Großschwiegervaters, Politik zu befolgen, war vielleicht im Hintergrunde der Ideen Metternichs; aber er selbst konnte sich nicht verhehlen, daß diese unter den obwaltenden Umständen und bei der Gefahrlosigkeit des entkräfteten, halb vernichteten Preußens nicht mehr zu einem wirklichen Systeme erhoben werden könne. Wenn sich ihm also der Anschluß an Frankreich als die günstigste Politik für Oesterreich darbot, so geschah es, weil er in dem Frieden mit der gefährlichsten Macht die Kräfte und Vortheile zu erzielen hoffte, die zu einem späteren Abwerfen aller

[34] S. Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. II. S. 1—24.

widerstrebenden und hindernden Fesseln nothwendig waren. Die Anlehnung Oesterreichs an Napoleon, die somit zur Basis der Metternich'schen Politik gemacht wurde, war nichts als ein Nothbehelf, ein Haschen nach der Zukunft, ein Versuch, dessen Erfolg sich nicht im Geringsten voraussehen ließ. Es war möglich, daß Oesterreich in dieser seiner ganzen bisherigen Politik und selbst seiner Ehre widerstreitenden Alliance aufging; es konnte auch sein, daß die Umstände diese Hingabe an Frankreich belohnten — aber in jedem Fall ging Metternich's Plan nicht über den momentanen Vortheil hinaus und kümmerte sich wenig um die Zukunft.

Inmitten der Prüfungen, die der Graf Metternich über sein zu befolgendes System anstellte, kam ihm das neue Heirathsprojekt Napoleons bedeutend zu Hilfe. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er, sowie eine große, ihm zur Seite stehende Partei am Hofe zu Wien die Bewerbungen Napoleons um die Hand einer russischen Großfürstin nur mit Bangen und Entmuthigung verfolgte; denn mit dem Zustandekommen dieser Vermählung war die französisch-russische Alliance besiegelt und Oesterreich mehr denn je ohne Halt und Hoffnung auf die Zukunft. Als daher, schon Ende Januar, dem österreichischen Cabinet die Widerwärtig-

keiten bekannt wurden, die Napoleon mit seiner Bewerbung am Hofe zu Petersburg widerfuhren, hatte der Fürst Schwarzenberg in Paris nichts Eiligeres zu thun, als dem Herrn von Champagny, der Herzog von Cadore geworden war, bei passender Gelegenheit verständlich zu machen, daß der Kaiser von Oesterreich gern bereit sei, seine Tochter dem Herrscher von Frankreich zur Gemahlin zu geben. Napoleon, begierig danach, sich mit der Tochter eines alten legitimen Herrscherhauses zu verbinden und in seiner Eitelkeit durch die russische Hinhaltung und Ausfluchtsucherei gekränkt, kam diesem Anerbieten mit überraschend großer Hast entgegen und schon im Anfang Februar 1810 war die Unterhandlung mit dem russischen Hofe abgebrochen und mit dem österreichischen dem Austrag nahe.[35] Am 7. März fand durch den Marschall Berthier die feierliche Werbung statt, am 11. schon die Vermählung: es war der erste Triumph der Metternich'schen Politik und sicherlich kein geringer, wenn man bedenkt, daß durch diese Vermählung einer österreichischen Kaisertochter mit dem „Erben der Revolution" glücklich die Basis für diese Politik überhaupt gefunden war.

---

[35] Bignon, IV. S. 24—28.

Zwei Tage nach ihrer Vermählung, am 13. März, verließ die neue Kaiserin Wien und reiste nach Frankreich ab. Metternich, mit der Absicht, den günstigen Moment auszunutzen, hatte schon vorher den Wunsch gegen Napoleon ausgesprochen, die Erzherzogin Maria Louise bis nach Paris zu begleiten. Der Kaiser hatte ihm antworten lassen (25. Februar), daß er ihn gern sehen würde; nur möge er die Reise als eine dem Vergnügen gewidmete, nicht aber als officieller Begleiter der Kaiserin unternehmen. „Wenn Herr von Metternich kommt, hatte Champagny zum Kaiser gesagt, so muß es ohne diplomatischen Charakter geschehen. Wenn er einen Auftrag hätte, so könnte es nur ein vertraulicher sein.“

Der neue Minister Oesterreichs ließ sich durch dergleichen Andeutungen des napoleonischen Hofes, daß man einer Alliance nicht so ohne Weiteres entgegenkommen werde, wenig abschrecken. Er kam am 1. April 1810 zur Trauung der Kaiserin in Compiegne an und war fest entschlossen, das Terrain für die Ausführung seiner Pläne genau zu sondiren. Wenn es also damals noch nicht zu einem wirklichen Bündniß kam, so war das, wie Gentz schrieb, nicht sowohl das Verdienst des österreichischen Cabinets, als vielmehr Napoleons, der eines solchen Bundes vorerst noch nicht

zu bedürfen glaubte. Aber Metternich überzeugte sich während einer mehrmonatigen Anwesenheit in Paris, daß der Fall über kurz oder lang eintreten werde und daß, jemehr das Bündniß mit Rußland sich löste, die Anknüpfung Napoleons mit Oesterreich desto inniger werden mußte.

Während seiner Abwesenheit von Wien nahm sein Vater, der Fürst Franz Georg von Metternich, interimistisch seine Stelle ein. Der Fürst gehörte entschieden zu Denjenigen, welche eine Alliance mit Frankreich um jeden Preis wünschten und deren Nothwendigkeit in der drohenden Gefahr Rußlands, das im Kriege mit der Pforte war, erkannten. Er fürchtete nichts mehr als das Uebergewicht und die drohende Macht Rußlands und war auch so fest überzeugt, Napoleon könne keine bessere und ihm vortheilhaftere Alliance eingehen, als mit Oesterreich, daß er den französischen Gesandten Otto, einen einfachen, leichtgläubigen Mann, bestimmte, sich bei seinem Hofe zum dringenden Fürsprecher einer solchen Politik zu machen. [36]

Nicht ganz so sanguinischen Hoffnungen, wie der Vater, gab sich der Sohn, der Graf von Metternich, hinsichtlich der Alliance mit Frankreich hin. Er sah

---

[36] Bignon, IV. 88. 89.

die Dinge in Paris in der Nähe und hatte nichts weniger als Furcht vor Rußland. Auch war es ihm, wie immer, vor Allem darum zu thun, in den Gedankengang seines Herrn, des Kaisers Franz, ohne Weiteres und mit großer Bereitwilligkeit selbst gegen etwaige eigene Ideen einzugehen, und wie liebevoll und zärtlich auch des österreichischen Kaisers Briefe lauteten, ihm war viel zu viel Groll gegen den Sieger, viel zu viel Empfindlichkeit für die geringste Demüthigung seiner Souverainetätsrechte eigen, als daß er in einem Bündniß mit dem im Geheimen tiefgehaßten Schwiegersohn den Plan der Zukunft erkannt hätte. Vorsichtig und schlau, wie er war, neigte er sich wohl der Idee eines Bündnisses mit Frankreich zu, aber doch nur, um für sich allein Vortheile daraus zu ziehen und bei passender Gelegenheit abzuschütteln, was bloßer Zwang war. Dies war auch des Grafen Metternich Vorhaben: er strebte mit Eifer dahin, den österreichischen Staat durch den Anschluß an Frankreich vor der Hand sicher zu stellen; aber er glaubte weder an ehrliche Hingebung Frankreichs dabei, noch hatte er im Sinn, dieser Alliance bei vorkommenden Prüfungsfällen eine besondere Ausdehnung und Opferbereitwilligkeit zu geben.

Gelang es auch, wie gesagt, damals noch nicht,

dieses Bündniß zu Stande zu bringen, so ward ihm doch unstreitig bedeutend vorgearbeitet und die Formel desselben war ja leicht im Fall der Noth gefunden. Aber der Aufenthalt Metternich's in Paris hatte auch einige nicht ganz unwichtige Erfolge aufzuweisen, die, wenn nicht mehr, doch davon Zeugniß ablegten, daß Napoleon die Möglichkeit einer Alliance mit Oesterreich schon ernstlicher ins Auge faßte. Er modificirte einige Artikel des Wiener Friedens zu Gunsten Oesterreichs, indem er den Rest von zwölf Millionen Kriegscontribution in monatlichen Raten abzutragen gestattete, was bei der damaligen Finanznoth sehr in's Gewicht fiel; dann bestand er auch nicht auf Erfüllung der Verpflichtung, daß Oesterreich nicht mehr als 150.000 Mann unter den Waffen haben solle, womit doch äußerlich mindestens die Ehre und Unabhängigkeit des Kaiserstaats wieder hergestellt und das Vasallenthum im Prinzipe aufgehoben ward. Neben anderen Conzessionen von geringerem Belang ist auch eine dem Grafen Metternich persönlich widerfahrene Begünstigung mit anzuführen; denn Napoleon ließ die unter französische Sequestration gelegten Güter des alten Fürsten Metternich, sowie der Schwarzenberg'schen Familie am Rhein und in den Gebieten des Rheinbundes wieder aufheben.

Am 10. Oktober 1810 kehrte der Minister nach Wien zurück. Die Thätigkeit, der er sich von nun an zuwandte, trat momentan gegen die inneren Fragen des Reichs, besonders die der arg zerrütteten Finanzen, mit deren Lösung sich Metternich nur sehr oberflächlich beschäftigte, in den Hintergrund. Er begnügte sich, bei jeder Gelegenheit, besonders in den Streitigkeiten Napoleon's mit dem Pabst, seine gute Gesinnung gegen Frankreich an den Tag zu legen und dem Gesandten Otto die Augen zuzudecken, wenn er Dinge sah, die er nicht sehen sollte. Denn der Verfechter der österreichisch-französischen Alliance fand keinen Anstoß darin, mit den Personen und in den Salons zu verkehren, die Alles eher denn Sympathien für den Kaiser von Frankreich hegten, so die Rasumowski, Stadion, Herdenberg, Gentz, die Prinzessinnen von Kurland u. s. w. Der leichtgläubige Otto ließ sich gern bereden, daß dies Alles nur gesellschaftliche Bezüge seien, die mit der Politik nichts zu thun hätten; er gab sich auch alle Mühe, ein aufkeimendes Mißtrauen des Pariser Cabinets zu zerstreuen, und der feinen Anfrage Champagny's, ob der tief verschuldete Graf wohl einem Geschenk des Kaisers Napoleon zugethan sei, die bestimmte Antwort entgegen zu setzen, daß es keines solchen Bestechungsversuches bedürfe, da

Herr von Metternich der Sache Napoleons aus persönlicher wie politischer Ueberzeugung ergeben sei. Bignon, dem man als Historiker des napoleonischen Kaiserreiches viel Wahrheitsliebe zutrauen kann, schrieb über den Minister Oesterreichs von damals: „Der leichtfertige Mann war keineswegs ein falscher, der verschwenderische kein bestechlicher, und der, welcher für das Vergnügen allen Nationen angehörte, blieb 1811 und einen Theil von 1812 für die Politik Franzose.“

Nach der Geburt des Königs von Rom fehlte dem Ehrgeize Napoleon's nichts mehr als die Vernichtung der Nebenbuhlerschaft Rußlands. Der Krieg war schon im Anfange des Jahres 1811 im Kopfe des Cäsaren. Mit dem Plane desselben waren aber die Verhältnisse mit Oesterreich und Preußen unumgänglich vorher zu ordnen und zwar der Art, daß Napoleon sie als die Stützpunkte seiner Flanken zu betrachten hatte. Das Gefährlichste, aber auch mit Gewalt zu Zwingende war Preußen: man rechnete wenig auf eine Alliance mit diesem, da sie am patriotischen Haß des Volkes zerbrechen mußte; aber man war entschlossen, diesen Staat möglichst unschädlich während des russischen Krieges zu machen. Mit gleicher Brutalität und Diktatormanier war gegen Oesterreich nicht zu verfahren; mit diesem, noch immer mächtigen Staat

war ein Bündniß das einzig Mögliche und der Metternich'schen Politik war es gelungen, schon damals das Verhältniß Oesterreichs zu seinem Besieger in seltener Weise günstig gestaltet zu haben. Die französische Regierung, die die Metternich'schen Anträge gleich nach der Vermählung Napoleon's mit einer gewissen Hochmüthigkeit abgelehnt hatte, sah sich ein Jahr später in den Fall gesetzt, darauf mit großer Bereitwilligkeit zurückzukommen, schon um den Versuch Rußlands, sich mit dem Wiener Hofe wieder in freundliche Beziehungen zu setzen, gleich im Anfange zu ersticken. Es war dem Scharfblicke Metternich's zu danken, daß er diese Wandelung vorausgesehen und unmerklich, bei aller Freundlichkeit und Geschmeidigkeit, den anfangs geringen Preis des Bündnisses vertheuert hatte. Auch übereilte sich der österreichische Minister jetzt durchaus nicht, das angebotene Bündniß einzugehen; er zögerte, verhandelte und redigirte daran fast ein Jahr und als es, am 14. März 1812, endlich abgeschlossen wurde, wußte man nicht, ob man mehr über seine Klugheit oder über Napoleon's auffallende Nachgiebigkeit erstaunen soll. Denn das war nicht zu läugnen, daß der Alliancetraktat Oesterreich in jedem Falle Vortheile zusicherte und den dafür zu leistenden Beistand an

Napoleon doch auf ein merkwürdig bescheidenes Maß reducirte.

Dieser Vertrag, dessen wir näher gedenken müssen, weil er die Metternich'sche Politik bis zum Jahre 1813 ermöglicht, zerfiel in zwei Theile, in einen öffentlichen und in einen geheimen.

Sieben Artikel bildeten den öffentlichen Vertrag. Nach dem Artikel 1 sollte für immerwährende Zeiten Freundschaft, aufrichtige Einigkeit und Alliance zwischen den beiden Kaisern statt finden; der zweite Artikel sicherte die Integrität der beiderseitigen Staaten; durch den dritten versprach man sich gegenseitig vereinte Anstrengungen zur Vermeidung des Krieges, und im Kriegsfall verpflichtete sich Oesterreich zur Stellung eines Hilfscorps von 30.000 Mann, ein gewiß sehr kleiner Preis für alle die Vortheile, die es erreichen konnte. Denn in dem geheimen Vertrag wurde Oesterreich nicht allein von der Hilfeleistung in dem Fall dispensirt, daß Frankreich gegen England oder Spanien Krieg führe, sondern ein besonderer Artikel setzte auch fest — und darin lag der vornehme und anspruchsvolle Charakter des Bündnisses — daß dieses Corps nie getrennt werden dürfe und es immer ein eigenes und bestimmtes Armeecorps bilden müsse. Das französische Cabinet hatte bei der ersten Abfassung das

Wort „Contingent“ gebraucht; Herr von Metternich setzte es durch, daß an Stelle desselben die Bezeichnung „Hilfscorps“ adoptirt ward, damit ja Nichts in der äußeren Form darauf hindeute, daß Oesterreich durch das Bündniß irgendwelcher Zwang auferlegt worden sei.

Dieselbe Vorsichtigkeit findet sich auch in dem Artikel 5 und 6 des geheimen Vertrages; in dem einen garantirt Napoleon, falls das Königreich Polen wiederhergestellt werden sollte, Oesterreich den Besitz Galiziens; in dem andern verpflichtet sich der französische Kaiser schon im Voraus, in einen Tausch Galiziens gegen die illyrischen Provinzen zu willigen, falls Oesterreich später denselben wünsche. Der ganze Vertrag ist gar nicht nach napoleonischem Schnitt; denn er stellt den Alliirten, der am wenigsten zu leisten hat, überall sicher und läßt durch die Art und Weise, wie Alles abgefaßt ist, deutlich herausfühlen, daß Napoleon dieser Alliance sich um jeden Preis versichern wollte. So verpflichtet sich im Artikel 7 Napoleon noch ausdrücklich, nach einem glücklichen Ausgang des Krieges für Oesterreich Entschädigung und Gebietsvergrößerung zu erwirken, „die nicht nur die Opfer und Gefahren der Mitwirkung Sr. Majestät bei dem Kriege aufwögen, sondern ein Denkmal für die innige und

dauernde Vereinigung wären, welche zwischen den beiden Herrschern besteht.“ [37]

In der That, dieses Bündniß war ein politisches Meisterstück des Grafen Metternich und mußte bei geschickter Benutzung eine Fülle von Vortheilen für den Staat ergeben, wie sie der glücklichste Feldzug niemals hätte bieten können. Wir werden sehen, mit welchem Glück und mit welchem wahrhaft mephistophelischem Geschick der österreichische Minister diese Alliance ausbeutete. Freilich, über die Zukunft derselben konnte damals noch keine Ueberzeugung bestehen, und insofern war es ein Hazardspiel, welches keine staatsmännische Kunst erkennen ließ, sondern dessen glückliches Ende allein die politische Rechtfertigung in sich schloß. Aber man darf auch nicht vergessen, daß Metternich schon damals eine Ahnung von dem sinkenden Stern Napoleon's hatte und mit einem Scharfblick, der ihm in großartigem Maße eigen war, stets die Blößen und Fehler Desjenigen zu seinem Vortheil zu benutzen verstand, mit dem er zu thun hatte.

Als Napoleon, ehe er sich zur Armee nach Polen begab, am 16. Mai in Dresden war und nochmals sich in dem Glanze eines „Parterres von Kaisern und Kö-

[37] Schöll, Hist. des Traités de paix. II. Martens, Recueil IX.

nigen“ spreizte, da war es Metternich, der mit einem Gefühl von Ruhe und Ironie auf den Uebermuth und den letzten Triumph des gallischen Cäsars blickte. „Ich kam zweimal in Dresden mit Napoleon zusammen und jedesmal am Vorabend der größten Ereignisse, sagte Herr von Metternich einst zu dem Verfasser; das erste Mal, im Jahre 1812, stand Napoleon auf der Höhe seines Glücks und ich glaubte nicht mehr daran; das zweite Mal, 1813, fand ich ihn am Rande des Abgrunds und zeigte ihm denselben. Ich konnte nach den Unterredungen, die ich mit ihm 1812 in Dresden hatte, nicht daran zweifeln, daß der Kaiser nicht mehr derselbe war wie früher; er besaß eine Heftigkeit, die aus der Selbstunsicherheit entspringt, eine Unstätigkeit der Gedanken, die sich auch im Blicke offenbarte und welche gewöhnlich bei einem Genie die Furcht vor dem eigenen Untergang bedeutet.“

Als Metternich von Dresden nach Wien zurückgekehrt war, hatte der russische Krieg seinen Anfang genommen. Welch ein furchtbares Ende derselbe finden würde, das konnte wohl nur in der Ahnung der Gemüther liegen; aber unbestreitbar ist es, daß der Minister Oesterreichs fest an das nahe Verderben Napoleon's glaubte und auf diesen Glauben seine ganze, nun folgende Politik basirte.

Fünfter Abschnitt.

Die österreichische Vermittlung.

Kaiser Franz und Metternich. — Die Instruktionen an Schwarzenberg. — Geheime Anknüpfungen. — Politische Pläne. — Lockerung der Alliance. — Otto und Metternich. — Von der Verwendung zur Intervention. — Eindruck der preußischen Erhebung. — Sendung Narbonne's nach Wien. — Napoleon's Versuchung. — Von der Intervention zur bewaffneten Vermittlung. — Frimont's Rückzug. — Narbonne und Metternich. — Narbonne's Audienz beim Kaiser. — Lage in Wien nach der Schlacht bei Großgörschen. — Oesterreichische Propositionen an Napoleon. — Der Hof in Gitschin. — Metternich's Manövres. — Der Waffenstillstand. — Suspension der Alliance. — Metternich bei Napoleon. — Convention vom 30. Juni. — Der Congreß zu Prag. — Die österreichische Kriegserklärung.

Wir haben schon gesagt, daß der Graf von Metternich die eigenen Ideen oft und leicht denen seines Kaisers, wie entschieden sie auch den seinigen entgegen stehen mochten, unterzuordnen wußte. Daraus erklärt sich Vieles, nicht nur die Politik bis 1813, sondern überhaupt

alle sogenannte Metternich'sche Politik. Scharfsinnig, gewandt und ausgestattet mit allen Vorzügen der äußeren Form und Wohlgefälligkeit, war der Graf doch viel zu wenig ein Staatsmann, der für eine große Idee sich aufzuopfern verstand, und ein viel zu großer Hofmann, um ein politisches System schaffen zu können. Er konnte das gegebene dekoriren und ausbauen, theils ganz nach den Angaben des Bauherrn, theils nach eigenen Ideen; doch war es ihm ewig fern, die Festigkeit und innere Gesundheit, die Nützlichkeit und Schönheit in etwas Anderem als der äußeren Wirkung und im Erfolge zu finden.

Kaiser Franz war es, der die Unterlage Dessen gab, was Metternich später in nach seiner Weise ausgeschmückter Vervollkommnung sein System nannte. Der Kaiser war ein starrer, autokratischer Geist, ein unversöhnlicher Feind der Revolution, erfüllt von dem Wesen der Grundsätze seiner Dynastie, die er als politisches System aufstellte. Er besaß eine eiserne Consequenz, um seinen Zweck zu erreichen, und wich er auch, durch die Noth der Umstände gezwungen, öfter von der geraden Bahn ab, so war er doch weit entfernt, das Ziel aus den Augen zu verlieren. In ihm repräsentirte sich unter einfachem, schlichtem Wesen das fürstliche Patriarchenthum, das seinen Willen Niemandem unterordnete und nach eigenem Ermessen das Größte und Kleinste im Reich zu bestim-

men liebte. Er war, wie Ludwig XIV., der Staat; in ihm identificirte sich Oesterreich und seine Interessen sollten die seines Reiches sein.

Ein unabhängiger, mit selbständigen Grundsätzen erfüllter Minister würde mit einem solchen Charakter in allzuviele Widersprüche gekommen sein, um lange das Vertrauen und die Sympathien des Kaisers als vornehmster Rathgeber zu besitzen. Der Geschmeidigkeit und eigenen Unfertigkeit, wie sie Metternich besaß, war es allein möglich, nicht nur während der großen Krisis von 1812 bis 1813, sondern auch während der übrigen Zeit von Kaiser Franzens Regierung, das Ruder des Staatsschiffes zu führen. Er that es auf und nach des Kaisers Befehl, anfangs widerstrebend und gegen die eigenen Anschauungen, später aus wirklichem Interesse. Wie sich der Kaiser erst allmählig zu seinem Minister hingezogen fühlte und ihm einen wirklichen Einfluß auf sich gestattete, so arbeitete sich auch Metternich erst nach und nach in die Prinzipien und Ansichten seines Herrn hinein, um sie dann theils mit den seinigen zu identificiren, theils dieselben doch als die eigenen auszugeben. Erst später, nach dem Wiener Congreß, ließ der Kaiser seinem Minister freie Hand hinsichtlich der auswärtigen Politik, während für die innere Verwaltung seine Stimme nur selten entscheidend war und Kaiser Franz, der soviel

arbeitete, daß er sich selbst für einen „sehr brauchbaren Hofrath“ hielt, diese Angelegenheit meistentheils allein erledigte.

Metternich hatte freilich die Alliance mit Napoleon auch nicht für mehr als einen politischen Schachzug angesehen; indessen seit der Vermählung hatte er sich schon daran gewöhnt, in dem Anlehnen an Frankreich Oesterreichs Kräftigung zu ermöglichen. Er war zu furchtsam und zu klug, sich den Gefahren eines Krieges auszusetzen; er liebte seine Stellung zu sehr, um nur im äußersten Nothfall und bei der möglichsten Garantie von Vortheilen sich zu entschlossenen Handlungen zu verstehen. In der Alliance mit Napoleon erkannte er, wenn auch kein Glück, so doch einen Vortheil Oesterreichs und ehe nicht des Weltbezwingers Gestirn erbleichte, war Metternich nicht Willens, aus dem Gefolge des französischen Kaisers zu verschwinden. In dieser Hinsicht harmonirte er vollkommen mit seinem Gebieter; nur brachte dieser dem momentanen Bündniß mit seinem Schwiegersohn seinen Haß und seine Sehnsucht nach Vergeltung zum Opfer, während die Metternich'sche Natur zu schwach und biegsam war, um Gefühlen des Hasses und der Rache jemals Raum zu gönnen. Er meinte es bis zu einem gewissen Punkt ehrlich mit Napoleon, dessen Genius er bewunderte und den er, nach seinen conservativen Anschauungen,

als etwas Existirendes erhalten wissen wollte. Kaiser Franz dagegen fühlte sich in seiner Souverainetät selbst bei zu erzielenden Vortheilen viel zu sehr durch die in der Noth eingegangene Alliance gedemüthigt, um nicht bei erster Gelegenheit die Fessel abzustreifen und die volle Selbständigkeit möglichst mit reicher Entschädigung der durch die Kriege erlittenen Verluste zu erlangen. So erhielt denn Metternich schon beim Ausbruch des russischen Krieges vom Kaiser Befehl, sich nicht mehr als absolut nöthig, mit dem Geschick Napoleons zu verflechten und besonders die Hilfstruppen möglichst zu erhalten. Wie wenig dabei die Verwandtschaft berücksichtigt ward, geht, wenn nicht schon aus den Grundsätzen des Kaisers, doch deutlich aus den Worten hervor, die der Fürst Schwarzenberg im April 1813 an den Herzog von Bassano richtete, als dieser die Politik Oesterreichs auf die Familienbande hinführen wollte: „Ah! le mariage! le mariage! la politique l'a fait! mais . . . .“ [38]

So ward denn auch der Krieg mit unleugbarer Zurückhaltung geführt. Das österreichische Corps unter Schwarzenberg gehorchte zwar den Befehlen Napoleon's; aber wo es auf die ihm überlassenen selbständigen Operationen ankam, richtete es sich nach den bestimmten und

[38] Fain, Manuscrit de 1813. I, 297.

geheimen Weisungen des Grafen Metternich, der Schwarzenberg eine möglichst zuwartende Position anempfohlen hatte. Die Bewegungen der französischen Armee auf dem rechten Flügel wurden dadurch nicht wenig gelähmt und schon seit dem September 1812 begannen die Beschwerden Napoleon's darüber, der auch vergeblich in einem eigenhändigen Brief an seinen Schwiegervater eine Verstärkung von 10.000 Mann verlangte.[39] Diese Vorsicht und Lauheit in den militärischen Operationen mehrte sich noch, als das Unglück der Armee bekannt wurde, und der Schlag war für Napoleon nicht gering, als Schwarzenberg, angeblich wegen Ueberlegenheit der Russen, im Januar Polen durch einen Vertrag den Russen überließ und sich mit den österreichischen, den polnischen und sächsischen Truppen bis nach Krakau zurückzog.

Diese militärischen Thaten entsprachen aber genau den diplomatischen Wendungen, welche Metternich eingeschlagen hatte. Ganz seiner inneren Ueberzeugung entsprechend, daß Napoleon's Glück dem Ende nahe, und entschieden im Sinne des Kaisers Franz, hatte er schon im Mai 1812, als der Kaiser von Frankreich zu Dresden seine letzte Fürstenschau hielt, mit dem preußischen Staatskanzler von Hardenberg Anknüpfungen versucht,

[39] Fain, Manusc. de 1812. II. 120—123.

die unläugbar in Folge der französischen Unfälle in Rußland einen vertraulicheren Charakter annahmen und selbst zu einem geheimen Austausch der Cabinetsansichten führten. [40] Ebenso war man mit England in Verbindung getreten und schon im November 1812 hatte man dem brittischen Cabinet mitgetheilt, daß man eine Frieden vermittelnde Stellung einzunehmen gedenke. [41] Ja, wie sehr man schon im Anfang des Jahres 1813 an die Möglichkeit einer feindseligen Haltung gegen Napoleon dachte, erhellt daraus, daß Herr von Metternich zu jener Zeit den Russen sagen ließ, sie möchten nur an die Elbe und Oder vorrücken; Oesterreich würde handeln, sobald es fertig sei. [42]

Eine bestimmte Idee über die Stellung, die Oesterreich den kommenden Ereignissen gegenüber einzunehmen habe, hatte der Graf von Metternich freilich nicht. Wenn sich seine Politik anfangs auf ein festes Ziel richtete, so war dies, Oesterreich durch den heraufkommenden Sturm größer und im Besitz reeller Vortheile bei möglichst wenig Opfern hindurch zu führen. Dazu bot indessen ein Krieg unter allen Umständen die wenigste Gelegenheit

[40] Lebensbilder I. 238. 239.

[41] Castlereagh, Despatches VIII. 276.

[42] Londonderry, Gesch. d. Krieges v. 1813. Deutsche Ausg. I. 163.

und die meiste Unsicherheit. Ihm zu entgehen war eine vornehmste Sorge des österreichischen Ministers, und wenn er jetzt noch mehr denn bisher der Alliance einen kühlen Charakter verlieh, so geschah es sicherlich aus Furcht, daß Napoleon wähnen oder versuchen könnte, Oesterreich ohne gehörige Sicherstellung bedeutender Vortheile mit in den Krieg zu ziehen. Einem so feinen Geiste wie Metternich entging der Vortheil seiner Stellung keinen Augenblick: er konnte für oder gegen Napoleon kämpfen, und wer am meisten bot und die meisten Chancen für sich hatte, der war Oesterreichs Unterstützung am sichersten. Vor Allem galt es daher auch, der Alliance eine Bresche zu schlagen, durch die man im Nothfall hindurchschlüpfen konnte. Napoleon argwöhnte ein solches Spiel sehr wohl, denn schon am 3. December gab er seinem Gesandten in Wien, dem Grafen Otto, aus Wilna den Auftrag, eine aufmerksame und selbst mißtrauende Beobachtung auf die Schritte und Meinungen der österreichischen Regierung zu richten." [43]

Die Beobachtungen, die Otto nun eifrigst anstellte, constatirten allerdings, daß die Sorge eines Umschwungs der österreichischen Politik nicht ganz unbegründet war. Schon am 5. December hatte Metternich dem Gesandten

[43] Fain, Man. de 1812. II. 452.

angedeutet, daß die Alliance mehr den Vortheil Napoleons als Oesterreichs einschließe und Letzteres bei einer Schwenkung gegen Frankreich auf die mächtigsten Alliancen und die größten politischen Gewinne rechnen könne, abgesehen davon, daß man in Oesterreich laut und dringend fordere, Partei gegen Napoleon zu nehmen. Da aber Metternich diese Schreckschüsse durch die Mittheilung dämpfte, daß die österreichische Regierung viel zu sehr die Alliance hochhalte, um ihr untreu zu werden, so zweifelte Otto nicht im Geringsten daran, daß der Minister der Sache Napoleons nach wie vor noch treu ergeben sei.

Doch getreu seinem Plane, die Alliance möglichst zu lockern, indem er sie ausbeutete, begann Metternich bald darauf im Vertrauen einen anderen Ton anzuschlagen.

„Sagt uns offen, meinte er zu Otto (3. Januar), was Ihr thun wollt und setzt uns in den Stand, gegen Euch als guter Verbündeter und gegen die Anderen als unabhängige Macht zu handeln. Wir sind durchdrungen von dem Geist der Alliance und können Euch wesentliche Dienste leisten.“ Dieses Lossteuern auf eine „unabhängige“ Stellung, durch welche man dem Kriege entgehen oder die Betheiligung daran möglichst theuer verkaufen könne, offenbart sich einige Tage später noch deutlicher: „Deutschland, Preußen, Polen und besonders

Oesterreich leiden durch den Stand der Dinge. Es ist daher natürlich, daß wir den Frieden aufs Dringendste wollen. Sobald uns der Kaiser seine Ansichten darüber mittheilt, werden wir sie geltend machen ... Er möge nur volles Vertrauen in uns setzen und offen mit uns reden; wir werden dem entsprechen."[44] Zugleich verfehlte der Minister nicht, fallen zu lassen, daß man sich von anderer Seite eifrig um die österreichische Freundschaft bewerbe und besonders England zehn Millionen Pf. St. Subsidien angeboten habe, die man aber „mit Verachtung" zurückgewiesen.

Napoleon berücksichtigte die Absichten Metternich's kaum; er hatte nichts dagegen, daß sich dieser mit der Einleitung eines Friedens beschäftigte, aber er war weder bereit, Oesterreich dazu Vollmachten zu geben, noch es der Pflichten, die das Bündniß vom 14. März 1812 auferlegte, im Geringsten zu entbinden, oder gar, was Metternich vor Allem wollte, von Neuem die Alliance zu erkaufen. Metternich seinerseits suchte wieder Napoleon nicht zu verstehen und indem er so that, als wenn die Alliance nie inniger denn je sei, ignorirte er sie doch durch die Thatsachen und fuhr unbekümmert fort, wie ein Bevollmächtigter oder ein Schutzherr Napoleons

[44] Fain Man. de 1813. I. S. 221 ff.

über den Frieden zu verhandeln. Er sandte Herrn von Wessenberg nach London und den Baron von Lebzeltern ins russische Hauptquartier, um dort wie hier zum Frieden geneigt zu machen, im Geheimen aber auch, um die Stimmungen daselbst zu sondiren und Anknüpfungen für etwaige Fälle eingeleitet zu haben. Daß Oesterreich ernstlich anfing, Napoleon in Verlegenheit zu setzen, geht auch aus dem Briefe des Kaisers Franz an seinen Schwiegersohn (23. Januar) hervor, in dem mit Befriedigung die Annahme einer „Verwendung" Oesterreichs von Seiten Frankreichs constatirt wird, während Napoleon diese Verwendung doch sehr en bagatelle behandelt hatte; ja noch mehr; der Kaiser versichert, daß Oesterreich nun als „intervenirende Macht" eifrig für den Frieden sorgen werde. Zugleich wurden, um ja ganz unabhängig von Frankreich dazustehen, die angebotenen Subsidien für die neuen Rüstungen in feiner Weise abgelehnt. So war also aus einer Alliance allmählig und lediglich durch eine gut angebrachte Aufdringlichkeit und Schwerverständlichkeit des Grafen von Metternich, eine Verwendung, dann durch eine kleine Schwenkung schon eine Intervention geworden. Der Standpunkt, den die Alliance dem österreichischen Cabinet anwies, war somit längst verlassen. Freilich wollte Metternich dies weder wahr haben noch merken lassen und er erklärte

noch Ende Januar dem Herrn von Otto, daß man 100.000 Mann mobil mache und um dreißigtausend Mann das Hilfscorps vermehren werde, also mehr leiste, als man nöthig habe. Und als solle auch dieses Wort durch eine That paralysirt werden, berief Metternich zur selben Zeit den Befehlshaber des Hilfscorps, nachdem sich dasselbe aus Polen rasch zurückgezogen hatte, nach Wien, angeblich natürlich, um ihn nach Paris als Bevollmächtigten zu schicken „und damit zugleich vor ganz Europa einen schlagenden Beweis von den Gesinnungen Oesterreichs zu geben, daß der Führer des Hilfscorps bei seinem Chef erscheine, um dessen Befehle persönlich einzuholen.“

Napoleon begann nun sehr ernstlich dagegen aufzutreten, daß eine Macht, die mit ihm aliirt sei, ohne seine Vollmacht eine bewaffnete Vermittelung unternehme. Herr von Metternich verlor darüber Nichts von seiner gemüthlichen Ruhe und Begeisterung für sein Vorhaben; er versicherte dem gläubigen Otto in der Mitte des Februar, daß man in Paris sich falschen Begriffen über den Zweck der Mobilmachung hingebe, daß man nie das Wort „Vermittelung“ gebraucht, sondern daß es sich um eine „Intervention“ handle, „um die Intervention eines Alliirten, der, durch den Krieg erschöpft, sich nach Frieden sehne. Unsere Allianz mit Frankreich,

fügte er hinzu, ist so nothwendig, daß, wenn Ihr sie brächet, wir Euch morgen eine neue vorschlagen würden und unter denselben Bedingungen.“ Unter der Versicherung, daß man die Pläne des Fürsten Kaunitz auch heute noch für die besten halte, kam der Nachfolger des alten Staatskanzlers von Neuem darauf zurück, daß Oesterreich nur den Frieden haben wolle, einen Weltfrieden, und, sollte England sich dazu nicht mit Oesterreich verbünden, doch mindestens einen Continentalfrieden. Und als wollte Herr von Metternich dem französischen Cabinet nicht erst Zeit lassen, das Recht einer österreichischen „Intervention“ abermals zu prüfen, erklärte er, daß Rußland dieselbe billige und annehme, wobei er denn wieder nebenbei fallen ließ, daß Oesterreich von dieser Seite die glänzendsten Anerbietungen erhalten habe für den Fall, daß es die Alliance mit Napoleon aufgebe.

Soweit war das Metternich'sche Spiel gediehen, als die Nachricht von der Erhebung Preußens in Wien anlangte. Die Wirkung beim Publikum war ungeheuer, und wie wenig man auch in Oesterreich von jeher der öffentlichen Meinung Rechnung zu tragen liebte, es schien doch, als schwelle die Fluth bis zum Throne empor und werde die Regierung mitfortreißen. Auch war man in den maßgebenden Kreisen nach der Kriegserklärung Preußens mehr denn je gesonnen, sich von Napoleon zu

entfernen; aber man wollte es ohne Wagniß, langsam und bedächtig thun und den einen Ast nicht loslassen, ehe man den andern nicht fest gefaßt hatte. Freilich gegen solche patriotische Revolution, die „den Souverain an die Seite seines Volkes stellt,“ wie es in Preußen der Fall war, hatte Herr von Metternich entschiedene Abneigung; er sah darin, weil der feurige Patriotismus ihm fremd und eine selbständige politische Rolle des Volks für ihn eine Revolution war, nur „Jacobinismus“, dessen Ausbreitung auch in Oesterreich er über Alles fürchtete. Aus diesem Grunde hatte er auch schon mehrere Patrioten in Böhmen und Tyrol, die loyale Kundgebungen nach Art der Ostpreußen hervorriefen, ohne Weiteres aufheben, ausweisen oder einsperren lassen.[45]

Die Sache wurde jetzt für Napoleon so bedenklich, daß er vor Allem sich mit Oesterreich ins Reine setzen wollte. Otto war kein Mann, das feine Spiel eines Metternich zu durchschauen. Man berief ihn daher Mitte März zurück und schickte an seine Stelle den Grafen von Narbonne, einen General, der bei allem feinen Takt und hohen Geist doch zu wenig Diplomat war, um den Schleier vorsichtig von der österreichischen Politik zu

---

[45] Häusser, Deutsche Gesch. IV. 238.

haben. Er war zu eifrig, dies zu thun, und Napoleon selbst sagte später, daß er ihm nur zu sehr die Wahrheit gesagt und dadurch eine immer noch mögliche Verständigung mit Oesterreich verhindert habe.

Kaum hatte Narbonne seinen Posten angetreten, als er, am 10. April, Herrn von Metternich eine Note übergab, in der man nichts Geringeres proponirte, als eine Theilung Preußens zwischen Rußland, Oesterreich und Sachsen. Oesterreich sollte davon Schlesien mit 2 Millionen Einwohnern erhalten, wenn es mit Napoleon gemeinsame Sache mache. Napoleon hatte damit einen letzten Versuch gemacht, die Alliance wiederherzustellen und sich aus der unheimlichen Situation zu befreien; auch gab er dem Fürsten von Schwarzenberg, den Metternich inzwischen wieder als Botschafter nach Paris gesandt hatte, zu verstehen, daß er zu noch größeren Opfern bereit sei und auch die illyrischen Provinzen zurückgeben wolle.

Graf Metternich hätte unter anderen Umständen möglicher Weise dieser Lockung nicht widerstanden; aber die Gesinnungen des Kaisers Franz waren in letzter Zeit mehr denn je Frankreich feindlich geworden und die unter den Verhältnissen leicht zu erringende Unabhängigkeit ging ihm weit über eine solche Vergrößerung seines Reiches, die, von Napoleon in der Noth veranlaßt

in einer ihm günstigeren Zeit auch wieder seinem Ehrgeiz verfallen konnte; jedenfalls aber Oesterreich zur Dankbarkeit und Abhängigkeit von Frankreich verpflichtet hätte. Kaiser Franz hatte bisher durch seinen Minister den Preis für die Alliance in die Höhe treiben lassen und würde vielleicht zwei Monat früher für den Gewinn solcher Vortheile die napoleonische Politik unterstützt haben. Jetzt kam Frankreich mit seinen Anerbietungen zu spät: die Stellung zwischen den beiden kriegführenden Parteien bot noch mehr Vortheile für Oesterreich, möglicherweise ohne es den Chancen eines Krieges Preis zu geben, und wenn dann Rußland und Preußen, wie wahrscheinlich, für das österreichische Bündniß noch mehr boten, als Napoleon, so war dieser Gewinn unstreitig sicherer und die Unabhängigkeit auf jeden Fall das bestimmte Resultat. So hatte denn der Kaiser in seiner Weise dem Minister die Politik vorgezeichnet, indem er zu ihm sagte: „Z'erst will I von Napoleon d' Allianz z'ruckhaben — derweil kann I mi in alle Sattel richten! — Z'erst bringens mir d' Allianz z'ruck!“ [46]

Als Narbonne daher dem Grafen Metternich den obigen Plan Napoleon's vorlas, blieb dieser zum Er-

[46] Vehse Gesch. d österr. Hofs. IX. 251.

staunen kalt und beantwortete ihn einige Tage später mit der runden Erklärung, daß, da Oesterreich den Frieden herbeiführen wolle, es zur „bewaffneten Vermittelung“ schreiten werde. Damit war man wieder einen großen Schritt vorwärts gegangen und die Alliance bestand jetzt nur noch in einzelnen dünnen Fäden, die bei der ersten Gelegenheit leicht zerrissen werden konnten. Zur selben Zeit erklärte auch Schwarzenberg in Paris, „daß Oesterreich nicht mehr die Rolle eines einfachen Hilfeleistenden spielen könne, und daß in dem Falle, wo seine Vermittlung nicht zu dem gewünschten Resultate führe, ihm keine andere Alternative bleibe, als sich neutral zu halten oder als Hauptmacht an dem Kriege Theil zu nehmen. Die durch den Alliancevertrag festgestellten Hilfsleistungen paßten nicht mehr für die jetzigen Umstände.“

Das war zwar noch kein Bruch, denn Napoleon konnte immer noch hoffen, daß Oesterreich seine Partei nehme, wenn es zum Kriege komme. Aber weder er noch Herr von Narbonne glaubten dies länger. Der Rückzug des österreichischen Corps unter Frimont bis nach Galizien, die damit bewirkte Verlegenheit und Capitulation der polnischen Truppen unter Poniatowsky, wie es durch einen geheimen Vertrag vom 29. März zwischen Rußland und Oesterreich verabredet

worden war,[47] sprach nur zu sehr für die noch versteckten Absichten der österreichischen Politik.

Jetzt hielt es Narbonne an der Zeit, mit großer Entschiedenheit auf Herrn von Metternich einzudringen und ihm bestimmte Erklärungen abzunöthigen. Am 18. April begab er sich zu ihm und notificirte, daß der Kaiser Napoleon dem österreichischen Hilfscorps, als einem Theil seiner Armee, besondere Befehle zukommen lassen werde.

Herr von Metternich, sichtlich überrascht und in Verlegenheit gesetzt, gab darauf zu bedenken, daß das Corps zu schwach sei, um sich in Kämpfe einzulassen. Narbonne verlangte nun, daß es in seiner Stellung bleibe und nicht weiter zurückgehe. Nachdenklich schwieg Herr von Metternich eine Weile, bis der Gesandte fortfuhr: „Welche Vortheile haben Sie durch das Zeitgewinnen und worauf warten Sie, um sich zu entscheiden? Die Kriegsereignisse werden Ihnen einen Theil des Uebergewichts nehmen, das Ihnen heut Niemand bestreitet.“ — „Wir wollen nur den Frieden, entgegnete der Graf, aber wo ist seine Basis? Wissen Sie selbst, was Frankreich will? Der Kaiser versichert,

---

[47] Häusser, IV. 239, 240.

daß er Nichts aufgeben werde und die Hansestädte z. B. will er nicht herausgeben."

Metternich versprach darauf, daß er von dem Kaiser noch am selben Abend eine Antwort ermöglichen werde; trotzdem empfing Herr von Narbonne eine solche nicht. Er begab sich deshalb am 20. von Neuem zum Minister, den er unwohl und aufgeregt fand und der ihm nun mit der größten Verlegenheit gestand (was er schon längst gewußt), daß Frimont im vollen Rückzuge sei. „So wollen Sie also, rief Narbonne empört aus, daß sich das Contingent nicht schlage, trotz des Bündnisses und Ihrer eigenen Versicherungen?" Der Minister erwiederte, daß es absurde wäre, wenn sich die Oesterreicher für die Polen schlügen und man nie den General Frimont bestimmen werde, um die Erhaltung Krakaus zu kämpfen. Narbonne hielt dem Grafen nun die Verantwortung vor, die er damit auf sich lade und beschwerte sich wiederholt darüber, daß ein Napoleon's Befehlen untergebenes Corps auf eigene Hand Waffenstillstand abschließe und so der Vertrag, den man eingegangen, verletzt werde. [48]

Als ein letzter Versuch Narbonne's, die österrei-

[48] Revue des deux Mondes 1. Janv. 1857. L'Allemagne après la guerre de Russie von Armand Lefèbre. S. 60—62.

chische Politik aus ihrer Zweideutigkeit herauszubringen oder ihr doch die Maske abzureißen, ist es anzusehen, daß er am 23. April in einer Audienz beim Kaiser dieselbe Beschwerde vorbrachte. „Ich will nicht, antwortete der Kaiser Franz darauf, daß meine Truppen aufgerieben werden. Die Polen mögen machen, was sie wollen, aber ich rathe Ihrem Herrn, ihnen nicht zu trauen.“ Herr von Narbonne wies auf die Bestimmungen des Vertrages hin. „Es ist ja Ihr Herr, rief der Kaiser, der ihn vernichtet hat, indem er mich zwang, eine bewaffnete Vermittlung vorzuschlagen.“ Der Gesandte bat, nicht die Rollen zu verwechseln. „Das ist meine Ueberzeugung, antwortete ihm der Monarch, daß ich nicht zugleich im Kriege und Vermittler sein kann. Solche Verwirrung der Rollen zerstörte jedes Vertrauen, welches ich einflößen könnte.“ — So sehen Ew. Maj. also den Bundesvertrag als aufgehoben an? — „Ihr Herr thut dies, da er mich zur Ansammlung aller meiner Streitkräfte zwingt; ich werde 200.000 Mann zusammenziehen, um mit den französischen Truppen zu operiren.“ — Sie sind demnach bestimmt, mit uns zu gehen. — „Ja, sagte der Kaiser, in dem Fall, daß Ihr Herr vernünftigen Vorschlägen zustimmt, wie ich es hoffe.“ — Doch, meinte der Gesandte, wer wird über den wah-

ren Charakter dieser Vorschläge urtheilen? Und wenn nun der von Eurer Majestät gehoffte Fall nicht einträte, was dann? — Der Kaiser schwieg angesichts dieser dringlichen Frage; dann sagte er: „Passen Sie auf, Herr Graf, ich vermuthe, daß man in Paris nicht zufrieden damit sein wird, daß Sie Ihre letzte Note übergeben haben. Ich werde noch heute darauf antworten.“ Damit war der Gesandte entlassen.[49]

Am 1. Mai übersandte Herr von Metternich die Antwort des Kaisers, die den Beschluß motivirte, daß Oesterreich zur bewaffneten Vermittlung schreite. Zwar wurde auch hierin noch immer versichert, daß man der Alliance getreu sei, aber Herr von Narbonne wußte nur zu gut, was er von dieser Versicherung zu halten habe. Sie ward gegeben, weil Herr von Metternich, der stets vorsichtig war, die Kühnheit eines festen Entschlusses scheute und den Augenblick noch nicht gekommen glaubte, wo er offen erklären wollte, was er jetzt noch fein und liebenswürdig umschrieb. So schrieb Metternich an demselben 1. Mai noch an Narbonne: „Ich hoffe, daß der Kaiser Napoleon dem Manne etwas Vertrauen schenkt, der zum großen Theil die bestehenden Bezüge zwischen Oesterreich und Frank-

---

[49] Revue d. d. M. a. a. O. S. 63.

reich herbeigeführt hat. Kann es denn in der Natur der Dinge liegen, daß dieser Mann zu dem Sturz eines Werkes von mehreren Jahren in dem Augenblick beiträgt, wo ein durchaus günstiges Ergebniß dem Kaiser, Ihrem Herrn, jeden Zweifel nehmen muß?"

Der Krieg zwischen Napoleon und den verbündeten Russen und Preußen hatte mit der Schlacht bei Großgörschen (2. Mai) ein erstes Resultat gegeben. Die Franzosen hatten gesiegt, aber der Sieg war blutig und trug keine Früchte. Auch änderte die Nachricht davon, wiewohl Napoleon seine prahlerischen Bülletins an das österreichische Cabinet sandte, wenig in den Gesinnungen des Grafen Metternich, der das Kokettiren nach beiden Seiten noch nicht eingestellt hatte und bei aller Freundlichkeit gegen Narbonne und Napoleon sich mit dem verbündeten Hauptquartier und dessen Anerbietungen doch viel mehr zufrieden fühlte. Die Thätigkeit des österreichischen Cabinets, die deutschen Regierungen, besonders Sachsen und Baiern, für sich zu gewinnen und gegen Napoleon kühl zu stimmen, war seit dem März schon außerordentlich gewesen, wiewohl sie wegen der eigenen Unsicherheit und Vorsichtigkeit kein positives Resultat erzielen konnte. Wenn Napoleon noch irgend welches Vertrauen in Metternich gehabt, so war es mit dem Auffinden der österreichi-

schen Correspondenz an den König von Sachsen in dessen Schloß zu Dresden gänzlich dahin. Aus ihr ging deutlich hervor, daß Metternich ernstlich danach gestrebt, Napoleon zu isoliren und so den österreichischen Friedensvorschlägen geneigter zu machen. Auch gestand ihm der nach Dresden zurückbefohlene König von Sachsen offen ein, daß es französischer Seits großer und entscheidender Schläge bedürfe, wolle man Oesterreichs Bedingungen sich nicht fügen oder es auf der Seite der Gegner mit den Waffen in der Hand sehen. Auch die Hoffnung, der sich Napoleon nochmals hingegeben, daß der Erfolg seiner Waffen Oesterreich reuig und demüthig zu ihm zurückführen werde, war nur zu trügerisch. Herr von Metternich hatte sie damit vernichtet, daß er die stolzen Worte fallen ließ: „Das Benehmen einer großen Macht soll nicht veränderlich sein und man darf heut nicht handeln wie Haugwitz 1805.“ [50] Herr von Metternich wußte freilich durch Stadion, der im Hauptquartier der Verbündeten die Alliance Oesterreichs mit diesen so allmählig vorbereitete, wie Herr von Schwarzenberg in Paris die bisherige mit Napoleon langsam löste, daß der Krieg bis zum Aeußersten fortgesetzt werden würde und Oesterreichs Theilnahme nicht mehr fern sein konnte.

[50] Revue d. d. M. 1. Fevr. 1857. S. 527.

Von dieser Zeit an wird die Politik Metternichs bestimmter; sie bleibt noch vorsichtig, aber sie hat ihr Ziel fest im Auge. Die Rolle eines Vermittlers um jeden Preis auszuspielen, bot in der That zu viel Vortheile dar, als daß man sie aus Rücksichten für einen oder den anderen Theil aufzugeben geneigt war. Sie gestattete, noch eine Weile dem Kriege zuzusehen und im Voraus zu erkennen, auf welche Seite der endliche Sieg sich neigen würde. Inzwischen konnten auch beide Theile fortfahren, den Preis für die österreichische Alliance zu erhöhen, und wer am meisten bot, bei meister Sicherheit, mit dem wollte man sich alsdann verbünden. Glückte die Vermittlung, so war reicher Lohn ohne die Opfer und Wechselfälle des Krieges gewiß; glückte sie nicht, was Metternich selber glaubte, da Napoleon ernstlich nicht gesonnen war, nur Etwas von dem zu bewilligen, was Oesterreich forderte, so konnte man mit Anstand sich der Alliance mit Frankreich gänzlich entledigen, oder sie, was indessen kaum noch im Hintergrunde der Metternich'schen Ideen lag, erneuern und erweitern.

Am 8. Mai warf der österreichische Minister die erste Bombe. Er stellte in einer Note an den Grafen von Narbonne folgende Basis der Friedensvermittlung auf: Auflösung des Rheinbundes, Rückgabe der

illyrischen Provinzen an Oesterreich, Verzichtleistung Frankreichs auf die Hansestädte, Auflösung des Großherzogthums Warschau und Wiederherstellung der preußischen Monarchie. Das war das Geringste, was die Aliirten verlangten und doch so viel für Napoleon, um ohne Weiteres die Verwerfung solcher Vorschläge Seitens des französischen Cabinets anzunehmen. In der That, Napoleon, der diese Metternich'sche Note bei seiner Ankunft in Dresden erhielt, war außer sich vor Zorn und Empörung darüber, daß ihm, der eben noch eine Schlacht gewonnen, solche Demüthigung von einer Macht zugemuthet wurde, die keinen Kanonenschuß gelöst, die dem Bundesvertrage von 1812 entschlüpft war, ihre Hilfstruppen abberufen und sich ihm trotz seiner Proteste als Vermittler aufgedrängt hatte. Aber er konnte seinen Ingrimm nicht geltend machen und wollte den Gedanken nicht fassen, daß der Bruch mit Oesterreich wirklich eintreten werde, wie Narbonne ihm offen mitgetheilt. Er verlangte in einem Schreiben vom 14. Mai unbewaffnete Neutralität Oesterreichs.

Dergleichen zu ignoriren, war Metternich Meister. Er zog es vor, auf diesen Vorschlag gar nicht zu antworten, wohl aber sandte er Bubna nach Dresden, um Napoleon zu bestimmen, die bewaffnete Vermittlung Oesterreichs anzunehmen. Bubna that ganz, wie

Metternich wollte; er versicherte noch immer Oesterreichs Freundschaft für Napoleon und die Unverletzlichkeit der Alliance; aber um des Friedens Willen möge Frankreich die verlangten Opfer bringen, die ja kaum noch den übertriebenen Anforderungen der Russen und Preußen entsprächen. Napoleon blieb aber dabei, daß er eine bewaffnete Vermittlung Oesterreichs nicht anerkennen könne, daß er jedoch bereit sei, auf einem in einer neutralen Stadt abzuhaltenden Congresse über den allgemeinen Frieden zu verhandeln.

Metternich war hocherfreut über dieses erste Weichen des napoleonischen Widerstandes, als ihm plötzlich durch Gentz, der seit dem 12. Mai in Ratiborzitz war und mit Stadion im Hauptquartier der Aliirten in Verbindung stand,[51] Ende Mai die Schreckensnachricht zukam, daß Napoleon kurz vor der Schlacht bei Bautzen (20. und 21. Mai) durch Caulaincourt versucht habe, mit Rußland einen Separatfrieden zu schließen. Kaiser Franz wie Metternich geriethen darüber in die höchste Bestürzung, denn Beide verhehlten sich nicht, daß, sollte ein solcher Versuch glücken — und dies war ja im Hinblick auf Tilsit, auf die thatsächliche Desorganisation der russischen Armee und die Verluste durch die

[51] Biographie von Gentz. II. 51.

Bautzener Schlacht bei der russischen Politik nicht unmöglich — Oesterreich den größten Gefahren der Rache Napoleons und der gänzlichen Isolirung Preis gegeben wäre. Die schöne Rolle, sich von Allen schmeicheln und den Hof machen lassen, ohne Etwas zu leisten, konnte angesichts solcher Gefahren nicht länger gespielt werden; man mußte jetzt eine Partei ergreifen und sich entscheiden. Aus diesem Grunde reiste der Kaiser mit seinem Minister plötzlich (31. Mai) von Wien nach Gitschin in Böhmen ab, um den beiden Heerlagern und den Dingen näher zu sein. Herr von Narbonne wurde in der Eile noch frostig davon benachrichtigt, indem man ihm sagte, daß diese Uebersiedelung ihren Grund in der Nothwendigkeit habe, bei der nun eingetretenen Thätigkeit der Vermittlung das Hoflager den Parteien näher zu rücken.

Kaum war Metternich in Gitschin angekommen, als ihn der russische Abgesandte Nesselrode, der auf dem Wege nach Wien die Nachricht von der Abreise des Kaisers nach Böhmen erhalten hatte, aufsuchte, um ihn von der Caulaincourt'schen Versuchung zu benachrichtigen. Der Czar wollte diese Gelegenheit benutzen, Oesterreich auf seine und Preußens Seite zu ziehen, indem er Herrn von Metternich eröffnen ließ, daß wenn es jetzt nicht zur Befreiung Europas mit das

Schwert ergreife, Rußland sich am Ende genöthigt sehe, die günstigen Bedingungen Napoleons anzunehmen und mit ihm Frieden zu schließen.[52] Graf Metternich ließ sich jetzt nicht allzusehr einschüchtern, nachdem er den ersten Schrecken überwunden hatte; sondern gab seinen Entschluß zu erkennen, die Vermittlerrolle noch weiter zu spielen; aber er trat doch insofern wieder einen Schritt näher an die Aliirten, als er zugleich versprach, der Alliance beizutreten, wenn Frankreich auf seine Propositionen nicht eingehe, und zu diesem Ende bedang er sich die Vollmacht der Verbündeten für die Vermittlung, sowie eine solche Aufstellung ihrer Heere aus, welche die Verbindung Oesterreichs mit dem Heerlager der Russen und Preußen erhalte.

Inzwischen hatte die österreichische Politik den Triumph erreicht, daß nach vielen Streitigkeiten und Zögerungen Seitens der Verbündeten am 4. Juni ein Waffenstillstand auf sechs Wochen abgeschlossen ward, während welcher Zeit die Vermittlung möglicher Weise Früchte tragen konnte. Napoleon war es, der am meisten ein Zustandekommen des Waffenstillstandes ge-

[52] Thiers, Hist. du Consulat et de l'Empire. XVI. S. 14. 17. 18.

wünscht hatte, um Zeit für seine Rüstungen zu gewinnen. Ihm lag jetzt daran, durch Oesterreich noch eine Verlängerung der Frist zu erreichen, sonst aber wollte er dessen verhaßte, ihm durch die Verbündeten als Bedingung des Waffenstillstandes aufgedrungene Vermittlung nach wie vor umgehen und in der Fortsetzung des Krieges sein altes Glück suchen.

Graf Metternich begann nun in aller Form sein Werk bei Napoleon. Er ließ durch Bubna am 15. Juni Napoleon eine Note übergeben, in der er diesen aufforderte, schriftlich seine Vorschläge für den Frieden zu machen, denen dann Oesterreich Unterstützung leihen wolle. Das hieß soviel, als daß Oesterreich das Geschäft allein abzumachen wünsche. Napoleon wies diesen Modus energisch zurück und verlangte mündliche Verhandlung aller Betheiligten auf einem Congreß, in der leisen Hoffnung, dabei Gelegenheit zu finden, die Aliirten mit Oesterreich zu entzweien und Rußland auf seine Seite zu ziehen.

Zugleich begann Metternich den letzten Schlag nach der formell noch immer bestehenden Alliance mit Napoleon zu führen, indem er eine Suspension des Bündnißvertrages während der Dauer der Vermittlung begehrte. Napoleon wollte nur die Suspension von zwei Artikeln zugestehen. Da trotz eines eifrigen

Notenwechsels [53] zwischen beiden Cabinetten sich kein rechtes Einverständniß erzielen lassen wollte, ließ Metternich anfragen, ob der Kaiser es lieber hätte, wenn er persönlich nach Dresden komme, um sich mit ihm zu verständigen und nicht noch mehr von der kostbaren Zeit zu verlieren. Herr von Bassano antwortete darauf fast unhöflich, daß man noch zu wenig vorgeschritten sei, als daß eine solche persönliche Verhandlung sich als nothwendig herausstelle. [54]

Es bedurfte dessen schon nicht mehr, um Herrn von Metternich die Ueberzeugung aufzudringen, daß Napoleon keinen Frieden wolle und die Vermittlung ohne Resultate sein werde. Ein noch innigerer Anschluß an die Alliirten ergab sich daher, wollte man rechtzeitig sich seine Stelle sichern, von selbst und so reiste denn der Minister nach Oppontschna, um mit den beiden dort residirenden Monarchen von Rußland und Preußen mündliche Verabredungen über den Beitritt Oesterreichs zur Coalition zu treffen.

Der österreichische Minister wurde im Hauptquartier mit einer Auszeichnung behandelt, die wohl bewies, welchen Werth die Alliirten auf den Beitritt Oester-

---

[53] S. Fain, Manusc. de 1813. II. 90—104.

[54] Thiers XVI. S. 23. 24.

reichs zur gemeinsamen Sache legten. England hatte zur selben Zeit ein Bündniß mit Rußland und Preußen geschlossen und diese Thatsache fiel allerdings so stark ins Gewicht, daß die letzten Schwankungen der österreichischen Politik, ob sie dem Kriege jetzt mit beitreten sollte, aufhören mußten. Trotzdem hielt es Metternich für gut, die hochgespannten Pläne der Verbündeten in etwas zu dämpfen; ihm war der patriotische Enthusiasmus, der sich im Hauptquartier kund gab, fremd und unbequem; die Rolle eines Befreiers der Völker, wie sie der idealistische Alexander spielte, erschien ihm zu „jacobinisch", widersprach zu sehr seinen Anschaunngen und denen der österreichischen Politik, als daß er nicht durch sein beliebtes Temporisiren versucht hätte, die ganze Angelegenheit zu einer Cabinetssache zu machen und allmählig den heiligen Rausch nach „Befreiung" und „Freiheit" unter dem alten System rein dynastischer Interessen verdampfen zu lassen. Auch war ihm der Haß gegen Napoleon und die Sehnsucht nach einem freien Deutschland zu fremd, um für die Ideen der Verbündeten, Frankreich bis auf seine alten Gebiete zurückzuführen, empfänglich zu sein. Er erklärte daher auch ganz bestimmt, daß sich Oesterreich um den Preis des Friedens mit der Auflösung Warschau's, der Wiederherstellung Preußens und der Hanse-

städte, sowie der Aufhebung des Rheinbundes begnügen und nur dann zum Kriege schreiten werde, wenn Frankreich diese Bedingungen verwerfe. In diesem Falle könne der Kaiser auf ehrenvolle Weise Mitglied der Alliance werden und würde es entschieden sein.[55] Auf Grund dieser Erklärung ward Stadion auch von Metternich beauftragt, einen Vertrag mit den Verbündeten abzuschließen. Nach diesem, am 27. Juni zu Reichenbach unterzeichneten Traktat; verpflichtete sich der Kaiser Franz, Frankreich den Krieg zu erklären, wenn es bis zum Ablauf der Waffenruhe die österreichischen Bedingungen nicht angenommen habe und während der Zeit des Waffenstillstandes, eben so wie Rußland und Preußen, nicht allein mit Napoleon Verhandlungen zu pflegen — eine Metternich'sche Vorsicht, die hauptsächlich gegen Rußland gerichtet war.

Als der Minister nach Schloß Gitschin am 22. oder 23. Juni zurückkam, um dem Kaiser Bericht abzustatten, fand er zu seinem Erstaunen eine Einladung Napoleons, nach Dresden zu kommen, um was kurz vorher noch abgelehnt worden, persönlich die Zwistigkeiten zu ordnen. Freilich hatte die Reise Metternichs nach Opportschna Napoleons Bedenken erregt und ihm

[55] Thiers. XVI. 49.

die Gefahr, der er entgegenging, ernstlich gezeigt. Durch eine mündliche Unterredung mit Metternich hoffte er diesen noch in sein Interesse zu ziehen und wenn nicht, so doch in die Pläne der Feinde — und das war sein Hauptzweck — zu dringen.

Herr von Metternich nahm auch keinen Anstand, der Einladung Folge zu leisten. Er sah diese Zusammenkunft als einen letzten Versuch an, Napoleon zu den Opfern zu bewegen und so einen von Oesterreich am liebsten gesehenen Frieden zu erwirken. Der Minister des Kaisers Franz war dabei zu interessirt, um Napoleon nicht durch offenes Hinweisen auf die Gefahren, denen er mit der Fortsetzung des Krieges entgegen ging, vor einem, von ihm schon geahnten Verderben zu retten. Was der Graf zurückzubringen glaubte, war der Triumph der österreichischen Vermittlung, ein Friede und die Erhaltung Napoleons als Souverain eines nicht mehr übermächtigen Frankreichs. Er sollte in seiner Erwartung nur allzusehr getäuscht werden und sich von Neuem überzeugen, daß Napoleons Klugheit und Genie, die Faktoren seiner Herrschaft, von einem bösen Dämon umgarnt worden waren.

Am 25. Juni kam Metternich in Dresden an und hatte zuerst mehrere Conferenzen mit dem französischen Minister, dem Herzog von Bassano, in denen

man die alten streitigen Punkte über die Suspension der Alliance und die Art und Weise der österreichischen Vermittlung zu erledigen suchte. Es kam hierbei schon zu Reibereien und neuen Zwistigkeiten, die den Ausgang der ganzen Mission vorhersehen ließen; am wenigsten gelang es bei der Halsstarrigkeit auf beiden Seiten irgend ein Resultat zu erzielen, nur nahm Metternich als solches mit Eifer eine schriftliche Antwort Napoleons auf, in der gesagt war, daß man die Alliance nicht wie eine Last betrachtet wissen wolle und in solchem Falle lieber auf sie verzichte.[56]

Erst am 28. Juni Nachmittags empfing Napoleon in einer durch die Fehlschläge und die österreichische Taktik höchst gesteigerten Gereiztheit den Minister des Kaisers Franz.

Als Metternich durch die Vorzimmer des Palastes Marcolini schritt mit dem Bewußtsein, in einer weltwichtigen Stunde das Geschick Europas mit zu bestimmen, fand er eine Menge Generäle und Minister dort versammelt, die mit einer bemerkbaren Aengstlichkeit in den Zügen das Antlitz des Grafen prüften. Der Fürst Berthier geleitete ihn bis zur Thür des Empfangzimmers.

---

[56] Fain. II. 100. 105. 106.

„Nun, sagte er zu dem Minister, bringen Sie uns den Frieden? Seid doch vernünftig . . . beenden wir den Krieg, denn wir haben es nothwendig, daß er aufhöre und Ihr soviel wie wir.“ [57]

Dies war ein neuer Beweis für Herrn von Metternich, daß selbst die französische Armee des Krieges satt sei.

Als er in das Gemach trat, in dem die Audienz stattfinden sollte, fand er den Kaiser seiner wartend, den Degen an der Seite, den Hut unter dem Arm, in den Zügen und Augen verhaltenen Zorn, höflich aber kalt ihn grüßend.

„Da sind Sie also, Herr von Metternich, begann der Kaiser; Sie kommen sehr spät . . und indem er nun ohne Weiteres zur Darstellung der Situation überging, machte er Oesterreich die heftigsten Vorwürfe darüber, daß seit dem Abschluß des Waffenstillstands vierundzwanzig Tage verflossen seien, ohne irgendwelche Resultate für den Frieden ergeben zu haben. Diese Vorwürfe erstreckten sich allmählig auf die ganze österreichische Politik seit dem Januar, wodurch er verhindert worden

---

[57] Wir folgen hier der besten Quelle, nämlich Thiers XVI. S. 51—60. Man vergl. damit Fain II. S. 27 ff. Pertz, Stein'z Leben VI. 2. Anhang S. 283. und Gentz Biographie II. S. 55—57.

sei, die Russen und Preußen zu vernichten. „Unter dem Vorwand den Frieden herbeizuführen, sagte er, habt Ihr gerüstet und nun, wo Eure Rüstungen beendet sind oder doch beinahe, maßt Ihr Euch an, mir Bedingungen vorzuschreiben, die die meiner Feinde sind; mit einem Wort, Ihr tretet wie Leute auf, die bereit sind, den Krieg zu erklären. Gestehen Sie, wollen Sie den Krieg mit mir? . . . Also sind die Menschen unverbesserlich! . . . Die Lehren nützen ihnen niemals! . . Ich habe die Russen und Preußen geschlagen, tüchtig geschlagen, wenn sie Ihnen auch das Gegentheil gesagt haben. Wollt Ihr auch Eueren Theil haben? Gut, es sei, Ihr sollt ihn haben . . . Ich gebe Ihnen für Oktober Rendezvous in Wien.“

Herr von Metternich blieb trotz seines Erstaunens über diese seltsame Manier zu unterhandeln, kalt und vornehm-höflich. „Sire, antwortete er, wir wollen Ihnen nicht den Krieg erklären, aber einem Zustand der Dinge ein Ende machen, der unerträglich für Europa geworden ist, der uns Alle und jeden Augenblick mit allgemeiner Zerstörung bedroht. Eure Majestät sind dabei so interessirt wie wir, denn das Glück kann auch Sie einmal verrathen und in dieser schrecklichen Beweglichkeit der Dinge dürfte es nicht unmöglich sein, daß auch Ihnen unglückliche Zufälle begegnen.“

„Aber was wollen Sie denn, rief Napoleon, was verlangen Sie denn von mir?“

„Einen Frieden, einen nothwendigen, unumgänglichen Frieden, einen Frieden, dessen Sie so sehr bedürftig sind wie wir und der Ihre und unsere Lage sichert.“

Mit außerordentlicher Feinheit machte nun Metternich den Kaiser von Neuem mit den Bedingungen bekannt, die der Friedensunterhandlung zu Grunde gelegt werden müßten. Napoleon gerieth außer sich darüber und kaum, daß er den Minister ausreden ließ.

„O ich durchschaue Euch, rief er heftig aus. Ihr Oesterreicher wollt ganz Italien; Eure Freunde, die Russen, wollen Polen, die Preußen Sachsen, die Engländer Holland und Belgien, und gebe ich heute nach, fordert Ihr morgen diese Gegenstände Eurer heißesten Wünsche. Aber dann bereitet Euch auch vor, Millionen Menschen auszuheben, das Blut mehrerer Generationen zu vergießen und erst am Fuß des Montmartre mit mir zu verhandeln!“ . . .

Es gelang dem Grafen mit Mühe, den Ingrimm des Kaisers zu beschwichtigen. „Eure, auf den Thronen geborne Souveraine, fuhr dieser dann fort, können nicht verstehen, was ich empfinde. Kommen sie geschlagen in ihre Residenzen zurück, so liegt ihnen

wenig daran. Aber ich, ich bin Soldat; ich habe Ehre und Ruhm nöthig, ich kann nicht verkleinert in die Mitte meines Volkes zurückkommen, sondern ich muß groß, berühmt und bewundert bleiben!"

„Wann aber, entgegnete Metternich richtig, würde dies aufhören, wenn Niederlagen wie Siege einen gleichen Grund abgeben, diese unseligen Kriege fortzuführen?"

„Ich gehöre nicht mir, sondern der braven Nation, die auf meinen Ruf kommt, ihr edelstes Blut zu vergießen."

„Doch, Sire, diese brave Nation, deren Muth die Welt bewundert, hat selbst der Ruhe nöthig. Sie haben die letzten Rekruten, fast Kinder, ausheben müssen . . . was dann, wenn auch diese dahin sind? Werden Sie noch jüngere Menschen einberufen?"

Diese Worte reizten den Kaiser von Neuem. Er erbleichte vor Zorn; sein Gesicht verzerrte sich und, seiner nicht mehr Herr, warf er oder ließ er seinen Hut zu Boden fallen. Herr von Metternich schien es nicht zu bemerken und ließ ihn liegen.

Mit ungezügelter Heftigkeit trat der Kaiser nun auf den still und ruhig dastehenden Grafen zu und rief: „Herr, Sie waren nie Soldat; Sie haben nicht,

wie ich, gelernt, Ihr Leben und das Anderer zu verachten. Was sind mir 200.000 Menschen!“ . . .

„Oeffnen wir, entgegnete Metternich, Thüren und Fenster, damit ganz Europa Sie höre!“

Etwas betroffen mäßigte sich der Kaiser und meinte ironisch, daß er ja weniger die Franzosen, als die Hilfsvölker hingeopfert habe; er ging dann auf den russischen Krieg über und nahm die Miene an, als sei ihm nur eine gewöhnliche Wintercampagne mißlungen. Während er sprach, schritt er hastig im Zimmer auf und ab und stieß wüthend den auf der Erde liegenden Hut mit dem Fuß in einen Winkel, wobei er die Verheirathung mit der österreichischen Erzherzogin mehrere Mal als einen großen Fehler seinerseits bezeichnete.

„Ein Fehler für Napoleon den Eroberer, warf Metternich ein, aber nicht für Napoleon den Politiker und Gründer des Kaiserreichs.“

„Fehler oder nicht, rief der Kaiser, Ihr wollt mir also den Krieg erklären?“ Indem er nun seine Streitmassen aufzählte, zog er den Minister in ein Nebenzimmer, wo er ihm Noten und Karten zeigte, die seine Spione ihm über die österreichischen Truppen und deren Bewegungen geliefert hatten. Er folgerte daraus, daß die Streitkräfte Oesterreichs nicht der Art

seien, ihn zu beunruhigen und es am besten thun, sich neutral zu verhalten. „Ihr wollt Illyrien, gut, ich gebe es Euch, aber seid neutral und ich schlage mich an Eurer Seite ohne Euch. Ich werde den Frieden, den Ihr wollt, geben, aber Eure Vermittlung legt mir einen solchen auf und läßt mich in den Augen der Welt die Rolle eines Besiegten spielen, dem man Gesetze vorschreibt, während ich doch eben zwei Siege erfochten habe.“

Der Minister kam auf die Vermittlung zurück, stellte sie als durchaus nothwendig hin und versicherte, daß sie nicht Gesetze vorschreiben, sondern als eine freundschaftliche Intervention auftreten wolle.

„Also, Sie bestehen darauf? rief Napoleon zornig; Sie wollen mir Gesetze vorschreiben? Gut, so sei denn Krieg, auf Wiedersehen in Wien!“

Das war der Schluß dieser berühmten Audienz, die den Bruch zwischen Frankreich und Oesterreich thatsächlich bewirkte. Fast war es Nacht geworden, denn die Unterredung hatte an sechs Stunden gedauert. Als sich der Graf entfernen wollte, hielt ihn der Kaiser noch mit einigen versöhnlichen Worten zurück und entließ ihn dann mit der Einladung, in den nächsten Tagen nochmals wieder zu kommen.

In den Vorzimmern war man wegen der langen

Dauer der Audienz in der höchsten Spannung, die sich noch steigerte, als man des aufgeregten Ministers ansichtig ward. Berthier geleitete wieder Herrn von Metternich; er fragte ihn, ob er mit dem Kaiser zufrieden sei.

„Ja, entgegnete er, ich bin zufrieden, denn er hat mich aufgeklärt und, ich schwöre es Ihnen, Ihr Herr hat den Verstand verloren!“ [58]

Trotz der kaiserlichen Einladung war Metternich entschlossen, noch an demselben Tage abzureisen. Napoleon, der nach der Entfernung des Ministers seine unkluge Heftigkeit verwünschte und Nichts mehr fürchtete, als den Bruch mit Oesterreich zu veranlassen, sandte eine Stunde nach der Audienz schon Herrn von Bassano zu ihm, um ihn mit der Erklärung zurückzuhalten, daß man die österreichische Vermittlung annehmen und eine darauf bezügliche Convention abschließen wolle. In der That vereinigte man sich am folgenden Tage über die Hauptpunkte und am 30. Juni wurde die Convention unterzeichnet, in der Napoleon die österreichische Vermittlung anerkannte, ein Congreß nach Prag zum 8. Juli festgesetzt ward und Oesterreich sich verpflichtete — und daran lag Napoleon am

[58] Thiers, XVI. 60.

meisten — Sorge zu tragen, daß der Waffenstillstand bis zum 10. August verlängert würde. Diese letztere Conzession hatte Napoleon noch am Morgen des 30. Juni Herrn von Metternich mit vieler Feinheit in einer neuen Unterredung abgedrungen, welche denn keine Spur jener Heftigkeit zeigte, die zwei Tage vorher der Kaiser an den Tag gelegt hatte, sondern die hauptsächlich eine Gelegenheit bilden sollte, den Grafen schließlich durch Schmeicheleien wieder zu versöhnen.

An demselben Tage reiste der österreichische Minister nach Gitschin zurück. Der Meisterstreich war gelungen, die Alliance mit Frankreich war durch die formelle Anerkennung der Vermittlung aufgehoben: Kaiser Franz und Metternich hatten nun freie Hand.

Hätte sich Herr von Metternich, was er in der That aufrichtig gewünscht, jetzt noch der Hoffnung hingeben wollen, die Vermittlung werde zu ersprießlichen Resultaten führen, so belehrten ihn schon die ersten Versuche, die er kraft seiner Mittlerstellung machte, um sich mit den beiden Parteien über die hauptsächlichsten Förmlichkeiten zu verständigen, daß der Congreß nicht mehr als ein Scheinspiel sein werde. Auf beiden Seiten fand er Hartnäckigkeit und Widerstreben; er erkannte schon in den ersten Tagen des Juli, daß Napoleon nicht an Frieden unter den von Oesterreich

gestellten Bedingungen denke, sondern die Comödie des Congresses mitmache, um dadurch möglichst viel Zeit für die Vollendung seiner Rüstungen zu gewinnen; [59] er wußte aber auch, daß die Aliirten nur deshalb den Waffenstillstand eingegangen waren, um Oesterreich gefällig zu sein und dessen Beitritt schließlich zu erreichen; für den Krieg aber viel zu sehr begeistert waren, um den Frieden zu wünschen. Er hatte den Beginn des Congresses bis zum 12. Juli hinausgeschoben. An diesem Tage trafen in der That die russischen und preußischen Bevollmächtigten ein, während von den französischen nur Herr von Narbonne anwesend war, der indessen keine Instruktionen hatte. Allem Anschein nach wollte Napoleon den Herzog von Vicenza nicht eher nach Prag senden, bis ihm die Verlängerung des Waffenstillstandes gesichert war. Als es Metternich nach außerordentlichen Mühen endlich gelungen, die Aliirten zur Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 10. August zu bewegen (27. Juli), traf auch Caulaincourt in Prag ein und der Congreß, der kaum noch vierzehn Tage vor sich hatte, konnte nun wirklich seinen Anfang nehmen. Wie ungern man dies, trotz

---

[59] S. die Noten zwischen Metternich und Maret bei Fain II. 112 ff.

aller schlechten Aussichten auf Frieden, selbst in Oesterreich sah, erhellt daraus, daß der Fürst Schwarzenberg drohte, sein Commando niederzulegen, wenn die Waffenruhe noch weiter verlängert würde. „Trauriges Spiel seiner Eitelkeit, meinte er; Herr von Metternich weiß Nichts zur richtigen Zeit zu machen und verdirbt Alles durch sein unglückseliges Temporisiren.“ [60]

Diese Befürchtungen der patriotischen Kriegspartei, daß es Metternich doch noch gelingen möchte, einen faulen Frieden zu erzielen und die große Unternehmung der Vaterlandsbefreiung in eine elende Farce auslaufen zu lassen, war freilich ohne jede Begründung. Herr von Metternich kam bis Ende Juli nicht weiter, als daß er sich mit den französischen Gesandten über den Modus der Verhandlungen stritt. Auch geschah von keiner Seite etwas, dem Ziele näher zu kommen; vielmehr beschäftigte sich Jeder mit seinen Privatliebhabereien, und auch Herr von Metternich fand Stunden und Nächte, die er mit Gentz und geistvollen Frauen, besonders der Herzogin von Sagan, genußreich verleben konnte. [61] Auch zweifelte er nicht im mindesten mehr an dem Ausgang der ganzen Sache

---

[60] Revue d. d. Mondes 1857. 3e livr. S. 554.
[61] Biographie von Gentz. II. 55.

und machte sich über das Zustandekommen des Friedens keine Sorgen weiter. Nicht einmal, fast täglich gestand er offen dem Herrn von Caulaincourt ein, daß der 10. August der unwiderruflich letzte Termin sei und Oesterreich am 11. der Coalition beitreten müsse, wenn Napoleon nicht die österreichischen Bedingungen annehme. „Der Krieg, schrieb Gentz, der Metternich's rechte Hand war und die Last der schriftlichen Arbeiten trug, am 1. August, der Krieg war schon so gewiß, daß er nicht mehr gewisser werden kann.“ [62]

Caulaincourt machte sich selbst kein Hehl aus der wirklichen Lage der Dinge und beschwor Napoleon, den noch möglichen Frieden um jeden Preis jetzt einzugehen. Ehe der Kaiser sich jedoch dazu entschloß, wollte er noch einen Versuch machen, mit Metternich ein ihm günstigeres Privatabkommen zu treffen. Er richtete daher am 5. August an Caulaincourt eine geheime Depesche, in der er ihn beauftragte, sich vertraulich mit dem österreichischen Minister über die Art und Weise, wie der Frieden möglich sei, zu besprechen. Schon am 6. August kam der Herzog zu Metternich und theilte ihm die Wünsche Napoleon's mit. Der Minister war mehr in Verlegenheit dadurch gesetzt, als

---

[62] Gentz Schriften. I. 132.

befriedigt und gab die wenig tröstliche Antwort, daß zehn Tage früher daraufhin ein Friede noch möglich gewesen wäre, jetzt es aber zu spät sei, da nur noch drei Tage zum Verhandeln übrig blieben und der Waffenstillstand nicht eine Stunde mehr verlängert werden könne. Doch wolle er die Vorschläge dem Kaiser selbst zur Beantwortung überlassen.

Der Graf begab sich sofort nach Brandeis zum Kaiser und theilte ihm mit, was er von Caulaincourt gehört. Am 8. August gab das österreichische Cabinet darauf als Ultimatum eine Antwort, welche die Bedingungen, die man früher schon gestellt, wiederholte und positiv erklärte, daß, wenn sie bis zum 10. August nicht mit Ja angenommen seien, die Vermittlerrolle Oesterreichs beendigt sei und dieses der Coalition beitreten werde. Man wußte vielleicht recht gut, daß bis zu dem verhängnißvollen Termin keine Antwort aus Dresden zurück sein konnte und hatte sich wohl auch schon mit dem Gedanken, durch einen Krieg noch mehr Gewinn zu erzielen, zu sehr vertraut gemacht, um zu wünschen, daß in der letzten Stunde der Friede, der von napoleonischer Seite ja doch unmöglich ehrlich sein konnte, zu Stande käme. In der That wartete Metternich bis zum 10. August Abends vergeblich auf Napoleon's Erklärung. Er war noch nach Mitternacht

bei der Herzogin von Sagan, als Gentz ihm die Nachricht brachte, daß der preußische wie russische Gesandte ihre Vollmachten für erloschen ansähen. In demselben Zimmer der Herzogin unterschrieb Metternich die fertige Note, welche Herrn von Caulaincourt mittheilte, daß Oesterreich Theil am Kriege nehme und der Coalition beitrete. „Gestern Abend und bis heute Morgen, schrieb Gentz am 11. August an Rahel, waren wir beschäftigt — Krieg zu erklären; denn nun ist er erklärt. Und heute ist Graf Metternich schon früh nach Brandeis gefahren.“ [63]

---

[63] Gentz Schriften I. 135.

Sechster Abschnitt.

Die Verhandlungen während des Feldzuges.

Die letzten Verhandlungen in Prag. — Ausbruch des Krieges. — Metternich's deutsche Politik. — Vertrag von Teplitz. — Deutsche Zukunftspläne. — Vertrag von Ried. — Schlacht bei Leipzig. — Erhebung Metternich's in den Fürstenstand. — Die Verträge mit den Rheinbundstaaten und Restauration der vertriebenen Fürsten. — Das System der Allianceen. — Metternich und die napoleonische Frage. — Friedenspolitik. — Verhandlungen mit St. Aignan. — Frankfurter Entwurf. — Metternich und Murat. — Neue Unterhandlungen zu Langres. Der Congreß von Chatillon. — Der Marsch auf Paris und Sturz des Kaiserreichs. — Der Friede von Paris 1814.

Der Waffenstillstand reichte allerdings nur bis zum 10. August, aber es war bei Abschluß desselben ausdrücklich bestimmt worden, daß die Feindseligkeiten nicht vor dem 17. beginnen sollten. Die Waffenruhe bestand demnach thatsächlich bis zum 16. August. Napoleon, zu stolz, um den Friedensentwurf Oesterreichs

ohne Weiteres anzunehmen, zu begierig, noch mehr Zeit zu gewinnen und auch im Bewußtsein seiner gefährlichen Situation, glaubte während der übrigen sechs Tage Waffenruhe noch Gelegenheit genug zu haben, Oesterreich durch Nachgiebigkeit mindestens von einer Betheiligung des Krieges gegen ihn abzuhalten. Er dachte ernstlich, daß sein Schwiegervater es nicht bis zum Aeußersten treiben werde und durch einige ihm bewilligte Länderabtretungen leicht zu bewegen sei, das Schwert in der Scheide zu lassen. In dem Glauben, daß man den Termin nicht so streng nehmen werde, hatte sich Napoleon also auch nicht mit einer Antwort auf das österreichische Ultimatum übereilt und Caulaincourt konnte bekanntlich am 10. August dem österreichischen Minister noch keine Antwort ertheilen.

Am Morgen des 11. August kam Herr von Caulaincourt zu Metternich mit den ihm ein paar Stunden vorher zugegangenen Gegenvorschlägen Napoleon's. Der erste war in der Absicht abgefaßt worden für den zweiten mehr Willfährigkeit vorzubereiten. Er schlug vor, Sachsen mit preußischen Gebieten auf der linken Oder, inbegriffen Berlin, für den Verlust des Großherzogthums Warschau zu entschädigen. Herr von Metternich würdigte diesen Entwurf nicht einmal einer Discussion. In dem zweiten Entwurf waren

fast alle österreichische Propositionen angenommen, nur Triest, Hamburg und Lübeck wollte Napoleon behalten. Metternich entgegnete, daß Triest für Oesterreich zu viel Werth habe, um darauf verzichten zu können; übrigens habe sich Oesterreichs Stellung auch seit einigen Stunden der Art verändert, daß er allein keine bindenden Zusagen machen könne, aber jeder annehmbare Vorschlag solle von ihm bei den Aliirten aufs Eifrigste unterstützt werden.

Der Herzog von Vicenza, der wohl die Gefahr begriff, in der Napoleon schwebte und dessen Rettung in dem Abschluß des Friedens um jeden Preis erkannte, beschwor nun in der letzten Stunde noch einmal den Kaiser, sich in das Unvermeidliche zu fügen und die österreichischen Propositionen ohne Vorbehalt anzunehmen, wodurch, so hoffte er, Oesterreich wieder für die alte Vermittlerrolle gewonnen werden würde. Er täuschte sich. Als er am 15. August mit einem Briefe Napoleon's, in dem dieser endlich in Alles willigte, was Oesterreich verlangt hatte, zu dem Grafen von Metternich kam, vernahm er die verhängnißvolle Antwort: „Mit Ausnahme einiger, aber wenig bedeutender Bedingungen würden die heute von Frankreich gemachten Vorschläge am 10. August noch zum Frieden geführt haben, weil Oesterreich dann sein ganzes

Gewicht bei den Aliirten benutzt hätte, um diese willfährig zu machen. Ich wiederhole es Ihnen, noch am 10. konnte der Kaiser Napoleon damit der Welt den Frieden geben. Wir können aber nicht einen österreichischen Frieden schließen; es handelt sich nicht um unsere persönlichen Interessen, sondern um die von ganz Europa. Unsere Handlungsweise war ehrlich, loyal und vernünftig. Heute sind bereits 150.000 Russen in Böhmen und wir haben Verpflichtungen gegen sie. Die Russen und Preußen haben mit Schweden einen Vertrag geschlossen und mit England Vereinbarungen getroffen. Noch sind wir nicht so weit mit beiden Mächten und am 10., ich wiederhole Ihnen, waren wir noch ganz frei. Unser Fehler ist es nicht, daß Ihr nicht spracht, als wir Euch darum baten. Der Kaiser von Oesterreich wollte niemals einen Frieden diktiren, nur annehmbar sollte er sein." [64]

Es war also zu spät. Alles, was Caulaincourt noch erreichte, war die Zusage Metternich's, den verbündeten Souverainen von den letzten Propositionen Napoleon's Kenntniß zu geben, wiewohl er dabei bemerkte, daß er dadurch in eine sehr mißliche Stellung gerathe. Jemehr seine Regierung nämlich den Frieden

[64] Revue des deux Mondes, 1857, 3e livr. 572. 573.

wünsche, um so mehr Rücksichten müsse sie auf die Verbündeten nehmen, die überdies glaubten, daß er in dieser Sache zu französisch sei; es bliebe daher nur übrig, daß man die Miene von Leuten annehme, welche nicht eher hören wollen, ehe sie sich nicht mit ihren Verbündeten verständigt haben.

Während Caulaincourt sich nun, um noch die letzte Antwort des österreichischen Ministers abzuwarten, nach dem nahe gelegenen Königssaal begab, kam der Czar Alexander nach Prag, einige Tage später auch der König von Preußen. Die drei Souveraine beriethen sich persönlich über die Führung des Krieges, der beschlossen war. Schon am 16. benachrichtigte Metternich den Herzog von Vicenza, daß die Verbündeten die letzten Propositionen Napoleons jetzt zu ungenügend fänden und die Verhandlungen demnach vorläufig ihr Ende erreicht hätten.

Oesterreich hatte hiermit seine Frontveränderung vollständig ausgeführt und meisterhaft genug, wenn man bedenkt, daß es binnen sechs Monaten aus der Alliance mit Napoleon allmählig und in gleichmäßiger, unheimlicher Ruhe zu dem Bündniß mit dessen erbitterten Gegnern gekommen war, ohne je, bis zum letzten Augenblick, von dem außerordentlichen Gewicht seiner politischen Stellung etwas einzubüßen. Am 19. August

erschien das von Gentz verfaßte Manifest und bis zu demselben Tage hatten die drei Herrscher auch über den, früher schon in Trachenberg festgesetzten Kriegsplan neue Feststellungen gemacht. Der Graf von Metternich nahm insofern Antheil daran, als er sich entschieden gegen den Plan stemmte, den alten Helden von Aspern, Erzherzog Karl, zum Oberfeldherrn zu ernennen. Er besaß eine gewisse Idiosynkrasie gegen die militärische Leitung durch Erzherzöge und wollte sie um so mehr von dem Kampfe ausgeschlossen wissen, als die russisch-englischen Vorurtheile von 1799 und 1805 her gegen den Erzherzog Karl noch immer unter der Asche glimmten. So ward, auf Alexanders besonderen Wunsch, der Fürst Schwarzenberg zum Bundesfeldherrn ernannt, wiewohl diese redliche und schlichte Soldatennatur auch wenig in der Gunst des temporisirenden und geschmeidigen Ministers stand. [65]

Während in Sachsen, Schlesien und der Mark der Krieg wieder mit erneuerter Heftigkeit begann und die Zeit der Siege für die aufgestandenen Völker blutig inaugurirte, richtete das österreichische Cabinet sein Augenmerk vornehmlich darauf, das Heft in Händen zu

---

[65] Graf Henckel Erinnerungen, S. 209 ff. — Kaiser Franz und Metternich, S. 136. 137.

behalten, die vornehmste Rolle in der Coalition zu spielen und dem Kriege einen Charakter zu geben, der mehr dem österreichischen System entsprach und nicht nach „Revolution“ und „Freiheit der Völker“ schmeckte. Es war dies Streben des Grafen Metternich um so mehr erleichtert, als sich unter der übrigen Diplomatie des verbündeten Hauptquartiers kein Geist befand, der sich in Hinsicht persönlichen Einflusses, diplomatischer Routine und begeisterungsloser Anschauung der Dinge mit ihm messen konnte. Auch kam in Betracht, daß man gern, um die junge österreichische Freundschaft nicht abzukühlen, jeden ernstlichen Widerstand gegen die Pläne Metternich's fahren ließ und diese politischen Gefälligkeiten anfangs wie Conzessionen betrachtete, die später ihre Bedeutung einbüßen würden — ein Irrthum, dessen man nur zu bald und doch schon zu spät inne ward. So gelang es in der That dem Grafen Metternich, auch während des Kampfes die politischen Dinge meist nach seinen Ideen zu leiten und im Bunde mit den talentlosen englischen Diplomaten Aberdeen und Castlereagh, begünstigt durch den schwachen Hardenberg und den persönlich ergebenen Nesselrode, trotz Stein und Alexander, trotz Blücher und Hauptquartier, den österreichischen Interessen die meiste Präponderanz zu verschaffen. Dieser Vortheil entsprang aber

nicht allein der glücklichen Stellung Oesterreichs und der Schwäche der übrigen Staatsmänner, sondern auch und ganz besonders der Sicherheit, mit der Metternich auftrat und die das Resultat eines festen politischen Planes war.

Zuvörderst waren weder Kaiser Franz noch Metternich gewillt, für die Politik von Kalisch das Schwert zu führen. Ein solcher „Völkerkrieg", der mit dem Versprechen von Freiheiten entzündet und unterhalten ward und „den Souverain an die Seite seines Volkes setzte", paßte nicht für Oesterreich und erschien dem Grafen wie eine Revolution von Oben, wie jene bewaffnete und erobernde Souverainetät des Volkes, die der Convent 1792 gegen Europa losließ. Es mußte, wie in Oesterreich, so überall als ein Krieg der Monarchen hingestellt und geltend gemacht werden, was in Wirklichkeit ein nie gesehener Rachezug des Volkes war. Aus diesem Grunde suchte Metternich allmählig den Czaren und den König abzukühlen und von einer Rücksichtnahme auf die geleisteten Versprechungen und Wünsche des Volks abzulenken, um nur die dynastischen Interessen im Auge zu behalten und die Throne wieder herzustellen.

Der erste Triumph dieser Politik Metternich's ruhte in dem Vertrage von Teplitz, den Oesterreich,

Rußland und Preußen als Ergänzung der Reichenbacher Verabredungen am 9. September unter einander abschlossen. Er hatte den Charakter eines reinen Schutz- und Trutzbündnisses und Nichts darin erinnerte an die Sprache im Kalischer Vertrag, noch an den berühmten Aufruf des Königs von Preußen vom 3. Februar 1813. Im Gegentheil war der Geist dieser beiden Dokumente schon vollständig dadurch annullirt, daß ein geheimer Artikel des Teplitzer Vertrages die Auflösung des Rheinbundes mit völliger und unbedingter Unabhängigkeit der ihn umfassenden deutschen Fürsten bestimmte, also von Hause der russisch-preußische Plan eines einheitlichen deutschen Reichs bei Seite geworfen wurde. Die geschichtliche Grundlage der alten Reichsverfassung ward damit stillschweigend verlassen und die rheinbündische Souverainetät mit ihren Consequenzen adoptirt. [66]

Von preußischer wie von russischer Seite versuchte man nun zwar, die Tragweite dieser Bestimmung einzudämmen, ehe einem oder dem anderen Rheinbundfürsten bindende Zusagen gemacht worden waren. Man kam auf die Wiederherstellung des deutschen Reichs unter österreichischem Scepter zurück und besonders

[66] Häusser, Deutsche Geschichte. IV. 443. 444.

preußischer Seits ward diese Idee lebhaft vertreten;[67] aber Herr von Metternich wies diesen Plan und die Oesterreich zugedachte Ehre entschieden zurück, im richtigen Verständniß, daß Oesterreich dadurch mehr Schaden wie Vortheile haben und in der Ausübung gewisser Hoheitsrechte doch stets, wie schon von Maria Theresia's Zeit bis zur Auflösung des Reichs, gehemmt werden würde. Auch Kaiser Franz, der letzte deutsche Kaiser, dachte noch zu sehr an den Regensburger Reichstag zurück, um sich für eine Restauration desselben zu erwärmen. Dagegen entwickelte Metternich in den Conferenzen, die er mit Hardenberg um jene Zeit pflog, seinen Plan schon mit einer gewissen Sicherheit. Die Souverainetät der deutschen Fürsten zu beschränken schien ihm unter allen Umständen bedenklich; er sah dies neue Recht als die für sie kostbarste Errungenschaft der jüngsten Erschütterungen an, die ihnen das Joch napoleonischer Herrschaft allein erträglich gemacht. Würde man ihnen nun jetzt nehmen, was sie, wenn auch nur zur Befriedigung ihrer Eitelkeit, unter dem fremden Oberherrn genossen, um in das alte leidige Verhältniß bloßer Vasallen zurückzukehren, so könne man nicht auf ihren Beistand, sondern sicher auf ihre

[67] Pertz. Stein's Leben III. 397 ff. 416.

möglichste Hilfeleistung zu Gunsten der napoleonischen Herrschaft rechnen. Selbst wenn es gelänge, die Herstellung des Reiches mit Einem Oberhaupt durchzusetzen, so würden sich erst die größten Schwierigkeiten in den Weg drängen. Jemehr man mit Macht und Energie die Zügel des Regiments fassen wolle, auf desto mehr Widerstand werde man stoßen. Napoleon habe nur kraft des Zaubers seiner Macht und persönlicher Fähigkeit einen solchen, ihm ergebenen Bund zu Stande bringen können; der Kaiser von Oesterreich vermöge dies nicht. Wohl aber müsse er, wieder an die Spitze des Reichs, gestellt, besorgen, daß der künftige vorauszusehende Stoß der Franzosen sich ausschließlich gegen ihn richten würde und alle mißvergnügten deutschen Fürsten ihn in solcher Krisis wohl verlassen dürften. [68]

Unstreitig lag in dieser nüchternen Anschauung viel Wahres und Treffendes; nur mußte es merkwürdig erscheinen, daß der österreichische Minister neben der Verachtung gegen die Völker, „mit denen man Nichts zu thun habe“, auch eine ebensolche gegen die deutschen Fürsten, um deren Throne es sich doch allein handeln sollte, offenbarte. Wir begegnen hier zum ersten Male als politische Formel jener Metternich'schen

---

[68] Castlereagh III. 1. 60 ff.

aus ehemaligen reichsritterschaftlichen und Jugend-Reminiscenzen erstandenen Blasirtheit, welche sich starr auf das Princip der Legitimität steifte und bei alledem doch eine souveraine Mißachtung gegen dessen innere Kraft und Brauchbarkeit empfand. Wenn man übrigens bedenkt, daß der Graf selbst die letzten Zeiten des deutschen Reiches noch gesehen hatte, so wird man seine Abneigung gegen die Wiederherstellung desselben, sowie sein Mißtrauen in alle deutsche Einheit, die nach ihm doch nur auf dem Grundsatz rein dynastischer Interessen ruhen sollte, um so erklärlicher finden. Ihm schien es zur Gründung einer neuen Ordnung in Deutschland genügend, wenn man — so sprach er sich gegen Hardenberg aus — „ein sehr ausgedehntes System von Alliancen und Verträgen" schaffe, welches die einzelnen deutschen Fürsten unter einander verknüpfe. Jeder derselben müßte sich verpflichten, keine gegen Deutschland gerichtete Verbindung mit dem Auslande einzugehen, die Integrität der Staaten und die Souverainetät der übrigen Fürsten des Bundes zu garantiren und sowohl gegen jede fremde Invasion als auch gegen feindliche Uebergriffe von Seiten deutscher Fürsten selbst sich unter einander zu gemeinsamem Handeln zu vereinigen. Freilich verkannte er das Mißliche nicht, welches eine solche Kette vieler Alliancen

bieten mußte, aber er sah den Bestand des Bundes in der Einigkeit der größeren Staaten, denen dann die kleineren sich anschließen müßten. Auch war er, um den Nachtheil allzu vieler kleinen Staaten zu vermeiden, nicht abgeneigt, einige Mediatisirungen zuzulassen.

Dieser Plan, Deutschland zu einer Conföderation vieler souverainer Fürsten umzugestalten, fand damals bei den übrigen deutschen Staatsmännern sehr wenig Anklang und besonders Stein und Münster gaben ihre Abneigung dagegen offen kund. Indessen hinderte dies den österreichischen Minister nicht, sein Uebergewicht zur Durchführung desselben auf eigene Hand anzuwenden und er konnte dies um so leichter, als die allgemeine Rathlosigkeit über die künftige Neugestaltung Deutschlands ihm keinen besonderen Widerstand entgegen stellen konnte. Man hatte ihm gewissermassen Vollmachten ausgestellt, die diplomatischen Unterhandlungen mit Baiern und den übrigen Rheinbundstaaten im Interesse der Coalition zu führen und zum Abschluß zu bringen. Damit war Gelegenheit gegeben, seine Ideen sogleich den einzelnen Verträgen einzuimpfen und die Dinge nach seinem Plane vorwärts zu bringen. Die Unterhandlungen, die der Fürst Reuß im Auftrage des österreichischen Cabinets mit dem baierischen General Wrede führte, erzielten endlich ein

Resultat, indem Baiern durch den Vertrag von Ried (8. Oktober) der Coalition gegen Napoleon beitrat.

Diesen Vertrag kann man als einen ersten Grundstein der nächsten deutschen Politik des Grafen Metternich, als einen Sieg seiner Ideen betrachten. Ein geheimer Artikel garantirte Baiern völlige und unbedingte Unabhängigkeit seiner nicht zu schmälernden Lande und den vollen Genuß der Souverainetät. Damit war der Wurf geschehen und an eine deutsche Einheit, die doch nur kraft der Gewalt der Siege und durch die Noth der unter Napoleon stehenden deutschen Fürsten erlangt werden konnte, nicht mehr zu denken. Baiern war souverain; damit war ein Prinzip aufgestellt, welches den übrigen napoleonischen Vasallenländern nur vortheilhaft war; denn billiger Weise war ihnen doch nicht zu verweigern, was dem ersten Rheinbundstaat bewilligt worden. Zwar war man russischer wie preußischer Seits fest entschlossen, die Genehmigung dieser österreichisch-baierischen Uebereinkunft abzulehnen; doch im Hinblick auf die Uneinigkeiten, die dadurch hervorgerufen werden mußten, fügte man sich, wenn auch grollend und enttäuscht. [69]

Der Cyklus von Schlachten endigte am 20. Oktober

---

[69] Pertz III. 429.

mit der vollständigen Zersprengung des napoleonischen Heeres bei Leipzig. Die vier Souveraine waren selbst auf dem Schlachtfelde und mit ihnen ihre militärischen und politischen Cabinete. Unter der überwältigenden Nachricht des endlichen Sieges erhob Kaiser Franz seinen Minister und dessen direkte Nachkommenschaft in den Fürstenstand,[70] zum Lohn dafür, daß es der Kunst desselben gelungen war, Oesterreich aus seiner politischen Nullität im Jahre 1809 fast zur ersten und einflußreichsten Macht in Europa zu erheben.

Mit dieser dreitägigen Völkerschlacht, welche die Franzosen bis über den Rhein zurücktrieb, brach auch die napoleonische Schöpfung in Deutschland zusammen. Die Trümmer davon wären wohl rettungslos unter den Fluthen der totalen Umwälzung begraben worden, wenn nicht die Vernunft und die Schonung der Sieger es vorgezogen hätte, durch die Erhaltung derselben auch ihr selbständiges Fortleben zu ermöglichen. Und doch wäre es zweifelhaft gewesen, ob die Verbündeten sich durch den Vertrag mit Baiern für gebunden erachtet hätten, den übrigen Rheinbundstaaten gleichgünstige Bedingungen zu verwilligen, wenn nicht Metternich bei Zeiten dafür gesorgt hätte, einen nach dem anderen dieser verlassenen und um ihre Zukunft ban=

---

[70] Binder, Fürst Clemens Metternich.

genden Staaten an sich zu fesseln und, gleich Baiern, auch ihnen ihre Souverainetät und Integrität zu garantiren. Im Laufe des November schloß der Fürst mit allen diesen Staaten Separatverträge ab, wodurch sie der etwaigen Gefahr, der Centralverwaltung unter dem Freiherrn von Stein zu verfallen und vielleicht als Compensationsgegenstände angesehen zu werden, glücklich entgingen.

Wie sehr der Minister Oesterreichs damit auch den Interessen der kleinen Höfe dienen mochte, ausschließlich verfolgte er darin doch nur die seiner eigenen Politik uud den Gegnern derselben blieb zuletzt Nichts übrig, als sich den Thatsachen gegenüber zu fügen. Was er so vorerst nur ins Auge gefaßt, bildete sich durch die Umstände allmählig zu jenem „System von Alliancen" aus, wie es nach der Ansicht Metternichs für Oesterreich von Wichtigkeit und Vortheil war; denn durch dasselbe war ja mehr zu erreichen, als durch die Wiederherstellung des überlebten deutschen Kaiserreichs unter Oesterreichs Scepter. Was der alte Kaiserstaat seit fast einem Jahrhundert verloren, was durch die napoleonische Herrschaft für immer gebrochen zu sein schien, nämlich der Einfluß auf Deutschland, das Präponderiren der österreichischen Politik nach dem „Reich" hinüber, das kam jetzt plötzlich durch eine glückliche Ausbeutung der Umstände durch die Metter-

nich'sche Politik zu neuem Flor. Die kleinen Staaten, die der Fürst durch Verträge selbständig erhielt; die durch Napoleon vertriebenen Fürsten, die er wieder einsetzte, sie alle waren Oesterreich zur Dankbarkeit verpflichtet und unwillkührlich seinem Einfluße zugethan. Man muß gestehen, wie wenig ersprießliche Folgen auch aus diesem System für Deutschland selbst hervorgingen, der Minister hatte sich seine Stellung vortrefflich zu Nutze gemacht, indem er die Ueberreste des Rheinbundes und die vertriebenen Fürsten Deutschlands unter seiner Fahne sammelte und als Consequenz seines Legitimitäts-Princips selbst Ueberlebtes und Lebensunfähiges, welches der Sturm von 1806 weggefegt hatte, wieder ins Dasein rief und mit den Ankern seiner Politik fest aufrecht erhielt. Ob dieses System prometheuische Kraft besaß oder nur dazu diente, der Oberfläche eines erregten und in natürlichem Aufruhr befindlichen Elements den trügerischen Schein der Ruhe und Stabilität zu geben — ob es für Oesterreich selbst die erhofften nachhaltigen und reellen Vortheile bieten werde, das freilich war eine Frage der Zukunft, deren Lösung zugleich über den Werth und die Tiefe des staatsmännischen Talents von Metternich entscheiden mußte.

Was der österreichischen Politik hinsichtlich der

deutschen Angelegenheiten den Sieg verschaffte, war die Sicherheit, mit der sie ihrem Ziele zusteuerte und das Temporisiren der Leidenschaften, extravaganten und weitausholenden Wünsche und Hoffnungen im Interesse rein dynastischer Grundsätze. Metternich versuchte durch gleiche Mittel dem Kriege ebenfalls das ihm erwünschte Endresultat zu geben und auch Frankreich gegenüber eine Politik des Temporisirens geltend zu machen.

Als die Verbündeten anfangs November in Frankfurt am Main zum ersten Male Athem nach dem Rausch der Leipziger und Hanauer Siege schöpften, begann erst leise, dann stärker eine Anschauung aufzutreten, welche der Fortsetzung des Krieges auf französisches Gebiet hinüber entgegentrat und Frieden mit Napoleon verlangte. Der Fürst von Metternich war ihr vornehmster Träger, denn für ihn war eigentlich der Zweck des Krieges schon erreicht und jener heilige Zorn der Völker, der nach Rache und gänzlicher Vernichtung des besiegten Tyrannen verlangte, glitt spurlos an seiner diplomatischen Nüchternheit ab. Was Oesterreich vor und auf dem Congresse von Prag von Napoleon begehrt hatte, war nun mit Gewalt errungen und noch mehr; darüber hinaus ging der Metternich'sche Ehrgeiz nicht, und wenn man noch in Betracht

zog, daß Rußland in diesem Kriege die erste Rolle spielte und dessen Uebergewicht durch eine Verlängerung des Kampfes nur steigen mußte, so war es ganz österreichisch gedacht, wenn man lieber mit Preisgebung des linken Rheinufers Frieden mit Frankreich machte. Die preußische und russische Energie, die nur in Paris und nach der Entthronung Napoleons vom Frieden hören wollte, widerstritt schon zu sehr den persönlichen Sympathien Metternichs, der mehr edel als politisch klug ein Verderben des französischen Kaisers zu verhindern trachtete. Es gelang ihm auch in der That, durch englischen Beistand und die Unterstützung der Zaghaften und heimlich Napoleon Ergebenen die Friedensgesinnungen zur Geltung zu bringen und so schien es, als wenn in Frankfurt schon die stolze Siegeslaufbahn des deutschen Volks ein trauriges Ende finden sollte.

Metternich glaubte um so mehr, daß Napoleon in den Frieden unter den nothwendigen Bedingungen willigen werde, als er in einer Privatunterredung mit dem gefangenen österreichischen General von Merveld kurz vor der Schlacht bei Leipzig, am 17. Oktober, mit merkwürdiger Bangigkeit von dem Kriege erfüllt und friedeverlangender denn jemals gewesen war. [71]

---

[71] Thiers, XVI. 473 ff.

Der darauf absichtlich freigegebene General hatte Herrn von Metternich diese Unterredung mitgetheilt, und wenn auch die Schlacht bei Leipzig vorläufig jede Unterhandlung abschnitt, so bot dieses Zwiegespräch doch immerhin Anknüpfungspunkte, um jetzt von Frankfurt aus dem Kaiser den Frieden anzutragen. Der Fürst hatte zu diesem Zweck einen gefangenen französischen Diplomaten, Herrn von St. Aignan, mit sich geführt, dem er zugleich Gelegenheit verschaffen wollte, sich persönlich von den Gesinnungen im Hauptquartier der Verbündeten zu überzeugen, um auch seinerseits Napoleon unverholen auf die Gefahr hinzuweisen, die er bei längerer Hartnäckigkeit, trotz aller von Oesterreich im Sinne geführten Schonung, laufen müsse. „Jetzt, sagte Herr von Metternich am 8. November zu ihm, jetzt will noch Niemand an seine Dynastie, auch England ist viel gemäßigter als man dachte, und nie war ein Augenblick für Unterhandlungen günstiger für ihn. Wenn der Kaiser Napoleon wirklich einen dauerhaften Frieden will, so kann er der Welt und Frankreich viel Unglück ersparen, aber er muß dann die Verhandlungen auch nicht um einen Tag hinausschieben. [72]

---

[72] Bignon, Hist. XIII. 23—27.

In einer Conferenz, die Metternich darauf am folgenden Tage mit Aberdeen und Nesselrode hatte, ward der Friedensentwurf aufgesetzt und St. Aignan damit ins feindliche Lager gesandt. Man bewilligte darin Frankreich seine „natürlichen" Grenzen, den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen, verlangte aber auch unumgängliche Annahme der übrigen, in Hinsicht der Umstände nur zu günstigen Bedingungen.[1]

Aber gerade dieser Eifer, mit dem Metternich den Frieden anbot, schien dem verblendeten Napoleon ein sicheres Zeichen zu sein, daß man ihn noch immer fürchte und froh wäre, wenn der Krieg zu Ende sei. Er spielte daher, um noch günstigere Bedingungen zu erlangen, den Uebermüthigen weiter und gab eine sehr ausweichende Antwort auf den Friedensantrag von Frankfurt. Dies rief auch bei den Friedfertigen Unmuth und Zorn wach, und ehe es sich Metternich versah, hatte die kriegerische Partei wieder die Oberhand gewonnen und die Diplomatie bei Seite geschoben. Ein Manifest der Verbündeten versprach dem besorgten Volk die Fortsetzung des Krieges mit aller Energie und damit war für diesmal wiederum das Unglück eines faulen Friedens verhütet.

Vergebens hatte Metternich noch in den letzten Novembertagen eine dringende Mahnung nach Paris

gehen lassen, doch ja ohne Säumen die angebotenen Bedingungen anzunehmen; als es daraufhin Napoleon that, war es, wie in Prag, wiederum zu spät: das Manifest war schon erschienen und die verbündeten Heere schickten sich an, in Frankreich einzurücken.

Aber der österreichische Minister verdoppelte womöglich mit der steigenden Gefahr seine Anstrengungen, das sichere Verderben von Napoleon abzuwenden. Er schloß mit Murat von Neapel einen Alliancevertrag ab, um ihm oder vielmehr seiner einst geliebten Gemahlin in dankbarer Erinnerung genossener Stunden den Thron zu erhalten, andererseits aber auch wohl, um Napoleon zu isoliren und damit gefügiger zu machen. [73] Unterm 14. Januar 1814 sandte er darauf eine Note an das französische Cabinet, worin er, unbehindert des Vorrückens der Heere, wiederum zum Frieden mahnte und einen Congreß zu Chatillon

[73] Dies geht mindestens aus einem Briefe Metternichs an die Königin von Neapel (15. Juni 1814) hervor, der dem Verfasser zu Gebote stand. „Ich thue Alles, heißt es darin, um ein unheilvolles Geschick vom Kaiser abzuwenden und unterstütze selbst Feindseliges gegen ihn, damit er seiner Verblendung entgehe. Schreiben Sie ihm das und bieten Sie Alles auf, daß er sein Glück nicht auf die letzte Karte setze." — Ueber das fortdauernde Liebesverhältniß siehe: Kaiser Franz und Metternich S. 55.

vorschlug. Noch immer war der Starrsinn Napoleons nicht gebrochen; er nahm zwar, um möglicher Weise Zeit zu gewinnen, den Metternich'schen Vorschlag an; aber er hoffte wenig von solchen Verhandlungen, wenn ihn nicht das Kriegsglück wieder zu einer imposanteren Stellung erhebe. Dagegen glaubte er, daß die Friedensliebe Metternichs insofern ausgebeutet werden könne, um ihm einen Waffenstillstand zu bewilligen, woran ihm mehr lag, als an einem Frieden, dessen Bedingungen seinen Stolz revoltirten. Soweit jedoch ging des Fürsten Bereitwilligkeit nicht, selbst wenn er allein ein solches Abkommen hätte einleiten können. Er lehnte den Vorschlag ab und wies von Neuem auf den Congreß hin, der die Möglichkeit eines Friedens vielleicht zum letzten Male eröffne. Zugleich nahm er Bedacht, Napoleon von seinem Wahn zu heilen, die Uneinigkeit der Verbündeten werde ihm noch zu günstigeren Chancen verhelfen, und er betonte mit auffallendem Nachdruck, daß Stadion als österreichischer Bevollmächtigter auf dem Congreß erscheinen werde und daß er in Allem vollkommen mit diesem einig sei. Um auch Napoleon den noch stets gehegten Glauben zu nehmen, daß verwandschaftliche Rücksichten die Politik Oesterreichs bestimmten, schrieb er Herrn von Caulaincourt, der Minister des Aeußern geworden war: „Wenn

der Kaiser Napoleon jetzt nur die Stimme seiner Vernunft hörte, wenn er seinen Ruhm in dem Glück eines großen Volkes sucht, so wird der Kaiser Franz gern an den Augenblick zurückdenken, wo er ihm sein liebstes Kind anvertraut hat. Wenn aber eine beklagenswerthe Verblendung Ihren Herrn taub machen sollte gegen den einmüthigen Wunsch seines Volkes und Europas, so wird der Kaiser von Oesterreich zwar das Schicksal seiner Tochter beklagen, aber darum den Zug seiner Armeen nicht aufhalten."

Metternich hatte um so mehr wieder die Oberhand gewonnen, als man im Hauptquartier der Verbündeten zu Langres von Neuem vor dem ungeheuern Ereigniß eines Kreuzzuges nach Paris erschrack und die alten Friedenspolitiker alles Mögliche aufboten, den kriegerischen Eifer des Czaren und Blüchers mit großen politischen und militärischen Bedenken zu dämpfen. Man zauderte, bis Alexander endlich erklärte, daß, wolle man durchaus unterhandeln, man doch nicht die militärischen Operationen stören möge. Aber so viel erreichte Metternich mit den Friedfertigen doch, daß man die Kriegführung nur sehr schlaff handhabte und es in der That der völligen Erschöpfung Napoleons und des unerhörtesten Glücks bedurfte, daß damals die verbündeten Armeen nicht total vernichtet

wurden. Die im Februar verlorenen Schlachten von Champaubert, Montmirail und Vauchamps, die den Kern der ganzen Armee, Blüchers Corps, fast aufrieben, standen neben Schwarzenbergs befohlenem Hin- und Hermanövriren nur zu deutlich als traurige Beweise da, wie unheilvoll es ist, wenn ein Krieg halb oder gar ganz unter dem Einfluß der Diplomaten geführt wird.

Fast schien es, als habe man solche Niederlagen vorbereitet, um unter ihren deprimirenden Eindruck die stolzen Hoffnungen der Kriegspartei zu demüthigen und sie selbst dem Frieden geneigter zu machen. Metternich hatte durch den Fürsten von Lichtenstein auch schon gleich nach den verlorenen Schlachten betreffs der Anwesenheit der bourbonischen Prinzen in Frankreich Napoleon sagen lassen, daß man seine Existenz nicht gefährden werde und nur den Frieden wünsche.[74] Auch gelang es ihm jetzt, den Widerstand des Czaren zu brechen, der Rasumowsky endlich bevollmächtigte, eventuell den Frieden mit zu unterzeichnen.

So schienen nochmals alle Anstrengungen des Fürsten von Metternich, Napoleon durch den Frieden zu retten, ihrem Triumphe nahe zu sein und es war

[74] Norvins, Hist. de Nap. IV. 186.

anzunehmen, daß die Verhandlungen zu Chatillon, die am 5. Februar begonnen, aber sich ohne Resultat bisher hingezogen hatten, das Ende des Krieges bringen werden, um so eher, als Napoleon seinem Bevollmächtigten, Caulaincourt, freilich noch vor dem Siege von Montmirail, carte blanche gegeben hatte. Die Verbündeten hatten einmüthig die Grenzen Frankreichs von 1792 als Bedingung des Friedens aufgestellt und Caulaincourt war auch nahe daran, dieselbe anzunehmen, als ihm eine neue Depesche des Kaisers zukam, welche ihm seine carte blanche wieder abnahm. Napoleon war durch seine inzwischen erfochtenen Siege über Blücher hochmüthiger und verblendeter denn je geworden und sah es als eine außerordentliche Gnade an, wenn er auf den Frankfurter Bedingungen sich einlassen und den „Rückzug der geschlagenen Feinde nicht mehr gefährden würde.“ [75] Es schien ihm jetzt eine Kleinigkeit zu sein, die Coalition aufzulösen und durch die Spaltung im feindlichen Lager, die er hervorzubringen wähnte, Frankreich von den Verbündeten zu befreien. Er schrieb (21. Februar) an Kaiser Franz, um diesen zum Abfall von der Coalition zu bewegen

[75] Vergl. Mémoires du Roi Joseph X. 130. 133. 137. — Norvins IV. 175. ff.

oder doch zum Zustandebringen eines Friedens auf der Basis des Frankfurter Vorschlags. Aber, wie die Enttäuschung ihn seit fast zwei Jahren verfolgt hatte, so auch hier. Der Brief brachte gerade eine entgegengesetzte Wirkung hervor und auch bei Metternich trat jetzt beim Erkennen der Gefahr das Gefühl der Pflicht weit gegen das persönlicher Sympathien und Wünsche hervor. Nicht allein, daß Kaiser Franz seinem Schwiegersohn eine Antwort ertheilte, die ihn vollständig von seinem Wahn ernüchtern mußte; Metternich selbst betrieb, um dem Versuch einer Spaltung der Verbündeten einen Riegel vorzuschieben, den Abschluß eines Alliancevertrages zu Chaumont (am 1. März), wodurch alle Sonderverträge von Neuem untersagt wurden und jede der vier Mächte auf zwanzig Jahre hinaus zur Stellung von 150.000 Mann verpflichtet ward.

Caulaincourt beschwor Dem gegenüber vergeblich seinen Kaiser, alle Illusionen schwinden zu lassen und durch einen schnellen Frieden seinen Thron zu retten. Napoleon verstand diese Sprache nicht und ertheilte seinem Gesandten zu Chatillon die widersprechendsten Instruktionen. Unter solchen Umständen schleppten sich die Verhandlungen resultlos hin [76] und wenn es

[76] Fain, Manusc. de 1814. 94. 98.

Caulaincourt gelang, die Aufhebung des ganzen Congresses noch durch Zusicherungen auf eigene Hand und das verzweifelte Manövre mit Gegenvorschlägen einige Wochen hinzuziehen, so war es der Freundschaft Metternichs und dessen Friedensliebe zu danken, welche bis zum Aeußersten ging, um Napoleon Zeit zum Bedenken und zur Rettung zu verschaffen. [77]

Denn die Nachsicht und Friedfertigkeit im verbündeten Lager war erschöpft, die Einigkeit war wieder hergestellt und der energische Fortgang des Krieges ließ kaum einen Zweifel an dessen Ausgang aufkommen. Unter solchen Umständen entschloß sich der Fürst von Metternich zu einem letzten Schritt, um Napoleon zu retten. Er sandte den Fürsten Esterhazy nach Chatillon, um Caulaincourt im Vertrauen mitzutheilen, daß an eine längere Hinzögerung nicht mehr zu denken sei und Oesterreich, wolle es nicht seine Pflicht verletzen, ferner Nichts mehr für Napoleon thun könne. „Gibt es denn, fragte Esterhazy, kein Mittel, den Kaiser aufzuklären über seine wahre Lage? Will er durchaus sein Schicksal und das seines Sohnes auf die Lafette seiner letzten Kanone stellen?" — Napoleon that es; denn Caulaincourt erhielt auf seine letzte dringende Mahnung

[77] Castlereagh I. 337 f.

die alte Instruktion, Zeitgewinn zu suchen, und damit war es jetzt zu spät.

Am 18. März erklärten die Verbündeten, daß sie die Verhandlungen zu Chatillon als beendet ansehen und zu gleicher Zeit rückten die Armeen zum entscheidenden Marsch auf Paris.

Bis zur letzten Stunde hatte Metternich sich angestrengt, dieses Letzte und Aeußerste zu vermeiden. Noch am selben 18. März schrieb er Caulaincourt: „Die Dinge gehen sehr schlecht, Herr Herzog. Ich werde Alles thun, was möglich ist, um noch Lord Castlereagh einige Tage zurückzuhalten . . . Ist dieser Minister abgereist, so ist der Frieden verloren!“ [78] In aufopfernder Hingebung für seinen Herrn reiste Caulaincourt mit Courierpferden ins Hauptquartier Napoleons zu St. Dizier, um ihn persönlich zum schnellen Nachgeben zu bestimmen. Auch ließ Napoleon, zu spät zur Einsicht gekommen, sogleich an Metternich schreiben, daß er den Frieden unterzeichne. [79] Es nützte Nichts mehr; als Herr von Metternich diesen Brief erhielt, war der Congreß aufgelöst und das Lager der Aliirten getrennt.

---

[78] Fain 341. Lebensbilder III. 488. 489.

[79] Norvins IV. 204. 205.

Durch eine Diversion der französischen Armee war nämlich Kaiser Franz mit dem diplomatischen Hauptquartier in Gefahr gekommen, gefangen zu werden, wenn er dem Marsche der verbündeten Heere folgte. Er und Metternich hatten sich daher nach Dijon begeben und damit war auch, sei es mit Fleiß oder absichtslos, eine österreichische Vermittlung unter den Mauern von Paris, die vielleicht noch den Thron Napoleons erhalten hätte, verhindert worden. Es mag auch sein, daß man im österreichischen Cabinet jetzt den Dingen ihren Lauf lassen wollte, aber wegen der Verwandtschaft die Rücksicht nahm, der Entscheidung von fern zuzusehen und Napoleons Geschick nicht direkt mit zu bestimmen. Wie Dem auch sei, Kaiser Franz und Metternich kamen erst am 10. April nach Paris, als schon Alles vorüber war, Napoleon eben die Abdankungsurkunde unterschrieb und die Bourbonen wieder die Regierung antraten.

Nach einigen Wochen, dem ersten Hochgenuß des Sieges, dem Vergnügen und weltmännischen Leben gewidmet, ward der Friede von Paris unterzeichnet (30. Mai); ihm schlossen sich besondere Verträge Oesterreichs mit Preußen und Baiern an. [80] Di

[80] Neumann, Recueil des Traités conclus par l'Autrich II. 473 ff.

Menge der übrigen politischen Fragen, besonders die deutsche Angelegenheit, wurde der Regelung durch einen allgemeinen Congreß zugewiesen, der im August in Wien zusammentreten sollte. Hier wird es sein, wo wir die Politik des Fürsten von Metternich sich zu europäischer Bedeutsamkeit emporschwingen und zuletzt als fast identificirt mit dem gesammten europäischen Interesse sehen werden.

Siebenter Abschnitt.

Der Wiener Congreß.

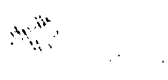
Metternich in London. — Aufenthalt in Baden. Gentz. — Metternichs Standpunkt den Congreßfragen gegenüber. — Eröffnung des Congresses. — Festlichkeiten. — Metternichs Intriguen. — Die polnisch-sächsische Frage. — Bündniß vom 3. Januar. — Die baiersche Frage. — Eindruck von Napoleons Rückkehr. — Metternichs Entschluß. — Erneuerung der Alliance. — Napoleons Ränke. — Die deutsche Frage. — Metternich und die Bundesakte. — Eindrücke vom Congreß. Gentz. Görres. — Metternich im Hauptquartier. Pläne. — Der Umsturz des Kaiserreichs und der zweite Pariser Friede.

Nach beendigtem Friedenswerk begaben sich die beiden Monarchen von Preußen und Rußland in Begleitung der meisten Feldherrn, Prinzen und Staatsmänner nach London, wohin sie der Prinz-Regent eingeladen hatte. Wiewohl Kaiser Franz sich dieser Reise entzog, betheiligte sich doch sein Minister daran, um auch bei dieser Gelegenheit, unter Festen und Auszeichnungen, ihm günstige Einleitungen für die kommenden großen poli-

tischen Angelegenheiten zu treffen. Als eine derselben ist die Quadrupelalliance zu betrachten, welche Rußland, Oesterreich, Preußen und England am 29. Juni schlossen und in der sich jede Macht verpflichtete, 75.000 Mann bis zur definitiven Feststellung der europäischen Verhältnisse auf dem Kriegsfuße zu erhalten und nur nach gemeinschaftlichem Plane zu verwenden. Aber im österreichischen Interesse verfehlte er auch nicht, im Stillen eine jener Intriguen einzufädeln, welche für ihn vielfach als Mittel der Staatskunst galten und die ihm von Seiten mancher Fürsten wie Staatsmänner das herbe Urtheil eines „Doppelspielers“ und „diplomate de semaine“ zuzogen. Er benutzte nämlich schon hier die persönliche Abneigung zwischen Alexander und dem Prinz-Regenten, sowie Castlereagh's Unbedeutendheit und Unkenntniß der festländischen Dinge, um den englischen Minister mehr an sich zu ziehen und für seine Pläne gegen Rußland empfänglich zu machen. [81]

So glücklich sich also wohl für Metternich die politischen Geschäfte in London machten, so wenig kamen ihm jene persönlichen Auszeichnungen zu Gute, mit denen damals England die Sieger überschüttete,

[81] Gervinus Gesch. des 19. Jahrhunderts I. 219.



und es war auffallend genug, daß ihm trotz aller Freundschaft mit den englischen Diplomaten kaum mehr als officielle Ehrenbezeugungen erwiesen wurden. Die Universität Oxford verlieh ihm freilich den Doktorhut, doch von den stolzen englischen Orden ward ihm damals und auch später nicht einer gegeben.[82] Persönlich ziemlich enttäuscht und mehr denn früher gegen England eingenommen, reiste der Fürst Anfangs Juli wieder nach Wien zurück.

In Mölk erwartete ihn sein getreuer Gentz, mit dem zusammen er über Purkersdorf nach Wien fuhr, wo ihm am Abende nach seiner Ankunft, vielleicht um ihn für die englische Mißachtung zu entschädigen, eine feierliche Nachtmusik auf Veranstaltung des Grafen Ferdinand Palffy gebracht wurde. Da sowohl seine Gemahlin, die Fürstin, mit ihren Kindern, als auch die Herzogin von Sagan in dem nahgelegenen Baden wohnten, so war auch der Fürst die meiste Zeit daselbst, um im Genuß der alten Angewohnheiten, unter Spiel- und Tafelfreuden, in geistreichen Soireen und liebeholden Nächten, die freie Zeit bis zu dem Beginn der voraussichtlich anstrengenden Arbeiten hinzubringen.[83]

---

[82] Binder, Fürst Metternich.

[83] Aus Gentzens Tagebuch v. 1814. Grenzboten 1846. Nr. 42. S. 103.

Die Politik als Unterhaltung, als eine Art ästhetische Kunst zu betreiben, das war Metternichs eigentliches Wesen und entsprach auch dem Geschmack eines lebelustigen Adels, der romantisch gebildeten, geistvollen Frauen, der Zeit selber, die einem Romane glich. So war es natürlich, daß während des lustigen Aufenthalts in Baden auch die großen Dinge, die geschahen und die wichtigen, die man erwartete, den Hauptstoff der Unterhaltung abgaben. Der Fürst selbst, welcher von Natur gesprächig, in Folge seiner Triumphe und Sicherheit sich angewöhnt hatte, von seinem „System" zu sprechen und gern seine Theorien im schillernden Glanz einer meisterhaften und pikanten Conversationssprache entwickelte, bezeichnete schon damals in Salongesprächen wie in vertraulichen Unterredungen den Standpunkt, den er den Hauptfragen gegenüber einnehmen werde. Was die Hauptangelegenheit des Congresses bilden mußte, die deutsche Verfassung, so behandelte er sie schon hier mit einer gewissen vornehmen Nonchalance, insofern, als er das Bedürfniß einer solchen gar nicht einräumen wollte und offen gestand, daß nach „Regelung der interessanteren Territorial- und auswärtigen Fragen" die deutsche von selbst ihre Lösung finden würde. Was noch viel dazu beitrug, den Fürsten mit einer Scheu und Widerwärtigkeiten gegen die Sache zu erfüllen, die am vor-

nehmsten sein mußte und alle Gemüther in Aufregung erhielt, war die stürmische Sprache der deutschen Presse, besonders von Görres im „Rheinischen Merkur“, und die laut ausposaunten Hoffnungen und Wünsche, denen man sich in allen Kreisen hingab und welche fast sämmtlich einen sanguinischen und liberalen Charakter hatten, den der Fürst anfangs nicht verstand, der ihm später jedoch mit einer gewissen Furcht erfüllte. Er sah, was ihm neu und gegen alle herkömmliche Weise war, das Volk als einen selbstverlangenden Faktor, als eine sich im Rechte des Mitregierens dünkende Macht auftreten und solch einer Erscheinung gegenüber mangelte es ihm noch an der gewohnten Sicherheit, die er freilich fand, als er sich eine Formel dafür gemacht hatte, das Regieren für etwas dem Volke Unverständliches, nie Begreifliches hinstellte und von der zum willenlosen politischen Leben verurtheilten Nation eine Klasse eximirter Menschen, wie Fürsten und Minister, trennte, welche in der Weihe ihres Standes einzig und allein, und möglichst den Hoffnungen der „sich als Nation hinstellenden Partei“ entgegengesetzt, die gültige und praktische Weise des Regierens von selber finde. So begreift sich auch das damals von ihm gesprochene, auf die Art der Lösung der deutschen Verfassungsfrage sich beziehende Wort: **Entend-on parler de la gent libérale, nous ne sommes**

pas assez ingénus pour avoir la prétention d'en être aimés.

Der Congreß, welcher eigentlich im August beginnen sollte, war aus mancherlei Ursachen erst bis zum Oktober, dann noch bis zum ersten November verschoben worden. Trotzdem strömten aber schon seit Anfang September die Fürsten und Staatsmänner, Gesandte, Deputationen, Petenten, Fremde und Abenteurer aller Art nach Wien und die ersten Verhandlungen über Form und Gang der Sache nahmen gegen Ende des September ihren Anfang. Am 14. hatte nämlich der Fürst von Metternich die Nachricht von der Ankunft Lord Castlereaghs, Hardenbergs und Nesselrodes erhalten. Da keiner dieser Herren Lust bezeigte, nach Baden zu kommen und dort noch einige Wochen mit dem österreichischen Minister und der Badegesellschaft zusammen im dolce far niente hinzubringen, vielmehr Castlereagh in einem sehr ernsten und feierlichen Billet den Fürsten aufforderte, das große Geschäft je eher je lieber zu beginnen, so blieb nichts Anderes übrig, als den geliebten Aufenthalt in Baden abzubrechen und nach Wien „ins Amt" zu gehen. [84]

In vorläufigen vertraulichen Conferenzen wurde

[84] Biographie von Gentz II. 78.

der Fürst Metternich zum Präsidenten, Gentz zum Protokollführer des Congresses erwählt. Nach einigen anderen, zum Theil sehr stürmischen Debatten, welche Talleyrand hervorrief, verständigte man sich über die Geschäftsleitung und Behandlung der einzelnen Gegenstände in besonderen Ausschüssen, so daß der Congreß in seiner Gesammtheit eigentlich nie, kaum bei der Schlußakte zur Wirklichkeit gelangte.

Nach diesen Vorarbeiten eröffnete sich jene vielbeschriebene glänzende Aera von Festen, welche die Zeit bis zum Beginn der Verhandlungen rauschend ausfüllten und noch durch dieselben sich als ununterbrochene Kette hinzogen. Ein reiches, buntes Fremdenleben erhöhte den Reiz der Genüsse, welche die Kaiserstadt an und für sich in üppiger Fülle bot. Europa hatte den Glanz seiner Throne und Höfe, das Machtansehen seiner Staaten, die Spitze seiner politischen wie militärischen Verherrlichung, die höchste Bildung seiner Geselligkeit, ja die reichsten Blüthen aller Vornehmtheit, Schönheit, der Kunst und des Geschmacks hierher geliefert, in dem Glück und Stolz des Sieges, in der Frische der Hoffnungen, des Eifers und Wahnes, in der vollen Spannung allgemeinster wie persönlicher Erwartungen. Die Aufmerksamkeit des kaiserlichen Wirthes arrangirte eine betäubende Menge herrlicher, oft noch nie gesehener Festlichkeiten, Illumina=

tionen, Bälle, Concerte, Paraden, Jagden und Schlittenfahrten, denen sich die glänzenden und überraschenden Soireen der österreichischen Aristokratie und der vornehmen fremden Gäste anreihten.[85] Alles, was zu ordnen war, zu regeln, zu berathen, schien unter dieser Glanzesfülle begraben; die Absicht, die aus den Fugen gekommene Welt wieder einzurenken, über die berauschende Pracht der Herrlichkeit und des sinnlichsten Genußlebens vergessen zu sein, zur Freude Derer, die sich um ihrer Frivolität Willen nicht gern mit dem Ernst der zu schlichtenden Dinge beschäftigten; aber auch zum Verdruß Solcher, welche mit redlichen und besten Absichten die Verhältnisse ordnen wollten.[86]

Für diesen gesellschaftlichen, salonartigen Charakter des Congresses war der Fürst von Metternich ein ausgezeichneter Präsident. Ihm standen alle jene Talente und Vorzüge, welche hier ihre Triumphe feierten, in seltenster Vollkommenheit zu Gebote, und sie fielen um so mehr ins Gewicht, je mehr sich die Machtstellung und überwiegende Beeinflußung des österreichischen Ministers auf den Gang der Congreßberathungen herausstellte. Seine Soireen und Maskenbälle in dem Gartenhause

[85] Varnhagen Denkwürdigkeiten III. 314 ff.
[86] Nostitz Leben 180. Pertz IV. 258.

seiner Villa am Rennwege galten als die glänzendsten Feste unter all diesen glänzenden Vergnügungen; seine Verschwendung dabei war ungeheuer, aber sie wurde für die Vornehmsten, die Schönsten und Geistvollsten aufgeboten. Als Wirth bewunderten ihn Alle als den „perfekten Cavalier“ und wenn das Entzücken über seine Liebenswürdigkeit und Feinheit endlich zu ermatten schien, so rief es die stolze Schönheit und unvergleichliche Anmuth seiner Tochter wieder neu ins Leben. Der Fürst paßte für diesen Congreß, der förmlich sein eigenes Wesen repräsentirte und den Boudoirs der Damen die Geschäfte der Politik überließ. Und dies für seinen Zweck auszunutzen, darin war Metternich Meister. Man nannte ihn scherzweise le ministre papillon; die einflußreichsten Frauen, die Herzogin von Sagan, welche hier ins baierische Lager übergegangen war, die Gräfin von Talleyrand, die Fürstin von Taxis, die schönen Zichy, Lady Castlereagh, die Gräfin Bernstorf, die von Dresden her noch geliebte Fürstin Bagration, fast alle auf ihre Anbeter und höchsten Geliebten einflußreichen Damen standen mit dem Fürsten in Verbindung und halfen ihm in seinen Intriguen. Denn das war des Fürsten Schwäche; er konnte Manches offen und schneller, auch besser erreichen; aber er zog es vor, den Hofmann auch beim Staatsmann zur Geltung zu bringen; seine Intriguen entsprangen

keinerlei Bosheit oder Jagdleidenschaft, sie waren nur seine beliebten Mittel, Politik zu machen und politische Erfolge zu erzielen. Das Wort Napoleons über Metternich, qu'il prend l'intrigue pour la politique war in dieser Hinsicht richtig. Diese Künste im Verkehr mit Frauen auf die höheren Geschäfte zu übertragen, gefiel freilich Denen, die mit dem staatsmännischen Handeln andere Begriffe verbanden, wenig, und selbst der sonst nachsichtige Nostiz verdammte bitter diese trügerische Oberfläche des Congresses, nach deren Durchbruch man nur auf „heillose Ränke" stoße.

Am 3. November fand die wirkliche Eröffnung des Congresses statt. Die Gegenstände, die zur Verhandlung kommen sollten, betrafen theils außereuropäische Angelegenheiten, wie den Negerhandel, theils die deutsche Verfassung, theils die neue europäische Staatenordnung und die Verfügung über die dem französischen Reiche entrissenen Länder. Obgleich der Fürst von Metternich als der wirkliche „Quirl" des Congresses gelten muß, so können wir natürlich dessen detaillirte Geschichte hier nicht geben; es wird auch genügen, wenn wir die Stellung bezeichnen, die er allen bedeutenderen Fragen gegenüber einnahm.

Gleich im Anfang der Verhandlungen trat die polnische sowie die sächsische Frage in den Vordergrund und

verzehrte gewissermaßen die Thätigkeit des Congresses. Die Furcht vor dem russischen Uebergewicht machte es erklärlich, daß Herr von Metternich sich mit aller Energie der Abtretung Polens an Rußland widersetzte. Preußen gegenüber, welches ganz Sachsen beanspruchte, war ein solches Motiv nicht am Platze und wenn der Fürst im Laufe des Congresses der Protektor des sächsischen Königs und damit Widersacher Preußens ward, so geschah es um Talleyrands Unterstützung gegen die russische Hartnäckigkeit nicht einzubüßen und weil Kaiser Franz es nicht über sich gewinnen konnte, einen Fürsten vom Throne zu stoßen.

Was der österreichische Minister schon in London eingefädelt, den Widerstand gegen die russischen Ansprüche auf Polen, hatte er während der Feste, die dem Congreß vorausgingen, fortgeführt. Gegen die russisch-preußische Phalanx hatte er die österreichisch-englische aufgestellt und als eine willkommene, wenn auch unberechtigte Verstärkung den schlauen Talleyrand an sich gezogen. Es fragte sich nun, wer aus dem Kampfe als Sieger hervorgehen würde.

Von Hause aus war es Metternich nur darum zu thun, den russischen Plan zu zerstören. Er trat daher noch nicht gegen die preußischen Ansprüche auf, sondern suchte vielmehr auch diese Politik der seinigen anzuschlie-

ßen. In einer Note an Hardenberg hatte er die freigebigsten Versicherungen der Theilnahme Oesterreichs an der Vergrößerung Preußens gegeben. Die innigste Vereinigung beider Staaten und ein deutscher Bund unter ihrem gleichen Einfluß sei sein Zweck. Dieser Plan werde aber durch die Ansprüche Rußlands auf Polen, dann durch die Vernichtung Sachsens gestört und es sei daher nöthig, daß Preußen wie Oesterreich sich der russischen Absicht, Polen zu nehmen, fest entgegensetzten. Was Sachsen beträfe, so wünsche man nur, es verkleinert fortbestehen zu lassen. [87]

Es war dies ein erster Versuch, Preußen und Rußland, die sich bisher gegenseitig in ihren Ansprüchen unterstützt hatten, zu trennen. Auch hatte es in der That den Anschein, als habe sich Preußen dadurch fangen lassen; mindestens drückte sich Hardenberg in einer Antwort auf die Metternich'sche Note entschieden gegen die russische Politik aus. Der österreichische Minister gedachte nun, dieses Aktenstück wie eine Waffe gegen dessen Urheber selbst zu gebrauchen. Bei ihm handelte es sich vor Allem darum, die beiden unbequemsten Dränger zu

[87] Hinsichtlich der Noten und Aktenstücke verweisen wir ein für alle Mal auf Klüber VII. IX.; ebenso auf Gagern, Antheil an der Politik II.

entzweien und dann jeden einzeln zu schlagen. So ging er am 14. December zum Czaren Alexander und verrieth ihm die antirussische Denkschrift Hardenbergs, indem er sich zugleich erbot, Rußland hinsichtlich Polens zu unterstützen, wenn es ihm helfe, Preußen um Sachsen zu bringen. [88] Der Erfolg dieses Schrittes war aber dem gehofften nur zu sehr entgegengesetzt. Alexander, schon längst erbittert gegen Metternich, den er in den Gesellschaften verächtlich einen „Schreiber“ nannte, ging empört über dies Doppelspiel zum Kaiser Franz, theilte ihm die Dokumente mit und erklärte, daß er mit einem solchen Minister fernerhin nicht mehr verhandeln wolle. Auch verbot er seiner Umgebung, die Soireen des Fürsten Metternich wieder zu besuchen. [89]

Die von Metternich beabsichtigte Entzweiung Rußlands mit Preußen war damit ebenfalls gescheitert und die Harmonie beider ward im Angesicht der Gefahr größer denn zuvor. Diese Niederlage entmuthigte den österreichischen Minister indessen nicht. Da die Intrigue zu keinem Ziel geführt, so war er entschlossen, mit Gewalt seine Politik durchzusetzen und selbst bis zum Aeußersten zu gehen. Der Stoß, bisher hauptsächlich gegen Ruß-

[88] Pertz IV. 247.
[89] Pertz IV. 278. 595.

land geführt, ward nun auf Preußen gerichtet, dessen halbe Maßregeln mehr Blößen als des Czaren gereizte Hartnäckigkeit boten. Er versuchte in Conferenzen mit Hardenberg diesen hinsichtlich Sachsens mürbe zu machen, bot erst die Hälfte, dann drei Viertheile, endlich nur ein Fünftel davon und erklärte, daß man den König von Sachsen niemals seines Landes berauben werde.

England und Frankreich äußerten sich in demselben Sinne, und Baiern wie Hannover und die übrigen Mittelstaaten, eifersüchtig auf die preußische Vergrößerung, stimmten haderlustig in den Chorus mit ein und sahen in dem Zwist der Großmächte ihren eigenen Vortheil wachsen. So wurde die Situation bedenklicher denn je; Preußen schlug trotzig an sein Schwert und auch Rußland war bereit, durch die Waffen zu erobern, was ihm die Diplomatie vorenthielt. Das Echo davon blieb nicht aus; auch Oesterreich nahm eine kriegslustige Miene an und Baiern, dem der Congreß nicht genug Länderzuwachs bot, schürte mit Eifer das ausgebrochene Feuer.

Metternich war jetzt so weit als er wollte; er zeigte sich in der That entschlossen, den Krieg loszulassen, wenn ihm der Erfolg seiner Politik streitig gemacht werden würde. In vornehmer leidenschaftsloser Fassung betrieb er zwar mitten im Kriegsgeschrei nach wie vor seine Geschäfte, ordnete Hoffeste an und legte den Damen, die bei

den lebenden Bildern erschienen, eigenhändig die Schminke auf; [90] aber das sonst von ihm beliebte Temporisiren wurde diesmal doch dem Eigensinn zum Opfer gebracht. Am 3. Januar 1815 schlossen auf seine Veranlassung Oesterreich, England und das eben überwundene Frankreich eine geheime Alliance zur gegenseitigen Vertheidigung gegen Rußlands und Preußens „Prätensionen“, welcher auch Baiern und Hannover, die Niederlande und Darmstadt beitraten [91] und deren Existenz über zwei Monate den Gästen des Kaisers Franz, Alexander und Friedrich Wilhelm, verborgen blieb. So viel waren alle feierlichen Verträge von Chaumont, Paris und London werth, so viel für die Diplomatie der große Bund, der eben erst Europa von Frankreichs Herrschaft befreit hatte.

Wenn es trotz dieser äußersten Schritte nicht zum Kriege kam, so lag die Schuld nicht an Metternich, sondern an allgemeinen Umständen. Nach der ersten Hitze griff doch wieder vernünftiges Denken Platz und auf allen Seiten zeigte sich eine überwiegende Unlust zum Waffenspiel um solcher Motive Willen. Aber der leidenschaftliche Zusammenstoß hatte das Gute hervorge-

---

[90] Häusser, IV. 709.

[91] Klüber IX. 177 ff. Neumann Recueil II. 499.

bracht, daß man in beiden Lagern die Sehnen abschlaffte und nachgiebiger wurde. Selbst Metternich hielt es für gerathen, von seinen Plänen etwas fahren zu lassen, die unnatürliche Alliance vom 3. Januar auf keine zu harte Probe zu stellen und durch Verständigung einmal mit den bitterböseſten der vielen Fragen zu Ende zu kommen. Preußen war durch einen neuen Vorschlag entgegengekommen und wenn der Fürst auch diesen nicht vollständig adoptirte, so nahm er ihn doch zur Basis des von ihm (28. Januar) entgegengehaltenen, den Preußen auf Englands Bemühungen hin endlich auch annahm. Danach blieb dem König von Sachsen immer noch ein großer Theil seines Landes übrig und Metternich erklärte diesem nun auch, daß alles fernere Protestiren vergeblich sei und er sich in das Beschlossene fügen möge. [92] Auch mit Rußland, welches Vieles von seinen ersten Ansprüchen aufgab, verständigte man sich jetzt, wiewohl die nebensächlichen Verhandlungen sich noch bis zum Schluß des Congresses hinschleppten. Das ließ sich aber nicht läugnen, daß beide Streitfragen meist im österreichischen Sinne gelöst worden waren und die Taktik Metternichs auch hier wiederum gesiegt hatte.

---

[92] Gagern II. S. 138.

Die übrigen Territorialentschädigungen arrangirten sich nach diesen beiden heikelsten ohne besondere Schwierigkeiten und gleichfalls im Sinne des österreichischen Cabinets. Nur mit Baiern fand noch eine heftige Verhandlung statt, da es in einem merkwürdig hochfahrenden Ton die ausschweifendsten Forderungen machte und allem Anschein nach durch die Heftigkeit seiner Ansprüche deren Unrechtmäßigkeit zu verbergen suchte.

Es war auch mit Baiern ein eigener Fall und Metternich hatte manchen Grund, gegen dessen Forderungen nachsichtig zu sein. Er hatte nämlich gleich nach dem Frieden in strengem Geheimniß mit Baiern einen Vertrag abgeschlossen (3. Juni), in Folge dessen es Tirol, Vorarlberg und Salzburg, dann das Inn- und Hundsruckviertel an Oesterreich abtrat, wogegen dieses ihm reichliche Entschädigung versprochen. Es war dies ein Meisterstreich Metternichs, der von seiner Schlauheit und diplomatischen Kunst ein neues glänzendes Zeugniß ablegt. Denn nicht allein, daß Oesterreich durch diesen Vertrag die italienischen Provinzen, die es bereits im Frieden von Paris zugesprochen erhalten, mit strategisch-wichtigen Bollwerken versah und ihm sehr werthvolle Gebiete sogleich zufielen, es kam auch dadurch in die äußerst vortheilhafte Position, seine

Beute vor einer Kritik und Abschätzung durch den Congreß sicher gestellt zu wissen und sich schon ihres ungestörten Genusses zu erfreuen, als alle Anderen noch um ihren Antheil haderten. Metternich konnte daher, unbesorgt um eine „österreichische Frage", auch rücksichtslos sich mit allen anderen beschäftigen und dabei ein Gewicht einsetzen, welches wieder dem österreichischen Einfluß nach Außen hin zu Gute kam. Aus diesem Grunde, sowie deshalb, daß Baiern den eifrigsten Hetzer gegen Preußen machte und in der polnisch-sächsischen Frage sich mit Oesterreich alliirte, mußte der österreichische Minister auch wohl dem Hochmuth Wrede's bis zu einer gewissen Zeit gewähren lassen.

Als nun der Congreß zusammenkam und das Wiener Cabinet an die versprochene Entschädigung Baierns denken mußte, faßte Metternich den kühnen Plan, den König von Baiern zum König der Lombardei zu machen, mit Mailand als Residenz, Oesterreich dafür durch das baierische Land zu entschädigen und es dergestalt bis zum Main hin ausgedehnt und ganz Süddeutschland umfassend, zur ersten und zu einer wirklich deutschen Macht zu erheben. Es war dies die Wiederaufnahme der alten österreichischen Hauspolitik, die erst in Folge der napoleonischen Suprematie

aufgegeben worden war.[93] Auch schien es Anfangs, als würde sich dieser Plan realisiren können und Oesterreich damit das Nessuskleid der Lombardei abstreifen; mindestens war der König Max Joseph nicht abgeneigt, auf den Tausch einzugehen. Aber Wrede wollte davon durchaus Nichts wissen und benutzte den Einfluß der ihm ergebenen Herzogin von Sagan, um Metternich von seiner Idee abzubringen. Da auch der König selbst sich eines Besseren besann, so fiel das Projekt, noch ehe es ernstlich berathen ward. Das mag Metternichs Eifer für Baiern sehr abgeschwächt haben; denn als es schließlich ans Erledigen der Entschädigungsfragen ging, nahm er keine besondere Rücksicht mehr auf den ehemaligen Rheinbundsstaat, besonders da sich die Alliance vom 3. Januar als unnütz erwiesen hatte. Baiern machte die Erfahrung, daß es durch seine bisherige Zwischenträgerrolle überall Feinde und nirgends Freunde gefunden und bei Seite geschoben ward, als sich die Streitenden wieder versöhnt. Es erhielt zwar einen angemessenen Ersatz am Rhein und Main für das an Oesterreich

---

[93] Vergl. S. 78. 79; ferner Schmidt-Weißenfels: Oesterreich und Napoleon III. S. 45 ff.

Abgetretene; aber seine stolzen Hoffnungen versandeten in einem sehr vagen und nie erfüllten Versprechen.

So war man im Monat März 1815 endlich mit einigen Hauptfragen ins Reine gekommen, freilich ohne sie vollständig zum Abschluß gebracht zu haben. Aber das Meiste war noch im Vorbereiten und weder die schweizer Angelegenheit, noch die sardinisch-genuesische Frage, noch die Freiheit der Flußschifffahrt und die Abschaffung des Negerhandels, noch endlich die deutsche Verfassungsfrage waren zu irgend einem Austrag in den verschiedenen Commissionen gelangt. Da plötzlich kam ein Ereigniß, welches alle Schlaffheit in Eifer, allen Hader in Versöhnung verwandelte und in überstürzender Hast den Abschluß des Congreßwerkes erzwang.

Es war am 7. März, nach einer Conferenz, die bis gegen Morgen gedauert, als Fürst Metternich eine Depesche vom Generalconsul in Genua erhielt, die als dringend bezeichnet war. Ermüdet von der langen Sitzung hatte er sie Anfangs unberücksichtigt liegen lassen, erbrach sie aber dann doch. Sie enthielt die lakonische Nachricht, daß Napoleon von Elba verschwunden sei.

Erstaunt, aber doch mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit faßte der Fürst seinen Entschluß. Um acht

Uhr ging er zum Kaiser Franz, eine Stunde später hatte er mit Alexander und Friedrich Wilhelm gesprochen und die Dreieinigkeit wieder befestigt. Um zehn Uhr Vormittags sandte er schon Couriere nach allen Heerestheilen ab, mit der Ordre, ihren eben ausgeführten Rückzug aus Frankreich einzustellen.

Noch im Laufe des Tages kamen Depeschen, welche die Botschaft bestätigten und die Nachricht wie ein Lauffeuer durch ganz Wien verbreiteten. Das Ereigniß machte auf Alle einen ungeheuren Eindruck, denn Jedermann fühlte, daß dieser Schlag zu einer Schicksalswendung führen werde, wenn auch nur des Mannes, der ihn geführt. Alle Gesichtspunkte waren mit einem Male verrückt, aller Anhalt unsicher, alles Bewegte stillgestellt und doch begegnete man nirgends Zaghaftigkeit.[94] Alle fühlten, daß sie zusammenhalten müssen, um die drohende Gefahr abzuwenden und so war Zwist und Groll mit einem Mal vergessen.

Einige Tage lang spannte die Ungewißheit, wohin der entflohene Kaiser seinen Lauf gerichtet habe. Die Meisten glaubten, er werde in Italien landen und sich mit Murat, dessen Benehmen seither zweideutiger denn je gewesen war, verbinden. Metternich

---

[94] Varnhagen III. 330. 336. Vincke's Leben I. 546.

kannte Napoleon und auch die Dinge in Frankreich besser. Er behauptete, die Invasion werde auf französischem Boden stattfinden und ließ deutlich genug erkennen, daß er an einen glücklichen Erfolg der abenteuerlichen Unternehmung glaube. „Aber wir werden ihm 300.000 Bayonnette entgegenwerfen, wenn er diese Tollkühnheit hat," rief Herr von Talleyrand aus. Der Fürst lächelte als Antwort und gab sich weiter keine Mühe, dem abtrünnigen Minister Napoleons die Illusion zu zerstören. Die Ereignisse thaten es nur zu schnell. Schon am elften März ward die Landung des entthronten Kaisers in Frankreich gemeldet. Noch wenige Tage und man erfuhr die ganze ungeheure Wendung der Dinge, die den bourbonischen Königsthron, trotz der 300.000 Bayonnette des Herrn von Talleyrand, wie ein Kartenhaus umgeworfen und Napoleon in einem unblutigen Triumphzug in die Tuilerien zurückgeführt hatte.

Metternichs persönliche Sympathien waren unstreitig mit dem kühnen Kaiser, dessen Adler in schwindelnder Schnelligkeit „von Dorf zu Dorf bis auf die Thürme von Notre-Dame" geflogen waren. Aber es wäre der strafbarste Leichtsinn gewesen, wenn er um deswegen die Augen vor der neuen Gefahr, die Europa drohte, geschlossen hätte. Er würde Nichts gegen

den festen Willen der neuverbündeten Souveraine ausgerichtet haben, selbst wenn er es hätte versuchen wollen; doch er selbst stellte seine politische Pflicht höher als die persönlichen Gefühle und nachdem einmal Napoleons Herrschaft zu Ende gegangen und eine neue Ordnung in Europa eingerichtet war, sah er in dem Beginnen des einstigen Weltbezwingers nur eine Revolution, die er aus Grundsatz und um jeden Preis zu unterdrücken verlangte. Die Stellung und Macht, welche er Oesterreich geschaffen, konnte durch eine Wiederherstellung des napoleonischen Reiches nur verlieren und so war es politisch nothwendig, mit einer letzten Anstrengung die Gefahr ein für allemal zu beseitigen, als ihr später unaufhörlich ausgesetzt zu bleiben. Ohne Besinnen betrieb er daher mit aller Energie den Kreuzzug gegen Napoleon und bot Alles auf, ihn in großem Style zu unternehmen, der Halbheit, die er früher selbst begünstigt, diesmal den Garaus zu machen.

Am 13. März unterzeichneten die Mächte ein Manifest, welches Napoleon in die Acht erklärte; die kleinen Mächte gaben (22. März) einmüthig ihren Entschluß kund, mit aller Anstrengung zur endlichen Wiederherstellung der Ruhe und zur Sicherung der Unabhängigkeit Deutschlands mitzuwirken. Am 25. März ward die Alliance erneuert, der in kurzer Zeit fast alle

Mächte Europas beitraten. Die verbündeten Truppen rückten wieder vor, die Rüstungen wurden mit aller Energie betrieben und es ließ sich voraussehen, daß der Krieg schnell zu Ende sein werde.

Die Raschheit und Einmüthigkeit, mit der dies Alles geschah, vereitelte die Hoffnungen Napoleon's, durch Theilung der Gegner den drohenden Schlag abzuwenden. Er hatte Nichts unversucht gelassen, seitdem er wieder in den Tuilerien residirte, Zwiespalt im verbündeten Lager hervorzurufen und in dieser Absicht dem Czaren den geheimen Alliancevertrag vom 3. Januar, den er auf des entflohenen Ludwig's XVIII. Tisch gefunden, übersenden lassen. Das Mittel verfehlte seinen Zweck, wiewohl Alexander jetzt zum ersten Male Kenntniß von diesem gegen ihn und Preußen gerichteten Traktat erhielt. Er ließ Metternich rufen und frugte ihn in Stein's Gegenwart, indem er ihm das Dokument zeigte: „Kennen Sie dies?“ Der Fürst wollte ausweichend antworten, allein der Kaiser unterbrach ihn mit den Worten: „Metternich, so lange wir leben, soll über diesen Gegenstand zwischen uns niemals wieder die Rede sein! Jetzt haben wir andere Dinge zu thun; Napoleon ist zurück, unsere Alliance muß also fester sein als je!“ Mit diesen Worten warf er den Vertrag in das Kaminfeuer und entließ

den Fürsten. Von dieser Zeit hatte er sich mit ihm auch wieder vollständig ausgesöhnt.[95]

Als Napoleon sich in dieser Hoffnung getäuscht sah, versuchte er durch friedliche Versicherungen die Kriegslust seiner Feinde abzuschwächen und ihnen die Furcht vor der Gefährlichkeit seiner Existenz zu benehmen. Er wandte sich in persönlichen Schreiben an Alexander, an Kaiser Franz und Metternich; aber man ignorirte diese Lockungen und der Congreß lehnte auch (12. Mai) einstimmig alle Vorschläge Napoleon's ab. Selbst Metternich, wiewohl er die Briefe des französischen Cabinets entgegennahm, bequemte sich zu keinen weiteren Unterhandlungen, sondern ließ dem Kriege freien Lauf.

Während nun ganz Europa sich anschickte, den großen Soldatenkaiser in einem letzten Ringkampf für immer niederzuwerfen, tagte der Congreß in Wien weiter und führte in aller Hast seine Arbeiten zu Ende. Auch die deutsche Verfassungsfrage kam nun zum Austrag; sie spielte die vornehmste Rolle, seitdem der europäische Areopag durch die Nachricht von Napoleon's Rückkehr in Harnisch gejagt wurde.

Es war die Schuld Metternichs gewesen, wenn

[95] Wolzogen Memoiren.

man bis dahin nicht vorwärts in dieser Hauptsache gekommen. Er hatte von Hause aus eine gewisse Scheu gehabt, sich auf diesen Gegenstand einzulassen, theils weil es ihm an einem bestimmten Plan der Neugestaltung Deutschlands fehlte, theils weil auswärtige diplomatische Händel und Doppelspiele seinem Geschmack und Sinn nach Intriguen mehr entsprachen. Von seiner Abneigung gegen eine Wiederherstellung des Kaiserreichs haben wir bereits gesprochen; sie war auch jetzt noch dieselbe und hätte höchstens in dem Falle geschwächt werden können, wenn alle Fürsten Deutschlands sich einmüthig dafür entschieden. Von einer „Verfassung" hielt er ebenfalls nicht viel; ihm war Wort wie Wesen einer solchen verhaßt und roch ihm nach Revolution, besonders weil die gent libérale danach verlangte. Er dachte ganz als österreichischer Minister und der Begriff „Deutschland" war für ihn eigentlich nur ein geographischer.[96] Ein „System von Allianцen", wie er es schon während des Krieges von 1813 angebahnt, genügte ihm vollkommen; er wollte

[96] Man vergleiche damit in den „Geheimen Memoiren des Fürsten von Metternich;" von Meinhart 1849 herausgegeben, S. 4 ff. 75. Wenn das Buch auch unecht ist, so giebt es doch manchmal die richtigen Ansichten des Fürsten wieder.

es allenfalls noch mehr befestigt sehen und zu einem deutschen Staatenbund ausdehnen; aber die Idee eines einheitlichen Bundesstaats lag ihm noch ganz fern. Oesterreich war seiner Meinung nach in sich selbst genug, und er sah keinerlei Vortheile für dasselbe, wenn es, außer seinen spezifisch-österreichischen Interessen, noch allgemein deutsche verfolgen sollte.

Nichts desto weniger hatte er sich zu einer Beschäftigung mit dieser ihm unerquicklichen Angelegenheit bequemen müssen, nachdem Hardenberg durch die Vorlage eines Entwurfes (13. Septbr.) die Anregung dazu gegeben. Metternich hatte den preußischen Plan modificirt, daraus die ihm widerwärtigen Artikel über bundesstaatliche Einheit, Volksrechte und ständische Verfassungen gestrichen, so daß ein ganz neuer Entwurf entstanden war, das Projekt eines Quinquevirats. Er nahm darin sieben Kreise Deutschlands an; davon fielen auf Oesterreich und Preußen je zwei; auf Baiern, Hannover und Würtemberg je einer. Der Kaiser von Oesterreich und die vier Könige sollten Kreisobristen werden und einen Rath mit sieben Stimmen bilden, der die auswärtigen Angelegenheiten zu leiten und über Krieg und Frieden zu bestimmen habe. Daneben sollte dann ein Rath der Fürsten und Städte bestehen, der

mit dem Kreisobristenrath zusammen die legislative Gewalt bilde. [97]

Am 16. Oktober hatte Metternich diesen Entwurf dem deutschen Ausschuß vorgelegt; aber er erregte so heftig den Widerspruch der Mittel- und Kleinstaaten, die von ihrer jungen rheinbündischen Souverainetät, oder ihrer kaum wiederhergestellten, nicht das Geringste aufgeben wollten, daß an eine Annahme desselben nicht zu denken war. Metternich vertrat das Regime nach väterlich-monarchischen Grundsätzen [98] und Despotie wie Sultanismus war ihm so verhaßt, als die Sprache der Volksrechte. Er hatte hauptsächlich die Souverainetät der Rheinbundfürsten geschützt und das Princip derselben stand ihm obenan; aber wie sehr ihn das Gebahren und die Sprache jener kleinen Despoten empörte, welche unumschränkt nach ihrer Façon regieren wollten, geht aus den merkwürdigen Worten hervor, die er bei der Debatte über sein Projekt fallen ließ. Er erklärte sich zuvörderst scharf dagegen, Souverainetät für Despotie zu halten und wollte den deutschen Unterthanen auch gewisse Rechte zugesichert sehen, um vor solchen Bedrückungen, wie sie in einzelnen Staa-

[97] Das Nähere bei Häusser IV. S. 789 ff. Gervinus I. S. 268 ff.

[98] Binder S. 156 ff.

ten vorgekommen waren, geschützt zu sein; „nur mit liberalen Grundsätzen könne man bei dem jetzigen Zeitgeiste und bei den billigen Forderungen der deutschen Nation Ruhe und Zufriedenheit herzustellen hoffen." Das war unstreitig damals ein Wort der Ueberzeugung Metternichs, und wenn die spätere Politik desselben ihm gerade entgegengesetzt war und sie ihre Mission in dem Kreuzzug gegen den Liberalismus erkannte, so waren Umstände daran schuld, die wir später noch näher ins Auge fassen werden.

Nach einer unfruchtbaren Thätigkeit von fünf Wochen löste sich der deutsche Ausschuß (Novbr. 1814) wieder auf, um nicht wieder zusammenzutreten. Die deutsche Verfassungsfrage blieb damit, trotz mehrfacher Projekte, die in Cirkulation gesetzt wurden, in der Schwebe und Herr von Metternich fühlte am allerwenigsten Lust, noch einmal in dies Wespennest zu stechen.

Erst im Januar 1815, als sich gerade die deutsche Zerrissenheit am schreiendsten offenbarte, wurde durch Stein und die kleinen deutschen Fürsten und Städte von Neuem auf die Lösung dieser Frage gedrungen. In allem Ernst verlangte man jetzt die Wiederherstellung des Kaiserreichs und der frische, thatbereite, ohne Sonderinteresse handelnde patriotische

Sinn der kleineren Staaten bewährte sich hierbei auf eine rühmenswerthe Weise.[99] Aber mehr noch als der Widerstand Preußens war Metternichs Lässigkeit am Scheitern dieses neuen Projekts schuld. Er versprach stets, sich der Sache anzunehmen; aber das zu Erreichende reizte seinen Ehrgeiz nicht und er bemühte sich nicht im Geringsten, für die ihm widerstrebende Wiederaufrichtung eines deutschen Kaiserthums die Hebel seiner Künste anzusetzen. Ihm lag nur daran, daß sein erster Entwurf, wenn auch in einer anderen Form, acceptirt werde und seine Principe sich damit auf eine auch außerösterreichische Körperschaft übertrügen. Zwar that er Nichts, um dafür Stimmen zu sammeln; doch seine Taktik ging darauf hinaus, die Geister zu ermürben, die Planlosigkeit aufs Höchste zu steigern und zuletzt mit seinen Entwürfen den abgehetzten Congreß zu überrumpeln. Auch hier trug zuletzt seine Schlauheit den Sieg davon; denn nach siebenmonatlichen Berathungen waren selbst bei den Kühnsten und Eifrigsten die Hoffnungen geschwunden, die Kräfte des Widerstandes erschlafft.

Jetzt, im Mai 1815, als Preußen nochmals mit einem Verfassungsentwurf auftrat, hielt es Metternich

[99] S. Pertz IV. 309 f. 701 f. 735.

für Zeit, auch den seinigen vorzulegen. Es war im Wesentlichen der frühere vom Oktober 1814, nur von Wessenberg in andere Form gebracht; man verschmolz ihn geschickt mit dem angeführten preußischen und einem hannöver'schen Entwurfe und brachte ihn Ende Mai zur Berathung.[100] Dem Fürsten lag daran, vorläufig nur die Grundzüge der deutschen Föderation festzustellen und er sorgte deshalb dafür, daß Alles, bis auf die Form des Bundes, unbestimmt und dehnbar blieb, um in späteren Zeiten nach Bedürfniß interpretirt und ausgebaut werden zu können. „Vorbereiten, auf bessere Zeiten verschieben", das war schon der Sinn seiner Rede bei Eröffnung der Sitzungen gewesen; es blieb auch sein Grundsatz während derselben. So ward denn in elf übereilten Sitzungen mit nur sehr geringen Modificationen im Ganzen, aber wesentlichen Einschränkungen im Einzelnen, der österreichische Entwurf angenommen und die Bundesverfassung Deutschlands geschaffen. Sie zu erörtern und zu analysiren erscheint an dieser Stelle unnütz. Begnügen wir uns damit, zu constatiren, daß Metternich auch bei dieser Gelegenheit wieder seine Geschicklichkeit bewies, die Blößen Derjenigen, mit denen er zu thun

---

[100] S. Klüber II. 308 f. 314 ff. 339. 532 f.

hatte, auszunutzen. Wenn Oesterreich einmal ein Glied von Deutschland sein sollte — und das war Metternichs Ueberzeugung eigentlich nicht — so hatte er es doch durchgesetzt, daß Deutschland als politischer Körper dem österreichischen Staatsmechanismus assimilirt ward, daß es einen Bund bildete, der nicht Staat sein, sich nicht selbständig zu bewegen und in eigener Politik seine eigenen Schicksale selbst bestimmen und schaffen konnte. Er mußte sie von äußerer Politik oder von Sonderinteressen der Mächtigen in seiner Mitte erwarten und erleiden, und das war des österreichischen Ministers Absicht gewesen. „Deutschland, hatte er gesagt, soll den Beruf haben, in dem Centrum Europas eine große defensive Vereinigung zur Erhaltung der Ruhe des Welttheils zu bilden.“ Das hieß, es sollte die einem kleinen Lande natürliche, einem großen Volke schimpfliche Rolle eines regungslosen neutralen Staates spielen. [101] Wohl war hiermit wiederum ein Triumph der Metternich'schen Politik errungen; wie diese sich aber in der Zukunft bewährt, welchen Werth sie hinsichtlich dieser staatsmännischen Schöpfung hat; ob sie das Endziel erreicht, was sie gewollt; ob Deutschland dadurch Vortheile und

---

[101] Gervinus I. 304.

Segen erwachsen und Oesterreich selbst reellen Gewinn aus dem Werke seines mächtigsten Ministers gezogen — diese Fragen hat die Erfahrung schon beantwortet.

Wie sehr man sich vorher stolzen Erwartungen hingegeben und eine Neugestaltung Deutschlands ersehnt hatte, um so bitterer war die Enttäuschung, um so größer der Unmuth in allen Kreisen der Nation, als der Congreß endlich mit der Bundesakte hervortrat. Nicht einen Augenblick ward die ungeheure Unvollkommenheit und Schwerfälligkeit der neuen Verfassung verkannt, die in Nichts den gerechten und billigen Erwartungen Rechnung trug. Selbst die Schöpfer der neuen Ordnung konnten ihr Werk nicht loben noch vertheidigen, sondern gestanden unumwunden dessen Mangelhaftigkeit ein. Gentz, Metternichs Gehülfe und seine gewandte Feder, wußte im „Oesterreichischen Beobachter“ nichts Besseres zur Vertheidigung des Congresses zu sagen, als daß die Umstände Schuld daran gewesen, wenn so Unvollkommenes erzielt worden sei.[102] Görres dagegen sprach sich als eine Stimme des Volks und mit seiner gewohnten Bissigkeit über die neue deutsche Bundesverfassung aus und in seinen Worten lag wohl eine treffende Wahrheit. „Man kann nicht

---

[102] Biographie von Gentz II. 95—97.

verkennen, schrieb er im „Rheinischen Merkur", daß in diesem Verfassungsentwurf auf eine sehr glückliche Art die französische Constitution vom Jahre III. mit der türkischen Verfassung verbunden ist und zwar so, daß Fürsten unter einander den Republikanismus sich gefallen lassen, ihren Völkern aber den Sultanismus herzlich gerne gönnen." Die grausame Art, wie damals die deutsche Nation getäuscht wurde, sollte die Ursache unsäglicher Uebel und Peinlichkeiten werden; denn von der Zeit an standen sich Regierungen und Völker in Deutschland wie Feinde gegenüber und sahen ihren vornehmsten Zweck in einem unheilvollen Kampf und unversöhnlichem Groll. Die Gelegenheiten, die sich später noch boten, diesen unnatürlichen und gefährlichen Riß wieder auszufüllen und die Throne mit der Nation zu verbinden, ließ der Fürst von Metternich geflissentlich vorübergehen, weil er die Erhaltung des Bestehenden, war es auch schlecht und verderblich, als starres Princip hinstellte; weil er sein eigenes Werk nicht zu verläugnen und um eines Verlangens der Nation wegen nicht zu opfern vermochte; weil er endlich eigensinnig auf die prétention verzichtete, seine Politik von der gent libérale geliebt zu sehen.

Kaum war der Congreß zu Ende (10. Juni 1815), als der Fürst sich ins Hauptquartier nach Heidelberg

begab, um das Resultat des bevorstehenden Kampfes in der Nähe abzuwarten. Die Dinge in Frankreich, das ahnte er, mußten über kurz oder lang wieder zusammenbrechen und für solchen Fall hatte die Diplomatie schon jetzt ihre Pläne zu fassen. Damals war Metternich gar nicht nachsichtig gegen Frankreich gesinnt und wollte es in Stein'scher Entschiedenheit mit der Wiederabnahme des Elsaßes, Lothringens und Flanderns gestraft wissen;[103] selbst die Wiederherstellung des Königreiches unter den schwachen Bourbonen fand bei ihm keine günstige Aufnahme und in ihm nahe stehenden Kreisen nahm man allen Ernstes den Plan in Erwägung, nach dem Sturz Napoleons dessen Gemahlin zur Regentin zu erklären und in solcher Art Oesterreichs Präponderanz nach Frankreich wie einst nach Spanien zu verpflanzen. Man gestand dabei ganz unverholen, daß das droit divin wie alles Menschliche modificirt werden und man mit diesem Princip unter gewissen Umständen capituliren könne und müsse.[104] Metternich fügte sich jedoch, als es zur Entscheidung kam, England, dem Kaiser von Rußland und seinem eigenen Herrn; auch wollte er dem

---

[103] Gervinus I. 237.

[104] S. die interessanten Briefe darüber in der Correspondenz zwischen Gentz und Adam Müller. S. 188 ff.

Prinzip der Legitimität nicht geradezu ins Gesicht schlagen. „Würden die Bourbons nach drei Monaten wieder fortgejagt, so wäscht man sich seine Hände."

Da kam mitten im Plänemachen die Nachricht von der Schlacht bei Waterloo, und früher als die Kühnsten vermuthet, brach die napoleonische Herrschaft von Neuem zusammen. Kaum daß es Metternich gelang, die diplomatischen Dinge wieder in die Hand zu nehmen; denn als er nach Paris kam, war im Grunde schon Alles festgestellt, Napoleon wieder entthront und flüchtig, die Bourbons wieder eingesetzt, der zweite Pariser Frieden stipulirt. Der Schlußtraktat und die heilige Alliance sind auch so wenig die Werke des Fürsten, obgleich er sie mit fördern half, daß wir über dieselben hinweggehen können. Wir werden aber bald genug sehen, wie er beide Schöpfungen, besonders die letztere, in seinem politischen Interesse auszubeuten und ganz sich zu eigen zu machen verstand.

Achter Abschnitt.

Die Politik in Italien.

Der Lohn der Mühen. — Die italienische Frage. — Erwerbung Lombardo-Venetiens. — Metternichs Politik. — Verträge mit Neapel, Toskana und Modena. — Das italienische Bundesprojekt. — Widerstand Piemonts und des Pabstes dagegen. — Innere Politik. — Gährungen in der Lombardei. — Conzessionen und Fehlgriffe. — Verschwörungen. — Kaiser Franz in Italien. — Vicekönig Anton. Saurau. — Metternich in Italien. — Die Niederlage seiner Politik.

Wenn irgend Jemand Ursache hatte, mit dem Ausgang des großen Befreiungskampfes und dem Flickwerk des Congresses zufrieden zu sein, so war es der Fürst von Metternich. Ihm war es gelungen, von Beginn der europäischen Coalition gegen Napoleon an, alle Hauptangelegenheiten nach seinem Sinn und in seinem Interesse zum Austrag gebracht zu haben; seine Stimme war im europäischen Areopag als die gewichtigste erschienen; der Kreis, den seine Politik allmählig

geschlagen, zog sich weit über die bloß österreichischen Interessen hinaus. Der stolzeste Ehrgeiz konnte sich begnügen und nach so immensen Erfolgen war alles Andere leichtes Spiel; denn wer sich einmal an die Spitze der diplomatischen Welt emporgebracht, dem konnte so leicht Niemand das Recht streitig machen, auch die großen politischen Angelegenheiten überwiegend zu beeinflußen.

In diesem Gefühl des Triumphes genoß der Fürst mehrere Monate hindurch das Pariser Leben; er erholte sich, nachdem Alles zu Ende war und kein Sturm mehr drohte, von den großen Arbeiten und Erfolgen der zwei verflossenen Jahre in den Armen der Sinnlichkeit und des Salonlebens und zehrte behäbig von dem ersten Ruhme und den großen, ihm von den fremden Fürsten verliehenen Auszeichnungen und Belohnungen an Orden, Geld, Titel und Gütern, die in Verbindung mit dem vom eigenen Herrn Gegebenen sich noch mehrere Jahre lang fortsetzten und die zerrütteten Vermögensverhältnisse der Metternich'schen Familie wieder glänzend emporbrachten. Ihm ward sein Theil an den französischen Entschädigungsmillionen, die Oesterreich nahm; der König von Neapel, nachdem durch Metternich's Hilfe Mürat's Reich gestürzt worden, hatte ihn zum Herzog von Portella

erhoben, womit eine Dotation von 60.000 Frank jährlich verbunden ward;[105] die Verbündeten schenkte ihm die reiche ehemalige Benediktinerprobstei Johan nisberg im Rheingau und der Kaiser von Rußlan suchte noch besonders dem Manne sich verbindlich z machen, der meist alle Politik gegen ihn gerichtet hatt Ehe er nach Petersburg zurückkehrte, ersuchte er Met ternich um eine freundschaftliche nichtpolitische Priva correspondenz, zu deren Kosten der Fürst alljährlic 50.000 Ducaten annehmen möge. Metternich befragt den Kaiser darum, der ihm die Erlaubniß dazu auc gewährte, „denn er halte ihn für einen ehrlichen Mann. Diese Revenue bezog der österreichische Minister bi zu Alexanders Tode und Nikolaus, nachdem er sie ihn anfänglich aus Groll über Oesterreichs orientalisch Politik entzogen hatte, erhöhte sie auf 75.000 Du caten.[106]

Kaum war der Waffenlärm zu Ende und di neue Ordnung Europas festgestellt, als sich aus der kaum mit Mühe und Noth geglätteten politischen Ober

---

[105] Ebensoviel erhielt auch Talleyrand von Neapel, das über dies 6 Millionen Ducaten an Oesterreich für den Ma feldzug gegen Mürat und 5 Millionen an Eugen für da verlorene Vicekönigthum entschädigen mußte.

[106] Wiener Abendzeitung 1848. Juli.

fläche die italienische Frage störend emporhob. Sie hatte bisher noch nicht existirt; jetzt meldete sie sich selber und verlangte nach Lösung, als die erste der vielen, welche alle Einem Grunde entstiegen und den vulkanischen Boden verriethen, auf dem die Neugestaltung Europas errichtet worden war. Die Art und Weise, wie sie gelöst ward, ist für Oesterreich und speziell für die Metternich'sche Politik so verhängnißvoll geworden, daß sie für den ganzen staatsmännischen Werth derselben ein entscheidendes Urtheil erzwingt. Die Halbheit und die Manie, natürliche Gährungen der Völker gewaltsam zu dämpfen, um nur die mathematische Oberfläche des geliebten „Systems" wiederherzustellen, hat sich hier furchtbar gerächt; denn was sie für den Augenblick niederwarf und verhinderte, das ward in unheilvollerer Intensität nur der Zukunft überwiesen, welcher so eine Menge Gefahren erwuchsen, die von wahrer staatsmännischer Weisheit längst hätten im Keime erdrückt werden können. Hinsichtlich Italiens hat erst die jüngste Zeit wieder bewiesen, daß in der Metternich'schen Politik ein merkwürdiges revolutionäres Element enthalten war, insofern, als sie mit dem Grundsatz der Erhaltung des Bestehenden um jeden Preis wie in faunischer Lust

dieses Bestehende unrettbar dem Geist der Empöru
und Revolution verschrieb.

Als die große Heerfahrt nach Paris unterno
men ward, hatten die Oesterreicher sich vornehml
mit Oberitalien zu thun gemacht und mit mehr
denn Gewalt den Vicekönig Eugen vertrieben (Ap
1814). Die Metternich'schen Pläne der Vergrößeru
Oesterreichs waren lediglich hierhin concentrirt gewe
und schon während des Prager Friedenscongresses ha
man sich Italien als Preis des Beitritts förmlich
sichern lassen. Im Pariser Frieden wurde dem Kaiserst
darauf auch der Besitz der Lombardei und Venedi
garantirt und so dem Congreß die Last vorweg ab
nommen, sich mit der österreichischen Entschädigung
beschäftigen. Oesterreichs Uebergewicht in Italien w
in Folge dieser reichen Erwerbung gesichert, um
mehr, als Toscana und Modena, welche dem lo
ringischen Hause ursprünglich gehört hatten, und Parm
welches Napoleons Gemahlin, Marie Luise von Oeste
reich, erhalten sollte, Secundo- und Tertiogenitur
des Kaiserhauses bildeten. Metternich sah in Itali
die Hauptbasis aller österreichischen Politik; nach d
sem unglückseligen Paradies, dem Spielball ewig
Kämpfe, war noch mit Erfolg zu präponderiren; de
während im Osten sich aller Vergrößerung Rußla

entgegenstemmte und im Norden ein Deutschland existirte, das auch und sehr stark den preußischen Einflüssen gehorchte, hatte man im Süden Italiens freie Hand und konnte hoffen, dort vermöge des Uebergewichts die kleinen und größeren Souveraine zu beherrschen. [107]

Daher sorgte der Fürst auch dafür, daß den stimmehabenden Großmächten alle Einmischung in die italienische Angelegenheit möglichst entrückt ward, daß sie stets im Hintergrunde und aller größeren Aufmerksamkeit entzogen blieb. Er ordnete diese Sache ganz nach seinem Sinne und führte von Hause aus Oesterreich als den allein zu verfügenden unumschränkten Herrn bei den italienischen Fürsten ein. So war die italienische Nation denn auch gar nicht auf dem Congresse vertreten und das Land, welches am meisten unter der napoleonischen Herrschaft verändert worden war, besaß kein Recht, seine Interessen geltend zu machen. Als Talleyrand einmal durch den spanischen Gesandten die Vertretung Italiens am Congresse verlangte, führte Metternich diese „Incidenzbemerkung" mit der Erklärung ab, daß Italien nach den Bestim-

---

[107] Vergl. Schmidt-Weißenfels: Oesterreich und Napoleon III. 57 f.

mungen des Pariser Friedens vom Po ab bloß ei
Reunion von Staaten darstelle, welche nur unter di
selbe geographische Benennung zusammengefaßt seien. [1
Dem Metternich'schen Glück und der Schlaffheit d
durch die anderen Fragen schon vielbeschäftigten Co
gresses war es zu danken, daß sich Alles so macht
wie der österreichische Minister wollte. Wenn ih
noch etwas Sorge machte, so war es Mürats Her
schaft in Neapel; aber schon während des Congress
ging er mit dem Plan um, sie zu stürzen und
versprach schon 1814 dem sicilischen Bourbon die Wi
dererlangung des süditalienischen Königreichs. In Fol
der Mürat'schen Verrätherei nach der Flucht Nap
leons von Elba realisirte sich der Plan schneller a
gehofft. Um den Vicekönig Eugen grämte er sich we
ter nicht; fand sich für ihn bei der Ländervertheilu
in Deutschland Nichts, so mußte er eben leer au
gehen.

Noch war Napoleons Reich der Hundert Ta
nicht gestürzt, als der Fürst bereits im Stillen, u
nicht Rußlands und Englands Aufmerksamkeit zu re
zen, an der Consolidation der österreichischen Herrscha
in Italien arbeitete. Im Hinblick der Erfahrung

[108] Reuchlin Geschichte Italiens I. 60.

apoleon und der auftauchenden nationalen Be=
n, die nach Revolutionen schmeckten, war sich
ich von der ersten Stunde an bewußt, daß die
ft in Italien nur mit den Waffen aufrecht zu
war, um so mehr, als das Streben nach
es Volks, Rechnungtragung seiner billigen
, nicht zu den Regierungsmaximen des Für=
örte. Er suchte daher die Angst der meisten,
eder restaurirten Fürsten vor einem abermali=
lust ihrer Throne durch Eugen, Mürat oder
olution zu benutzen, um sie zu Alliancetrakta=
ewegen, welche dann als Basis zu einem von
on entworfenen italienischen Staaten=
unter Oesterreichs Protektorat dienen
Als Metternich dem Könige von Neapel nach
Niederlage den Thron desselben zusagte, ver=
er ihn zugleich durch einen geheimen Alliance=
vom 12. Juni 1815, Neapel keine Gesetze zu
die etwa von den monarchischen Grundsätzen
denen abwichen, wonach Oesterreich seine ita=
Besitzungen regieren würde, d. h. er solle
keine Verfassung geben, während die Neapoli=
uf Grund seiner Proklamationen eine solche er=
Zur selben Zeit (2. Juni) schloß er mit
ein Schutz= und Trutzbündniß „zur Verthei=

digung beider Staaten und zur Aufrechterhaltung de
Ruhe Italiens", und bald darauf auch mit Moden
welches wie Toskana als eine Dependenz des österre
chischen Hauses betrachtet und als solche auch dur
die Wiener Congreßakte (Artikel 100) bezeichn
ward. [109]

So schien sich der Plan Metternichs, Oesterreich
Herrschaft in Italien auch über den eigenen Besitzsta
hinaus in einflußreichster Weise auszudehnen, au
Beste und Schnellste realisiren zu wollen. Nur Pi
mont und der Pabst suchten dagegen aufzutreten u
Ersteres besonders begann von Hause aus eine hefti
und erfolgreiche Agitation gegen die österreichisch
Bundespläne zu entfalten. Es verdankte zwar au
Oesterreich seine Wiederherstellung und sogar die Ei
verleibung Genuas, aber die lange Okkupation dur
die Oesterreicher, die Grenzstreitigkeiten und zuletzt d
Schleifung der kostbaren Werke von Alessandria (Mä
1816), sowie die Vorenthaltung Piacenza's von Se
ten Oesterreichs, das sich später das Besatzungsrec
daselbst von Parma erwarb, hatte die Dankbarkeit d

[109] S. die Broschüre: Oesterreichs Politik in Italien und d
wahren Garantien seiner Macht und Einheit S. 55
Die Verträge bei Neumann Recueil I. 81, III. 21
IV. 1.

Königs längst ausgelöscht. Sein Groll ge-
Oesterreicher und die alte piemontesische Ei-
uf die Lombardei ward überdies durch Ruß-
gst genährt, welches ihm offen den Fingerzeig
; „die Idee der italienischen Unabhängigkeit
hick erweckt, Piemont viel Vortheile bringen
erreich viel Uebles anthun würde." Als der
n Metternich daher Piemont zum Abschluß
liancetraktates aufforderte und für die Idee
des gewinnen wollte, lehnte der König Beides
ab; car, meinte de Maistre zu ihm, après
lié en Jésus Christ notre sauveur, parole
pourquoi et à quel propos s'allier en
ich?"

Gereiztheit, die der österreichische Minister
en Fehlschlag an den Tag legte, bewog den
on Sardinien seinerseits wieder, rücksichtslos
Gefahr einer österreichischen Oberherrlichkeit
en und die „Unabhängigkeit Italiens" zum
t seiner Politik zu machen. Er suchte den
on Neapel, freilich ohne Erfolg, von einem
unter Oesterreich, sowie vom Beitritt zur Hei-
liance, abzumahnen, ebenso den Pabst; denn
lche Ligue wäre nichts Anderes, als der schön
hte Vorwand, die italienischen Mächte in die

Lage beweinenswerther Sclaverei herabzusetzen. D
Curie werde doch nach allen den Erfahrungen die eh
geizigen Absichten nicht begünstigen.“ [110] In der Th
antwortete denn auch die Curie auf die Einladu
Oesterreichs ablehnend und gab deutlich zu verstehe
daß sie solche als beabsichtigte Unterstellung unter Vo
mundschaft betrachte. Der Mißmuth Metternichs mac
sich dem Pabst gegenüber in einer Abweisung kirch
cher Vorrechte Luft und der sich erhebende Ultramo
tanismus ward aus Rache dafür damals, wie übe
haupt unter dem Regiment des Fürsten, an den öst
reichischen Grenzen abgewiesen.

Der Verdruß Metternichs über das Scheite
seines Planes, sowie das Mißtrauen, welches die p
montesischen Agitationen, die geheimen russischen An
reizereien und einzelne Gährungen in den lombard
venetianischen Landen in ihm erregten, trug außero
dentlich viel dazu bei, den anfangs liberalen Charak
der Regierung in Italien unter verkehrten Maßrege
abzustreifen. Von Hause aus nämlich sahen die b
den italienischen Provinzen die Rückkehr unter öst
reichische Herrschaft nicht ungern; im achtzehnten Jah
hundert war sie milde und national gewesen und d

[110] Reuchlin I. 70. 72. 75.

es Geschlechtes jener Tage lebte noch in der
ung Vieler, während die Reaktionen von 1799
gessen waren.[1] Es kam noch hinzu, daß
) stolzen Hoffnungen von einer Errichtung des
ichs der Lombardei hingegeben und überhaupt
n napoleonischen Druck außerordentliches Ver=
zu der österreichischen Herrschaft gehegt hatte.
oclamationen der kaiserlichen Generäle 1814
15, welche „im Namen der italienischen Unab=
it" verfaßt waren und politische Freiheiten
hen hatten, gaben die Ursache für diesen Opti=
 ab.

reits in den ersten Tagen des neuen Regi=
vurden diese Hoffnungen der italienischen Be=
g enttäuscht. Eine Deputation von Lombar=
e schon im Mai 1814 den Kaiser Franz in
um eine eigene freie Verfassung unter einem
hischen Prinzen gebeten, aber war von ihm
dahin beschieden worden, daß auch er Italiener
das Land durch seine Waffen erobert habe und
iner Weise regieren werde. Dann verlauteten
die Worte des Kaisers: „Die Lombarden müssen

—

rvinus I. 447.
iser Franz war in Florenz geboren.

vergessen, daß sie Italiener sind; meine italienische
Provinzen brauchen nur durch das Band des Gehor-
sams gegen den Kaiser vereinigt zu sein.“ Metterni
selbst stieß die letzten schwachen Hoffnungen der Itali-
ner über den Haufen, als er zum Marchese St. Mar-
zano sagte: „Der Kaiser, welcher den Geist der ita-
lienischen Vereinigung auslöschen will, hat den Tit
des Königs von Italien weder angenommen, noch wir
er ihn annehmen; deshalb hat er die Organisation de
italienischen Heeres aufgelöst, alle Institute aufgeh-
ben, welche ein großes nationales Königreich hätte
vorbereiten können; er will den Geist des italienische
Jacobinismus zerstören und so die Ruhe Italien
sicherstellen.“

So gährte Alles in Unbehagen und der „Gei
des Jacobinismus“ äußerte sich bereits anfangs 181
in Revolten. Bei der Nachricht von Napoleons En-
weichung von Elba war die Aufregung so groß, da
Metternich es doch für rathsam hielt, Conzessionen z
machen. Er verkündete daher von Wien aus a
7. April die Errichtung des lombardisch-venetianische
Königreichs mit einem Vicekönig, wodurch „jene Na-
tionalität, auf die mit Recht so großer Werth gele
werde“ erhalten und die Organisation des Königreic
„dem Charakter und den Gewohnheiten der Italien

t" werden sollte. Kaum jedoch war die Ge-
er französischen Invasion vorüber und Murat
poleon geschlagen, als Metternich sich für diese
ndnisse durch eine Reihe von Maßregeln rächte,
die österreichische Herrschaft in Italien erst un-
, dann verhaßt machten. Er ordnete die dem
er widerstrebende Conskription an; die österrei-
Gesetze, Gerichtsordnungen und Erziehungs-
n wurden trotz der verschiedenen Sitten hier
rt, so daß all ihr Vorzügliches und Gutes
e Starrheit vergessen ward, mit der man den
er zur Anerkennung der neuen Ordnung und
che zwang. Allerdings war nicht Alles Metter-
Werk; er gab zu Vielem nur seinen Namen
es kümmerte ihn nicht, ob dieser beim Volke
er niedrig stand. Aber er war doch der einzige
tige Minister, nach dessen Willen allein sich die
naschine bewegte und der wohl verhindern konnte,
r wollte. Der Kaiser freilich regierte auch selbst
etternich gehorchte ihm; denn für ihn lebte nur
schauung, daß er im Dienst des Monarchen
nd dessen Interesse auch das des Staates sei.
r also selbst nicht hervorrief oder gestattete, das
er doch unter seiner Verantwortlichkeit.
dieser Zwiespalt zwischen Regierung und Volk

sollte nicht wieder aufgehoben werden, im Gegentheil wuchs er immer mehr. Es trat hier zuerst das sonst nicht übliche Verhältniß einer ausgesprochenen Feindschaft zwischen Regierenden und Regierten auf, nach welchem jede Partei ein Recht zu haben meinte, die Rechte der anderen zu ignoriren und mit Gewalt gegen dieselben aufzutreten. Schon 1815 bildeten sich Militärverschwörungen, die eine Wiederherstellung des italienischen Königreichs unter Eugen Beauharnais zum Zwecke hatten und die in stets steigender Ausdehnung die napoleonische Partei umfaßten. Es konnte der österreichischen Regierung nicht verargt werden, daß sie die Urheber dieser Umtriebe bestrafte; aber die Thatsache selbst mehrte doch die Unzufriedenheit und die Art und Weise, wie der Prozeß geführt ward, steigerte den Argwohn gegen das deutsche Regiment. Dazu kam noch die allgemeine Hungersnoth in Verbindung mit Seuchen und der orientalischen Pest; ferner ein von Metternich in raffinirtester Vollkommenheit ausgebildetes Polizei- und Spionirsystem, wodurch denn eine dumpfe Gedrücktheit des Volkes entstand, die allen Leidenschaften des Italieners reichliche Nahrung, allen, auch wohlgemeinten Maßregeln der Regierung blinden Haß zuführte.

Noch einmal schien die Hoffnung sich zu verwirk-

ß dies traurige Verhältniß verschwinden und
lle Aussöhnung statthaben werde, als Kaiser
Ende des Jahres 1815 „sein Italien“ be-
Man hoffte auf eine Amnestie der politischen
en; Venedig, in der Erwartung, die ganze
n Freihafen erhoben zu sehen, riß sein gan-
nd zu einem begeisterten, glänzenden Empfange
ein da man sich bald in all den Hoffnungen
fand, verwandelte sich, nach einem Berichte
nen Polizei, die Begeisterung, je mehr sich
Mailand näherte, „wenn nicht in Abnei-
doch in peinliche Indifferenz.“ Damit war
Hoffnung entschwunden und der italienische
achte mit neuer Intensität.
sich nochmals bei der Ankunft des Vicekö-
n, 1816, zu besseren Hoffnungen emporraffte,
nächster Zeit abermals enttäuscht. All der
e des Erzherzogs, sowie seines Nachfolgers
es Erzherzogs Rainer, fand sich durch den
on Metternich gelähmt, der von Wien aus
truktionen schickte und jedes eigenmächtige
des Vicekönigs verbot. War er es doch auch,
ehemaligen Studiengenossen von Straßburg,
en von Saurau, einen redlichen, liberal und
Italiener wohlwollend gesinnten Mann, seit

1816 Präsident des Regierungsrathes zu Mailan
zwei Jahre darauf nach Wien zurückberief, weil er il
sowie den Erzbischof Gaisruck von Mailand, als „F
derer der italienischen Nationalitätsbestrebungen," a
einen Beamten, der die Italiener mit dem deutsch
Regiment hätte aussöhnen können, für gefährlich hi
So war es wohl natürlich, daß die Italiener zu
den Namen Metternich als einen Begriff von Tyra
nei und Despotismus hinstellten, wiewohl gerade die
dem Fürsten gänzlich fehlte. „Es ist, heißt es z.
in einem geheimen Polizeibericht aus Venedig v
17. April 1816, die beinahe allgemeine Meinung
lombardo-venetianischen Königreiche, der Kaiser-Kö
sei seinem Minister gegenüber ein wirklich passiv
Wesen, und da er auf die öffentliche Meinung kein
wirksamen Einfluß übe, könne man keinerlei Zuversi
eines besseren Daseins unter seiner Regierung haben."

Metternich selbst hätte sich wohl von der Sti
mung im Volke überzeugen können, als er im Anfan
des Jahres 1816 in Mailand war. Aber er wol
nicht; er hielt dergleichen Kundgebungen, ebenso wie
Kaiser, für Anmaßlichkeiten des Volkes, das über seine C
mairen den Gehorsam gegen die Obrigkeit vergesse und

[113] Reuchlin I. 89.

sei, sich um die Regierung zu kümmern.“ So
Italien die damalige Anwesenheit des Mini=
n gar keiner Bedeutung, höchstens daß wieder
die Kühnheit von Hoffnungen bestraft wurde.
hatte Metternich bei dieser Gelegenheit Ver=
gen mit Baiern, die den Traktat vom 14.
Wege brachten und mehrere Gränzstreitigkei=
lirten. Auch begann er schon hier die Ver=
des Kaisers Franz, der am 7. April 1816
tte Gemahlin verloren hatte, mit der Prin=
harlotte von Baiern, geschiedenen Kronprin=
n Würtemberg, einzuleiten. Ein Jahr später
Fürst abermals in Italien; er geleitete als
er Uebergabskommissär die Erzherzogin Leo=
welche mit dem Kronprinzen von Portugal
asilien, späteren Kaiser Dom Pedro I. von
vermählt worden war, nach Livorno.[114] Der
Aufenthalt in Italien, der sich an diese Cere=
nüpfte, ward vornehmlich dazu benutzt, den
nd des Großherzogs von Toskana gegen die
eines italienischen Bundes unter Oesterreichs
schaft zu erschüttern. Doch vergebens; der
er Hof lehnte die Einladung damit ab, daß

der 161.

man als schwacher Staat nicht den Anfang machen könne und das Allianceverhältniß mit Oesterreich schon genug Unruhe im Lande errege. Nicht besseres Ergebniß erzielten die Unterhandlungen mit dem Pabst, der bei seinem alten Entschlusse blieb und mehr auf den kirchenfreundlichen König von Piemont, als auf den „Freigeist“ Metternich hielt.

So war die Metternich'sche Politik in Italien trotz aller günstigsten Verhältnisse und mächtigsten Hebel von sehr unglücklichem Erfolge. Mit Ausnahme Neapels, des schwachen Modena und des noch schwächeren, von der einstigen Gemahlin Napoleons regierten Parma, sahen alle italienischen Regierungen scheel oder gar erbittert auf das österreichische Uebergewicht auf der Halbinsel. Die Souverainetät steifte sich hier gegen Denjenigen, welcher sich als den Träger des Souverainetäts-Princips bei allen Gelegenheiten hinstellte. War das schon für einen Staatsmann eine empfindliche Niederlage, wie viel mehr noch der Umschlag in den Gesinnungen der italienischen Provinzen seit kaum dreijähriger Besitznahme derselben. Das Vertrauen war in Argwohn und Haß umgewandelt worden; das Volk, das sich erst willig und gern in sein Geschick gefügt, sann jetzt darauf, das Joch Oesterreichs abzuwerfen. Aus Furcht vor Revolutionen hatte der Fürst von

ich den Zündstoff für eine Legion derselben er=
id den ganzen Boden der neuen, so heiß er=
Erwerbungen vulkanisirt. Anstatt diese herrli=
ier von Unglück verfolgten Länder mit Liebe
nkbarkeit an das Haus seines Kaisers zu fes=
tte er binnen drei Jahren es dahin gebracht,
nur durch Gewalt erhalten werden konnten und
fer ihres Besitzes in keinem Verhältniß mehr
n Genuß desselben standen. Er wollte Italien,
ner Aeußerung des Grafen Lazansky, germani=
er hatte es italienisirt, indem der Druck der
errschaft die Nationalitätsbestrebungen aufrief.
es, der dafür gesorgt, daß die Deutschen, sonst
n Italienern wohl gelitten, jetzt fanatisch gehaßt
und die Spruchsatyre sie unter den drei Pesten
die das Schicksal über das Paradies Europas
gt habe: — Ecco d'Italia i fati: Tifo, Te-
e frati.

Neunter Abschnitt.

Metternichs Politik in Deutschland.

Einwirkung der italienischen Politik auf die deutsche. — Liberale Anfänge. — Die Verfassungsagitationen. — Die freie Presse. — Görres. — Die österreichische Presse. — Friedrich Gentz. — Das Wartburgsfest. — Umschlag des Fürsten Metternich. — Seine Idee von der Heiligen Alliance und seine Erhaltungspolitik. — Der Congreß von Aachen. — Vorbereitung zu den Carlsbader Conferenzen. — Die Carlsbader Beschlüsse und deren Annahme als Bundesbeschluß. — Eindrücke. — Die Wiener Ministerial-Conferenzen und die Schlußakte.

Das „System", welches der österreichische Minister aus unbestimmten, wiewohl ziemlich liberalen Anfängen seit 1818 in Folge der nationalen Bestrebungen und der Auflehnungen gegen seine Maßregeln in Italien zu entwickeln begann, kam zur selben Zeit in einen innigen Zusammenhang mit seiner Politik, die

utschland hinübergriff. Hier wie dort war ja
Unfertigkeit der Zustände, dieselbe Unzufrieden=
Sehnsucht nach Abhülfe der Mißstände und
en; hier wie dort schienen zuletzt dem Fürsten
ch „Maßregeln“ allein die besten Mittel zu
Unruhen und von ihm nicht zu Recht aner=
Bestrebungen unter die starre Decke der „Sta=
u verweisen, womit seiner Meinung nach die
m Keime erdrückt ward. Das „System“ des
ildete sich so von selbst durch die Umstände
eniger er anfangs sich eines solchen überhaupt
ar, um so mehr strebte er danach, es auszu=
chdem es der Zufall hatte finden lassen. Wie
ußten dann „Principe“ die innere Festigkeit
ndheit verdecken. Als eine durchweg diplo=
nach Erfolgen auch für die „ungewisse Zu=
ht strebende Natur, gewohnt mit dem Aus=
erkehren und dieses in internationaler Bezie=
omatisch zu beherrschen, behandelte er auch
n Angelegenheiten der seinem Einfluß erreich=
aaten wie internationale Fragen. Selbst alle
len Bestandtheile der österreichischen Monar=
bardo=Venetien, Ungarn, Böhmen, galten ihm
r nach diplomatischen Gesichtspunkten zu re=
Faktoren, wie viel mehr noch die deutschen

Staaten des „Bundes“.[115] Kein Wunder, daß er die in Italien befolgte Politik auch auf Deutschland anwandte, denn für ihn waren ja auf beiden Seiten ein und dieselben Interessen im Spiele. So nahm er aus Italien den Haß gegen alle nationalen Bestrebungen nach Deutschland herüber, terrorisirte zuletzt hier wie dort mit der Furcht vor der Revolution die Souveraine und verpflanzte von dem Vicekönigreich das raffinirteste Polizeisystem nach Oesterreich, das Princip, durch forcirte Ruhe jeden vulkanischen Ausbruch zu ersticken, nach Deutschland.

Anfangs freilich trat die Präponderanz des Fürsten in Deutschland noch liberaler auf als in Italien; denn hier waren doch ganz andere Rücksichten auf die Forderungen der Nation zu nehmen nnd die Nothwendigkeit politischen Schaffens leuchtete dem Fürsten nur zu sehr ein. Er schien durch die Resultate des Wiener Congresses, wo sich Alles nach seinem Wunsch geregelt hatte, viel zu sehr befriedigt zu sein, und Despotie entsprach so wenig seinem Charakter, daß er seinen Einfluß in der gegen Ende des Jahres 1816 zusammengetretenen Bundesversammlung keineswegs ohne nützliche Resultate für das Gesammte geltend machen

---

[115] Adolf Schmidt Zeitgenössische Geschichten II. 338.

Im Gegentheile, was Worte anbetraf, so be-
en die ersten Monate des deutschen Bundestags
schönsten Erwartungen, die freilich nur zu schnell
ie Thatlosigkeit der Regierungen niedergeschlagen
. Noch in der Mitte des Jahres 1817 ließ
rst Metternich z. B. in Frankfurt die Erklärung
: „daß die Bundesakte die Grundzüge und An-
gen des für Deutschland geschlossenen Bundes
e, darüber wären Alle einig; aber ebenso er-
auch wohl Alle insgesammt, daß Fürsten
reie Städte sowie die Nation überhaupt
en Anspruch auf die organische Vollendung
ndes hätten.“ [116] Noch waren die Völker nicht
n Fürsten getrennt und die Metternich'sche Po-
ßte noch immer im Rechte und in der Anerken-
er nationalen Bedürfnisse.

reilich gefiel ihm die Art und Weise nicht, wie
tschland diese Bedürfnisse ausgesprochen wurden,
in Mißtrauen gegen die große Gährung, welche
ch den Befreiungskriegen im Volke kund gab,
e sich bedeutend, nachdem die italienischen Bestre-
ihn mit dem Schreckbild der Revolution erfüllt

---

rotokolle der deutschen Bundesversammlung von 1817.
4. Sitzung.

hatten. Trotzdem aber fühlte er sich weder aufgelegt noch mächtig genug, ernstlich gegen die deutsche Bewegung aufzutreten und die Taktik, mit der Furcht vor der Revolution die Sache der Souveraine von der ihrer Völker zu trennen, hatte er noch nicht erfunden, weil sie ihm noch nicht nöthig war. Die Wünsche der deutschen Nation nach Einheit,[117] nach einer Gesammtverfassung und gesetzlichen Vertretung ihrer Rechte, erschienen ihm noch zu natürlich, als daß sie ihn hätten beunruhigen können; zum großen Theil fand er sie sogar billig, und wäre die Thatenlust der übrigen Regierungen, ihre Sehnsucht nach einheitlicherer Gestaltung des Vaterlandes nur etwas größer gewesen, der österreichische Staatsminister würde noch 1817 bereitwillig „die organische Vollendung des Bundes“ unter Mitwirkung der Nation ins Werk gesetzt haben. Später allerdings erschien ihm dies als revolutionäres Beginnen.

Während ihn die Wünsche der Nation nach Vervollkommnung des Allgemeinen wenig beunruhigten, weil sie im Grunde auf nichts Positives lossteuerten und durch ihre Verschiedenheit der Diplomatie gar nichts von ihrem Uebergewicht rauben konnten, waren

---

[117] Oelsner Politische Denkwürdigkeiten 155.

gen die heftigen Rufe nach ständischer Vertre-
Repräsentativverfassungen in den einzelnen
wie sie der 13. Artikel der Bundesakte ver-
tte, bei weitem anstößiger, weil sie etwas Be-
forderten und dies Bestimmte den österreichi-
eressen, wie sie Metternich auffaßte, Abbruch
te. Diese Abneigung gegen ständische Ver-
und Verfassungen entsprang jetzt noch weni-
Idiosynkrasie, als der Eifersucht auf Preu-
es, wenn es mit einer solchen Regierungs-
ausschritt, unstreitig dem absolut regierten
in Einfluß und Macht überlegen geworden
r bald genug ward diese Abneigung prinzi-
n die Verfassungsstreitigkeiten in Baiern und
in Würtemberg, die freien Reden, welche in
nern dieser beiden Staaten gehalten wurden,
chtlich die Gährung des noch unbefriedigt ge-
Volks und trieben es auf eine Bahn, die
als eine vollständig revolutionäre ansah, viel-
deshalb, weil sie so laut betreten wurde;
n, Aufregung, lautes Verlangen fing damals
etternich mit Revolution identificirt zu werden.
hen beunruhigenden Symptomen gegenüber
ufig nur die größte Vorsichtigkeit und die
Metternich'sche Doppelspielerei anzuwenden, bis

man Herr des Terrains war. Man mußte die einzelnen, nach Verfassungen strebenden Staaten im Geheimen auf die Gefahr hinweisen und dadurch von weitergehenden Verfassungsplänen abzuhalten suchen, ehe man im Ganzen öffentlich dagegen auftreten durfte. So schloß sich der Fürst der preußischen Adelspartei an und bestärkte sie in ihrem Widerstand gegen die Repräsentation, welche Hardenberg ernstlich ins Leben rufen wollte. Er suchte durch revolutionäre Schreckbilder auf den ängstlichen König Friedrich Wilhelm III. zu wirken und ebenso auf den preußischen Staatskanzler, besonders als dieser, wegen einiger anstößigen Privatgeschichten in seiner Stellung bedroht, durch Metternich nochmals in derselben erhalten wurde.[118] So erklärt es sich ferner, daß der Fürst am 17. December 1817 dem österreichischen Gesandten in München die Weisung zugehen lassen konnte, möglichst aller Verfassung entgegen zu wirken, während er dem kaiserlichen Bevollmächtigten am Bundestage noch im Januar 1818 wiederholt Instruktionen mit verfassungsmäßigen Grundsätzen übermachte. Freilich, den mannichfach liberalen Bestandtheilen der damaligen Bundesversammlung war auch nicht, wollte man nicht alles Zutrauen

---

[118] Gervinus II. 588.

, so rücksichtslos mit der Abneigung vor Ver-
n entgegen zu treten und man hatte überdies
Zwiespältigkeit und Thatenunlust des Bundes-
cht drängen, „den 13. Artikel in den rückstän-
Staaten auf eine seinem hohen Zwecke ange-
Weise ohne unnöthige Verzögerung zur Voll-
zu bringen;“ Fürst Metternich wußte schon
recht gut, daß der Bund eine Maschine war,
arbeiten und liefern konnte, wenn man die
Schwungräder Oesterreichs und Preußens in
ng setzte, und daß dies für diesen Zweck nicht
davon war er wohl von vorne herein überzeugt.
as dem österreichischen Minister aber am mei-
denken erregte, war die Haltung der Presse in
deutschen Staaten, die andauernd die Geister
rung erhielt und die mit rücksichtsloser Schärfe
lle Mißstände und Hemmnisse der nationalen
keit auftrat. Geister wie Luden in Jena, Arndt
rres am Rhein setzten den Fürsten durch die
nz ihrer geistigen Kraft, durch die glühende Va-
liebe und durch die freie Weise, mit der sie die
des Volkes verfochten, in die lebhafteste Furcht.
ren es, die ihn plötzlich in die engherzigsten
ätze hineintrieben und gegen diese „Rechte des
erbitterten; in ihnen sah er die Agitatoren, die

„Jacobiner", welche alle monarchischen Privilegien auflösen und unter dem Sturz der Ordnung mit begraben wollten. Besonders Görres erschien ihm als „ein zweiter Mirabeau", als ein Teufel, vor dessen „Wuth" man „gerechter Weise in die größte Besorgniß versetzt werde." Sein „Rheinischer Merkur" war in der That eine wirkliche Macht, die nicht unterschätzt werden konnte. Metternich sah es daher als einen seiner größten Siege an, daß es ihm endlich gelang, durch Hardenberg's Bereitwilligkeit dieses furchtbare Blatt (1816) zu unterdrücken. Aber Görres war damit nicht todt; mehr noch wie Moritz Arndt suchte er durch Broschüren und Adreßdemonstrationen im Mittelpunkt der politischen Bewegung zu bleiben und besonders auf das Zustandekommen von Repräsentativverfassungen in den einzelnen Staaten hinzuarbeiten. Der österreichische Minister hatte sein Theil daran, daß ihm alle diese Versuche mißlangen. „Der geringste Reiz, schrieb damals Görres erbittert, erregt diesen Leuten Delirium und Krämpfe, und reizt man nicht, so verfallen sie gleich in Stumpfsinn und Lethargie. Darum eben war der „Rheinische Merkur" eine so diätetische Disciplin; jeden zweiten Tag reichte er ihnen eine Salbe, die nach Umständen aus bitteren, erregenden, calmirenden, gelind eröffnenden oder Ekel machenden Sub-

usammengesetzt war. Dadurch wurde das
icht ziemlich erhalten, eine gelinde Transpi=
fördert, die zu große Erregbarkeit abgestumpft
Lebensgeister wieder in einer beständigen Uebung
en. Nach dreijährigem Stillschweigen wollte
: einmal durch die Adresse eine Leuchtkugel
Parteien werfen und ich kann nicht sagen,
el Erfreuliches beleuchtet hätte.“ [119]

Fürst, wie große Besorgnisse auch die Agi=
und Angriffe gegen die Regierungen in ihm
war doch noch weit davon entfernt, ihre ge=
ichtigung abzustreiten. Er sah den „Libera=
wie einen Feind an, den man bekämpfen
er in einer Weise, wie es ebenbürtige Gegner
pflegen. Der Gedanke, durch polizeiliche Maß=
en den Geist und seine Angriffe aufzutreten,
noch gar nicht in den Sinn; im Gegentheil
h eifrigst angelegen sein, ein ähnliches Heer
n für seine Sache zu gewinnen und mit gei=
affen sie ehrenvoll zu vertheidigen und den
nzugreifen. Friedrich Gentz, der alles
des Fürsten genoß, der Eins mit ihm war
em Wiener Congreß zu den ersten Diplo=

es Leben (4. Aufl.) II. S. 145. 155.

maten zählte, konnte für diesen Zweck eine seltene und unerschöpfliche Kraft aufwenden; er war gewetzt von allen Seiten, der erste Publicist Deutschlands, ein Mann von gediegenem Wissen und feinem Geist, Feind der Revolution und des Liberalismus, viel grimmiger und auch kleinlicher denn Metternich. Seit seinem Uebertritt in österreichische Dienste (1802) war er, wie er sagte, nur Volontair gewesen und hatte als „kaiserlich-königlicher Hofrath in außerordentlichen Diensten" nur eine private Stellung mit privater, oft, besonders 1805 und 1806, der österreichischen Regierung wenig ergebenen Beschäftigung bekleidet. Erst Metternich hatte ihm, der so viel Verwandtes mit ihm besaß und in Sinnlichkeit und Lebenslust ihn wohl noch überbot, den richtigen Platz und die richtige Beschäftigung zugewiesen. Er machte ihn zum Sekundanten, Ausbeuter und Verfechter seiner Politik, zu seinem alter ego, seiner „Feder". Was Gentz in dieser Rolle auf dem Wiener Congreß geleistet, entging Niemandem und der Protokollführer des Areopags galt Allen als ein Mann von höchstem Einfluß. Die publicistische Polemik, welche er nach diesem glänzenden diplomatischen Debut führte, rang überall Bewunderung vor seiner Geistesschärfe und Dialektik ab; doch allen Freisinnigen ward er damit auch der Gegenstand unauslöschlichsten Hasses.

gewissermaßen der mephistophelische Geist, wel-
Politik des Fürsten in Formen brachte und
Einzelnheiten, auf die Details anzuwenden
Er rang mit Görres in erbittertem Kampfe
den Nebenbuhler endlich nieder, ohne ihn
verfolgen. Es war ein Feind, den er so
e fürchtete. „Nach Jesaias, Dante und manch-
kespeare, meinte er zu Rahel Varnhagen, hat
t Jemand erhabener, furchtbarer und teufli-
rieben, als dieser Görres."
dem Ministerium Metternich war der „Oester-
Beobachter" das publicistische Organ des
ewesen. Er hatte dieses Journal seinem Pri-
r, Joseph Pilat, geschenkt, der es redigirte.
och, welcher die politische Erziehung des jun-
t übernahm, war der eigentliche Redakteur
Bis zu seinem Tode (9. Juni 1832) gab
Blatte den Charakter, den er selbst besaß;
alle wichtigeren Artikel und schrieb die mei-
polemischen Aufsätze, besonders in den Jahren
318. Auf seinen Antrieb ließ sich Metternich
ei, die österreichische Politik durch die Presse
eiten und die öffentliche Meinung damit als
ht anzuerkennen, der man Aufmerksamkeit zu
be; denn, wie wenig sich der Minister auch

um deren Urtheil kümmerte, es schien ihm doch ein schönes Ziel zu sein, wenn man durch diese Mittel die Geister Deutschlands in den Kreis österreichischer Anschauungen hineinziehen konnte. Deshalb ward die Augsburger Zeitung durch Lohn und Zwang zu einer österreichischen in Hinsicht ihrer Politik gemacht und ihr der „Oesterreichische Beobachter“ dafür als Quelle zugewiesen; deshalb mußte Hormayr die allgemeine Geschichte der Zeit in gleichem Sinne schreiben, und außerordentliche Opfer wurden gebracht, um die 1818 gegründeten „Wiener Jahrbücher“ durch die Mitwirkung der hervorragendsten deutschen Schriftsteller zur bedeutendsten und auf den Sinn und Geist der Gebildeten einflußreichsten Zeitschrift zu erheben, ein Versuch, der bald darauf noch durch Schlegel's „Concordia“ (1820) erweitert wurde, ohne jedoch die gewünschten Resultate zu erzielen. Gerade die pointirte Schärfe der österreichischen Presse den allgemeinen Anschauungen gegenüber rief Mißtrauen gegen sie hervor und die von Metternich zuletzt durchgeführten Polizeimaßregeln gegen das Andersdenken und Schreiben gaben ihrem moralischen Ansehen in Deutschland vollends den Todesstoß.

Leider mußte ein im Grunde harmloses Ereigniß die Veranlassung zu solcher polizeilichen Maßregelung

ie dann durch den Widerspruch und Haß, wel-
im Volke hervorrief, mit einem wahrhaft fana-
eifer zur Basis eines politischen Systems ge-
urde, außer welchem kein Heil für Fürsten und
u finden sei. Am 18. Oktober 1817 wurde
ten der Burschenschaft das Wartburgsfest ge-
ss als eine jugendübermüthige Demonstration
as Zopf- und Reaktionswesen ausartete und
tischen und demokratischen Reden einiger Stu-
eranlassung gab. Die Kunde davon verbrei-
einzelnen Kreisen wahrhaften Schrecken und
lt dies für evidente Anzeichen einer Revolution
noch durch die Aufbietung aller Energie ver-
rden könne. Besonders Frankreich und Ruß-
men daraus Veranlassung, sich wieder in die
Angelegenheiten zu mischen und predigten in
vollen Noten an die deutschen Cabinette Furcht
recken vor dem rothen Gespenst. Erst durch
schüchterungen kam es dahin, daß Metternich
inglich ignorirte, ja belächelte Wartburgsfest
: ernsteren Seite auffaßte. Er betrachtete nun
n Male alle die einzelnen Uebergriffe der Ro-
das öffentliche Leben, wie die Deutschthü-
ahn's, die Burschenschaften, die freisinnige
ihrer Gesammtheit mit pessimistischem Blick

und so erschien ihm durch das falsche Licht das Harmlose und Ungefährliche in schreckenerregendster Gestalt. Seiner Meinung nach hatten Richelieu und Nesselrode in ihren vertraulichen Noten die Dinge ganz recht gewürdigt und die „Demagogie“ mußte zerstört werden, „ehe sie wie ein Krebs weiter um sich greife.“ Der Argwohn und die Furcht, die bisher nur schwach sich geregt, erwachten bei ihm plötzlich in ganzer Intensität und den Ausschreitungen der natürlichen Zeitideen gegenüber stellte er jetzt eine scheue Aengstlichkeit auf, welche für die Mächtigen gewöhnlich die Mutter kleinlicher und leidenschaftlicher Maßregeln wird. Dem Fürsten summte der „demokratische Lärm“ nun in den Ohren und Deutschland war in seinen Augen ebenso revolutionär wie Italien. So kam es, daß er die Politik, welche er in der Halbinsel befolgte, um Alles in Ruhe zu erhalten, nun auch durch die raffinirtesten Mittel zu der aller deutschen Cabinette zu machen suchte.

Man konnte auch sogleich den Umschlag in den Gesinnungen des Fürsten durch die Artikel erkennen, welche Gentz in Folge der Wartburgfeier in dem „Oesterreichischen Beobachter“ veröffentlichte. Er zog grimmig über das Benehmen der „Burschen“ und noch mehr über das der Lehrer her, nahm dabei, um einen

hlag zu führen, den durch öffentliche Aeußerun-
geregten Streit darüber auf, ob „die deutsche
allein Deutschland und Europa von der fran-
n Oberherrschaft befreit habe?“ Er negirte dies
scharfer Weise; meinte, daß das Volk wohl
Schuldigkeit gethan habe, doch „die Fürsten, ihre
er nur ihre Feldherrn hätten das Größte ver-
und durch sie hauptsächlich sei der Krieg vorbe-
gegründet, geschaffen worden.“ [120] Es war na-
daß die Gährung in Folge derartiger Polemi-
ch bei weitem stieg und das ganze Heerlager der
en Presse wüthend über den Publicisten des
ichischen Ministers herfiel, dessen Idiosynkrasie
die Demokratie und dessen Einfluß auf seinen
llgemein bekannt waren.

Dieser neue Lärm, der im Grunde doch nur die
gnung auf die Gentzische Provokation war, irri-
den Fürsten von Metternich in hohem Grade.
stiegen in ihm die Gedanken darüber auf, wie
lcher Lärm verhütet werden könne; denn, wie
gesagt, dieser galt ihm für die unfehlbare Ein-
g revolutionärer Handlungen. Wenn er bisher

Oesterreichischer Beobachter vom 25. und 26. December
1817. — 14. Jan. 1818.

die Presse durch die Presse behandeln ließ und so regen Antheil an dem publicistischen Kampf genommen hatte, so sann er jetzt, wo er sich einem übermächtigen Feinde gegenüber zu stehen wähnte, auf die Mittel, einem solchen Kampf überhaupt ein Ende zu machen und damit die eine Hauptursache der „revolutionären" Bewegung zu unterdrücken. Gentz führte daher die „Wiener Jahrbücher" mit einem meisterhaft geschriebenen Artikel gegen die Preßfreiheit in die Oeffentlichkeit ein, indem er durch Beispiele aus der englischen Geschichte, besonders des berühmten Pamphletisten Junius, die Mißbräuche und verderblichen Folgen nachwies, welche selbst in einem so gut gegliederten Staate wie England durch die ungebundene Preßfreiheit entstehen. Die Nothwendigkeit vorbeugender Maßregeln dagegen ergebe sich für Deutschland daher von selber. [121]

Wie gegen das geschriebene Wort, so trat die Furcht vor dem gesprochenen selbstverständlich noch größer auf. Herr von Metternich war von Hause aus kein Gönner der Stände, oder gar der Repräsentativ-Verfassungen, wie sie in manchen deutschen Staaten schon eingeführt, in den meisten übrigen vorbereitet wurden. Die Freiheit der Rede, die sie boten, erschien

---

[121] Wiener Jahrbücher 1. Quartal 1818.

ihm jetzt als eine andere Hauptursache aller Gährung in Deutschland, und er wähnte Ruhe zu schaffen, wenn er auch die Aufhebung dieser Freiheit bewirke. Er stellte in vertraulichen Briefen den Fürsten kleinerer constitutioneller Staaten die Gefahren vor, die aus dem von ihnen adoptirten System für das Ganze und speciell für „andere, in solcher Weise unmöglich zu regierenden Staaten“ entspringe;[122] er bearbeitete Hardenberg, der sich damals ernstlich mit der Einführung einer Verfassung in Preußen beschäftigte, eifriger denn je und zog den schwachen Mann, der sich in Wohlleben hinzehrte, endlich mit in die Befürchtungen hinein, denen er als Minister Oesterreichs Preis gegeben war; er berief auch den Vorsitzenden am Bundestage zurück und ersetzte ihn durch einen andern Diplomaten, der eine ganz verschiedene, in Nichts den Verfassungen günstige Haltung an den Tag zu legen hatte.

Alle diese still und schnell ausgeführten Agitationen Metternichs zielten auf die Gründung eines ganz neuen politischen Systems ab, dessen Erfolg freilich nur in der Annahme von Seiten aller Fürsten oder doch der mächtigsten von ihnen beruhen konnte. Wenn dies gelang, so war unstreitig einer der glänzendsten

---

[122] Biographie v. Gentz II. 124. 125.

Siege von einem Minister erfochten. Metternich hatte zu viel Selbstgefühl, um diesen Erfolg nicht für möglich zu halten; seine Stärke lag im persönlichen Ueberreden, in seiner Sprache, und wenn er Gelegenheit fand, diese Kraft geltend zu machen, so bangte ihm nicht vor einem Triumph, der im Grunde den durch den Wiener Congreß errungenen weit überwiegen mußte. Schon im März des Jahres 1818 hatte er deshalb dahin gearbeitet, eine Zusammenkunft der Souveraine und ihrer Minister in Aachen zu veranstalten, zu der einige Hauptfragen der Zeit, wie die fernere Ueberwachung Frankreichs durch deutsche Heere und der Länderstreit zwischen Baiern und Baden einen guten Vorwand boten, in der Metternich jedoch seine Ideen vornehmlich zur Geltung und Aufnahme zu bringen gedachte.

Diese Ideen nahmen zur Basis jene „Heilige Alliance“, welche der schwärmerische Czar Alexander nach dem zweiten Pariser Frieden wie eine religiöse Weihe der siegreichen Coalition angeregt und die man aus Gefälligkeit für ihn, und ohne ihr irgendwelchen politischen Werth beizulegen, abgeschlossen hatte. Metternich hatte sich 1815 ziemlich lustig über diesen Idealismus des russischen Kaisers gemacht; 1818 hob er diese selbe Alliance aus ihrer bloßen Theorie in die

enz eines praktischen politischen Bundes; er mate=
ifirte sie, um so zu sagen; er wollte die Idee,
che ihr zu Grunde lag, beibehalten, aber sie im
ine seiner Interessen praktisch verwerthen. Die
lige Alliance sollte eine Art oberster Gerichtshof für
ropa werden, eine Art Vorsehung für den Welt=
l, die Alles und Jedes darin bestimme und leite
ein Verhältniß zwischen Fürsten und Völker bilde,
es zwischen Gott und Menschen bestand. Ihm
nicht Angst, wer in dieser Vorsehung Europas die
e Rolle spiele; es mußte stets der Urheber dieser
nen Idee sein, um so mehr, als der Zweck, den er
nit verband, viel zu schmeichelhaft für die Souve=
ne, viel zu vortheilhaft für ihre Interessen, viel zu
enehm für ihre Existenz war.

Der Fürst hatte auf der Basis dieser zur Pro=
enz erhobenen Heiligen Alliance ein System der
opäischen Erhaltungspolitik errichtet. Damals,
geht aus uns vorliegenden, von Metternich ver=
ten Dokumenten hervor, aus denen wir auch diesen
an herausgenommen, damals war eine reaktionäre
litik den Gedanken des österreichischen Ministers
nz und gar noch fern und er erklärte wiederholt,
aß er die Rückkehr zum Alten für eben so gefährlich
lte, wie den Uebergang zu Neuem." Das europäische

und besonders das deutsche Staatensystem erschien ihm aber von einer so zerbrechlichen Natur zu sein, daß in seinen Augen die Erhaltung desselben nur von der vollkommensten Ruhe des ganzen Welttheils abhing. Kein Krieg, keine laute Bewegung des Zeitgeistes, kein Experimentiren nach Vorwärts wie nach Rückwärts sollte und durfte diese nothwendige Ruhe stören. Mehr als einzelne Throne — das ganze monarchische System hielt er für bedroht, und seiner Ansicht nach konnte nur die allergrößte Kunst, ein ewiges Temporisiren und Ersticken der Krater dies vielfach verrostete und zerrissene Räderwerk in Gang erhalten. Deshalb wollte er das alte, in Mißachtung gekommene Patriarchenthum der Fürsten, wie es in Oesterreich noch bestand, für die übrigen Völker auf die höhere Stufe der göttlichen Bestimmung erheben, das Monarchenthum mit einer, dem romantischen Zug der Zeit vielfach entsprechenden, mährchenhaften Majestät umhüllen und allen profanen Augen damit dessen Wunden verbergen. Das Wesen der Diplomatie änderte sich damit von selbst; während es früher einer Art Haushofmeisterthum glich, hob es Metternich zu einer Art Vorsehung empor, die über die Geschicke der Völker wie über die Majestät der Throne zu wachen habe. Es war die Blüthe der alten Staatskunst, die den Monarchen mit dem Staat

rt; als sie welkte, war auch ihr ganzes Le-
.

er gerade hierbei brach auch der Revolutiona-
Metternich's zum ersten Male als System
denn es lebte in ihm die feste Ueberzeugung,
mal doch die Kranken sterben und die durch
litik mühsam Aufrechterhaltenen zusammenbre-
rden. Nur um diese Katastrophe so lange wie
abzuwehren, war es nothwendig zu „idealisi-
n mit Erfolg versichern zu können, daß Alles
lebenskräftig sei. Aus der Ruhe um jeden
nd Erhaltung der Zustände, wie sie nun ein-
aren, schöpfte der Fürst allein die Hoffnung,
e der durch die napoleonischen Stürme aus
den gerissenen Dynastien wieder Wurzel fassen
Alles sich wieder in feste Ordnung an- und
er schließe. Diese Politik, die wirklich ein Decen-
durch das europäische System ward, hat gewiß
dienst, nach der Befreiung von der napoleoni-
rrschaft den wahrscheinlichen Zusammenbruch
taaten und eine allgemeine Anarchie verhütet,
lnen der Dynastien aus dem Scheinleben
n wirkliches ermöglicht zu haben. Der Fürst
alte Ordnung der Dinge befestigt, nicht, um
gkeit zu geben, sondern um den Einbruch der

neuen Zeit minder unheilvoll für die Throne zu machen. Freilich trieb seine Methode das Gift anstatt heraus, in die Körper hinein und überwies sie so periodischen Revolutionen und mehr oder minder großem Siechthum. Aber erhalten waren doch die Staaten, und das war Metternichs Zweck vornehmlich gewesen.

Noch ein Umstand kam hinzu, den Fürsten zu dieser Politik zu treiben. Er, als der Minister eines Reichs, das einst das mächtigste der Welt gewesen, das durch die französische Revolution, deren Idee weiter lebte, von allen Reichen am meisten gelitten, dessen Untergang mehr als einmal nahe gewesen und dessen Bestandtheile bei einem ersten Sturm aus den Fugen getrieben werden konnten, er war vor Allem für die Erhaltung der österreichischen Monarchie verantwortlich. Die eigenen Völker trugen sich mit Ideen, die allen Anschauungen des Kaisers Franz wie Metternichs widersprachen. Die Italiener fügten sich nur murrend und gezwungen dem kaiserlichen Absolutismus; die Ungarn verlangten nach ihrer einstigen Selbständigkeit; die Böhmen, angeregt durch die norddeutschen Bewegungen, hofften gleichfalls auf eine Wiederherstellung ihres Königreiches. Rings um den Kaiserstaat wogten dazu die wilden Fluthen der jungen Demokratie, die sich leicht auf die kaiserlichen Gebiete werfen

. Zwang man also die übrigen Staaten zur
sie mochte nun auch abnormal sein, so erhielt
damit auch die hergebrachte Ruhe im eigenen
So war die Erhaltungspolitik, außer im In=
des monarchischen Princips überhaupt, auch im
sterreichischen geboten, da man nicht Lust noch
hatte, durch einen scharfen Schnitt ins alte
die Krankheit der Zeit mit einem Male zu
Freilich lag auch etwas Verzweifeltes darin,
an den endlichen Ruin der Staaten dabei immer
ugen hatte, ihn nur um eine Frist verlängern
; das war aber eben die verwundbarste Seite
letternich'schen Systems. Es stand da, auf dem
ismus gebaut und gab keine Hoffnung.
Zum Theil hatte der Fürst diese Ideen schon in
ulichen Noten den Cabinetten von Berlin, Pe=
rg, Paris und London mitgetheilt, als er sie im
ahr 1818 zur Beschickung eines Congresses in
n eingeladen. Wo er die Hauptstütze zu suchen
wußte der Minister dabei recht gut: es mußte
zar Alexander sein, dessen Einfluß auf Preußens
Frankreichs Monarchen von großer Bedeutung
Freilich galt es wieder einmal einen alten Met=
h'schen Meisterstreich, um aus einem Fürsten, der
bisher als Protektor der liberalen Ideen ange=

sehen, einen erlauchten Gehülfen seiner Pläne gegen diese liberalen Ideen zu machen. Doch waren die Schwächen Alexanders zu groß, als daß ein so feiner Geist wie Metternich daraus nicht alle Vortheile ziehen konnte. Er rechnete auf Alexanders Eigenliebe, seinen Idealismus, seine Aengstlichkeit und Furcht vor Revolutionen. Er kannte den Czaren zu gut, um zu wissen, daß dieser die Rolle eines Präsidenten der Heiligen Alliance als europäischen Gerichtshofes mit Enthusiasmus ergreifen und außerordentlich geschmeichelt sein werde, daß die von ihm angeregte Idee eine solche Verwerthung finde. Auch hatte Kotzebue, der dem russischen Kaiser Berichte über die deutschen Zustände senden mußte, schon den koketten Liberalismus desselben durch die Furcht vor einer deutschen Revolution, die dann auch Rußland ergreifen könnte, erschüttert. Metternich selbst verfehlte nicht, diesen Umschwung zu befördern und diese Furcht zu mehren. Die Privatcorrespondenz, um die ihn der Czar 1815 gegen eine jährliche Dotation ersucht hatte, ward als ein willkommenes Mittel dazu gebraucht; um aber nicht den Argwohn zu erregen, daß er den Kaiser nur zum Förderer einer Sonderpolitik benutze, ließ er auch von anderen, anscheinend indifferenten Seiten auf ihn einwirken. Er lieferte einem jungen Bojaren Stourdza die

alien zu einer „Denkschrift über den jetzigen
Deutschlands“, in der in grellsten Farben die
en geschildert wurden, welche die Throne von
bereiteten deutschen Revolution zu erwarten hät-
d die das Turnen, die Preßfreiheit, die Univer-
u. s. w. als die Ursachen dieser Revolution be-
e. Noch auf der Reise zum Aachener Congreß
Alexander diese Broschüre, die ihn in der That
dig einschüchterte und für alle Metternich'schen
empfänglich machte. Er ließ sie gleich nach
chener Congreß in mehreren Sprachen veröf-
n und agitirte so aus Furcht und unbewußt
Politik des Fürsten von Metternich.

ieser kam, nachdem er mehrere Wochen vorher
sbad zugebracht und sich mit den Vorarbeiten
Congreß beschäftigt hatte, mit Gentz zusammen
eptember 1818 in Aachen an. Die ehrwür-
adt Karls des Großen war bereits mit Frem-
rfüllt, welche auf eine Wiederholung der Wiener
feste rechneten, ohne jedoch ihre Erwartungen
u sehen. Die Arbeiten der Minister begannen
glich und waren in Zeit von noch nicht ganz
onaten beendet. Sie strengten nicht an, man
ie Abends in Art von Privatgesprächen zu be-
in Soireen und Spielzimmern, von denen die

besuchtesten die des Fürsten Metternich waren. In den täglichen Conferenzen von elf bis zwei oder drei Uhr ward nur zu Protokoll gegeben, was in geselligen Zusammenkünften verabredet worden. So arrangirte man die französische Angelegenheit, so die baierisch-baden'sche.

Unter dem Deckmantel dieser Fragen, welche während des ganzen Monats Oktober beschäftigten, arbeitete der Fürst taktvoll an der Ausführung der Ideen, die wir oben mitgetheilt haben. Während er den Czaren, Hardenberg und die englischen Bevollmächtigten speziell durch den Zauber seiner Rede und die Schilderung der Gefahren dafür gewann, mußte der feine, ihn ersetzende Gentz gewissermaßen das Terrain vorher bearbeiten, die Denkschriften redigiren und den Plan der Heiligen Alliance ausarbeiten.[123] In der That gelang es so dem Fürsten, die Basis seines Systems zu schaffen und jeden Widerspruch zu beseitigen. Der Czar ließ sich ganz davon begeistern; Friedrich Wilhelm schwamm mit dem Strome; Hardenberg ward gründlich von seiner Verfassungsliebe geheilt und warf sich Metternich gänzlich in die Arme;[124] Richelieu

---

[123] Briefwechsel zwischen Gentz und Adam Müller 233 f.
[124] Gervinus II. 588.

sich dankbar für die Eile, mit der auf Oester-
zureden die fremden Heere aus Frankreich ge-
urden und führte Ludwig XVIII. mit in die
Alliance ein; die Engländer endlich, wenn sie
ht unterstützten, hinderten doch nicht. So ward
n 15. November von den Bevollmächtigten am
se die Aachener Deklaration unterzeichnet, wo-
as Metternich'sche System der Providenz zu
europäischen sanktionirt wurde. „Die Souve-
autete dies von Gentz abgefaßte Aktenstück, er-
als Grundlage des zwischen Ihnen bestehenden
en Bundes den unwandelbaren Entschluß, nie,
n Ihren wechselseitigen Angelegenheiten, noch
en Verhältnissen gegen andere Mächte, von der
en Befolgung der Grundsätze des Völkerrechts
en, weil die unverrückte Anwendung dieser
ätze auf einen dauerhaften Friedenszustand die
wirksame Bürgschaft für die Unabhängigkeit jeder
n Macht und für die Sicherheit des gesammten
bundes gewährt u. s. w."

amit war der Congreß zu Ende; der diploma-
eldzug Metternichs war gelungen, der Grund-
eines Systems gelegt. Die durch den Kaiser
ußland verbreitete Schrift Stourdza's, welche
genug noch während des Congresses erschien,

arbeitete prächtig den weiteren Maßregeln, den vom Fürsten schon im Plane geführten Karlsbader Beschlüssen vor.

Gentz hat in einem Briefe an Adam Müller die ganze Glückseligkeit verzeichnet, in die ihn und seinen Chef die Resultate des Aachener Congresses versetzten. Man sei, äußerte er, mit der Ueberzeugung aus einander gegangen, daß nun ein diplomatisches Jubeljahr beginne. „Was für Pläne würde ich Ihnen jetzt proponiren, schrieb er an Rahel, jetzt, wo sechs Monate lang die ganze diplomatische Welt ausruhen soll und wo es gar keine Geschäfte mehr giebt.“ In der That, diese sechs Monate wollte Metternich der Stourdza'schen Schrift lassen, um gehörige Wirkung zu üben; aber daß er bereits bestimmte Ziele im Auge hatte, auf die er seine neue Erhaltungspolitik demnächst zu richten gedachte, geht aus Briefen und den publicistischen Arbeiten seines alter ego Gentz deutlich genug hervor.[125] „Für's Erste, schrieb dieser damals schon, muß das Turnen wieder aus der Welt; dies sehe ich wie eine Art Eiterbeule an, die geradezu weggeschafft werden muß, ehe man zur gründlichen Kur schreitet.“ — „Daß die Revolutionairs am Kaiser Alexander (wie

[125] Biographie von Gentz. II. 176—179.

Rotte lange geträumt hat) keine Stütze finden, ist
zum Trost der Besseren und zum Heil der Welt
ändig erwiesen. Wenn wir also in Deutschland
noch Weisheit und Einheit genug aufbringen kön=
um einen gründlichen Verbesserungs=
einzuleiten, so haben wir wenigstens die
igende Gewißheit, daß keins der größeren Cabi=
einem solchen Plan entgegentreten werde."

Dieser „gründliche Verbesserungsplan" war also
eitig sogleich mit der Aachener Deklaration in
indung gebracht worden und der Fürst beschäftigte
um so mehr damit, je mehr ihn um jene Zeit die
eil brütende Thätigkeit einer revolutionären Par=
erschreckte, „die wie systematisch über Europa ver=
t war." Er war nämlich mit dem Kaiser Franz
vom Aachener Congreß nach Italien gereist. Die
revolutionäre Stimmung, der er hier begegnete,
n ihm zum ersten Male vielleicht die aufrichtige
vor einem Sturme auf, der alles Bestehende
auch ihn umwerfen könnte. Diese Angst mehrte
och, als auch aus Deutschland die beunruhigend=
Nachrichten kamen und Abgeordnete mehrerer deut=
Fürsten dem Kaiser in Italien die Gefahr einer
lution in grellstem Lichte malten. Die Aufre=
unter der deutschen Jugend war durch Stourdza's

Denunciationen in der That zu einem außerordentlich hohen Grade gestiegen und wurde noch merklich durch die demokratischen Reden genährt, welche von der Tribune der französischen Kammern ertönten; die sogenannten Demagogenverfolgungen, die der charakterlose Hardenberg dem österreichischen Minister zu Liebe in Preußen losgelassen, hatten wegen der Kleinlichkeit ihrer Motive überall Erbitterung erzeugt. Daneben kam es in Süddeutschland zu offenen Auflehnungen gegen die Autorität, und die Verfassungsmanie rückte bis dicht an die österreichische Grenze heran.

Trotz alle dem war Metternich noch lange nicht mit jenem leidenschaftlichen Haß gegen die Presse, die Universitäten nnd die repräsentativen Verfassungen erfüllt, wie es sich in Folge eines unseligen Ereignisses erst dokumentirte. Er hätte wohl gegen diese „Uebel" seine Maßregeln genommen und dieselben durch einen nächsten Congreß für Deutschland sanktioniren lassen; aber zu einer planmäßigen, rücksichtslosen Abwehr gegen dieselben wäre es doch nie gekommen, wenn nicht Kotzebues Ermordung durch Sand, am 23. März 1819, einen glänzenden Anlaß gegeben hätte, die mit Angst und Schrecken erfüllten deutschen Fürsten mit seinem fertigen System zu überrumpeln. In Folge dieses Ereignisses, welches überall ungeheuren Eindruck

e, war eine seltene Gelegenheit gegeben, mit Er.
inen zweiten diplomatischen Feldzug gegen Alles
hren, was dem System des Fürsten entgegenstand.
inerseits wollte jetzt rücksichtslos alle jene Bewe=
n unterdrücken, die Oesterreichs Ruhe in stete
r setzten. Als daher die durch Sands That ein=
chterten Regierungen Conzessionen beabsichtigten,
ie voraussichtliche Revolution zu beschwören, und
Hardenberg sich wieder einmal mit Humboldt
zte, um an dem längst versprochenen preußischen
ssungsentwurf zu arbeiten, trat Metternich Dem
inem vertraulichen Rundschreiben entgegen, worin
ie seit zwei Jahren stattgefundenen, „von der
en Demoralisation des Volks zeugenden Ereig=
hingewiesen und zugleich die Aufforderung erlas=
urde, gerade jetzt, wo es die höchste Zeit sei,
energische Maßregeln die Uebel bei der Wurzel
ssen und „gegen die demagogischen Umtriebe die
el gerechter Nothwehr zu ergreifen."

Zugleich hatte das österreichische Cabinet die deut=
Höfe zu einer Ministerversammlung in Karlsbad
laden, um dort über diese „Mittel gerechter Noth=
' zu berathen. Während der Anwesenheit der
archen von Preußen und Oesterreich in Teplitz
e der Fürst diesen seinen Plan mit und erzielte

ihre volle Zustimmung; auch der wieder bekehrte Har-
denberg unterschrieb hier im Voraus Alles, was de
österreichische Minister für gut finden würde zur Befe-
stigung der Ruhe und „Herstellung einer starken Bun-
desmacht“ vorzuschlagen. Von beiden deutschen Groß-
mächten wurde nun die Aufforderung zur Beschickun
einer Conferenz in Karlsbad wiederholt und dieselb
in der That auch am 6. August 1819 eröffnet.

Außer Oesterreich hatten nur noch zehn Cabinett
der Aufforderung Folge geleistet, nämlich Preußen
Baiern, Sachsen, Hannover, Würtemberg, Baden
Mecklenburg, Nassau und „ohne bevollmächtigten Cha-
rakter“ noch Kurhessen und Sachsen-Weimar. Fa
sämmtliche Bevollmächtigte waren Gesinnungsgenosse
des österreichischen Ministers und von Eifer erfüllt, i
seine Ideen einzugehen. Auch dies konnte man al
durch Metternich bewirkt ansehen; denn der Gefahr
mit seinem Projekte an einer Opposition Schiffbruc
zu leiden, mochte er sich natürlicher Weise nicht aus-
setzen wollen und die Art der Einladung hatte deshal
dafür gesorgt, daß ihm die gehörige Unterstützun
nicht fehle.

Schon vor dem Zusammentritt der Conferenze
hatte Metternich sich mit Gentz, seinem Sekundante
und Protokollführer, über eine „allgemeine Wiederge-

der Staatsformen, der Gesetzgebung, der Wissen=
en und der Lehrsysteme“ berathen und eine Punk=
der zu behandelnden Gegenstände aufgesetzt, die
der ersten Sitzung der Versammluug vorlegte
velche in Kürze die allgemeinen Grundsätze ent=
te, die gegen die Mißstände in Deutschland in
ndung zu bringen wären. Da alle anwesenden
ster und Gesandte sich damit einverstanden erklär=
egte der Fürst ihnen die von Gentz verfaßten
hläge zur Abhülfe dieser Mißstände vor. Zuerst
rundlinien eines Beschlusses zur Verhütung des
rauchs der Presse in den deutschen Bundesstaa=
enen eine Aufstellung des Standpunktes voraus=
von dem aus das österreichische Cabinet den
Artikel der Bundesverfassung (Gewährung der
reiheit) ansehe.[126] Der Fürst benutzte schon hier
robe Geschütz der Drohungen gegen „renitente
raine Bundesfürsten“ und des Terrorisirens mit
Furcht vor der Revolution, wodurch mancher
ache und Zaghafte wohl eingeschüchtert werden
und zu dem Glauben gekommen sein mag, daß

Die Sitzungsprotokolle und Aktenstücke bei C. Welcker:
Wichtige Urkunden für den Rechtszustand der deutschen
Nation (Klübers Nachlaß) S. 114. 188. 193 f.

alle Schrecken der französischen Revolution bereits über Deutschland hingen. In dieser drohenden und ängstigenden Sprache, die wohl bewies, daß sich Oesterreich als Protektor des Bundes und der deutschen Souveraine betrachtete, versicherte Metternich, der 18. Artikel bedeute „nach allen Regeln einer gesunden und aufgeklärten Politik“ nichts Anderes, „als eine wohlgeordnete, liberale, in sämmtlichen Bundesstaaten gleichförmig verwaltete Censur.“ Da man aber leider durch die Verfassungeu von diesem Standpunkt schon fortgedrängt sei, so bleibe nichts weiter übrig, als eine „nothgedrungene Capitulation mit phantastischen Bestrebungen und ungestümen Forderungen.“

Wie der Fürst so durch Ausdeutung dieses Verfassungsartikels die deutschen Preßzustände auf die Oesterreichs herabzuführen suchte, so ward auch seine Auslegung des 13. Artikels der Bundesakte, der den einzelnen deutschen Staaten ständische Verfassungen zusicherte, mit einem glänzenden Aufwand von Sophistik im Sinne seiner Politik geführt.[127] Alle seine vorausgegangenen übrigen Anträge auf Ueberwachung der Universitäten, Bekleidung der Bundesversammlung mit höchster Autorität und Exekutivmacht, Errichtung einer Untersuchungs-

---

[127] Welcker 123. Der Bericht von Gentz, S. 220 ff.

mission für demagogische Umtriebe, Geheimbündelei
w. — sie alle, welche Metternich das Vorrecht ga-
in ganz Deutschland nach seinen Interessen zu
en, wurden von ihm nur nebenher vorgelegt;
erstanden sich gewissermaßen von selbst, wollten die
ten „nicht von Haus und Hof gejagt werden,"
die gelehrige und gehorsame Versammlung trug
Anträge ohne Weiteres im besten Sinne des Für-
zu Beschlüssen aus. Aber diese schreckenerregenden
stitutionen, „der nächste Schritt zur Demagogie,"
denen „früh oder spät die rechtmäßige Macht er-
n müsse", aus Deutschland zu werfen und, wo sie
bestanden, sie zu landständischen Verfassungen zu-
uführen, für diesen höchsten Zweck seiner Politik
der Fürst auch seine höchste Energie und Taktik
Gentz mußte, da einzelne Gesandte, besonders der
nsche, die Meinung Metternichs nicht theilten, einen
atz über den Unterschied zwischen den landständischen
Repräsentativ-Verfassungen schreiben, welcher die
ren als anarchisch brandmarkte und zu beweisen
te, daß der 13. Artikel nur landständische Verfassun-
meine. Repräsentativverfassungen seien mit der
rität der Bundesversammlung unvereinbar und
n die davon befallenen deutschen Fürsten sich nicht
ell „zu einer geschickten und anständigen Rückkehr"

verstünden, so bleibe nur übrig, aus dem Bunde auszutreten.

Die Versammlung war im Ganzen nicht so halsstarrig, um all dieser Daumschrauben von Drohungen und Einschüchterungen nöthig zu haben; sie vollbrachte mit ausgezeichneter Emsigkeit und ganz nach Wunsch des Fürsten Metternich ihr Tagwerk vom 6. bis letzten August und bedankte sich schließlich noch bei dem österreichischen Minister für seine trefflichen Ideen und bei Gentz für seine schönen Aufsätze. Der Triumph Metternichs ward vollständig, als er noch vor Ende der Conferenzen die Zustimmung aller Cabinette zu den Carlsbader Beschlüssen erhielt;[128] er mußte außerordentlich sein, wenn diese Beschlüsse, ehe sie noch weiter bekannt und geprüft waren, von der Bundesversammlung adoptirt und somit aus Privatabkommen zu unumstößlichen Gesetzen erhoben würden. Die Bevollmächtigten in Karlsbad gaben selbstverständlich mit Eifer ihre Billigung dazu; der Zustimmung aller deutschen Höfe hatte sich Metternich versichert, so daß er sie auffordern konnte, ihre Bevollmächtigten am Bundestage sogleich mit Instruktionen zu versehen, um bei Wiedereröffnung der Sitzungen ihre Erklärung abzu-

[128] Welcker S. 168.

Um nun gar keinen Aufenthalt herbeizuführen
Annahme der in tiefstes Geheimniß gehüllten
se ganz in seinem Sinne zu erwirken, beauf-
er Fürst seinen Gentz mit der Abfassung der
daktion sämmtlicher Beschlüsse und des Vor-
azu, so daß der seinem Chef gehorsame kaiser-
äsidialgesandte zu Frankfurt das übersandte Ak-
nur abzulesen hatte. Ohne weitere Debatte,
sonst der Modus war, wurde nun über den
abgestimmt und derselbe einstimmig von den
tagsgesandten (20. Sept. 1819) angenommen
s Bundesbeschluß gleich darauf veröffentlicht.
wurde bestimmt, daß die Bundesversammlung
n an, um Deutschland nicht einer Anarchie
u geben, eine bestimmte Norm für die in Deutsch-
zuführenden landständischen Verfassungen auf-
nüsse; daß ihr, als der obersten Behörde und
berin, eine Exekutionsmacht als Mittel zur
ung ihrer Befugnisse zu geben sei; daß die
en des Universitätswesens strenge, die Jugend
e Lehrer überwachende Maßregeln erforderten;
ßbräuche der Presse die Einführung der Censur
und zur Entdeckung und Verhinderung revolu-
r Umtriebe die Errichtung einer Central-Unter-
scommission in Mainz nothwendig sei.

Die Publication dieser Beschlüße machte ei
unbeschreiblich niederschlagenden Eindruck und das
Metternich mit einer gewissen Schadenfreude vora
gesehene „dumpfe Mißvergnügen" tönte in einen al
meinen Schrei der Entrüstung über diesen politisc
Bann aus, der als ein einziges Rettungsmittel
den Schrecknissen innerer Spaltung, „gesetzlicher W
kühr, unheilbarer Zerrüttung des Rechts und W
standes" dargestellt wurde. Die Besten der Na
wandten sich empört und in Schmerz von die
System ab, dessen unheilvolle Folgen sie voraussa
In der That, der Sieg Metternichs, so groß er
so „glorreich" ihm derselbe erschien, war zu theuer
kauft; an seinen Namen knüpfte sich von nun an
namenlose Erbitterung, tausend Flüche ruhten von
an auf dem „Fürsten von Mitternacht", dessen R
ment man für schrecklicher hielt als das des ärg
Despotismus. Oesterreich selbst mußte all diesen
mit auf sich nehmen und errang sich seine außerordent
Macht nach Außen um den Preis der Mißacht
und Erbitterung. Und mehr noch als dies, was
Leidenschaften entstieg und den Vorurtheilen blieb
die Abwendung von Fürst und Volk begann, die ge
seitige argwöhnische Beobachtung wie von Feind
Feind nistete sich zwischen beide unvertilgbar ein.

ternich hatte erreicht, was er gewollt; sein Einfluß herrschte in Deutschland, und bei weitem mehr als in Italien; die liberale Fluth, welche den Kaiserstaat umdrängt hatte, war mit einem Schlage in Erstarrung festgebannt; die Gefahr für den Moment beseitigt; die Völker heruntergedrückt; die Fürsten, durch den absoluten Terrorismus geängstigt, zogen willig oder gezwungen den Karren seiner Politik; aber wie ein jeder Sieg Metternichs durch seinen äußeren Glanz die Reellität und innere Wichtigkeit bedeckte und keine wahren Vortheile zurückließ, so auch dieser; denn welche Unmasse von Unheil und Unglück daraus erstieg, welcher revolutionaire Stoff dadurch in das Mark der Nation getrieben ward und ein Jahrhundert des Siechthums, der widerlichsten Kämpfe und Krämpfe erzeugte — dies Alles hat zum Theil die Zukunft schon bewiesen.

In der That, es unterliegt keinem Zweifel, daß Metternich selbst überzeugt war, wie nur negative Resultate seinem Triumphe folgen konnten. Es war ein Triumph der Eitelkeit, der ihm schmeichelte, ein Sieg für kurze Zeit, der ihm gefiel, weil er sein diplomatisches Feldherrngenie bekundete und ihm die Aussicht gab, in der Folge vielleicht noch einen und ebenso glänzenden zu erringen. In dieser Beziehung hatten seine Eroberungen die genaueste Aehnlichkeit mit denen Na=

poleons: sie waren glänzend, ermatteten den Ru
nützten wenig durch die Opfer, welche ihre Erhalt
erheischte, bedingten stetes Gerüstetsein und neue F
züge und waren doch bei einem ersten großen Stu
im Nu über den Haufen geworfen. Der Fürst se
sah sie von dieser Seite an; er betrachtete sich wie
nen geschickten Piloten, der im Sturm sein Schiff
lange lavirt, bis es das unvermeidliche Geschick
Unterganges ereilt. Diese Katastrophe hielt er für
sicher, daß ihm nur daran lag, selber derselben zu e
gehen, und er glaubte in der That, er könne den L
der Weltgeschichte, wenn nicht ändern, so doch aufh
ten. Gentz hat in dieser Beziehung Alles mit Ein
Wort gesagt, als er bezüglich der Gesundheit u
Dauer des Erhaltungssystems äußerte: „Mich u
den Metternich hält's noch aus.“ Es war Ludwig's X
berühmtes Wort: après moi le déluge!

Die Karlsbader Beschlüsse sollten die „zeitgemä
Reform der Bundesakte unternehmen und zwar
Sinne der Politik des Fürsten von Metternich. S
dessen hatte er sich damals begnügt, die erwähn
außerordentlichen Maßregeln beschließen zu lassen;
gründliche Correktur und Auslegung mehrerer Art
der Akte, besonders des 13. und 19. aber neuen M
nisterialconferenzen zu Wien überwiesen, die sam

en Anfang nehmen sollten. Zu seinem Miß-
atten indessen die Karlsbader Beschlüsse im
sowohl, wie bei einigen deutschen Höfen Arg-
d Verdruß erregt und besonders der König
temberg bezeichnete sie ungeschminkt als Ueber-
österreichischen Suprematie in die Rechte der
aaten und deren Souveraine. England zeigte
minder ungehalten darüber und Rußland forderte
einem Rundschreiben die kleinen Höfe zum
d gegen die Anforderungen Metternichs auf.[129]
sbader Fügsamkeit der deutschen Regierungen
nach nicht zu erwarten, und der Fürst, um
gefürchteten Skandal zu geben, daß die ge-
Einigkeit der Cabinette in der That nicht be-
lt es für gerathen, die im Sinne gehabten
und kräftigeren Maßregeln" fahren zu las-
mindestens in der Hauptsache Sieger zu blei-
hts desto weniger fand er, besonders auf
würtembergischer und hessescher Seite eine
fte und entschlossene Opposition, indem man
Souverainetät der einzelnen Fürsten, über
etternich die von ihm beeinflußte Bundes-
ung setzen wollte, in Nichts geschwächt sehen

inus II. 650.

wollte. Trotzdem gelang es dem Fürsten doch, di
Redaktion der wichtigsten Artikel in seinem Sinne durch
zusetzen und schon am 15. December schrieb Gentz dar
über an Adam Müller: „Unsere Conferenzen gehe
vortrefflich. Die Hauptfragen — das Verhältniß de
einzelnen Staaten zum Bunde, die Competenz de
Bundes und der 13. Artikel (über die Verfassunger
— sind so gut als abgethan. Nach diesem hat de
gestrige Tag — wichtiger als der von Leipzig un
Waterloo — nicht blos das revolutionaire Systen
sondern jedes auf dem Princip der Theilung der G
walten beruhende Repräsentativsystem unwiderrufli
gestürzt.“

Im Laufe der Conferenzen kam auch noch Manche
hinzu, die Metternich'schen Pläne selbst im Stock
zu fördern; denn Ereignisse wie die spanische Revolu
tion (Ende Nov. 1819) und die Ermordung des Her
zogs von Berry mußten wohl im Rathe der Fürste
des österreichischen Ministers versorgender Politik, seine
vorgeschlagenen Maßregeln für die Sicherung gege
innere Unruhen und gegen die Uebergriffe der Ständ
zur Rechtfertigung und Empfehlung dienen und die E
fersucht auf souveraine Unabhängigkeit in etwas dämpfe
Als daher die Conferenzen ihrem Ende zugingen, konn
der Fürst mit einer gewissen Ueberlegenheit a

litik hinweisen und er unterließ es auch nicht,
Note an den badenschen Gesandten, Freiherrn
stett (vom 4. Mai 1820), unter der beliebten
hterungsmethode zum Festhalten am Prinzip
bilität im Kampfe wider das Vorwärtsschreiten
zu mahnen. „Die Zeit, meinte er, schreitet
rmen vorwärts; ihren ungestümen Gang ge-
aufhalten zu wollen, wäre ein eiteles Unter-
Nur durch Festigkeit, Mäßigung und Weis-
rch vereinte und in der Vereinigung wohlbe-
Kraft seine verheerenden Wirkungen zu mildern,
n ist den Beschützern und Freunden der Ordnung
rig geblieben." — „Die Erhaltung des Be-
ı ist unser nächstes und wichtigstes Augenmerk.
greifen aber darunter nicht blos die alte, und
g Staaten unberührt gebliebene Ordnung im
Sinne des Worts, sondern auch neu eingeführte
ionen, sobald sie einmal verfassungsmäßige Kraft
Zuletzt gab er noch einige „Lebensregeln,
orthin jede deutsche Regierung vor Augen haben
nämlich: Uneingeschränktes Vertrauen auf die
des europäischen Friedensstandes und auf die
rmigkeit der Grundsätze, von welchen sämmtliche
ächte beseelt sind; strenge Aufmerksamkeit auf
nes Verwaltungssystem; beharrliches Festhalten

an der gesetzlichen Grundlage ihrer bestehenden Ve-
fassungen und der Entschluß, sie gegen jeden einzeln
Angriff mit Kraft und Klugheit zu vertheidigen, z
gleich aber recht überlegte, von der Regierung selb
ausgehende, durch triftige Gründe gerechtfertigte Ve
besserung ihrer wesentlichen Mängel. Sollten da
die eigenen Mittel nicht ausreichen, so möge man n
an die Hülfe der Gesammtheit appelliren; Oesterre
seinerseits, in seinem Innern unbewegt, würde sei
Macht dazu gern verwenden.[130]

Am 16. Mai 1820 unterzeichneten die versamm
ten Minister der deutschen Staaten die Wiener Schlu
akte, das Resultat ihrer Berathungen. Sie präcisi
Wesen und Wirkungskreis des Bundes, regelte
auswärtigen Verhältnisse, sowie die militairischen u
finanziellen Competenzbestimmungen, die anstößig
inneren Verhältnisse und die Beziehungen der einzeln
Staaten zum Bunde. Was sie vor Allem aber fe
stellte, war der überwiegende Einfluß Oesterreichs a
Deutschland, der ohne Rücksicht auf die Opposition u
Demonstrationen einzelner kleinerer Staaten von n
an sich geltend machte. Die deutsche Politik Metternic

---

[130] Die Note steht bei Welcker a. a. O. 335 ff.

mit einen vorläufigen, würdigen Schlußstein;
8. Juni wurde durch Beschluß des Bundes-
: Wiener Schlußakte, als einem Grundgesetze
schen Bundes, gleiche Kraft mit der Bundes-
iehen.

Zehnter Abschnitt.

Der Höhepunkt der Heiligen Alliance.

Die südeuropäischen Revolutionen. — Die Revolution Neapel. — Metternichs Stellung ihr gegenüber. — Cong von Troppau. — Czar Alexander und Metternich. — Cong von Laibach. — Intervention in Neapel. — Die Revolu in Piemont und ihre Niederwerfung. — Die Revolution Griechenland. — Alexanders Sympathien für sie. — Met nich bereitet die französische Intervention in Spanien vor. Schluß des Congresses. — Der russisch-türkische Streit und österreichische Vermittlung. — Einleitung zum Congreß Verona. — Englands feindliche Politik. — Wiener Vorcon renzen. — Der Congreß von Verona. — Die spanische Fr — Resultate des Congresses.

In dem Augenblick, wo man in Deutschland Quellen aller revolutionären Uebel zu verstopfen suc und Metternichs System einen vollständigen Sieg von trug, zeigte der Ausbruch der spanischen Revo

Charakter der Debatten in der französischen
, die Ermordung des Herzogs von Berri, daß
lutionäre Element eine sehr gefährliche Aus=
besaß und das große Werk des Temporisirens
ge nicht beendet war. Wir haben schon an=
welchen Einfluß diese Ereignisse auf die Wie=
ferenzen ausübten und wie sehr der Fürst von
ch sie zu seinen Gunsten zu benutzen wußte.
hoffte gleichwohl, daß die spanische Revolution
ich selbst aufzehren und auf das übrige Eu=
ne Wirkung äußern würde; aber er täuschte
icht allein, daß die Ereignisse in Spanien die
gereizten Gemüther in Deutschland in eine
enkliche Gährung versetzten; die bald nachher
enden Revolutionen in Portugal und in Neapel
auch, daß die zündende Fluth sich wie mit
er Macht von Westen nach Osten zu Füßen
igen Alliance fortwälzte und im Stande war,
zen Zunder des ganzen Welttheils in Flammen
.

r Fürst kam eben von einer Reise in Ungarn,
gleichfalls Symptome der Unzufriedenheit der
gezeigt, zurück, als er die Nachricht von dem
h und Sieg der neapolitanischen Revolution
Sein Entschluß war im Augenblick gefaßt; er

versammelte das Ministerium, welches in Gegenw
des Kaisers beschloß, die Armee in Italien auf
Kriegsfuß zu setzen. „Man muß suchen, daß das n
weiter geht, sagte Metternich; das ist ein Werk
Carbonari und ich hätte es längst voraussehen könne
Gentz mußte sogleich mehrere, auf diese Angelegen
bezügliche Noten schreiben. In einer, die an den B
destag gerichtet war, erklärte der Fürst, daß Oes
reich mit allen Kräften die legitimen Rechte der ita
nischen Fürsten schützen werde und man in dem F
wo Waffengewalt in Anwendung käme, überzeugt
die deutschen Souveraine würden in ihren Staaten
die Ruhe sorgen, „deren sie nöthig hätten, um u
den Stürmen dieses bewegten Jahrhunderts ihren
neren Frieden, ihre gesetzlichen Institutionen, ihre
abhängigkeit, Würde und ihren alten Charakter zu
wahren.“ [131] Eine zweite Note war für die itali
schen Fürsten bestimmt und garantirte ihnen ihre S
verainetät und ihren Besitzstand, nöthigenfalls du
eine bewaffnete österreichische Intervention. Metterr
faßte dabei sogleich den politischen Erfolg ins Au
denn ein solches Einschreiten mußte den österreichisc

---

[131] Capefigue histoire de la Restauration (3e édit.)
série 58.

ß in Italien und Deutschland bedeutend stärken
arauf zielte doch alle Politik des Fürsten ab.
Recht der Intervention war übrigens aus dem
eapel 1815 abgeschlossenen geheimen Vertrag [132]
Schwierigkeit abzuleiten.

)ie neue neapolitanische Regierung wußte dies
ohl und fürchtete eine derartige Intervention
eichs mit vollem Recht. Um sie abzuhalten,
te man das österreichische Cabinet zu beschwich-
ınd die Revolution im freundlichsten Lichte dar-
n. Fürst Cariati ward für diesen Zweck mit
ı nach Wien gesandt; als seine Sendung nicht
vünschten Erfolg hatte, schickte man den Herzog
Capriola und endlich noch den Fürsten Cimitile
Kaiser; doch Metternich wies auch diese beiden
ten ab und erklärte, sie gar nicht in ihrer Ei-
ft anerkennen zu wollen. [133] In einer Privat-
dung mit dem Fürsten Cimitile sagte der öster-
ıe Minister: „Die Revolution in Neapel ist das
einer Sekte und der Ueberrumpelung. Die Bil-
derselben von Seiten der Höfe würde die Keime
evolution auch auf solchen Boden verpflanzen,

. S. 215.
agen Geschichte der neuesten Zeit. I. 356.



der noch frei davon ist. — Es gibt nur ein Mittel, und das ist nicht Versöhnung, sondern Abhülfe. Alle Männer, die das Beste Ihres Landes wollen, mögen den König bitten, wieder die Zügel der Regierung zu übernehmen und alle seit dem 5. Juli geschehenen Handlungen aufzuheben." — „Aber denken Sie denn, entgegnete der neapolitanische Fürst, daß solche Männer zu finden seien?" — „Wenn Sie keine finden, so herrscht der Kaiser, mein Herr, über Männer, welche bereit sind zu thun, was ich Ihnen bezeichnet habe; verfügen Sie darüber; 80.000 und selbst 100.000 Mann werden auf Ihren ersten Wunsch marschiren und die Revolte niederwerfen." Cimitile zog sich darauf sehr beunruhigt zurück und erhielt gleich hinterher den Befehl, die österreichischen Staaten zu verlassen. Sein Versuch, beim russischen Hofe einen besseren Erfolg zu erzielen, scheiterte gleichfalls im Beginnen; die Schritte der neapolitanischen Regierung beim französischen und englischen Cabinet ergaben auch kein besonderes Resultat, höchstens, daß man obenhin versprach, sich einer österreichischen Intervention in Neapel zu widersetzen.

Nach diesen Vorgängen und besonders in Folge des rücksichtslosen Benehmens Seitens der österreichischen Regierung, richtete der neapolitanische Minister, Herzog von Campochiaro, eine energische Note an die

ı welcher die Lage der Dinge und die Berech-
der Neapolitaner zu der Umwälzung aus
gesetzt und vom Wiener Hofe eine Erklärung
ne Kriegsrüstungen verlangt wurde. Schließlich
rin, unter Hinweis auf den „heroischen Wider-
r Spanier gegen den Despotismus Napoleons",
„daß der König wie die Nation entschlossen
ır Vertheidigung der Unabhängigkeit des Reichs
Constitution das Aeußerste einzusetzen und sich
ter die Ruinen des Vaterlandes begraben, als
n fremdes Joch beugen lassen würden." [134]
on Metternich, der besser von den Gesinnungen
politanischen Königs unterrichtet war, legte die
lote bei Seite und antwortete gar nicht darauf.
agegen suchte er den Czaren für seine Pläne zu
n und durch dessen Unterstützung der Politik
ligen Alliance zum ersten Male einen großen
ı verschaffen. Der Baron von Lebzeltern, öster-
er Gesandter in Petersburg, erhielt Auftrag,
aren die Nothwendigkeit eines Congresses vor-
, um über die Mittel zu berathen, wie die
e Ereignisse auf den beiden Halbinseln erschüt-

: Note s. bei Welcker a. a. O. 341 f. — British and
eign Staats-Papers Vol. VIII. 1135 f.

terte gesellschaftliche Ordnung wieder herzustellen sei. Metternich berief sich dabei auf die Schlußdeklaration des Aachener Congresses, in der eine solche Mission der Heiligen Alliance festgestellt sei. In der That gelang es ihm auch, den Kaiser von Rußland, welcher gerade nach Polen reisen wollte, sowie die übrigen Cabinette der Großmächte für diese Idee zu gewinnen. Am 18. Oktober 1820 war er im Gefolge des Kaisers Franz nach Troppau gekommen, wo der Congreß abgehalten werden sollte; am 20. traf schon Alexander ein und am 7. November auch der König von Preußen.

Gleich in den ersten Sitzungen merkte Metternich, daß er mit seinem Plane, in Italien zu interveniren, auf keine allgemeine Zustimmung der Heiligen Alliance zu rechnen habe. Frankreich und besonders England traten dem entschieden entgegen und auch der russische Kaiser schwankte, ob er solchem neuen System der Intervention beitreten sollte. Ihn zu bearbeiten war jetzt das Hauptziel des Fürsten von Metternich und er verstand geschickt den Umstand auszubeuten, daß Alexander bei seiner Anwesenheit in Polen auf einen ziemlich widerspänstigen Senat gestoßen war. Trotzdem wäre der Erfolg dieser Taktik noch zweifelhaft geblieben, wenn nicht ein neues Ereigniß den liberaleren Sinn des Czaren vollständig gebrochen hätte. In dem russischen

t Semenowski war nämlich eine Emeute aus-
und Metternich hatte die Nachricht davon,
durch welche Vorbereitung, früher erhalten,
Kaiser selber. Augenblicklich begab er sich zu
begann von Neuem mit seinen Besorgnissen
Revolutionen das Gemüth Alexanders zu äng-
nd warf in plötzlicher Wendung die Frage auf,
ohl glaube, daß dieser Geist selbst die Trup-
es Reiches erfassen könne? Der Czar fand
age überflüssig. „Nun, Sire, meinte Metter-
enn ich Ew. Majestät doch eine so traurige
t bringe und sagen muß, daß selbst Ihre Garde
hat?“ Dabei übergab er dem Czaren die
des Herrn von Lebzeltern. Alexander, außer
Zorn über diese Emeute, war in dieser Ver-
durch einen letzten Sturm leicht zu gewinnen.
ich versicherte von Neuem, daß der insurrektio-
eist, solle er nicht immer weiter greifen, unter-
werden müsse und diese Mission gerade ihm,
aren, gebühre. „Ich sehe, Sie haben Recht,
n Metternich, antwortete Alexander; doch was
hun?“ — „Rußland, Preußen und Oesterreich
sich, durch eine Erneuerung der Heiligen Alliance
die Anwendung ihrer Grundsätze verbünden,
erantworte ich die Zukunft.“ Und indem er diese

Worte sprach, nahm der Fürst eine Feder und entwarf auf der Stelle eine Akte, nach der sich die drei Mächte dahin vereinigen sollten, den Grundsatz der Intervention in weitester Ausdehnung aufzustellen, um die Unabhängigkeit und Integrität der in den Verträgen von 1815 vertretenen Staaten aufrecht zu erhalten. Frankreich und England würde man auffordern, diesem Grundsatze beizutreten. Zugleich fertigte er unter den Augen des Czaren einen Entwurf an, in dem der Zweck der Alliance und die Mittel, über die sie verfügen würde, auseinandergesetzt wurden.[135] Dieselben Principe, hieß es darin, welche die Großmächte vereint haben, um den militärischen Despotismus „eines aus der Revolution hervorgegangenen Individuums" niederzuwerfen, sollen auch gegen die revolutionäre Gewalt geltend gemacht werden, theils durch Vermittelung, theils durch Zwang. Zu diesem Zweck würden sie den König von Sicilien einladen, nach Laibach zu kommen, um sich mit ihm auf einem neuen Congresse zu verständigen. Dies System habe nur zum Zweck, die Alliance der Souveraine zu befestigen und ziele weder auf Eroberungen noch auf die Unabhängigkeit der übri-

---

[135] Capefigue III. 65.

hte;[136] es solle nur Europa vor dem Unheil
volutionen bewahren.[137] Der russische Kaiser
te sofort diesen Entwurf und auch Preußen
icht, ihm zuzustimmen; dagegen protestirte der
Gesandte, Lord Stewart, aufs Heftigste gegen
luß eines solchen Bündnisses hinter seinem
französischen Gesandten Rücken; beschuldigte
h ganz offen, daß er England getäuscht und er-
z dieses nie den eben aufgestellten Grundsätzen
werde. Im Gefühl seines Uebergewichts und
es kümmerte sich der österreichische Minister
Geringsten um den englischen Protest, noch
um Frankreichs geheimes Agitiren, die kleinen
en Fürsten auf seine Seite zu ziehen — ein
dem Metternich längst und mit Erfolg zuvor-
n war. Die österreichische Politik hatte wie-
nen Sieg errungen und ihre Suprematie über

—

glaubte dies ausdrücklich versichern zu müssen, weil
üddeutschen Fürsten sich während des Troppauer Con-
es sehr beunruhigt zeigten und sogar eine Gegenzu-
nenkunft in Würzburg verabredet hatten. Vergl.
hes II. 246.
unterm 6. Dec. 1820 von Rußland, Preußen und
erreich an ihre Gesandten erlassene Circulardepesche ist
eine Ausarbeitung dieses Entwurfs. Abgedruckt ist
n den Staate-Papers vol. VIII. 1149 f.

die europäischen Cabinette bewiesen: das Princip d
Intervention war sanktionirt, es handelte sich nur no
darum, es durch Oesterreich auf Neapel in Anwendu
zu bringen.

Daher geschah die in Troppau beschlossene Einl
dung an den König von Neapel, nach Laibach zu kom
men, mit einer gewissen Feierlichkeit. Unterm 20. N
vember 1820 richteten die drei verbündeten Souverai
jeder besonders, aber in gleichlautender Abfassung, e
darauf bezügliches Schreiben an ihn und auch Lu
wig XVIII. sah sich genöthigt, um die Heilige Allian
nicht zu erzürnen, am 3. December einen Brief dess
ben Inhalts an den sicilischen Bourbon zu senden.
Nur England blieb seinem Proteste getreu und sch
sich um die ganze Angelegenheit nicht mehr bekümme
zu wollen. Metternich war es im Grunde sehr gleichgü
tig, welche Antwort der König Ferdinand geben würd
er ließ die Armee langsam durch den Kirchenstaat vo
rücken und hatte unter allen Umständen seinen E
schluß gefaßt. „Der König, schrieb Gentz, mag n
kommen oder nicht, unser System bleibt unveränd
Können wir das, wovon in keinem Falle abzugeh

---

[128] Die Briefe sind abgedruckt in den Staate-Papers VI
1147. 1148.

widerruflich entschlossen sind, durch seine Inter- (so wenig Wahrscheinlichkeit auch darin liegt) n, so werden wir der Waffengewalt gern entsa- Geht es aber auf diesem Wege nicht, so wird einem anderen versucht. Der Zustand von n und Portugal, weit gräßlicher als der von macht uns zur doppelten Pflicht, das Unwesen m letzten Lande, da wir es zum Glück erreichen nicht ungestraft zu lassen." [139] Die schon un- 1. December gegebene Antwort des Königs an iser von Oesterreich [140] beseitigte indeß auch die ise Besorgniß: Ferdinand versprach unter Aus- der größten Freude, so bald als möglich nach zum Congreß zu kommen.

n Folge dessen ward mit der Eröffnung dessel- gesäumt vorgegangen, kaum daß man in Ruhe eihnachtsfest verbrachte. Anfangs Januar 1821, cht einmal vier Wochen nach dem Troppauer ß, kamen der Kaiser von Oesterreich, der Czar, nich mit seinem diplomatischen Gefolge, die Mi- von Preußen, Frankreich und auch von England, on einigen italienischen Staaten in Laibach an;

---

riefwechsel mit Adam Müller S. 335.
aate-Papers VIII. 1158.

einige Tage später auch der König von Neapel,
es mit Müh und Noth gelungen war, vom Parlan
die Erlaubniß zur Reise nach Oesterreich zu erhal
Er ward mit Auszeichnung empfangen und besond
Kaiser Franz ließ seinem Gast und Schwiegervater
herzlichste Aufnahme zu Theil werden. Noch am Ab
desselben Tages, an dem Ferdinand in Laibach an
kommen war, gab er dem Fürsten von Metternich
Audienz, in welcher ihm dieser, der in vorhergegan
nen vertraulichen Conferenzen schon Alles geregelt ha
die Nothwendigkeit bewies, gegen alle in Neapel v
gekommenen Veränderungen des Systems zu prote
ren. Der alte König, obgleich er erst die neue V
fassung feierlich beschworen hatte, war gleichwohl o
Umstände bereit, Alles zu thun, was Metternich wo
So beschloß denn schon am folgenden Tage der C
greß, das neapolitanische Parlament aufzufordern, se
bisherige Thätigkeit selber zu desavouiren und sich a
zulösen. „Wenn der König wieder in den Vollgen
seiner Rechte eingesetzt sein wird, hieß es in die
Note, so wird es ihm allein zustehen, in Verein
den aufgeklärtesten und bestgesinnten Männern
Landes die Macht und Dauer seiner Regierung
ein weises und gerechtes System, und den steten

der beiden unter seinem Scepter vereinigten
emäß, für die Zukunft zu errichten.“
diese Note abging, kam der Herzog von
Minister des Aeußeren seit der Einführung der
on in Neapel, auf Befehl seines Königs nach
nd begab sich, in der Ahnung dessen, was
n, sofort zum Fürsten von Metternich, der
ücksichtsloser Weise die Beschlüsse des Con-
nkündigte. „Man hat Sie kommen lassen,
um die Resultate der Berathungen zu ver-
Alles, was ich Ihnen sage, geschieht im Na-
Großmächte und mit Zustimmung des Kö-
Neapel.“ — Aber, entgegnete Herr von
ch verlange meinen Herrn zu sprechen. —
rden ihn sprechen und er wird Ihnen bestäti-
ich gesagt.“ — Ich habe indessen einige Be-
n zu machen. — „Man hat Sie nicht geru-
Ihre Bemerkungen zu hören; überdies haben
keine zu machen, Herr Herzog; Sie sind hier,
ernehmen, daß die Mächte keine der in Neapel
nen Umänderungen anerkennen und daß der
hin mit derselben Macht zurückkommen soll,
urch den Vertrag von 1815 erhalten. Eine
ische Armee von 50 bis 80.000 Mann wird
während drei Jahre besetzen, um die Ruhe zu

befestigen; sie wird daselbst auf Kosten des Lande
terhalten werden. Hat der König seine Macht z
so wird er die Gesetze erlassen, die er für das
seiner Völker für nöthig hält; sollte man jedoc
Thorheit begehen, sich dagegen zu vertheidigen, so
den 100.000 Mann mehr in Ihr Vaterland
und die Kriegscontributionen werden einzig und
Denjenigen auferlegt, welche sich zu schlagen verm
Uebrigens gehen Sie zum König, er wird Ihne
stätigen, was ich gesagt.“ [141]

In der That ging der bestürzte Herzog s
zu seinem Monarchen. Kaum sah ihn dieser, a
ausrief: „Nun, lieber Gallo, hast Du gehört,
Metternich will? Ich bin ganz einverstanden dami
bestätige Dir Alles; Du kannst abreisen, wann Du
ich habe Dich nicht mehr nöthig.“ — Doch, Ma
entgegnete der niedergeschmetterte Minister, ich
zu bitten . . . „Alle Bemerkungen sind unnütz,
brach ihn der König; ich räume ein, daß Dir das
fällt; aber ich bin mit meinen Alliirten ganz e
standen. Auch habe ich schon einen Courier an n

[141] Nach den Depeschen der Gesandten. S. Capefigu
101 f.

[142] geschickt, um ihn von den Beschlüssen in
niß zu setzen.“ Nach alle Dem hielt es der
g von Gallo fürs Beste wieder abzureisen; Met-
hatte die Aufmerksamkeit, ihn mit Gensdarmen
iren zu lassen.

Wie vorausgesehen, verwarf das neapolitanische
ment die Beschlüsse des Laibacher Congresses und
ır Vertheidigung des Landes auf. Die österrei-
Armee unter Frimont rückte darauf gegen Neapel
eine Erklärung der kaiserlichen Regierung [143]
13. Februar 1821) meldete den fremden Höfen
ründe und Zwecke der unternommenen Inter-
n.

Nicht ohne ernste Besorgnisse sah man in Laibach
ommenden Dingen entgegen; man vergegenwär-
sich den furchtbaren Kampf der Spanier von
—1812 gegen Napoleon und rechnete auf einen
hen in Neapel. Wie groß war daher das Er-
n und der Triumph, als anstatt der Nachrichten
lutigen Kämpfen und hartnäckigem Widerstand,
ouriere den Einzug der Armee in Neapel, die

Er war während der Abwesenheit des Königs zum Gene-
ral-Statthalter ernannt worden.
Staate-Papers VIII. 1175—1181.

zeichneten Circular (vom 12. Mai 1821) feierlich allen Regierungen kund gethan und zugleich angezeigt, daß man im nächsten Jahr einen neuen Congreß abhalten werde.[145] Die verbündeten Monarchen, hieß es in diesem Circular, würden ihren Erklärungen treu bleiben, welche neuen Prüfungen ihnen auch die Vorsehung noch vorbehalten habe. „Mehr als je berufen, ebenso wie alle anderen Souveraine und legitimen Mächte, über den Frieden Europas zu wachen, ihn nicht allein gegen die Irrthümer und Leidenschaften zu schützen, welche ihn hinsichtlich der Beziehungen einer Macht zur andern gefährden könnten, sondern auch besonders gegen jene verbrecherischen Versuche, welche die civilisirte Welt den Schrecken einer allgemeinen Anarchie überliefern, glauben sie einen so erhabenen Beruf durch die kleinlichen Berechnungen einer gewöhnlichen Politik nur zu entweihen. Da Alles in dem von ihnen befolgten System einfach, gediegen und offen dargelegt ist, so unterwerfen sie es mit Ruhe dem Urtheil aller aufgeklärten Regierungen.“

Aber gerade in dem Augenblick, wo Metternich der Welt in stolzen Worten ankündigte, daß fürder keine Revolution mehr auf Erfolg zu rechnen habe und

[145] Staats-Papers VIII. 1201 ff.

² geschickt, um ihn von den Beschlüssen in
s zu setzen.“ Nach alle Dem hielt es der
von Gallo fürs Beste wieder abzureisen; Met=
atte die Aufmerksamkeit, ihn mit Gensdarmen
t zu lassen.

e vorausgesehen, verwarf das neapolitanische
nt die Beschlüsse des Laibacher Congresses und
Vertheidigung des Landes auf. Die österrei=
rmee unter Frimont rückte darauf gegen Neapel
ne Erklärung der kaiserlichen Regierung[143]
. Februar 1821) meldete den fremden Höfen
nde und Zwecke der unternommenen Inter=

ht ohne ernste Besorgnisse sah man in Laibach
nenden Dingen entgegen; man vergegenwär=
den furchtbaren Kampf der Spanier von
812 gegen Napoleon und rechnete auf einen
in Neapel. Wie groß war daher das Er=
und der Triumph, als anstatt der Nachrichten
igen Kämpfen und hartnäckigem Widerstand,
iere den Einzug der Armee in Neapel, die

war während der Abwesenheit des Königs zum Gene=
Statthalter ernannt worden.
ite-Papers VIII. 1175—1181.

zeichneten Circular (vom 12. Mai 1821) feierlich al
Regierungen kund gethan und zugleich angezeigt, d
man im nächsten Jahr einen neuen Congreß abhal
werde.[145] Die verbündeten Monarchen, hieß es
diesem Circular, würden ihren Erklärungen treu bl
ben, welche neuen Prüfungen ihnen auch die Vorsehu
noch vorbehalten habe. „Mehr als je berufen, eben
wie alle anderen Souveraine und legitimen Mäch
über den Frieden Europas zu wachen, ihn nicht alle
gegen die Irrthümer und Leidenschaften zu schütze
welche ihn hinsichtlich der Beziehungen einer Macht z
andern gefährden könnten, sondern auch besonders g
gen jene verbrecherischen Versuche, welche die civilisi
Welt den Schrecken einer allgemeinen Anarchie übe
liefern, glauben sie einen so erhabenen Beruf durch
kleinlichen Berechnungen einer gewöhnlichen Politik n
zu entweihen. Da Alles in dem von ihnen befolgt
System einfach, gediegen und offen dargelegt ist,
unterwerfen sie es mit Ruhe dem Urtheil aller aufg
klärten Regierungen."

Aber gerade in dem Augenblick, wo Metterni
der Welt in stolzen Worten ankündigte, daß fürd
keine Revolution mehr auf Erfolg zu rechnen habe u

---

[145] Staats-Papers VIII. 1201 ff.

eilige Alliance für die Ewigkeit Europas Vorse-
bilde, begann eine Krisis für dieselbe, welche nur
d die innere Auflösung des großen Systems her-
ren sollte. Denn auch die dritte Halbinsel Eu-
ward von der Revolution erfaßt und die Nach-
om Aufstande der Griechen gelangte noch zu dem
eß in Laibach, der eben die Akten vergnügt schlie-
ollte. Der Eindruck, den diese Erhebung da-
hervorbrachte, war wohl verschieden von dem,
erst jüngst noch die piemontesische Revolution
hatte. Metternich freilich war ohne Zögern
bereit, auch hier das gekrönte System der In-
ion anzuwenden; aber weder Frankreich, noch
ngland, auch nicht Rußland unterstützten ihn in
Idee. Im Gegentheil, der religiöser Schwär-
ergebene Alexander, von Capo d'Istria bearbei-
gte unverholene Sympathieen mit den Griechen,
e Christen waren, die sich im Aufstand gegen
rbarei des Islams befanden. So hielt es denn
nich für gerathen, die Sache vorläufig ruhen zu
und dem nächsten Congreß vorzubehalten. Bis
konnte sich die ganze Angelegenheit ändern und
Diplomatie schlimmsten Falls neue Contreminen

m liebsten hätte der Fürst den Kreuzzug gegen

der Czar Alexander schon in Laibach für die griechi[illegible]
Revolution an den Tag gelegt hatte und wie wenig
ihm gefiel, daß Metternich auch in diesem Fall
Aufrechthaltung der Grundsätze der Heiligen Allia[illegible]
geltend machte und die Revolution, wo und in wel[illegible]
Gestalt sie sich zeige, um des Principes Willen
kämpft wissen wollte. Kaum war der Czar wieder
Petersburg, als er für die Traditionen der russisc[illegible]
Politik noch mehr Interesse fühlte, denn für die Gru[illegible]
sätze der Heiligen Alliance. Die Zerstörung der chr[illegible]
lichen Kirchen durch die Türken, die Besetzung
Donaufürstenthümer und die Barbareien gegen
Griechen, veranlaßten ihn, der Pforte sehr ernste V[illegible]
stellungen darüber machen zu lassen; da diese türkisc[illegible]
Seits trotzig und herausfordernd beantwortet w[illegible]
den,[147] so stellte Rußland sein Ultimatum und
Krieg war seinem Ausbruch nahe.

Metternich ward durch diese Wendung der Di[illegible]
außerordentlich beunruhigt. Ein Krieg Rußlands [illegible]
der Pforte konnte in seinen Resultaten nicht zweifelh[illegible]
sein und diese Resultate, das Uebergewicht Rußlan[illegible]
im Orient, vielleicht Verspeisung der halben europ[illegible]
schen Türkei, hätten der österreichischen Politik e[illegible]

[147] Die Aktenstücke in den Staate-Papers VIII. 1247 ff.

heilige Alliance für die Ewigkeit Europas Vorse-
bilde, begann eine Krisis für dieselbe, welche nur
ld die innere Auflösung des großen Systems her-
hren sollte. Denn auch die dritte Halbinsel Eu-
s ward von der Revolution erfaßt und die Nach-
vom Aufstande der Griechen gelangte noch zu dem
reß in Laibach, der eben die Akten vergnügt schlie-
wollte. Der Eindruck, den diese Erhebung da-
hervorbrachte, war wohl verschieden von dem,
en erst jüngst noch die piemontesische Revolution
kt hatte. Metternich freilich war ohne Zögern
r bereit, auch hier das gekrönte System der In-
ition anzuwenden; aber weder Frankreich, noch
England, auch nicht Rußland unterstützten ihn in
Idee. Im Gegentheil, der religiöser Schwär-
ergebene Alexander, von Capo d'Istria bearbei-
eigte unverholene Sympathieen mit den Griechen,
sie Christen waren, die sich im Aufstand gegen
Barbarei des Islams befanden. So hielt es denn
ernich für gerathen, die Sache vorläufig ruhen zu
und dem nächsten Congreß vorzubehalten. Bis
konnte sich die ganze Angelegenheit ändern und
Diplomatie schlimmsten Falls neue Contreminen

Am liebsten hätte der Fürst den Kreuzzug gegen

der Czar Alexander schon in Laibach für die griechisch
Revolution an den Tag gelegt hatte und wie wenig e
ihm gefiel, daß Metternich auch in diesem Fall di
Aufrechthaltung der Grundsätze der Heiligen Allianc
geltend machte und die Revolution, wo und in welche
Gestalt sie sich zeige, um des Principes Willen be
kämpft wissen wollte. Kaum war der Czar wieder i
Petersburg, als er für die Traditionen der russische
Politik noch mehr Interesse fühlte, denn für die Grund-
sätze der Heiligen Alliance. Die Zerstörung der christ-
lichen Kirchen durch die Türken, die Besetzung de
Donaufürstenthümer und die Barbareien gegen di
Griechen, veranlaßten ihn, der Pforte sehr ernste Vor-
stellungen darüber machen zu lassen; da diese türkische
Seits trotzig und herausfordernd beantwortet wur-
den,[147] so stellte Rußland sein Ultimatum und de
Krieg war seinem Ausbruch nahe.

Metternich ward durch diese Wendung der Dinge
außerordentlich beunruhigt. Ein Krieg Rußlands mi
der Pforte konnte in seinen Resultaten nicht zweifelhaf
sein und diese Resultate, das Uebergewicht Rußland
im Orient, vielleicht Verspeisung der halben europäi-
schen Türkei, hätten der österreichischen Politik eine

[147] Die Aktenstücke in den Staate-Papers VIII. 1247 ff.

ıre Niederlage bereitet, das Gleichgewicht Eu-
vollständig gestört. Und wohin gerieth dann
eierte Grundsatz der Heiligen Alliance? Im er-
chrecken hatte Kaiser Franz 100.000 Mann als
htungscorps an den östlichen Grenzen seines
aufgestellt; der Staatskanzler, um den Krieg
en Preis zu verhindern, bot dem Czaren seine
lung an, die Alexander zwar nicht ablehnte,
ch nicht annahm. Die Verlegenheit des Für-
chs, als eine Reise des Königs von England
annover ihm die günstige Gelegenheit bot, sich
rd Castlereagh, der seinen Monarchen begleitete,
ch über die brennende Frage zu verständigen.
m Erzherzog Ferdinand zusammen reiste er so-
ach Hannover und gewann in mehreren Con-
Lord Castlereagh vollständig für eine von
eich und England gemeinsam zu betreibende
lung, die denn dem Czaren auch in einer sehr
t gehaltenen Note angeboten wurde. Alexander, der
n Großmüthigen spielte und sich auch durch die
ien der Heiligen Alliance in seinen ehrgeizigen
gehindert sah, nahm diese österreichisch-englische
lung an, „vorausgesetzt, daß sie zu einem
ı und befriedigenden Resultate führe."
ı Conferenzen mit dem russischen Gesandten in

der letzte große Sieg seines Systems gefeiert und da
dessen Primat in der Diplomatie durch eine mehr g
räuschlose, die Eifersucht nicht zu sehr reizende Thätigk
ausgeübt werden.

Der Czar war in der That noch einmal bereit, a
einem solchen Congresse der Souveraine zu erschein
und auch die Verhandlungen Metternichs mit den üb
gen Höfen hatten ein günstiges Resultat. Man k
überein, auf einem neuen Congresse, wie es auch in d
letzten Conferenzen zu Laibach bestimmt worden war,
Lage Europas wieder zu prüfen. Der Kaiser Alexan
kam vorher noch zum Besuch des österreichischen Mon
chen nach Wien; aber er widersetzte sich der Absicht M
ternichs, den Congreß in der Kaiserstadt abzuhalten u
wünschte auch, anstatt Florenz, Verona zum Ort der V
sammlung, um seinen Staaten näher zu sein.

Um England geschmeidiger zu machen, als es a
dem letzten Congresse sich gezeigt, hatte der Fürst vi
Anstrengungen gemacht und es schien auch zu hoff
daß Lord Castlereagh, der englische Minister und V
vollmächtigte für den Congreß, in Verona sich hinsic
lich Spaniens gefälliger gegen den österreichischen Staa
kanzler benehmen werde, da dieser in der russisch-tür
schen Frage einen sehr werthvollen Verbündeten der en
lischen Politik bildete. Diese Hoffnung ward nur

heure Niederlage bereitet, das Gleichgewicht Eu-
vollständig gestört. Und wohin gerieth dann
efeierte Grundsatz der Heiligen Alliance? Im er-
Schrecken hatte Kaiser Franz 100.000 Mann als
achtungscorps an den östlichen Grenzen seines
es aufgestellt; der Staatskanzler, um den Krieg
eden Preis zu verhindern, bot dem Czaren seine
ittlung an, die Alexander zwar nicht ablehnte,
auch nicht annahm. Die Verlegenheit des Für-
ouchs, als eine Reise des Königs von England
Hannover ihm die günstige Gelegenheit bot, sich
Lord Castlereagh, der seinen Monarchen begleitete,
lich über die brennende Frage zu verständigen.
dem Erzherzog Ferdinand zusammen reiste er so-
nach Hannover und gewann in mehreren Con-
en Lord Castlereagh vollständig für eine von
reich und England gemeinsam zu betreibende
ittlung, die denn dem Czaren auch in einer sehr
mt gehaltenen Note angeboten wurde. Alexander, der
den Großmüthigen spielte und sich auch durch die
ipien der Heiligen Alliance in seinen ehrgeizigen
n gehindert sah, nahm diese österreichisch-englische
ittlung an, „vorausgesetzt, daß sie zu einem
len und befriedigenden Resultate führe.“
In Conferenzen mit dem russischen Gesandten in

der letzte große Sieg seines Systems gefeiert und dann dessen Primat in der Diplomatie durch eine mehr geräuschlose, die Eifersucht nicht zu sehr reizende Thätigkeit ausgeübt werden.

Der Czar war in der That noch einmal bereit, auf einem solchen Congresse der Souveraine zu erscheinen und auch die Verhandlungen Metternichs mit den übrigen Höfen hatten ein günstiges Resultat. Man kam überein, auf einem neuen Congresse, wie es auch in den letzten Conferenzen zu Laibach bestimmt worden war, die Lage Europas wieder zu prüfen. Der Kaiser Alexander kam vorher noch zum Besuch des österreichischen Monarchen nach Wien; aber er widersetzte sich der Absicht Metternichs, den Congreß in der Kaiserstadt abzuhalten und wünschte auch, anstatt Florenz, Verona zum Ort der Versammlung, um seinen Staaten näher zu sein.

Um England geschmeidiger zu machen, als es auf dem letzten Congresse sich gezeigt, hatte der Fürst viele Anstrengungen gemacht und es schien auch zu hoffen, daß Lord Castlereagh, der englische Minister und Bevollmächtigte für den Congreß, in Verona sich hinsichtlich Spaniens gefälliger gegen den österreichischen Staatskanzler benehmen werde, da dieser in der russisch-türkischen Frage einen sehr werthvollen Verbündeten der englischen Politik bildete. Diese Hoffnung ward nur zu

bitter getäuscht, ehe sie noch die Prüfung zu bestehen gehabt. Lord Castlereagh sollte eben zum Congreß abreisen, als sein Selbstmord ganz Europa in Erstaunen versetzte. Mit ihm verlor Metternich einen ergebenen, seinen Principien huldigenden Mann, einen hartnäckigen Geist, der seinem Einfluß seit 1813 sich hingegeben und in Folge dessen der unpopulärste Minister in England geworden war. Der Sturz seines Systems durch das Parlament ging ihm so zu Herzen, daß er sich den Tod gab. Sein Nachfolger ward Canning, womit denn die Politik Englands eine gänzlich andere ward und Metternich sich einem trotzigen, unabhängigen und genialen Feinde gegenüber sah, der, daran dachte er mit Schrecken, wohl fähig und entschlossen war, die österreichische Suprematie über die Cabinette Europas zu brechen. Auch daß Lord Wellington nun zum Bevollmächtigten am Congreß bestimmt ward, erbaute den Staatskanzler nicht; er kannte diese stolze, nicht zu beeinflußende, diplomatisch gewandte und strenge Hochtory-Natur zu sehr, um der Verhandlung mit ihr im Siegesbewußtsein und Hoffnungen entgegenzusehen, besonders da er sich denken konnte, welche Instruktionen der „eiserne Herzog" von Lord Canning erhalten werde. Ja, seine Sorge um den Ausgang des Congresses wuchs, als das brittische

Inzwischen gelang es der österreichischen Dip
matie, schon vorweg einige Fragen zu erledigen, bes
ders die noch immer genug beunruhigende türki
griechische, die so zu gar keiner Congreßfrage erho
ward. Darüber fand nur eine Conferenz statt,
diese war, durch eine glückliche Wendung, die Mett
nich der Angelegenheit zu geben wußte, nichts als e
Fortsetzung der früheren Wiener Ministerialconfer
zen. [151] In der erwähnten kleinen Conferenz gab
russische Bevollmächtigte Tatischeff eine Deklaration
Protokoll, deren Schluß bewies, daß Rußland sich g
über diese Sache beruhige. Die russische Deklarat
wurde von dem Wiener Cabinet mit einer Gegendek
ration beantwortet, bei deren Lesung Tatischeff „ein
Krokodilthränen vergoß und die den Kaiser wirklich
rührt haben soll," wahrscheinlich weil er sich du
Metternich als der edle, große, generöse Monarch
feiert sah, dessen Versöhnlichkeit Europa vor dem
seligen Türkenkrieg gerettet habe.

Nun kam auch Montmorency nach Wien,
um Metternich und dem Czaren zu gefallen und Be
kräftig darüber zu beruhigen, daß Frankreich nicht wie

---

[151] Nach Gentzischen Aufzeichnungen. S. dessen Biograp
II. 234.

iuscht, ehe sie noch die Prüfung zu bestehen
Lord Castlereagh sollte eben zum Congreß ab=
s sein Selbstmord ganz Europa in Erstaunen
Mit ihm verlor Metternich einen ergebenen,
incipien huldigenden Mann, einen hartnäcki=
, der seinem Einfluß seit 1813 sich hingege=
in Folge dessen der unpopulärste Minister in
geworden war. Der Sturz seines Systems
Parlament ging ihm so zu Herzen, daß er
Tod gab. Sein Nachfolger ward Canning,
nn die Politik Englands eine gänzlich an=
 und Metternich sich einem trotzigen, unab=
und genialen Feinde gegenüber sah, der,
hte er mit Schrecken, wohl fähig und ent=
war, die österreichische Suprematie über die
Europas zu brechen. Auch daß Lord Wel=
un zum Bevollmächtigten am Congreß be=
ard, erbaute den Staatskanzler nicht; er
ſe stolze, nicht zu beeinflußende, diplomatisch
und strenge Hochtory=Natur zu sehr, um der
ing mit ihr im Siegesbewußtsein und Hoff=
ntgegenzusehen, besonders da er sich denken
elche Instruktionen der „eiserne Herzog“ von
ning erhalten werde. Ja, seine Sorge um
ang des Congresses wuchs, als das brittische

Inzwischen gelang es der österreichischen Diplomatie, schon vorweg einige Fragen zu erledigen, besonders die noch immer genug beunruhigende türkisch-griechische, die so zu gar keiner Congreßfrage erhoben ward. Darüber fand nur eine Conferenz statt, und diese war, durch eine glückliche Wendung, die Metternich der Angelegenheit zu geben wußte, nichts als eine Fortsetzung der früheren Wiener Ministerialconferenzen.[151] In der erwähnten kleinen Conferenz gab der russische Bevollmächtigte Tatischeff eine Deklaration zu Protokoll, deren Schluß bewies, daß Rußland sich gern über diese Sache beruhige. Die russische Deklaration wurde von dem Wiener Cabinet mit einer Gegendeklaration beantwortet, bei deren Lesung Tatischeff „einige Krokodilthränen vergoß und die den Kaiser wirklich gerührt haben soll," wahrscheinlich weil er sich durch Metternich als der edle, große, generöse Monarch gefeiert sah, dessen Versöhnlichkeit Europa vor dem unseligen Türkenkrieg gerettet habe.

Nun kam auch Montmorency nach Wien, der, um Metternich und dem Czaren zu gefallen und Beide kräftig darüber zu beruhigen, daß Frankreich nicht wieder

---

[151] Nach Gentzischen Aufzeichnungen. S. dessen Biographie. II. 234.

när sei, kriegslustiger als das Tuileriencabinet
 war und über seine Instruktionen hinaus
eiteres dem österreichischen Staatskanzler in
Offenheit den Wunsch einer französischen Inter-
in Spanien ausdrückte, um dort die Revolu-
derzuwerfen. Natürlich war Metternich über
Wunsch ganz entzückt, bemächtigte sich sofort
benswürdigen Montmorency und rieth ihm,
auf bezügliche formelle Proposition dem Con-
 Verona vorzulegen. Um den hohlköpfigen
n ganz glücklich zu machen, führte er ihn zum
 Kaiser, welcher, nachdem er den Vorschlag
zu ihm sagte: „Ich glaube, daß eine Inter-
für den von uns beabsichtigten Zweck nützlich
bitte Sie, Ihre Ideen darüber aufzusetzen und
Verona mitzutheilen."
itte Oktober begab sich endlich der gesammte
ische Generalstab nach Verona, wo sich binnen
 Tagen die glänzendste Gesellschaft versammelte,
 außer beim Wiener Congresse, die jüngsten
derte gesehen. Auch diese diplomatischen und
ten Paraden, diese pomphaften ambulirenden
 Gerichtshöfe für Europa, aus den größten
inen, aus Fürsten, Ministern, Gesandten,
aten, schönen und geistreichen, frivolen und

intriguanten Frauen zusammengesetzt, waren eine Met-
ternich'sche Schöpfung. Hier, mitten im Glanz d
höchsten und besten Gesellschaft, unter verschwende
schem Genußleben, im Strom der Ueppigkeit und u
ter dem Witzfeuerwerk geistreicher Damen, die erns
sten und wichtigsten Geschäfte zu betreiben, die eu
päischen Gesetze zu machen, — das entsprach ganz d
Metternich'schen Neigungen, den Genuß wie eine A
beit und die Arbeit wie ein Vergnügen zu behande

Als Chefs der Heiligen Alliance waren die Kai
von Oesterreich und Rußland und der König v
Preußen anwesend; von anderen gekrönten Häupt
der König von Neapel, der Großherzog von Toska
die Erzherzogin Marie Louise von Parma, der Her
von Modena und die Herzogin von Lucca. Auch d
Staatsmänner waren reicher vertreten als an den v
hergegangenen Congressen. Die sich durch ihre Stellu
ihre Bedeutung oder Geschicklichkeit hervorthaten, war
der österreichische Staatskanzler und sein getre
Gentz, der Eine der stete Präsident, der Andere d
stete Protokollführer aller Congresse; russischer S
der Graf Nesselrode, Pozzo di Borgo, Tatischeff; f
Preußen der kranke Staatskanzler Hardenberg, d
gleich im Anfang des Congresses in Genua starb u
Graf Bernstorff; Frankreich hatte sich hauptsäch

ontmorency und Chateaubriand vertreten lassen;
ere sollte den Kriegseifer des Ersteren däm-
rd aber in der Folge, zum Aerger des Mi-
Villèle, selber von der Montmorency'schen In-
nswuth befallen. England hatte Lord Wel-
die Hauptvollmacht ausgestellt. Neben diesen
der Politik eine Menge von Gefolge, politi-
ilettanten, diplomatischer Roués, Generäle,
und Damen, von denen besonders die russische
Lieven eine hervorragende Rolle spielte; sie
en Abend um zehn Uhr Salon für die ganze
tie.[152]

erſten Conferenzen betrafen die Rudera der
hen Frage. Bezüglich der weiteren Occupa-
monts durch österreichische Truppen beschloß
selbe aufzuheben. Der König von Sardinien
bst darauf angetragen und Frankreich diesen
aufs Lebhafteste unterstützt, weil ihm daran
terreich von seinen Grenzen wieder entfernt zu
Metternich, stets bereit in untergeordneten
nachzugeben, um für die Hauptsachen keine
it zu wecken, versprach, die Truppen allmäh-
Piemont zurückzuziehen und ebenso die öster-

iefwechsel zwischen Gentz und A. Müller. 368.

reichische Besatzung in Neapel um 17.000 Mann
verringern.

Nun kam man zur Hauptsache, zur spanis
Angelegenheit und der Intervention für die Her
lung der absoluten Gewalt Ferdinand des VII.
der österreichische Staatskanzler als auch der Czar
Marquis von Montmorency gerathen, hatte dieser s
am 20. Oktober in einer confidentiellen Reunion
Cabinetschefs eine kurze, auf diese Angelegenheit
zügliche Verbalnote übergeben, wonach die Inter
tion Frankreichs in Spanien wie selbstverständlich
gestellt war und naiv genug folgende Anfragen ge
wurden: 1) Im Falle Frankreich sich genöthigt s
seinen Gesandten von Madrid abzurufen und alle
plomatischen Beziehungen mit Spanien abzubrec
sind die hohen Mächte geneigt, ähnliche Maßregeln
ergreifen und ihre Gesandten ebenfalls zurückzuruf
2) Wenn der Krieg zwischen Frankreich und Spa
ausbrechen sollte, unter welchen Formen und d
welche Handlungen würden die hohen Mächte Fr
reich jene moralische Unterstützung gewähren, we
seine Maßregeln als Willensausdruck der Heili
Alliance erscheinen ließe und den Revolutionären a
Länder einen heilsamen Schrecken einjagte? 3) W
ches endlich ist die Absicht der hohen Mächte bezüg

sdehnung und der Form der materiellen welche sie Frankreich zu geben geneigt wären, ne wirkliche Intervention nothwendig würde? konnte kein Zweifel sein, daß Oesterreich, wie Rußland und Preußen darauf befriedigend ten; die Auffassung Montmorency's entsprach ren Ansichten; denn Frankreich sollte danach im Auftrage der heiligen Alliance handeln und her Triumph war nicht gering. So versicherten Cabinetschefs denn schon in jener ersten Con- n der kräftigsten Weise, daß sie diese Angelegen- nkreichs wie ihre eigene betrachten würden.

agegen war Lord Wellingtons Antwort durchaus d, scheltend, strafend, und verwünschte alle und nmischung in die spanischen Angelegenheiten. nze Frage wurde von ihm wie ein gemeiner zwischen Spanien und Frankreich behandelt. Bille wurde, um mit Gentz zu reden, wie die- in seinem Tagebuch über den Veroneser Con- sdrückt,[153] verschluckt, vertuscht, verleugnet, so

—

selbe, in vieler Hinsicht wichtig und voller neuen Auf- sse über den Congreß, wurde vom Verfasser bereits in Biographie von Gentz mit verarbeitet. S. dieselbe II. 227 ff.

gut es sich thun ließ, und man fuhr unverrückt fo
in vertraulichen Gesprächen an Wellington zu arbeite
in der Hoffnung, seinen Trotz doch noch zu brechen.

Unterdessen stieg die Ungeduld des russischen Kaiser
dessen Eifer sogar dem Fürsten von Metternich zu sta
war. Er wollte sogleich dreinschlagen, bald 150.00
Russen nach Frankreich marschiren lassen, bald 50.00
nach Piemont, bald wieder 300.000 Mann für a
Fälle an seinen Grenzen aufstellen. Der Staatskanzl
hatte Mühe genug, den Czaren etwas zu beruhige
wobei ihm zum Theil die unüberwindliche Renite
Wellingtons und die Furcht Alexanders „vor eine
hämischen Genickstoß Englands“ sowie die Ueberzeugun
desselben zu Hilfe kam, daß Montmorency „durcha
als ein ehrlicher Mann zu Werke gehe und daß v
dem französischen Ministerium, trotz der fortdauernd
Falschheit und Infamie fast aller seiner Agenten, w
nigstens keine Treulosigkeiten zu erwarten wären.“

Mehrere sehr animirte Conferenzen wurden n
der Berathung über die Montmorency'schen Fragen g
widmet. Am 31. Oktober machte der Fürst seine Pr
positionen, die auch stillschweigend angenommen wu
den; nur Nesselrode ließ sich mit weitergehenden Vo
schlägen vernehmen. Dagegen erklärte Wellington na

zung, er könne keiner Conferenz mehr beiwoh-
müsse selbst diese erste als nicht gewesen be-
. wenn man ihm nicht erlaube, gegen alles
Vorgelesene förmlich zu protestiren. Metternich
n einer anderen Zusammenkunft Modifikationen
um mindestens den englichen Protest zu ver-
. Diese neue Conferenz fand am 2. November
erschlug sich indessen wiederum an dem Wider-
Wellingtons. Von nun an pflog man tägliche
hungen theils mit dem starrköpfigen Engländer,
wischen den vier übrigen Cabinetsministern, ohne
ton. Die ersteren vereinigten sich endlich nach
Zweifeln und Schwierigkeiten dahin, daß durch
Form eines Protokolls abgefaßte Akte die Fälle
bindlichkeit der Mächte, Frankreich beizustehen,
t werden sollten; daß jeder der vier Höfe durch
Gesandten zu Madrid „eine Demarche" machen
welche nöthigenfalls oder auch wohl jedenfalls
berufung der Gesandten führen möchte. In
nferenzen am 17., 18. und 19. November
wirklich die Akte, in Form eines Verbalpro-
unterschrieben.

anach verpflichtete sich Preußen, die diploma-
Verbindungen mit Spanien abzubrechen, wenn
enehmen der spanischen Regierung gegen Frank-

reich dieses zur Abberufung seines Gesandten nöth
würde; sollte der Krieg dann ausbrechen, so n
Preußen mit seinen Alliirten Frankreich jede mora
Unterstützung zu Theil werden lassen und im No
selbst thätigere Hilfe leisten. Oesterreich gab di
Erklärung, nur mit der Abweichung, daß das Be
niß einer materiellen Hilfe eine neue Berathung
alliirten Höfe nöthig machen werde, um die Au
nung, Art und Leitung dieser Hilfe anzuordnen
Metternich wollte dadurch dem russischen Gelüst,
Sache einmal ganz allein zu ordnen, wie Oesterreich b
die italienischen Geschichten, einen Hemmschuh anl

Am 20. November hatte dann noch „eine
merkwürdige Conferenz" zwischen Lord Wellington
den Cabinetsministern der vier Höfe statt, in der
Lord das obige Protokoll mitgetheilt und ihm zu
von den Instruktionen, welche die vier Höfe an
Gesandten in Madrid erlassen wollten, Kenntniß
ben ward. Die vierstündige Conferenz war der
daß Gentz selbst darüber in sein politisches Jo
notirte: „es sei die peinlichste gewesen, von der
Zeuge war." Am 21. übergab Lord Wellingto
einer abermaligen Conferenz mit den vier Mini

[154] Chateaubriand congrès de Vérone I. 86. ff.

berfluß noch in zwei langen Piecen schriftlich,
Tages zuvor zur Peinlichkeit der Conferenz
) vorgetragen hatte. „Sie waren, wie Gentz
nichts als traurige Monumente einer von
nten Grundsätzen abgefallenen Regierung und
des elendsten Diplomaten, den diese Regierung
: je in einem großen Geschäfte verwendet hat.“
etternich, im Grunde fest überzeugt, daß Eng=
seinem Widerstande es doch nicht bis zum
en treiben würde, ging über alle diese engli=
Proteste zur Ausführung des Beschlusses. Er
am 22. November den Minister Montmorency
ris zurück, um Villèle und den König für den
ı bearbeiten, den zurückbleibenden Chateaubriand,
der Fürst sogleich eine schwache Diplomatennatur
„wolle man schon bearbeiten.“ Der österrei=
Staatskanzler gab Montmorency zugleich die
:lichen Instruktionen für die Gesandtschaften
drid, welche auch dann abgeschickt werden sollten,
ie französische Regierung selbst nicht mit der
ng ihrer Instruktion vorangehen würde. Denn,
nan dem Tuileriencabinet auch nicht mißtraute,
:e man doch, daß weder der König noch Villèle
egslustig waren. Metternich beorderte daher
en Grafen Zichy nach Paris, um das franzö=

sische Cabinet zu controlliren, und „in allen zweif
haften Fällen ihm Beistand zu leisten."

So war die Hauptsache entschieden; denn daß s
das französische Cabinet, nachdem Montmorency s
dergestalt gebunden, weigern sollte, die Exekution d
heiligen Alliance=Beschlusses zu vollstrecken, war ni
wohl anzunehmen; es mußte früher oder später s
dazu bequemen, wollte es nicht den Zorn der d
Mächte auf sich laden, die acht Jahre vorher Fran
reich besiegt hatten. So widerstrebend sich Villèle de
auch zeigen mochte, der Veroneser Congreß leitete d
die verabredete Maßregel ein, zog Chateaubriand vo
ständig auf seine Seite und nöthigte so das Tuilerie
cabinet, mit ihm Schritt zu halten. Wie übereing
kommen, hatten die drei Mächte von Verona aus e
sehr scharfe Note an die spanische Regierung erlasse
die österreichische hatte „wegen des darin herrschend
Amalgams von Strenge gegen die Faktion u
Achtung für die Nation" für alle zum Schema gedien
„Die Verwirrung auf der Halbinsel, sagte Mettern
darin, ist seit Kurzem in erschreckender Weise gewa
sen, die strengsten Maßregeln, die kühnsten Schri
können die Regierung nicht mehr halten. Der Bü
gerkrieg ist in den Provinzen ausgebrochen; die B
ziehungen mit dem größten Theil Europa's gestört o

hen; die Bezüge zu Frankreich selbst haben ei-
chen Charakter angenommen, daß man sich ern-
sorgnissen über die daraus entspringenden Folgen
muß. Spanien soll daher diesem Zustande
lirung vom übrigen Europa, welche die letzten
se bewirkt, ein Ende machen. Vor Allem muß
nig wieder frei sein und er wird erst von dem
ick an frei sein, wo er an Stelle eines als un-
erkannten Regimes eine Ordnung der Dinge
nn, in der die Rechte des Monarchen auf
Weise mit den wahren Interessen und gesetz-
Wünschen aller Klassen der Nation verbun-
."

s französische Cabinet hatte nicht umhin gekonnt,
liche Note an die spanische Regierung zu
nd die Sache war damit im Sinne Metternichs
ns in Gang gekommen. Nach alle dem war
ntliche Zweck des Congresses erfüllt, der in
matten Zusammenkünften auch bald darauf sein
nd. Die griechische Frage ward ganz uner-
elassen; denn Metternich wollte den verhaltenen
des Czaren durch eine Erörterung derselben
on Neuem wachrufen. Aus diesem Grunde
auch eine Deputation der Griechen in Ancona
setzt Quarantaine halten, bis der Congreß aus-

einander gegangen war. So kam, was die österrei
Diplomatie bisher fest erwartet hatte, nicht e
„ein humanes Protokoll mit schönen Phrasen zur
ruhigung der Philhellenen“ zu Stande, und die
wurde in aller Stille begraben, was „kein ge
Gewinn und kein geringes Kunststück war.“ [155]

Ueber die Resultate des Congresses erließe
drei Mächte, Oesterreich, Preußen und Rußlan
14. December 1822, ein Aktenstück in Form ein
die Gesandten gerichteten Circulardepesche, in w
der Welt von Neuem die Eintracht und Festigke
Heiligen Alliance kund gethan ward, ohne daß
natürlich die auf dem Congresse hervorgetretenen
stigkeiten berührte. Dieses Schlußcircular erlä
dabei abermals die Grundsätze der verbündeten M
„die Maxime der Rebellion, an welchem Orte u
welcher Gestalt sie sich auch zeigen möchte, zur
weisen.“ So hätte der Congreß über die grie
Revolution sein „einstimmiges Verwerfungsurtheil“
gesprochen und die Menge der auf Spanien ange
ten Uebel „nicht länger mit ansehen können.“
es nicht scheine, als billigten sie das dortige Un
hätten sie daher ihre Gesandten abberufen. „

[156] Gentz an Müller. S. 371.

muß endlich begreifen, daß das von den Mo-
befolgte System im vollkommensten Einklage
der Unabhängigkeit und Stärke der Regierun-
auch mit den wohlverstandenen Interessen der
steht." Sie rechneten daher auf die treue und
che Mitwirkung aller Regierungen und hofften,
se nie in Irrthümer verfallen oder bösen
lägen Gehör geben, sondern ächte Bundesge-
sein würden, die auch dem Geist und den
itzen des von ihnen errichteten europäischen Sy-
uldigen.

r Congreß von Verona war der letzte und auch
lichste Ausdruck der Heiligen Alliance, der Höhe-
erselben als politisches System. Den Sieg,
Metternich hier über die Rivalität Rußlands,
n Trotz Englands und die Schwäche Frankreichs
rug, war schwer, aber es war doch ein glänzen-
auch vollständiger Sieg. Chateaubriand, von
und Alexander gehörig im Sinne der Heiligen
bearbeitet, ward nach seiner Rückkehr von Verona
inister ernannt und Villèle in Folge dessen ge-
eine mehr kriegerische Politik zu führen; ja,
terische Vicomte, welcher die auswärtige Politik
chs zu leiten hatte, war der Art von der öster-
n Diplomatie gewonnen, daß er sich gewisser-

maßen durch das Wiener Cabinet instruiren li
So kam denn auch die so sehr ersehnte franz
Intervention in Spanien zur Ausführung (April 1
welche die Revolution ohne Mühe niederwarf, di
aktion wieder auf den Thron erhob und dem S
der Heiligen Alliance, der Politik des Fürsten Mett
auch in der pyrenäischen Halbinsel einen vollstä
Triumph verschaffte. Alles, selbst das Kühnste
Gefürchtetste, war nun erreicht — und doch fühl
der Fürst nicht so befriedigt, wie man es na
Erfüllung so stolzer Wünsche zu sein pflegt. Er
den Wurm, der in der glänzenden Blüthe sa
im üppigsten Flor derselben schon den Kern anb
er ahnte, daß alle diese Siege ohne reelle Re
sein würden. Auch seine Taktik war verbrauch
der politischen Stellung, die England angenomme
welche Lord Canning zu einem starken Gegeng
gegen alle Suprematie Oesterreichs wie auch Ruß
auszubilden begann; bei dem schwankenden, gäh
und prekären Zustande Frankreichs, der einen f
spürenden Geist wie Metternich eine neue Revo
voraussehen ließ, war von Congressen wohl nichts

[158] Chateaubriand Congrès de Vèrone I. 193.

en. „Die Probe, schrieb Gentz, war eigentlich
Laibach gemacht. Besondere Verhältnisse zwan-
he den Fürsten, dies leere Stroh noch
zu dreschen. Die Gegner kennen das so
oir, und werden uns genug damit heimsuchen.“

Elfter Abschnitt.

Die Exekutionen des Syst

Die Fürstenopposition und der Liberalismus in
land. — Oesterreichischer Feldzugsplan. — Widerstand
und Würtembergs. — Bearbeitung Sachsens und Ba
Metternich und Herzog Carl von Braunschweig. — Der
tag 1824. — Angriff auf Hessen-Darmstadt und Wü
— Lockerung der Opposition. — Epuration des Bunde
Exekution des Systems in Deutschland. — Sieg de
Spanien. — Reaktion in Portugal und Frankreich. —
in der Schweiz. — Durchführung des Systems in O
— Exekution in Italien. — Der ungarische Reich
1825 — 1827.

Nachdem durch den Congreß von Vero
System der Heiligen Alliance gewissermassen zu
päischen Staatsrecht erhoben worden, lag das Be
nahe, es möglichst überall zur vollsten Gelt
bringen. Die bleiernen Platten dieser Politik soll
Giftblasen der Revolution zerdrücken, mit ihrer

Opposition darniederhalten. Und daß in dieser
t noch sehr viel zu thun war, hatte der Fürst-
kanzler durch Ereignisse in nächster Nähe voll-
ennen müssen.
erade in Deutschland, dessen man ganz sicher
gewöhnt, war das Element, dem durch die
ader Beschlüsse ein Damm entgegengesetzt worden,
nge nicht gebrochen; es erhob sich vielmehr in
Gährung und drohte das ganze Bollwerk des
s durch ein stürmisches Aufwogen niederzureißen.
allein, daß der Liberalismus an Ausdehnung
ntensität gewonnen, auch mehrere Fürsten pro-
gegen die Suprematie der Heiligen Alliance
Metternichs durch eine entschiedene Opposition,
so gefährlicher war, als sie eben von Denjeni-
nacht wurde, welche Bundesgenossen des Systems
llten und mußten, wenn dieses überhaupt die
ung eines positiv-monarchischen erhalten wollte.
esorgniß hatte Metternich daher die Anstrengun-
deutschen Mittelstaaten, Baiern, Würtemberg,
und der beiden Hessen wahrgenommen, sich von
litik der Mächte zu emancipiren. Sie waren
en Zuge, gegen die Heilige Alliance eine Ligue
en, die sich auch bereits auf dem Darmstädter
scongreß zu verwirklichen schien. Der liberale

Charakter derselben mußte dem System der Heili
Alliance natürlich eine schwere Bresche schlagen, n
minder aber auch dem Primat der österreichischen
litik in Deutschland, wo sie ihre Stütze gefunden.
war demnach wohl höchste Zeit, sollte das mühs
Errungene nicht von vornherein machtlos und d
Untergange verfallen sein, gegen diese Fürstenopposit
wie gegen den sie stärkenden Liberalismus mit a
Energie zu Felde zu ziehen, und nun vor Allem a
in Deutschland die Exekution des Systems rücksichts
zu vollstrecken.

Der Plan dazu war schon vor dem Congreß
Verona gemacht worden. In einem, angeblich v
österreichischen General und Präsidenten der Bund
Militärcommission, von Langenau, abgefaßten Sch
ben vom Mai 1822, waren die Tendenzen der li
ralisirenden deutschen Cabinette gezeichnet und die M
tel angegeben, wie denselben entgegenzutreten und
Fürstenopposition zu brechen sei. Es sollte vor All
durch eine Epuration des Bundestags geschehen, du
eine Ausstoßung und Entfernung aller liberalen, o
nicht schlechtweg der österreichischen Politik ergeben
Bevollmächtigten.[157] Man wollte es zuerst mit

[157] Diese Langenausche Note bei Welcker a. a. O. S. 350—3

ntrigue versuchen, um die Verbindung der Mittel-
aaten zu lockern und zuerst Baiern, als den mäch-
gsten der oppositionellen Faktoren, daraus entfernen,
ıdem man es theils zu schmeicheln, theils durch die
Gefahr einer fürchterlichen Revolution zu schrecken be-
bsichtigte. Sei dies gelungen, so wollte man einen
Schritt weiter gehen und die Abberufung der liberalen
Bundestagsgesandten fordern. „Es ist, wie die Note
agt, ziemlich gleichgültig, wer der Erste sei. Alles ist
ewonnen, wenn, um seines Benehmens gegen die
roßen Mächte willen, auch nur Einer rappellirt wird.
Zeigt man nur den festen Entschluß, daß, wenn es
ein muß, derselbe Prozeß wieder von vorne werde an-
efangen werden, so darf man mit Sicherheit darauf
echnen, daß der böse Geist, der jetzt in der Bundes-
ersammlung sein Wesen treibt, bald gebannt sein wird.
Keinem Gesandten wird es dann so leicht einfallen, in
einen Berichten, die wir ja immer perlustriren können,
en Geist der Opposition, der allerdings in den
eutschen Fürsten nur zu leicht geweckt werden kann,
u nähren, vielmehr werden sie, um sich in ihren ein-
räglichen und zugleich ruhigen Posten zu befestigen,
elbst dazu wirken, ihre Höfe den österreichischen, also
uch den preußischen An- und Absichten, aus treuer
Anhänglichkeit an das alte Kaiserhaus entgegen zu führen.“

Wie schon hieraus ergeht, glaubte man Preu
vollständig im Schlepptau zu haben. Nach Hard
bergs Tode hatten sich zwar einige Gelüste im B
liner Cabinet geregt, dem Wiener Hofe nicht imm
zu gehorsamen, ja durch eine besondere Politik
Herrschaft über Deutschland zu erstreben,[158] aber M
ternich kannte den Grafen Bernstorff viel zu gut, als das
sich wegen dieser vorübergehenden Ideen des thatensche
preußischen Ministeriums beunruhigt gefühlt, oder
nöthig gehalten hätte, diesem Staat gegenüber noch e
besondere Politik zu üben In Hinsicht der Fe
gegen den Liberalismus war unter allen Umstän
auf das reaktionäre preußische Cabinet zu rechnen.

Als der Veroneser Congreß das System
Mächte zum europäischen aufgestellt hatte, machte
der Fürst daher ohne Weiteres an die Ausführung
oben angegebenen Planes. Er wählte bei seiner Rü
reise den Weg über München, wo er am 1. Jan
1823 eintraf. In dem Schreiben, welches er d
Könige von Baiern überbrachte, theilte der Kaiser Fr
den Zweck der Metternich'schen Reise mit: nämlich
König von den Verhandlungen des letzten Congres

---

[158] Man vergleiche die „Denkschrift eines preußischen Sta
mannes aus dem Jahre 1822," bei Welcker 356 ff.

persönlich zu unterrichten und ihm zugleich den
chlag zu einem neuen Congresse deutscher Minister
nachen, welcher wieder in Wien abgehalten, und
welchem Veränderungen bezüglich der deutschen
desverfassung gemacht werden sollten, um die Frei-
der Presse und die Oeffentlichkeit der Kammerver-
lungen in den constitutionellen Staaten noch mehr
eschränken.[159]

Die Hoffnung des Fürsten Metternich, beim bai-
en Cabinet etwas Entgegenkommen zu finden, ward
sen herb genug getäuscht. Man antwortete sehr
mein; die Theilnahme an neuen Ministerconfe-
en in Wien wurde sogar glattweg abgelehnt, und
Staatskanzler mußte den Gedanken eines deutschen
gresses aufgeben. So ward ein anderer Operations-
entworfen: der Staatskanzler lud den preußi-
Minister, Grafen von Bernstorff, zu sich und ver-
te sich mit diesem ohne Schwierigkeiten über ge-
same Vorlagen, die man zur Sprengung der Für-
pposition dem Bundestage vorlegen wollte. Der
orität der Stimmen hoffte man sich vorher versi-
zu können. Die Vorlagen selbst sollten eine

Hagen, Geschichte der neuesten Zeit I. 576.

Veränderung der Geschäftsordnung, Beschränkung
Oeffentlichkeit der Sitzungsprotokolle und Abkürz
der Bundestags-Sessionen zum Gegenstande ha
In Betreff der inneren Verhältnisse der einzelnen B
desstaaten sollten die dahin einschlagenden Artikel
Wiener Schlußakte dahin erklärt werden, daß
Bunde, d. h. den Großmächten, die Pflicht obli
eigenmächtig in die inneren Angelegenheiten der
zelnen Staaten zu interveniren.[160]

Nichts desto weniger war die Situation des Für
Metternich eine äußerst kritische. Jemehr die Mi
staaten erkannten, daß sich die Politik der Heil
Alliance direkt gegen sie richte, um so energischer n
ihre Opposition. Vergebens suchte man den baiers
Gesandten in Wien zu bearbeiten; er ging auf Nichts
sondern trat allen „Reformen" Metternichs mit E
schiedenheit entgegen. Noch rücksichtsloser stemmte
Würtemberg den Entwürfen des Wiener Cabinets
gegen. Es hatte unterm 2. Januar eine Note
alle seine Gesandten gerichtet, in welcher die Beschl
des Congresses von Verona aufs Schärfste verurth
wurden und die Unabhängigkeit der kleineren Sta

---

[160] Allgemeine Zeitung 1823. Nr. 37. Beilage.

die Prätensionen der Großmächte als sehr ge-
et hingestellt ward. Man tadelte darin das ganze
m der Heiligen Alliance und erklärte schließlich,
en in Würtemberg befolgten, mit so vielen be-
genden Resultaten gekrönten Verwaltungsgrund-
nun und nimmermehr abzuweichen. Das Empfind-
war noch, daß diese Note bald darauf auch ver-
licht ward[161] und alle Welt so zu der Erkenntniß
daß das Metternich'sche System selbst bei den
rungen Anstoß erregte, die in pomphaften Cir-
en gepriesene Uebereinstimmung der Cabinette in
ichkeit gar nicht vorhanden war. Metternich war
aufs Höchste über diese würtembergische Oppo-
gereizt und wir werden sehen, mit welchen De-
gungen er später dieses Cabinet dafür bestrafen
. Vorläufig indessen mußte man seinen Groll
rgen und das Ziel auf einem Umwege zu errei-
suchen. Wie gedrückt man aber im österreichi-
Cabinet durch alle diese Fehlschläge geworden
geht aus einem Briefe von Gentz vom 23. Fe-
1823 hervor: „Ich habe seit acht Tagen meine

---

zuerst im Constitutionnel v. 17. Febr 1823; dies französi-
he Blatt liefert überhaupt die Materialien für diesen Ab-
hnitt deutscher Geschichte.



Stube nicht verlassen, weil ich mich nicht ganz
befand; da jedoch der Fürst mir alle in der Zwis
zeit eingegangenen Depeschen von einiger Wicht
mitgetheilt, auch mich ein Paar Mal mit seinem
sönlichen Besuche beehrt hat, so bin ich den schr
Verwickelungen und Sorgen dieses äußerst bedenkl
Augenblickes nicht fremd geblieben, und wünsche
daß es dem Fürsten gelinge, die Aufgaben (a
Auflösung denke ich noch gar nicht) so zu ver
fachen, daß er einen sicheren Faden gewinnen k
welches bei dem gegenwärtigen Conflikt durchaus
vereinbare Element, wenn nicht eins oder das a
gerade herausgeschnitten wird, selbst seinem Genie
mehr möglich ist, und wie ich sehr befürchte, seine
gerlichen Kräfte gewaltig erschüttern muß. Me
piis!"

Inzwischen blieb man nicht unthätig, und es
lang wirklich, auf einem anderen Punkt den Ph
der Fürstenopposition zu brechen. Der Fürst
Metternich, der durch seine sachsenfreundliche Polit
dem Wiener Congreß sich einen Einfluß auf das D
dener Cabinet gesichert hatte, wandte sich in dieser
der Noth an dasselbe mit gleichen Anträgen, w
sie Baiern gemacht. Der sächsische Hof schwa
Dankbarkeit gegen Oesterreich und Gewissenhaft

die Nation geriethen in einen harten Kampf miteinan=
Metternich wußte zur rechten Zeit den Ausgang
Kampfes zu seinen Gunsten zu wenden. Er
nämlich den Grafen Buol=Schauenstein, der seine
nicht energisch genug als Präsident des Bundes=
vertrat, von Frankfurt abberufen; interimistisch
r nun das Präsidium dem sächsischen Gesandten
agen. Diese Auszeichnung verfehlte ihre Wirkung
von nun an war die sächsische Politik am Bundes=
anz im Schlepptau der österreichischen.

einen noch glänzendern Erfolg trug die Diplomatie
Staatskanzlers über Baden davon. Gerade hier
ten die Verfassung und der Liberalismus in ei=
für das Metternich'sche System sehr gefährlichen
, als ein zum Ausbruch gekommenes Mißver=
s zwischen Ständen und Großherzog eine treffliche
nheit für den Fürsten=Staatskanzler bot, das
e Cabinet seinen Maximen geneigter zu machen.
d den großherzoglichen Gesandten am Bundestage,
von Blittersdorf, zu sich nach Wien und be=
ihn durch eine mehrmonatliche Bearbeitung, Aus=
ng und Einschüchterung vollständig von seinem
lismus. Auch der Großherzog selbst, erbittert
en Widerstand der Stände, die er am 1. Februar
vertagt hatte, ward für das System gewonnen

und sagte der österreichischen Politik am Bundes
seine Unterstützung zu.[162]

Noch einen anderen der kleineren Bundessta
wußte Metternich bald darauf an seine Politik zu fess
das war Braunschweig. Seit 1815 führte der K
von England die vormundschaftliche Regierung für
ältesten der minderjährigen Herzöge von Braunschw
Beunruhigt durch manche Kunde über die Gemüth
desselben, wollte ihm der König erst mit vollend
21. Jahre die Regierung übergeben; auf Metterni
Drängen willigte man indessen gern darein, ihm
mit vollendetem 19. Jahre die Zügel der Herrs
zu überlassen (30. Oktober 1823). Der Fürst
dem Grafen Münster geschrieben, daß er in dem
zoge Carl „eine Ruhe und Haltung gefunden h
die seinem Alter voraus sei, und einen Respekt
seinem erhabenen Vormund, der ihm einer schö
Seele zu entsteigen scheine." Münster, welcher
jungen Herzog, der nachmals eine so klägliche Rolle spi
sollte, besser kannte, meinte später in Hinsicht
dieses Zeugniß Metternich's:[163] „Und wenn er
kann, Eines kann er doch nicht werden, Edukatio

---

[162] Hagen I. 580. 581.
[163] Lebensbilder aus dem Befreiungskriege I. 136. 246.

Dem Adlerscharfblick des Staatskanzlers ist
wohl viel eher zuzutrauen, daß er in den despo-
Gesinnungen, die er bei dem jungen Herzog
ahm, sich eine Stütze mehr für seine deutsche
k verschaffen wollte.

Inzwischen waren die Bundestagssitzungen am 6.
ar 1823 schon eröffnet worden. Der Fürst,
ns ohne Säumen den Sturm auf die Opposition
ürsten und den Liberalismus zu machen, hatte die
lüsse des Veroneser Congresses gleich in der ersten
ng zur Genehmigung und Annahme vorlegen lassen
war mit einer gewissen diktatorischen Feierlichkeit.
die Gegenpartei ging darauf nicht ein; Würtem-
und die beiden Hessen traten entschieden dagegen
nd Baiern formulirte einen Antrag, der die ge-
te Anerkennung des deutschen Bundes nur auf
rundsätze und Absichten der Heiligen Alliance
änkte, die Uebereinstimmung mit den Maßregeln
ben jedoch nicht aussprach. Die Mehrheit der
mmlung beschloß auch wirklich diesem Antrage
s (24. Februar) und der Staatskanzler hatte den
n Sieg durch eine sehr empfindliche Niederlage
t.

Gereizt durch diesen neuen Fehlschlag ging Metter-
nun, in Verbindung mit dem preußischen Cabinet,

rücksichtslos auf die Epuration des Bundestags
Die Mäßiguug, und die Maske, mit welcher
bisher das Gelüst der Alleinherrschaft bedeckt
ward jetzt abgeworfen und den oppositionellen Cabin
der Krieg erklärt. Zuerst sollte Hessen-Darm
welches nächst Würtemberg die meiste Opposition n
und überdies den Handelscongreß, als eine Demo
tion gegen die Heilige Alliance, zusammenberufen
die Macht des Staatskanzlers empfinden. Oeste
und Preußen verlangten in kurzen Worten die
berufung des großherzoglichen Bundestagsgesa
und wirklich fügte sich der darmstädtische Hof d
Verlangen; ja, er erklärte, durch eine fulminante
pesche Metternichs eingeschüchtert, daß er den Ged
des Handelscongresses aufgeben wolle.

Nicht wenig ermuthigt durch dieses schnelle
geben eines der größten Opponenten, richtete man
den Angriff mit gleicher Heftigkeit auf Würten
das Haupt der liberalen Partei. Metternich hatt
der Veröffentlichung jener würtembergschen Note
2. Januar, die ihn so heftig aufgebracht, den A
bereits eingeleitet. Es war vom Stuttgarter Ca
zuerst eine Erklärung über den Inhalt jener No
fordert worden und als dieselbe in Form eines Ar
in der Hofzeitung, welcher die Note als nicht of

irte, scheinbar gegeben war, hatte sich Metternich
ür befriedigt erklärt, zugleich aber in ziemlich
schen Ausdrücken die Abberufung des würtem-
en Bundestagsgesandten, des entschiedensten
achers der österreichischen Politik, verlangt. Das
rter Cabinet antwortete darauf, daß sein Ge-
bisher nur seine Instruktionen befolgt habe
hnte die Abberufung desselben entschieden ab.
ndere Forderung der Wiener Staatskanzlei.
heim, sagte Metternich, offenbare bei allen Ge-
ten rein entgegengesetzte Meinungen, nicht nur
en Gang des Wiener Cabinets in den Bundes-
elegenheiten, sondern selbst gegen die Principien
iligen Alliance. Eine neue Note des würtem-
Ministeriums vom 17. April suchte diese Ansicht
rlegen, theilte Metternich die an den Gesandten
en Instruktionen mit, gab das Versprechen,
Minister zurückzurufen, so wie er sich, was aber
ht anzunehmen sei, von seinen Instruktionen
, und drückte schließlich die Hoffnung aus, daß
die Mißhelligkeit zwischen beiden Höfen ausge-
sein werde.[164]
er Fürst indessen war keineswegs gesonnen, auf

---

gen I. 586.

halbem Wege stehen zu bleiben; er wollte die Exe
seines Systems mit aller Energie vollziehen. An
Mai rief er den österreichischen Gesandten von S
gart ab, weil der König von Würtemberg sich fort
den Großmächten feindlich entgegensetze. So lan
verlangte Abberufung des mißliebigen Gesandten, e
der Staatskanzler, nicht erfolge, werde Oesterreich
die diplomatischen Beziehungen mit der würtem
schen Regierung sistiren. Und damit die heilige A
durch die Eintracht der Maßregeln deren Gewic
höhe, zeigten mit Oesterreich zugleich, wie vom F
betrieben war, auch die Gesandten von Rußlan
Preußen ihre Abberufung seitens ihrer Höfe an.

Zur selben Zeit hatte die Wiener Staats
auch auf dem Bundestage den Angriff auf Würte
eröffnen lassen. In diesem Lande war trotz der
bader Beschlüsse eine sehr milde Censur und die S
der dortigen Presse, besonders des in Stuttgart e
nenden „Deutschen Beobachters," hatte schon län
Wien und Berlin Anstoß erregt. Man wollte d
Veranlassung nehmen, sowohl gegen Würtemberg
auch gegen die letzten Reste der Preßfreiheit
Hauptschlag zu führen. Der „Deutsche Beob
hatte in einem Artikel vom 20. März 1823 die
tigkeit der Central-Untersuchungs-Commission in

unnütz und unheilvoll bezeichnet. Sofort sandte
ernich dem Präsidenten dieser Commission die Wei-
zu, eine Beschwerde darüber abzufassen und dem
destage zu überreichen. Dies geschah, und Herr
Blittersdorf wurde vom Präsidium des Bundes-
zum Referenten dieser Angelegenheit ernannt, um
rechten Orte den ersten Beweis zu liefern, daß er
ich durch Fürst Metternich bekehrt worden sei.

Er war es vollkommen. Ganz im Sinne des
atskanzlers, der von Wien aus den lebhaftesten
heil an dieser Sache nahm, beantragte Herr von
tersdorf gegen den „Beobachter,“ weil er die hohen
hte und ihr System beständig angreife und den
d selbst herabzuwürdigen und seine Auflösung vor-
reiten suche, die strengsten, durch die Karlsbader
hlüsse festgesetzten Strafen, nämlich seine Unter-
kung. Auch begehrte der österreichische Präsidial-
ndte, Freiherr von Münch-Bellinghausen, der Ge-
tsordnung zuwider, sofortige Abstimmung über die-
Antrag, und bei den Debatten, die sich daraus ent-
nen, zeigte sich bereits, wie sehr die Opposition
kert, Mancher vollständig ihr untreu, Mancher
Furcht nachgiebig geworden war. Außer Preußen
en schon Baiern, Sachsen, Baden und Braun-
eig im Gefolge der österreichischen Politik; die

übrigen schlossen sich gern oder ungern der Majo
an und so wurde der Antrag von Blittersdorf
Bundesbeschluß erhoben.

Der würtemberger Regierung, wollte sie nich
offene Rebellion gegen die Bundesautorität gerat
blieb nichts weiter übrig, als diesen Beschluß zu
ziehen. Sie unterdrückte den „Deutschen Beobacht
aber sie that es gezwungen und ließ durch ihren
sandten am Bundestage erklären (3. Juli), daß
diese Maßregel für eine gesetzwidrige halte. Der ö
reichische Gesandte entgegnete einschneidend genug,
der Kaiser nun nicht mehr darauf bestehe,
andere würtembergische Blätter zu unterdrücken;
dern hoffe, daß das Schicksal, welches den „Deuts
Beobachter" getroffen, die Zeitungsschreiber gereg
und die Censoren vorsichtiger machen werde. Aus
Tone, welchen die Träger des Systems anstimm
konnte man jetzt erkennen, wie stark es sich fühle.
der That schrumpfte die letzte Opposition nach di
Niederlagen mehr und mehr zusammen und untern
sich zuletzt, innerlich mit sich uneinig gemacht, der S
prematie der beiden Großmächte. Die mißliebi
Gesandten, wie Gagern und Texel, wurden abgeru
und zuletzt entschloß sich auch Würtemberg, isolirt
durch die steten Angriffe mürbe gemacht, zu die

igenden Schritt. So war schon im Sommer
ahres 1823 der Plan Metternichs ausgeführt
ie Bundesversammlung von den entschiedensten,
ionellen Elementen gesäubert. „Ich wünsche fort
rankfurt, schrieb bezeichnend genug damals ein
stagsgesandter. Es ist nicht länger möglich etwas
ken, oder etwas zu verhindern, was der Mühe
väre, und ich kann meine Zeit besser anwenden,
res Stroh dreschen zu helfen und meinen Na-
nter Protokolle zu setzen, deren Inhalt meiner
ugung zuwider ist.“ [165]

er Staatskanzler verstand es wohl, seinen Sieg
uten. Die ergebenen oder neu gewonnenen Re-
gen mußten seine Wünsche vollziehen und stren-
aßregeln in ihren Staaten einführen; die schwan-
oder heimlich widerstrebenden wurden durch die
ung neuer politischer Verbindungen (Ende 1823)
r Furcht vor der Revolution terrorisirt und ein-
htert, oder sie waren, wie Würtemberg, allein
, eine wirkungsvolle Opposition zu leisten. Im
er 1824, als der Fürst auf dem Johannisberge
entbot er nun noch die Minister der gehorsamen

rthes Leben III. S. 255. Vergl. auch den Brief Münsters
den Lebensbildern 11. 2. Aufl. 329.

und schwachen Regierungen dahin, um im Namen
Heiligen Alliance mit ihnen die am Bundestage
zubringenden Anträge zu verabreden. Der franzö
Gesandte Caraman, und der russische, Tatischeff, s
gewissermassen die fremden Zeugen sein von der
heit, „mit der der Fürst das System der Großm
auch auf Deutschland anzuwenden wußte.“

Was hier berathen worden, zeigte sich bald
auf in den Beschlüssen der Bundesversammlung.
1. Juli 1824 machte der österreichische Präsidi
sandte den Antrag, die Veröffentlichung der Bu
protokolle von nun an aufzuheben. Die Absicht
dem zu Grunde lag, war klar; man wollte dem
nicht allein beweisen, daß der Bundestag nur für
Regierungen da sei und auf die öffentliche Mei
keine Rücksichten nehme; sondern durch die Aufhe
der Veröffentlichung der Sitzungsprotokolle sollten
der Nation die Anlässe hinweg genommen werden,
über die Thätigkeit des Bundestags wie über die
sichten der verschiedenen Regierungen ein Urthei
bilden, wie es denn auch schon ein Jahr vorher
boten war, über den Bundestag irgend welche Ansi
in der Presse laut werden zu lassen. Am 16. A
beantragte Oesterreich, daß in allen Bundesstaaten
welchen landständische Verfassungen beständen, s

über gewacht werde, das monarchische Princip un-
letzt zu erhalten, und die Oeffentlichkeit der ständi-
n Verhandlungen zu beschränken; ferner, die gegen
deutschen Universitäten gerichteten Maßregeln, sowie
provisorische Preßgesetz vom Jahre 1819 auf un-
immte Zeit zu verlängern, und endlich auch die
inzer Commission für demagogische Umtriebe fort-
ehen zu lassen. Alle diese Anträge wurden fast ohne
derspruch von der willenlosen Versammlung zu Be-
üssen erhoben und so war die Exekution des Met-
ich'schen Systems auch in Deutschland im vollsten
aße zur Ausführung gekommen.

Wenn die Hauptthätigkeit des österreichischen Staats-
zlers sich nach dem Congreß von Verona haupt-
lich den deutschen Angelegenheiten zuwandte, so ver-
er doch auch die auswärtigen Verhältnisse nicht aus
Augen und suchte den größten Theil Europas mit
Netz seines Systems zu umspannen. Wir haben
hen, welche Anstrengungen er auf dem letzten Con-
se gemacht, um das Princip der Intervention auch
Spanien auszudehnen; da Frankreich allein in der
stigen Lage war, diese Intervention zu unternehmen,
atte er das Tuileriencabinet genöthigt, sich zum Exekutor
Veroneser Beschlusses der Heiligen Alliance herzu-
en, und die Franzosen waren in der That in Spa-

nien eingerückt und hatten ohne bedeutende Kämpfe die Verfassung umgestoßen, den König Ferdinand VII. wieder als absoluten Herrscher eingesetzt. Aber wie sehr der schnelle Erfolg dieser Expedition auch den Wünschen der Heiligen Alliance und Metternichs entsprach, die Thatsache selbst hatte doch ihre politischen Bedenken. Wie Oesterreich durch seine Interventionen in Italien daselbst zu unumschränktem Einfluß gekommen war, ebenso mußte die französische Intervention in Spanien auch dem Tuileriencabinet den überwiegendsten Einfluß auf der Halbinsel verschaffen, wenn man nicht bei Zeiten dagegen Contreminen legte. Metternich sowohl wie der Czar hatten ein Interesse daran, das schwache Frankreich nicht wieder mächtig werden zu lassen; es sollte ein Glied der Heiligen Alliance sein, aber ein gelähmtes; es sollte dem System seine Politik widmen, indessen durch die politischen Erfolge weder an Einfluß auf andere Staaten, noch an innerer Kraft und an Selbstvertrauen gewinnen. Oesterreich speziell hatte von Frankreichs erneuter militärischer und politischer Bedeutung auch einen Einfluß auf Italien zu besorgen, besonders da Sardinien, Erbfeind seiner Herrschaft auf der appeninischen Halbinsel, sich innig an Frankreich angeschlossen hatte. Der französischen Politik, in dem Augenblick, wo sie den Wünschen der

ligen Alliance eine dornenvolle Rechnung trug, Nie-
agen zu bereiten, darauf zielte gleich beim Beginn
Expedition die Metternich'sche Taktik.

Kaum waren die französischen Colonnen über die
renäen gerückt, als der Fürst den König von Neapel
orderte, die Regentschaft in Spanien während des
ges zu begehren. Wäre dies gelungen, so war
stverständlich der Metternich'sche Einfluß wie in
pel, so auch in Spanien der überwiegende. Aber
Intrigue war ein wenig zu plump, als daß sie
t sofort durchschaut worden wäre. Nicht allein
nkreich und das stets renitente England, auch Ruß-
, schon lange neidisch auf Oesterreichs Erfolge, pro-
rten energisch gegen dergleichen Ansprüche des nea-
tanischen Bourbon. Die Franzosen kamen ähnli-
Plänen damit zuvor, daß sie selber eine Regent-
ft einsetzten. Metternich versuchte auf dieselbe Ein-
zu gewinnen und was hier vielleicht nur halb er-
t ward, das gelang vollkommen, nachdem Fer-
nd VII. wieder die Regierung übernommen. Trotz
lands Bemühungen, den König zu liberalen Ma-
en zu bestimmen; trotz Frankreichs, des Befreiers
Siegers Drängen, Spanien durch eine gemäßigte
fassung zu beruhigen, warf sich der König auf
terreichs Rath der reaktionärsten Partei in die Arme,

die nun unter Verfolgungen, Inquisitionen und Grau-
samkeiten ein empörendes System begann. Eine voll-
ständige Anarchie brach aus; die Ultrapartei beherrscht
zuletzt die Regierung selber; der Bürgerkrieg verheert
das Land; die Verfolgungen und Verurtheilungen ge-
schahen ganz im mittelalterlichen Charakter. Und nich
das allein; die Franzosen wurden selbst von den zu
Regierung gekommenen Absolutisten auf's Bitterste ge-
haßt, während man ihnen andererseits auch alle Gräue
der Reaktion zuschrieb, so daß der angestrebte franzö-
sische Einfluß mehr und mehr verschwand und der Re-
stauration von der ganzen Intervention nichts als
Schulden, undankbare Siege, ein wenig zufriedenes
ruhmloses Heer und eine Menge von Haß und Ver-
achtung blieb. So war es Oesterreich in der Tha
gelungen, alle Pläne des französischen Cabinets zu
durchkreuzen und sich in der spanischen Regierung den
meisten Einfluß zu sichern. Rußland, welches als Riva
aufgetreten war und mit Frankreich zusammen gegen
Oesterreich, dann auch einmal wieder mit Oesterreich
gegen Frankreich agitirte, hatte auch hier wieder meh
scheinbare als wirkliche Resultate erzielt und der diplo-
matischen Kunst eines Metternich schließlich abermals
das Feld räumen müssen.

Der Erfolg, den die österreichische Staatskanzle

Spanien erzielt hatte, war um so bedeutender, als
wie vorausgesehen, der Revolution eine Hauptstütze
riß und das Eindrängen der Reaktion überall be=
stigte. Metternich hatte vermuthet, der Umsturz
Verfassung in Spanien werde auch eine gleiche
rkung in Portugal nach sich ziehen. Als diese Er=
tung sich nicht zu erfüllen schien, sondern der König
mehr der Verfassung treu blieb, scheute sich der
st=Staatskanzler nicht, mit der absolutistisch gesinn=
Königin und Dom Miguel, dem zweiten Sohn des
erenden Königs, in Verbindung zu treten und sie
Unternehmung einer Contrerevolution aufzumuntern.
Vertreter des legitimen, des streng=monarchischen
freien Souverainetäts=Princips bewies hier wieder
nal, daß ein gehöriges Quantum echten Revolutio=
smus in ihm steckte und ihm an dem Princip viel
iger lag, als an dem Ehrgeiz, sein System überall,
n auch auf ungesetzlichem, revolutionairem Wege
Geltung zu bringen. Es kam ihm nicht darauf
die Könige zu zwingen, Könige in seinem Sinne
werden, wenn sie Bürger ihres Staats sein wollten.
war's in Baiern, so in Würtemberg gewesen, so
in Portugal. Die Dom Miguel'sche Contrerevo=
on glückte und zwang den liberal gesinnten König,
Verfassung aufzuheben und die absolute Gewalt

wieder herzustellen, die denn auch hier, wie in Spanien von der zur Regierung gekommenen Partei mit de reaktionairsten Maßregeln inaugurirt wurde.

Auch das war ein Triumph Metternich's, daß d Intervention in Spanien auf Frankreich selbst ein seinem Systeme vortheilhafte Rückwirkung äußert Die Reaktion kam hier ebenfalls ans Ruder, in diese „sündigen Frankreich," welches der österreichische Staats kanzler wegen seiner Gährung, seiner Kammeroppositio und freien Presse seit Jahren schon mit außerordentl chem Mißtrauen betrachtet hatte. Durch den Si der französischen Waffen über die demokratische Ve fassung auf der benachbarten Halbinsel war auch d Liberalismus an der Seine mit getroffen worden u die ultraroyalistische und ultramontane Partei dräng Villèle und den König gänzlich auf die Seite d Reaktion hinüber.[166] Der Clerus trat wieder mit d kühnsten Prätensionen auf und forderte, „ermuthi durch die in Spanien über den Aufruhr erfochten Siege" nichts Geringeres, als „die Wiederherstellun der alten Kirchenzucht," fast aller Privilegien, die ih durch die französische Revolution entrissen worden ware Villèle, um doch eine Partei wieder zum Freunde

[166] Guizot Mémoires I. 262.

, sah sich genöthigt, den meisten dieser Forderun-
Konzessionen zu machen; er überließ das Unter-
wesen der Geistlichkeit, gab ihr Privilegien zurück,
ärfte die Preßgesetze bis zur Einführung einer
ändigen Censur, und sorgte durch Bestechung wie
jüchterung der Beamten dafür, daß die Opposition
r neuen Kammer (1824) ohne Bedeutung blieb.[167]
So war denn die Exekution des Metternich'schen
ms in Italien, Spanien und Portugal, in Frank-
und Deutschland vollzogen. Ueberall war die
ution niedergeworfen, der Liberalismus zu Boden
kt, der Wille des Volkes negirt, die Reaktion im
en Flor. Ueberall hatte Metternich diese Zustände
t, direkt oder indirekt sie herbeigeführt. Auch
Schweiz, die sich bisher noch immer gegen die
hrung des Systems der Heiligen Alliance ge-
hatte, mußte jetzt dem übermächtigen Strome
Reaktion folgen. Schon im Jahre 1821 hatte
eilige Alliance über die Sprache der schweizerischen
Klage geführt und die Ausweisung der Flücht-
von den Cantonalregierungen gefordert. Die
nossenschaft war auch damals diesen Forderungen
Mächte nachgekommen, wenn auch nicht in dem

. Schmidt 113. 114.

Maaße, wie Oesterreich es gewünscht. Als sich dahe
durch die Aufnahme neuer Flüchtlinge und durch einig
demokratische Demonstrationen der schweizer Studente
eine neue Gelegenheit zu Beschwerden bot, verlangt
Metternich ein entschiedenes Auftreten gegen den revo
lutionairen Geist in der Schweiz, Niederhaltung de
Presse und Ausweisung aller Flüchtlinge. Rußlan
und Preußen verfehlten nicht, dieselben Forderungen z
stellen, und die eingeschüchterte Tagsatzung kam denselbe
jetzt auch zur Zufriedenheit des Staatskanzlers nac
Die Preßfreiheit ward aufgehoben, eine strenge Censu
eingeführt, die Ausweisung der Flüchlinge mit Eif
betrieben.

Selbstverständlich kam das System, welches
nach Außen hin mit allem Eifer zur Geltung gebrac
wurde, auch im Innern des Kaiserstaates selbst zu
Anwendung. Oesterreich sollte den Musterstaat eine
väterlich-monarchischen Regierung bilden und den Be
weis liefern, daß das Volk am glücklichsten lebt, wen
es sich nicht um Politik noch öffentliche Verwaltun
bekümmert. Aber man darf nicht vergessen, daß da
System, welches der Fürst von Metternich nach Auße
hin verfolgte, im Innern des Reiches weniger ihn, a
den Kaiser zum Träger hatte; es „war aus der Ueber
zeugung, dem Herzen und dem Gewissen des Kaiser

selbst hervorgegangen“[168] und Metternich, ob-
der erste der Räthe, übte hier nur einen be-
ten Einfluß aus. Von einem Metternich'schen
in Oesterreich ist nur erst nach dem Jahr 1826,
Fürst auch das Präsidium in den „Ministerial-
nzen für die inneren Angelegenheiten“ erhielt,
nehr aber nach Kaiser Franzens Tode zu reden;
l es durchaus eine abgeschwächte Fortsetzung
m Kaiser ausgeübten und identisch mit dem nach
verfolgten war. Seine Hauptmaxime hieß: „die
rainetätsrechte müssen ungeschmälert aufrecht er-
alle Ansprüche der Völker auf Theilnahme daran

---

nesis der Revolution in Oesterreich (5. Aufl.) S. 48. S. a.
ensbilder II. 334. Hardenberg (hannöverscher Gesandter)
Münster: „Mit Recht, lieber Herr College, eifern Sie
gen den hier herrschenden Absolutismus. Der Grund
ses Glaubens liegt zuerst in dem Kaiser selbst, der, obgleich
hrhaft und gerecht, wo er und nicht seine Minister ent-
eiden, in diesen Grundsätzen erzogen und aufgewachsen ist;
nnächst an des Kanzlers Stelle, die der Fürst Metternich
leidet, und die er augenblicklich verlieren würde, wenn
wie ich ihm wohl die Neigung dazu zutraue, liberalere
undsätze äußern wollte. Endlich liegt der Grund zu die-
n Absolutismus in den Umgebungen des Fürsten Metter-
h. Gentz der überhaupt sehr leidenschaftlich ist und in
oßem Credite bei Fürst Metternich steht, und Pilat (des
taatskanzlers Privatsekretair) sind die eifrigsten Absolutisten,
ich kenne.“

verneint werden;" daneben sollte der „väterliche Charakter der Regierung" bewahrt und aus Nützlichkeit der „Katholizismus vertreten und begünstigt" werden.[169]

Nach diesem System regierte man nicht, wie Metternich sagte, sondern man verwaltete nur. Die alte schwerfällige Staatsmaschine ging ihren schleichenden Gang ungestört fort, und da man „aus Liebe zum Alten" Nichts verändern wollte, so blieb der Charakter der Verwaltung stets derselbe. Der Kaiser sollte und wollte Alles sein und Alles allein. Zwar standen ihm Minister zur Seite; aber ihre Verbindung untereinander ward allmählig aufgehoben und sie waren zuletzt nicht mehr als Bureauvorsteher, die im Kaiser ihren Chef sahen. Ein Jeder arbeitete für sich und machte dem Monarchen nur seine Vorschläge, die dann im Verwaltungs- oder Cabinetswege erledigt wurden. So „sanken die Hofstellen (Ministerien) von Theilnehmern an der Staatsregierung zu bloßen Verwaltungsbehörden herab; jede bewegte sich in ihrem Kreise, ohne Rücksicht auf die Bewegung der anderen; ein solidarisches Zusammenwirken für den allgemeinen Staatszweck unterblieb." [170] Ebenso zersplitterte man auch den Staatsrath in ein-

[169] Genesis S. 38 ff.
[170] Genesis 25.

zelne, für sich allein arbeitende Sektionen, weil man eben nicht zu „regieren“ und zu debattiren liebte; ein jeder Beamte sollte alle Tage sein Pensum machen, dann war's gut. Auch wollte man nicht, daß es einen Centralkörper der Regierung gebe, der Alles wisse, was im Staate vorgehe; daher die Decentralisation und Zersplitterung der Behörden, die Vielregiererei und „controllirende Controlle der controllirenden Controlle,“ wie der Volkswitz sagte,[171] die aus väterlichem Pflichtgefühl im Schweiße ihres Angesichts ihre Kraft in den kleinlichsten und peinlichsten Vorschriften aller Art erschöpfte, die dann doch „großen Theils nicht gehandhabt wurden, und unbeachtet blieben,“ oder gar „Spott und Murren“ erregten. Sie glich, sagt der Verfasser der Genesis, einem gutmüthigen Vater, der seine Kinder beständig meistert, und dennoch ihnen meist durch die Finger sieht. Das „System,“ welches nach Außen hin so despotisch und unnachsichtlich erschien, hatte also im Innern einen sehr gemüthlichen Charakter, besonders da das österreichische Volk, das treueste und anhänglichste an die Person des Monarchen, durch seine Ruhe und Folgsamkeit keine Gelegenheit bot, ihm einen ungemüthlicheren Nachdruck zu geben. Man hatte dies

[171] Die nieder-österreichischen Landstände und die Genesis S. 3.

vielmehr in aller Ruhe ausüben können; die Stände hatte man zu „Nullitäten“ gemacht, denen man nur den „möglichst geringsten Einfluß auf Verwaltungsgegenstände und beinahe gar keinen auf die Gesetzgebung“ gestattete; die Censur war unerbittlich streng; die Universitäten, die Schulen und selbst den Privatunterricht hatte man unter scharfe Controlle gestellt; Zeitungen gab es außer den von der Regierung herausgegebenen gar nicht und fremde durften, ebenso wie Bücher, nur mit Bewilligung der Staatskanzlei über die Grenze. So glaubte man dem bösen Geist die Gelegenheiten zum Verführen genommen und Oesterreich wie eine Festung gegen alle revolutionären Einschliche abgesperrt zu haben. Ueberdies sorgte der Graf Joseph von Sedlnitzky, Präsident der obersten Polizei- und Censur-Hofstelle, ein vertrauter Freund des Fürsten Metternich, und später neben diesem das wichtigste Organ der inneren Verwaltung, „für gewissenhafte Entfernung aller schädlichen Einflüsse politischer Schwärmerei, überhaupt alles dessen, was auf den öffentlichen Geist und die Sittlichkeit nachtheilig wirken könnte.[172]

Wo, wie im lombardisch-venetianischen Königreiche,

[172] Binder (3. Aufl.) S. 268. Vergl. auch Oesterreich im Jahre 1840. III. 52 f.

dem herrschenden Regierungssystem und dem österreichischen Regimente überhaupt ein revolutionairer Geist entgegentrat, da freilich änderte sich auch der äußerliche Charakter des Systems und ward schroff, feindselig und despotisch. Die Verschwörungen vieler lombardischen Nobili, andauernde geheime politische Verbindungen, zwangen die Regierung zu strengen Maßregeln: aber diese gewiß gerechte Strenge erbitterte die Bevölkerung und Nichts geschah, sie wieder zu versöhnen. Hunderte der Edelsten des Landes wurden verurtheilt, theils in die Kerker des Brünner Spielberges, oft auf Lebenszeit geworfen, theils entzogen sie sich solchem Geschick durch die Flucht.[173] So sehr nun Metternich auch den Kampf gegen die Revolution und den revolutionairen Geist liebte, so sehr waren sein Charakter und sein Gemüth den Verfolgungen und despotischen Maßregeln gegen einzelne Personen abhold. Reaktionaire Grausamkeiten, wie in Neapel und Spanien geschahen, empörten ihn persönlich; beim Anblick von Leiden vollends überwog sein Mitgefühl; er konnte nicht eine Fliege im Wasser mit dem Tode ringen sehen; er pflegte sie herauszunehmen, um ihr das Leben zu erhalten. Sein System, meinte er, richte sich gegen die

[173] Vergl. Reuchlin Geschichte Italiens I. 202.

schädlichen Principe allein, nicht gegen Personen,
sei nicht zum Deckmantel von Willkührlichkeiten u
Grausamkeiten bestimmt. So hatte der Fürst a
Manchem der verurtheilten italienischen Nobili Gn
erwirkt, wiewohl Kaiser Franz in dieser Hinsicht we
ger erbittlich war und selbst sagte, daß er im Verz
hen ein schlechter Christ sei und Metternich darin
viel besserer wäre. In der That, persönlichen H
und Groll kannte der Staatskanzler nicht und er tr
keine Schuld daran, daß den politischen Verbreche
bis zum Jahre 1835 und 1838 keine Amnestie gewä
wurde; er hatte vorher schon mehrmals dazu gerathe

Zarter, als in Italien, behandelte man die E
kution des Systems in Ungarn, erstens, weil man
Macht und den Patriotismus dieses Kronlandes r
spektirte und dann, weil man ihm gegenüber auch ni
ohne Unrecht war. Nichtsdestoweniger versuchte m
auch den ungrischen Reichstag als eine „Nullität“
behandeln; man hatte ihn zwölf Jahre gar nicht einb
rufen, sondern Alles durch königliche Reskripte besorg
lassen: Debatten, wie sie auf ungarischen Reichstag
statt zu haben pflegten, waren der Regierung ein Gräu
und so that man denn, auf Metternichs Rath, als wer
die ungarische Verfassung stillschweigend bei Sei
gelegt sei.

lm dieselbe Zeit, wo der Staatskanzler sein Sy=
n halb Europa exekutiren ließ, versuchte er auch
garn einen großen Schritt weiter zu thun. Die
en und Contributionen sollten, nicht, wie gesetz=
rch den Reichstag bewilligt, sondern einfach durch
che Reskripte eingezogen werden. Der Versuch
te indessen an der Widerspänstigkeit einzelner
te und die Aufregung mehrte sich in sehr be=
her Weise, als die Regierung durch Militairmacht
nitenz der Bevölkerung brechen wollte.[174] Es
ine Revolution aufrufen geheißen, wäre die offen=
Verletzung der Verfassung in ihren Kernpunkten
eiter durch Gewalt vollzogen worden. So mußte
ich, um die Gährung zu dämpfen, zum Verlassen
sher verfolgten Bahn und zur Einberufung eines
tags wohl oder übel bequemen. Man machte
um die Opposition zu gewinnen, noch mehrere
sionen, und glaubte, damit sei genug gethan, der
g werde sich auch ohne Schwierigkeiten „durch
ar gnädige Aeußerungen vom Throne" beschwich=
lassen. Man sollte in Wien nur zu sehr ent=
t werden.

Im Jahre 1825 ward der Reichstag in Preß=

Nailáth Geschichte der Magyaren IV. 165.

burg eröffnet. Dem Gebrauche gemäß fand zue
feierliche Krönung der letzten Gemahlin des K
Franz als Königin von Ungarn statt und zw
echt magyarischem Enthusiasmus, der das Wiene
binet nicht wenig in seiner Sicherheit bestärkte.
dem Fürsten von Metternich wurde bei dieser
genheit und weil er die baiersche Heirath (1817
mittelt hatte, das Indigenat taxfrei verliehen.
gleich die ersten Debatten über die königlichen
gen belehrten die Regierung, daß hier eine furc
Opposition vorhanden sei, die rücksichtslos und
schaftlich gegen das bisher befolgte System l
Es kam zu sehr stürmischen Sitzungen, zu äußer
bitterten Angriffen auf das Ministerium, zu seh
denklichen Demonstrationen des ungarischen Patr
mus. Im ersten Augenblick glaubte Metternich
gleichen nicht gewohnte Kundgebungen durch Einf
terungen niederschlagen zu können, und als dies
növer ohne Resultate blieb, wollte er ohne We
wie etwa in Deutschland, sein System mit G
exekutiren lassen und den Landtag nach Hause sc
Indessen merkte man in Wien doch das Gefäh
eines solchen Schrittes; nachdem man sich
zwei Jahre lang mit dem Landtag herumgesch
hielt man es für gerathen, die Macht der magyar

sition nicht durch Gewalt, sondern durch umfas-
Conzessionen zu brechen. Adam Graf Rewitzki
e nach Kohary's Tode zum Kanzler von Ungarn
nt und ihm die Leitung der ungarischen Ange-
heiten übertragen. Es war ein patriotischer und
r Mann; gleich nach seiner Ernennung wagte
m Kaiser zu sagen, „daß jede Regierung schwach
elche eine Verfassung auf illegalem Wege stürzen
denn die Opposition stehe dann ihr gegenüber
em Boden des Gesetzes. Der König müsse der
Ungar sein, und man könne die Verfassung nur
n, wenn sich bei strenger Befolgung der Gesetze
Unzulänglichkeit herausstelle." Man mag in der
tskanzlei die Wahrh it dieser Worte vielleicht im
en bezweifelt haben; aber man that doch so, als
man sie erkenne. In Folge dessen endigte der
stag außerordentlich friedlich (1827), ja der be-
ndste und intelligenteste Theil der magyarischen
sition trat, ohne seine Grundsätze verläugnen zu
hen, in österreichische Staatsdienste über.[175]
So hatte der Fürst von Metternich in Folge dieser
k vorläufig allerdings die gefährliche ungarische Oppo-
zum Schweigen gebracht; aber nicht er, sondern

Mailáth IV. 175.

die Opposition hatte gesiegt. Darin lag wohl etw
Merkwürdiges, daß das System des Staatskanzle
im Auslande so energisch und glücklich verfolgt,
im Innern des Reichs kapituliren mußte. Hier zu
erlitt es eine Niederlage, die nur durch einen Ku
griff bemäntelt ward; hier zuerst wurde ihm ein H
versetzt und bewies es dem auf das Gesetz gestütz
Patriotismus eines Volks gegenüber seine Ohnma

Zwölfter Abschnitt.

e Niederlagen des Systems.

---

letternich und Canning. — Niederlage in der Frage der
hen Colonien. — Die portugiesische Angelegenheit. —
ng der Heiligen Alliance. — Münster und Metternich. —
iechische Frage. — Die russisch-englische Politik. — Vertrag
ljerman. — Bündniß vom 6. Juli 1827 zwischen Ruß-
England und Frankreich gegen die Pforte. — Cannings
— Metternich's zweite Vermählung und die Schlacht bei
in. — Der russisch-türkische Krieg. — Agitationen Metter-
und Niederlagen seiner Diplomatie. — Isolirtheit Oester-
— Metternich während des Feldzugs von 1829. — Der
von Adrianopel. — Das Ende der griechischen Frage.
lgemeine Gährung in Europa. — Die Julirevolution und
ndruck auf Metternich. — Die Folgen der Julirevolution.
odifikationen des Systems und dessen Sturz.

Was der österreichische Staatskanzler von vorn
geahnt hatte, daß ihm nämlich in George Can-
dem brittischen Minister, ein gefährlicher politi-
Feind erwachsen sei, bestätigte sich schneller und

schlimmer, als gefürchtet war. Seit dem Congreß
Verona trat die englische Politik entschieden gegen
österreichische und das System der Heiligen Allia
auf; sie machte sich zur Schützerin des Liberalism
den der Fürst Metternich ausrotten wollte; sie st
gegen die Principien des göttlichen Rechts die
natürlichen auf. Metternich und Canning rangen
die Herrschaft über die Cabinette Europas und
Staatskanzler, durch die Siege verwöhnt, sah sich
diesem Wettkampf schließlich besiegt. Canning, wenn
auch das System und dessen Träger nicht stürzen kon
zerhieb doch die Fäden des Netzes und brach die K
des Systems. Durch ihn vornehmlich wurden
Staatskanzler in der Mitte und Ende der zwanz
Jahre jene Niederlagen bereitet, von denen er sich
wieder erholen konnte und die ihn zwangen,
vollen Rückzug anzutreten, um nicht Alles zu verlier

Metternich's Ehrgeiz war es und er hatte
persönlich wie durch Noten, Circulaire und Manif
ausgesprochen — den Einfluß seiner Politik so
auszudehnen, als nur irgend möglich war. Sein S
stem sollte unter der mysteriösen und stolzen Fir
der Heiligen Alliance möglichst überall sich als
größte, beste, kräftigste und mächtigste bewähren;
sollte besonders jede Revolution, wo sie auch stattfän

mettern, um dem verhaßten Princip nirgends ei-
Triumph, den Revolutionairen nie eine Hoffnung
ssen. Es sollte die Vorsehung der Welt bilden,
das Nüchternste, das Praktische und Urrealistische,
Politik, durch Transaktionen zu einem hehren
gestalten. So war es natürlich, daß Metter-
als die praktische Handhabe der Heiligen Alliance,
den großen Erfolgen in Italien, Spanien, Por-
und Deutschland, auch der siegreichen amerikanischen
lution ein Ende machen wollte, und den, von
ien abgerissenen südamerikanischen Colonien, die
wie Columbien, Bueynos-Ayres und Chili zu
bliken constituirt hatten, die Fortexistenz zu weh-
rachtete.[176] Hier sollte es sein, wo ihm zuerst
rittische Politik eine Niederlage bereitete und sein
s Selbstgefühl erschütterte.

Schon auf dem Congreß von Verona hatte die
che Politik versucht, die Mächte für die Sache
üdamerikanischen Colonien günstig zu stimmen;
vergebens. Metternich hatte erklärt, daß man
allein jene Losreißung der Colonien von der spa-
n Herrschaft nie anerkennen werde, sondern es
den Grundsätzen der Heiligen Alliance auch zu

Chateaubriand Congrès de Vérone II. 215.

einer Intervention über das Meer hinaus ko
werde, wenn jene Revolutionen dem monarch
Princip irgendwelchen Abbruch thäten. Er hatte
so bestimmt, so apodiktisch gesagt, daß die europä
Cabinette sich bereits mit dem Unternehmen
Kreuzzugs nach der neuen Welt beschäftigten und
mit Furcht, theils mit Entzücken an diese stolze
dition dachten.[177] Canning indessen ließ sich
diese Erklärung des Fürsten Metternich nicht
poniren; er sprach es seinerseits eben so unumwu
aus (9. Oktober 1823), daß er niemals eine I
vention in Südamerika, wofern sie nicht Spanien
unternehme, gestatten werde, und von der größten
macht war solche Erklärung wohl von entscheide
Gewicht.

Der Fürst ward auch nicht wenig dadurch irr
denn er mußte sich seine Ohnmacht gestehen, de
ausgesprochenen Entschluß auszuführen, wenn En
sich dem widersetze. Er versuchte also, diese eng
Opposition durch das bekannte Mittel eines Cong
zu brechen und im Anfang des Jahres 1824 lu
Heilige Alliance auch England dazu ein. Es wa
neuer und harter Schlag, daß Canning diese Einla

[177] S. in den Staate Papers IX, X.

eg ablehnte und erklärte, in Hinsicht der spani-
Colonien trotz Congreß und Heiligen Alliance ganz
eigenem Ermessen handeln zu wollen. Um nun
llem eine auffallende Niederlage zu vermeiden,
Metternich Versuche anstellen, den trotzigen Mi-
Englands wenigstens von solchen Schritten ab-
n, die das System der Heiligen Alliance ent-
compromittiren könnten; auch dies war verge-
Canning antwortete darauf, daß England die
ängigkeit der Colonien anerkennen werde, und
teigerung des Mißgeschicks zeigte sich das fran-
Cabinet ebenfalls bereit, diese Anerkennung der
nen nachfolgen zu lassen. In seiner Bestürzung
der Staatskanzler selber im März 1825 nach
angeblich um an das Krankenbett seiner Ge-
zu eilen,[178] die seit Jahren schon in Paris
und politischen Intriguen im Sinne ihres Ge-
nicht fremd geblieben war. Sie starb auch in
hat gleich nach des Fürsten Ankunft.
Von Paris aus begann der österreichische Staats-
in sehr lebhafter Weise durch Noten an die
edenen Höfe gegen die englische Politik zu agiti-
Er hielt den Sieg zwar für verloren, aber der

---

inder 204.

Feind sollte sich mindestens zu Friedensbedingungen bequemen, die dem mit so viel Eclat hingestellten Prinzip der Heiligen Alliance keine offenbare Verletzung zufügten. Im Namen der Heiligen Alliance erklärte der Fürst deshalb dem englischen Cabinet, daß man die Anerkennung der Unabhängigkeit der ehemals spanischen Colonien in Amerika nicht verweigern wolle, insofern nur das monarchische Princip geschützt und legitime Fürsten zu Herrschern der neuen amerikanischen Staaten erwählt würden. Man solle, meinte Gentz damals, nur möglichst das monarchische Prinzip wahren, und, falls man dies nicht könne — den Colonien also keinen spanischen Prinzen als selbständigen Monarchen, wie Portugal dem losgelösten Brasilien, zu geben vermöge, so möge man doch „würdig und mit dem Schein der Großmuth auf ein Besitzthum verzichten, das man sich nicht erhalten kann.“ Also an den vollen Rückzug hatte man schon gedacht; man versuchte eben nur noch, die Nothwendigkeit desselben dem Gegner zu verhüllen. Aber die Energie dieses Gegners hielt sich bei einem halben Erfolge nicht auf. Canning ging auf die von Paris aus gemachten Vorschläge nicht ein, sondern anerkannte bald darauf formell die Unabhängigkeit der amerikanischen Freistaaten. Die Niederlage Metternichs und seines Systems war dem-

nach vollständig; das Princip der heiligen Alliance war schwer verletzt; die Revolution hatte gesiegt und Anerkennung beim legitimen Recht gefunden; der „große Scandal,“ den man um Alles zu „vermeiden“ gestrebt, war geschehn, und der Heiligen Alliance moralischer wie politischer Einfluß hatte einen schweren Schlag erlitten.

Und diese Niederlage Metternich's sollte nicht die einzige sein; zu derselben Zeit beinahe ward schon eine andere durch Canning eingeleitet.

Wir hatten den Triumph des Metternich'schen Systems auch in Portugal gesehen; er sollte nicht lange dauern. Der liberal gesinnte König Johann VI. war bald wieder der Reaktion entgegengetreten und auf die alten constitutionellen Bahnen eingelenkt. Die Ultrapartei, nicht wenig darüber ergrimmt, versuchte nun mit Gewalt diesem milden Regiment ein Ende zu machen. Dom Miguel, das Werkzeug der absolutistisch gesinnten Mutter und mit ausgesprochener despotischer Gesinnung, unternahm eine neue Rebellion, und es gelang ihm in der That, den König zu überrumpeln und als seinen Gefangenen zu neuen reaktionären Maßregeln zu zwingen. Den Engländern glückte es jedoch, den König wieder zu befreien und auf ein brittisches Schiff zu bringen. Die Reaktion verlor da-

durch ihren Halt; Johann VI. verbannte sei
triguante Gemahlin und seinen ungerathenen
der darauf nach Wien ging, wo er, als Martyr
absoluten Princips, vom Fürsten Metternich, d
seine Lehrer schon während mehrerer Jahre g
hatte,[179] aufs Zuvorkommendste aufgenommen wa

Am 10. März 1826 starb König Johann
hatte seine Tochter zur Regentin ernannt und
wollte Dom Pedro, dem Kaiser von Brasilien
ältesten Sohn Johanns, die Krone übergeben.
Pedro überließ sie seiner Tochter Donna Ma
Gloria mit der Bedingung, ihren Onkel Mig
heirathen und die brasilianische Constitution in
tugal einzuführen. Letztere Bedingung ward v
jungen Königin bereits Ende Juli erfüllt und P
erhielt, zum Trotz der Heiligen Alliance, eine d
sinnigsten Verfassungen.

In Wien beschäftigte man sich sogleich mi
nen, einem solchen Arrangement, welches allen A
der Heiligen Alliance zuwider lief, die Zukun
benehmen. Um Dom Miguel vor allen Dinge
fassen zu lassen, rieth ihm Metternich zwar, d

---

[179] S. die Note in der „Neuen Zeit" (1848) S. 175.
[180] Ueber Dom Miguel am Wiener Hofe s. Andlat
innerungsblätter aus den Papieren eines Diplomat

gen Dom Pedro's anzunehmen, aber nur der
wegen. So nahm der Infant seine Nichte zur
hlin, ohne sie je zu heirathen[181] und beschwor
rfassung, um sie mit der Uebernahme der Gewalt
ne nichtgeheirathete Gemahlin fortzustoßen. Zu=
munterte die Wiener Staatskanzlei, wieder einmal
volutionaire Triebkraft und ihren monarchischen
sätzen entgegen, die absolutistische Partei in Por=
zur Rebellion gegen die Königin auf und drang
in das französische, besonders aber in's spanische
t, diese Miguelistische Revolution zu unterstützen.
aum bemerkte Canning diese Thätigkeit der
r Staatskanzlei, als er, im September 1826,
aris reiste und das Tuileriencabinet überredete,
solchen Vorhaben nicht die Hand zu bieten, viel=
ie spanische Regierung vor den von Wien her gera=
Schritten ernstlich abzumahnen. Die Erbitterung
r war in der Staatskanzlei nicht gering; Metter=
vergaß sich selbst, die bittersten Schmähungen
Canning auszustoßen; Gentz nannte die franzö=
Regierung die „erbärmlichste der Welt.“[182]

. die russische Depesche im Portfolio (Deutsche Ausg.) III.
5. 7.
essen Biographie II. 254.

Trotzdem verfolgte man den bisherigen Plan,
brach im Oktober eine Revolution in Portuga
die, durch spanische Truppen unterstützt, in de
die Regierung Donna Maria's sowie die Const
in äußerste Gefahr brachte.

Doch in dem Augenblicke, wo Metternich
die miguelistische Revolution als Siegerin üb
legitime Regierung hervorgehen zu sehen, war es
Canning, der ihn niederwarf. Am 10. De
ward im Cabinet von St. James der Entschl
faßt, die von Portugal angegangene Hilfe zu gew
am 11. sandte Canning zehn Kriegsschiffe mit
Regimentern und Artillerie nach Lissabon. Noch
aber fühlte sich Metternich durch die Drohu
schreckt, welche Canning am 12. December geg
Heilige Alliance im Parlament ausstieß und
der That die Ursache bezeichnete, welche diesem
kampf der beiden Minister um die Supremati
Politik zu Grunde lag. „Ich fürchte zwar, sa
brittische Staatsmann, den Krieg in einer guten
nicht; ich fürchte ihn vielmehr in dem Bewußts
ungeheuren Macht, welche Großbrittanien besi
Feindseligkeiten, in die es verwickelt werden ka
Folgen zu steigern, deren Betrachtung nur Sch
erweckt. Es würde ein Krieg nicht bloß z

en Heeren, sondern zwischen fechtenden Meinun-
n, wobei Großbrittanien unter seinem Panier
zufriedenen und unruhigen Geister, alle über
genwärtigen Zustand ihrer Länder Mißvergnüg-
lagfertig treffen würde. Denn wahrlich! es ist
Macht vorhanden, die unter Englands Führung
rer werden könnte, als irgend eine in der frühe-
eltgeschichte in den Kampf gebrachte." Selbst
rke Torys meinten damals, daß die „Ueber-
gen despotischer Ultras es dahin bringen würden,
 in dem Lichte zu zeigen, als fechte es für die
Partei." [183]

n Angesicht dieser neuen Canning'schen Aktion
Metternich für gerathen, die ganze portugiesische
te mit vorläufigem Stillschweigen zu überge-
, er läugnete sogar rundweg ab, daß er Dom
und die von ihm angeregte Revolte unterstützt
So erlitt seine Politik hier wiederum eine sehr
liche Niederlage, denn der brittische Einfluß
gte in Portugal jeden andern und hielt, so
Canning lebte, die Verfassung und die Regie-
Maria da Gloria's aufrecht. Zwar gelang es
Miguel später (1828), nach Cannings Tode,

---

ensbilder II. 335.

durch Verrath und Meineid sich zum Regen
dann zum absoluten König von Portugal zu
aber dieser Sieg des Metternich'schen Syste
damit errungen war, trug mehr als alles And
bei, es verhaßt zu machen und dem mona
Princip eine ungeheure Wunde zu schlagen. I
Miguel erstand ein Regent, der die Zeiten ei
ligula wieder in's Leben rief und dessen wah
Tyrannei zu vertheidigen zuletzt selbst die reakt
Feder sich scheute. Auch dies bildete also, t
Triumphes, eine moralische Niederlage größt
und es war ein harter Schlag für Mettern
zwei seiner Schützlinge, der Herzog Carl von
schweig und Dom Miguel, die Prototypen m
Herrscherwahnsinns abgeben und zuletzt (18
1834), trotz alles droit divin, vom Legitimism
in die Acht gethan wurden, um ihn nicht auch
Augen der Besseren um allen Credit zu bring

Die Versuche Metternich's, seiner Politik
tugal zum Siege zu verhelfen, hatten ihm über
bittere Ueberzeugung aufgedrungen, daß „er im
sehr allein stehe, gewiß sehr viele Gleichgesinn
weniger Gleichdenkende und sehr wenig Gleichha
habe.“ [184] Rußland hatte ihn in dieser Affa

[184] Varnhagen Denkwürdigkeiten VIII. 113.

Alliance gar nicht unterstützt, vielmehr dem
n liberalen Canning moralischen Beistand ge-
[185] auch Preußen war lau gewesen, und des
frühere Gehilfen und Gesinnungsgenossen, wie
Bernstorff und Graf Münster, beschwerten sich
ber seine Politik und deren „Absolutismus."
hierin erkannte der Staatskanzler, daß die
ft seines Systems ihrem Ende nahe und die
Alliance nur noch sehr locker bestehe. Die
wischen Münster, Mervelt und Graf Harden-
wie zwischen Metternich und Esterhazy,[186] wer-
starke Schlagschatten darauf und geben einen
n Beweis, wie uneinig die anscheinend so fest-
ne Partei Metternich's und wie sehr dieser noch
var, die Niederlagen seines Systems zu verbergen.
ünster warf dem Fürsten unumwunden vor,
stem geändert zu haben; er ziehe nicht gegen
chen der Uebel zu Felde, sondern gegen die
, mögen diese auch die Symptome oder die
jener Uebel sein. Metternich halte stets das
des Absolutismus, Ferdinand VII. wie der
stützten sich auf ihn; selbst die königliche Macht

tfolio III. 2 ff.
Lebensbilder II. 297 ff.
t-Weißenfels: Fürst Metternich I.

sei vor seinen Angriffen nicht mehr sicher, sobal
selbe nicht seinem System sich anschließe, wie
genug aus den portugiesischen Wirren herv
Wohin habe nun, fragt der Graf, ein System g
welches Oesterreich isolirt und es an die Spi
Absolutismus gestellt habe? Der Fürst von M
nich sei ein Gegenstand des Hasses für den ru
Hof geworden; in Frankreich sei dies Gefüh
größten Theil vorhanden; auch Preußen wol
mehr in Allem mit Oesterreich gehen, und so
natürlich, daß sich das englische Cabinet von
Minister entferne, der sich Allem feindlich zeig
selbst an die vernünftigste und gemäßigste
mahne. Der Kampf zwischen Monarchie und
lution bestehe nicht mehr, sondern es sei ein
des Absolutismus gegen das constitutionelle S

Die Antwort Metternich's darauf war in
reiztem Ton gehalten. Er wies zuvörderst den
wurf des Absolutismus zurück. Wenn solches
gegen ihn täglich von Seiten gewisser Parteien
so überrasche ihn dies nicht, wohl aber, wenn
Lippen eines Mannes, wie Graf Münster, e
Auch erstaune er, sich und sein System der
derung angeklagt zu sehen; die liberale Partei s
doch täglich ihre Flüche gegen sein „langweilig

finsteres Stabilitätssystem.“ Es falle dem österreichischen Cabinet gar nicht ein, die Regierungen mit repräsentativer Verfassung zum Umsturz derselben aufzufordern; man habe im Gegentheil einzelnen von ihnen, als sie sich wegen Umsturz der Verfassung nach Wien um Rath gewandt, bedeutet, sie möchten sich mit solchen Staatsstreichen nicht befassen. Ebensowenig mische sich das Wiener Cabinet in die Wirren der andern Länder; das sei nicht der Ehrgeiz des Kaisers. Die Centralstellung desselben allein, die zahlreichen Berührungspunkte mit andern Staaten hätten den österreichischen Hof nur zu oft verpflichtet, sich in Fragen zu mischen, denen man am liebsten fern geblieben wäre. Die Geschichte der letzten zwanzig Jahre beweise, daß man sich nur mit den Unruhen beschäftigt habe, welche der revolutionäre Geist um Oesterreich herum aufgerufen; hier hätten dann direkte Interessen der Selbsterhaltung, oder Gefahren, mit denen man selbst bedroht gewesen wäre, die Intervention zur Pflicht gemacht. — Münster meinte darauf an Hardenberg (9. Februar 1827): „Solcher Sprache, wie die meinige, ist der Staatskanzler längst entwöhnt. Von Menschen umgeben, die vor ihm kriechen und in seinen Ton nur einstimmen, um ihn noch zu übertreiben, glaubt er, daß seine eigentlichste Politik von Niemanden durchschaut wird . . . .“

Von allen Fragen jener Zeit beschäftigte den österreichischen Staatskanzler keine mehr, als die griechische und die aus ihr hervorgegangene russisch-türkische. Die Niederlage, welche ihm hier bereitet werden sollte, konnte selbst nicht mehr durch den Aufwand von Künsten und Phrasen verhüllt werden; man mußte zum ersten Male gestehen, daß man besiegt und von der Heiligen Alliance selber verrathen worden war.

Wir entsinnen uns, welche Mühe sich der Fürst gegeben, den ersten russisch-türkischen Zwist wegen der Donaufürstenthümer beizulegen; wie es ihm gelungen war, auf dem Congreß von Verona die griechische Frage „im Stillen zu begraben“ und den Czaren zu bewegen, sich mit Hintansetzung der traditionellen russischen Politik einer Intervention zu Gunsten der Hellenen zu enthalten. In Wien sah man die Griechen als bloße Rebellen an, deren Schicksal unter der Geißel einer tyrannischen Regierung man allenfalls durch fromme Wünsche mildern mochte; aber man mißtraute auch, trotz aller Versprechungen des Czaren, den russischen Absichten auf die Türkei, um so mehr, als die Spannung zwischen beiden Staaten ungeschwächt andauerte. Es bedurfte fortwährender ängstlicher Aufmerksamkeit, um einen neuen Bruch des russischen und türkischen Cabinets zu verhüten.

Metternich hoffte durch eine persönliche Unter=
des Kaisers Franz mit dem Czaren am besten
ten Schwierigkeiten dieser Frage zu lösen, und in
hat hatte im September 1823 eine Zusammen=
Alexanders und des Kaisers von Oesterreich in
witz in der Bukowina statt. Auf der Reise dahin
te der Staatskanzler; er mußte in Lemberg
, wohin dann Nesselrode kam und mit ihm
diese heikele Geschichte conferirte.
Der Czar, der gern großmüthig erschien, fügte
ch einmal den Wünschen Metternichs und der
en Alliance; aber der Kern der Frage war so
noch nicht herausgeschält, als die griechische Re=
n bestand. Vergeblich hatte man in Wien ge=
daß die türkischen Truppen den Aufstand in
le niederwerfen werden; während des Jahres
siegten die Griechen vollständig und die Sache
damit wieder bedenklicher denn je. Die Furcht
ußland, das im Geheimen mit den Griechen in
dung stand, trat von Neuem in den Vorder=
das Mißtrauen gegen England, welches auf dieser
wiederum der österreichischen Politik entschlossen
ntrat, wuchs. Das Jahr 1825 erhöhte vollends
esorgnisse des Fürsten Metternich. Zwar wurden
riechen überall von den Türken geschlagen; aber

gerade in ihrer Noth warf sich Canning als ihr
auf und stellte die hellenische Revolution un
lische Protektion. Um noch das Mißgeschick zu
starb Alexander und mit ihm ein Glied der
Alliance. Sein Nachfolger Nikolaus war du
Rücksichten und Versprechen gebunden; bei seinen
schen und ehrgeizigen Charakter war das S
zu vermuthen, was der österreichische Hof bisl
zu befürchten gewagt: ein russisch-türkischer Kr
Eroberung der Türkei.

Umsonst suchte der Staatskanzler den Cz
kolaus in den Banden der Heiligen Allianc
halten; der neue Kaiser zeigte eine offene A
gegen ihn und gab sehr zweideutige Antworten
Anfragen Metternichs bezüglich der griechische
lution. Welche Politik er in dieser Sache
werde, erhellte bald genug aus dem englisch-
Bündniß vom 4. April 1826, welches sich
Pacifikation und Lostrennung Griechenlands
türkischen Herrschaft richtete. Der Eindruck,
Staatskanzler Nachricht davon erhielt, war
dentlich. Der ganze Groll gegen Canning,
heber dieses Bündnisses, entladete sich in S
gen, die an Verwünschungen streiften, und Kai
rief außer sich darüber aus: „In den Kerl

-el gefahren sein!“ Man konnte sich nicht erklä-
wie in der orientalischen Politik die englischen In-
sen mit den russischen zusammengehen könnten und
nte Canning laut genug einen „Flachkopf,“ einen
eralisirenden Geck,“ der sich „spreizen“ wolle und
den „politischen Interessen Englands“ gar Nichts
ehe.[187] Von den weitaussehenden Plänen und der
en Politik des englischen Ministers hatte man in
n keine Ahnung.

Die unmittelbare Folge dieses Petersburger Ver-
es war die scharf gestellte Forderung Rußlands an
Pforte, die Donaufürstenthümer gänzlich zu räu-
und Bevollmächtigte zu schicken, um über alle
chen beiden Mächten obwaltenden Schwierigkeiten
unterhandeln.

Es war offenbar, daß Rußland durch ein so be-
higendes Auftreten den erwünschten Krieg provoziren
te. In seiner Bestürzung drang Metternich in
Diwan, in Unterhandlungen mit dem Czaren zu
n, um nur vor allen Dingen den Krieg unmöglich
machen; und wirklich entschloß sich die Pforte, durch
eben vorgenommene Vernichtung der Janitscharen
dies des Hauptkerns der türkischen Armee beraubt,

Aus Privatbriefen des Fürsten an einen deutschen Souverain.

zu dieser zwar sehr demüthigenden, aber dem
lustigen Czaren noch mehr ungelegenen Nachgie
Die Folge davon war der Vertrag von Akjerma
25. September 1826, der Rußland außerord
Vortheile gewährte. Auch war die russische Dipl
über diesen unblutigen Sieg sehr erfreut;[188] i
die Wiener Staatskanzlei hatte ihrer Meinun
noch mehr Grund zur Freude über diesen Fried
glaubte, mit mehr Recht als Unrecht, daß dem
die erlangten Vortheile noch lange nicht ge
Entzückt schrieb Gentz z. B.: „daß Oesterreich
jenen Entschluß der Pforte bewirkt hat, weiß gan
stantinopel, wissen alle Russen, gestehen es sogar
gleich mit Zähneknirschen . . . Vielleicht hätt
unser Einfluß nicht ein so schnelles und vollstä
Resultat erreicht, wenn die russischen Anträge nic
jeder Erwähnung der griechischen Frage aufs
fältigste gereinigt gewesen wären . . . Hätte di
sche Note auch nur mit irgend einem Worte die gri
Pacificationsfrage berührt, so würde es zehnmal
rer, ja, wie ich fast glaube, unmöglich geworde
die Pforte zur Nachgiebigkeit zu bestimmen.“[189]

[188] Portfolio IV. 456. Lieven an Canning.
[189] Briefwechsel mit A. Müller. 392. 393.

Diese russische Erwähnung der griechischen Frage
jedoch nicht aus; sie folgte unmittelbar auf dem
und sollte den Krieg schließlich doch noch ermög=
n. Auch Canning drang mit neuem Eifer auf die
ng dieser Frage, freilich nicht im russischen Sinne.
de daß er hier vorwärts trieb, mußte durch die
chen Pläne einen Querstrich machen. Metternich,
Erkenntniß gekommen, daß er mit seiner Politik
Griechen gegenüber vollständig isolirt sei, ging nun
Schritt zurück und verlangte, daß man dahin
n solle, den Sultan zu vermögen, aus eigenem
iebe den Griechen Concessionen zu machen. Die
ssichtliche Intervention der Mächte England
Rußland sollte damit bei Seite geschoben werden.
Der Czar ließ sich indessen so leicht nicht das
aus den Händen nehmen; er erklärte Canning,
er nöthigenfalls und kraft des Petersburger Bünd=
allein die Pacifikation Griechenlands unternehmen
; Metternich dagegen wurde von Tatischeff be=
tet und seinerseits nun mit der eigenen Waffe ange=
n: denn Rußland erklärte, es wolle ja nur die Revo=
n unterdrücken und dies sei doch von jeher ein Haupt=
ip des österreichischen Staatskanzlers gewesen.[190]

Portfolio III. 235.

Während Metternich sich noch abmühte, i
redseligen und staatsphilosophischen Manier den r
Hof zu belehren, daß die Intervention in Grie
einen wesentlich verschiedenen Charakter von d
kutionen des Stabilitäts-Systems in Italie
Oesterreich und in Spanien durch Frankreich
tragen würde, rückten die drei Mächte Rußlan
land und Frankreich wegen der griechischen Fra
aneinander und schlossen am 6. Juli 1827 zu
hinter dem Rücken des sonst beim europäischen
tonangebenden österreichischen Staatskanzlers ein
trag, wonach sie sich verpflichteten, die hartnäckig
nöthigenfalls durch Gewalt zur Freigebung G
lands zu zwingen. Es war ein bitterer Hoh
das russische Cabinet nachträglich sich anscheine
Mühe gab, auch Oesterreich zum Beitritt dies
trages zu bestimmen; widersprach er doch allen
essen Oesterreichs, dem ganzen politischen
Metternichs. Dieser verbarg auch keineswegs
Grimm über den Streich, den ihm besonders
gespielt; er ward ganz unzugänglich aus Verd
Mißmuth, und machte in einem Anfall böse
sogar den Vorschlag, offenen Protest gegen d
doner Bündniß zu erheben, zweimal hunde
Mann an die östlichen Grenzen rücken zu las

Intervention der russischen Macht mit Waffenge-
t zu hindern. Aber Kaiser Franz, der in vielen
ngen einen viel richtigeren Blick hatte, schlug diese
egslust seines Ministers wieder nieder und tröstete
darüber, daß er auch hier so glänzend sein Spiel
loren habe.

Unter solchen Umständen drückte der plötzliche Tod
so schwer gehaßten Canning (8. August 1827) in
en eher nieder, als daß er, wie sonst anzunehmen
esen, eine Besorgniß mehr erledigt hätte. In ei-
Weise freute man sich zwar, „den fatalen Men-
n" los zu sein: aber „man mußte dem Teufel doch
Recht lassen;" sowie die Sachen jetzt standen,
d sein Tod eher für ein Unglück als ein Glück
esehen; „denn das müsse man bekennen, er war der
zige, der noch den Russen wahrhaft im Zaume
t." [191] Nur die Hoffnung, daß jetzt unter Welling-
s Ministerium die englische Politik umschlagen würde,
hte die Aussicht auf die nächste Zukunft etwas
treicher; aber nur zu bald erkannte man in Wien,
das neue Cabinet in der griechischen Frage die
hn des aufgelösten Wighministeriums weiter verfolge,
weil schlaffer, um so gefährlicher für Oesterreich,

Gentz an den Herzog von Coburg.

da Rußland dadurch ohne Gegengewicht blieb.
geblich blieben alle Anstrengungen des Wiener Ca
Lord Wellington zu gewinnen: die Niederlage
eine vollständige. Wie gereizt man darüber war,
aus den Briefen und Artikeln von Gentz im „L
reichischen Beobachter." „Wenn der Traktat v
Juli, schrieb er z. B., nicht das Siegel der Verd
niß an der Stirn trüge, so müßte ein wahrer
länder schon bei der Betrachtung, mit welchem A
er geschlossen ist, zurückbeben."

So mußte man denn vor der Hand sich i
Unvermeidliche fügen, und mit Bangen zusehen,
Schritte die drei verbündeten Mächte untern
würden. Im August stellten diese dem Diwa
Forderungen und da dieser gar keine Notiz
nahm, kamen die verbündeten Geschwader in die
chischen Gewässer, um die Einstellung der Fein
keiten in Griechenland zu erzwingen. In dieser
sten Noth versuchte man durch Intriguen un
Aufwand der bedenklichsten diplomatischen Mittel
mals die Kette zu zerreißen, die sich immer eng
die Türkei und das Metternich'sche System s
Man verfaßte in der Wiener Staatskanzlei eine
müthigkeitserklärung, die dann von erkauften griec
Capitanis unterzeichnet und am 18. September f

den Patriarchen von Constantinopel der hohen
e überreicht ward. Die Verbündeten sollten da=
abgeschreckt und auf eine Pacifikation Griechen=
in diplomatischer Weise hingeführt werden.
nst, ebenso wie alle drohenden Noten und ein=
ternden Cirkulaire Metternichs an die großen und
n Cabinette — die Verbündeten gingen mit einer
renden Entschlossenheit" ihrem Ziele nach.
Noch gab man sich in Wien der Hoffnung hin,
i Alles nur Drohung und werde nicht zu ernst=
Feindseligkeiten kommen. Der Staatskanzler
nur zu jäh aus diesem letzten Traum emporge=
t werden.
Er war, trotz aller politischen Sorgen niemals
onnevollen Dienst der Liebe ungetreu geworden;
ot der Tod seiner ersten Gemahlin dem lebens=
n Wittwer auch noch Gelegenheit, unter den
heiten der Salons sich eine neue Gattin zu suchen.
Wahl fiel auf Antonie von Leykam, die blen=
höne Tochter der ehemaligen Geliebten Ferdinands
Neapel. Trotz dem Mißmuth seiner greisen
r und dem Gespött und Gemurr der Salons,
rin eine Mesalliance sahen, bestand die „Säule
ristokratie, der genealogischen Blutsreinheit, Eben=
keit und Duodezlegitimität" auf diese Verbindung

und, um den Abgrund etwas auszufüllen, wurde
beneidete und angefeindete Braut am 8. Oktober 1
vom Kaiser Franz zur Reichsgräfin von Winnel
und Beilstein erhoben. Am 3. November sollte
dem, unweit Wien gelegenen kaiserlichen Lustschl
Hetzendorf, bei Metternichs Schwager, dem Her
Ferdinand von Würtemberg,[192] im Beisein von
Fürsten noch immer nicht beruhigten Mutter
Schwester, die Trauung stattfinden.

Schon war der Bräutigam auf der Staatskan
treppe, um den prachtvollen Hochzeitswagen zu be
gen, als ihm ein Adjudant des Kaisers Franz athen
entgegenstürzt und ihn beschwört, sogleich zum K
zu kommen. Lächelnd entgegnete der Fürst, er n
eben zur Trauung fahren; sobald er davon wi
heimkehre, werde er sich Sr. Majestät sogleich me
lassen. Der Adjudant indessen entgegnete, daß
Wichtigkeit der eben erhaltenen Depesche sein dre
Bitten, ihm sogleich zu folgen, entschuldige, und ra
dem Fürsten dabei die Nachricht von der Seeschl
bei Navarin in die Ohren: vom österreichischen G
ralconsul auf Corfu sei eben diese Unglückspost a
kommen!

---

[192] S. S. 21.

öllig versteinert, augenblicklich umwendend, kehrte
ich aus seinem Basteigärtchen über die Bellaria
Cabinet: Er fand den Kaiser Franz in höchster
ng und im Augenblick nicht gemüßigt, sich mit
Minister über dieses niederschmetternde Ereigniß
auszusprechen. Der Fürst, wohl eben nicht in
Hochzeitslaune, fuhr darauf nach Hetzendorf, wo
nehmen Gäste und Zeugen bereits versammelt
und über das lange Ausbleiben der Hauptperson
eise der Hoffnung Raum gaben, sie habe sich
och im letzten Augenblicke eines Besseren beson-
Aus dieser Täuschung wurde die Versammlung
as endliche Erscheinen des Fürsten gerissen; die
ng fand darauf ohne Weiteres statt. [193]

ie Schlacht bei Navarin steigerte natürlich die
niß des Wiener Cabinets; die Türkei war jetzt
hne Flotte und auf Gnade und Ungnade der
en Macht überliefert. Auch zeigten sich die Be-
ngen, Rußland werde nun den längst provozirten

---

iser Franz und Metternich S. 39. — Diese zweite Ge-
in des Fürsten starb schon im Anfang des Jahres 1829
olge der Geburt eines Sohnes, des Fürsten Richard, jetzigen
ndten Oesterreichs in Paris. — Von den Kindern erster
waren nur drei Töchter am Leben geblieben, 1828 war
der einzige Sohn Viktor gestorben.

Krieg unternehmen, Oesterreichs Politik damit
tale Niederlage bereiten und das System der H
Alliance thatsächlich aufheben, nur allzu sehr beg
Die Drohungen Rußlands und der mit ihm
den Londoner Traktat verbundenen Mächte in
stantinopel waren der Art, daß an den ihnen zu G
liegenden Absichten nicht gezweifelt werden konnte.
gebens drängte der österreichische Staatskanz
Pforte zur Nachgiebigkeit, um das offenbare Ze
niß abzuwenden und der Welt den Eclat eines S
zu sparen, dessen Vorhandensein überhaupt so se
ausgesprochenen Principien von Aachen, Laibac
Verona widersprach. Die Nachgiebigkeit der Pfo
stets neue russische Forderungen wach und der
stand vor der Thür, ja, Oesterreich selbst schien
bedroht zu sein. Mitte Dezember 1827 verließ
englische, französische und russische Gesandte C
tinopel; am 26. April 1828 erfolgte die russische K
erklärung an die Pforte und damit war Mettern
eine neue und schwere Niederlage reicher. Mein
Gentz, des Staatskanzlers Seele, nach dem B
werden des russischen Manifestes: „Mit diesem
fängt ein neuer, vermuthlich der letzte Abschnitt
Lebens an, und finsterer als die Aussicht in d
kunft kann das Grab kaum sein.“

Der Fürst von Metternich wollte nur noch Eins
den, nämlich den Sturz des ottomanischen Rei-
Zu diesem Zweck ließ er umfassende Rüstungen
n, um im rechten Augenblick, wenn auch mit ver-
ltem Muth, dem russischen Ehrgeiz ein gebiete-
Halt zuzurufen und die Kraft des Czaren zu
n. Die Freude, welche die schlechten Erfolge der
hen Waffen in ihm erregten, war daher nicht ge-
er benützte diese Umstände, um sich wieder im
zurecht zu setzen. Er, allerdings im Besitz von
chten, welche damals kaum irgend ein Anderer
sgedehnt hatte, schilderte in Circulairen an die
tte die russischen Verluste mit großer Umständ-
und stellte ihre Lage als eine sehr bedenkliche
Daher sei jetzt ein günstiger Moment, sich zur
cherstellung des Friedens zu vereinigen. Zu die-
weck forderte er einzeln das preußische, franzö-
und besonders das englische Cabinet auf; kam
ches Bündniß zu Stande, so war Metternich
an der Spitze der Diplomatie, der alte Diktator,
emalige Meister der Cabinette Europas. Ein
Preis war wohl der größten Anstrengungen
es Aufgebots äußerster Mittel werth.

Und dennoch warfen sich dem, von Durst nach
Siege gequälten Staatskanzler unaufhörlich neue

und schwere Hindernisse in den Weg. Bei We
gelang es freilich das Netz zu beginnen; abe
Preußen, das sich ganz thatenscheu zeigte, noch
reich, welches unter russischen Einflüssen stand,
auf den Plan Metternichs ein. Man versuc
durch „äußerste Mittel“ auf das Tuileriencab
wirken, dessen Unterstützung allein das gegen
nothwendige Uebergewicht herstellen konnte.
nich hatte schon längst den König von Sardin
arbeitet, den Thronerben, Prinz von Carign
einer Seitenlinie des savoyschen Hauses, wege
ehrgeizigen und freisinnigen, Oesterreich feindlich
ten Charakter von der Thronfolge auszuschlie
Frankreich dagegen hatte sich gewissermaßen diesen
auferzogen: kam er zur Regierung, so war S
französischen Einflüssen offen, und Frankreich
Italien wieder eine Stimme. Jetzt nun ließ
nich dem Tuileriencabinet merken, daß er diese
schluß des Prinzen von Carignan von der Th
ernstlich betreiben werde; das war eins der Mitte
reich gefügiger zu machen.

Ein zweites bot der Sohn Napoleons, der
von Reichstadt dar, welcher von Metternich

---

[194] Reuchlin, Geschichte Italiens I. 195 ff.

Man hatte diesen gefährlichen Prinzen bisher
bgeschlossen gehalten, seinen flammenden Geist
risirt“ und ihn vergessen zu machen gesucht.
og man ihn als ein Schreckbild für die Bour-
ervor, und ermunterte von Wien aus nicht ohne
ch die allmählig stark herangewachsene Partei
napartisten, die ihre Augen auf Napoleon II.
iener Hoflager geworfen hatte.[195] Sogar den
zeigte man heimlich, um Rußland in Furcht zu
den Herzog von Reichstadt als ihren König.[196]
as Tuileriencabinet indessen, weit entfernt, sich
schrecken zu lassen, wurde nur um so russen-
icher dadurch gestimmt; Karl X. haßte Metter-
rsönlich, und dessen Intriguen nahmen einen
unglücklicheren Ausgang, als auch die russische
atie Wind von den Plänen des Wiener Cabi-
kommen hatte, und nun sehr geschickte Contre-
legte. In Paris besonders war Pozzo di Borgo
fährlicher Bekämpfer der österreichischen Ent-
und diese fanden denn auch gar keinen günstigen
Ja, der französische Minister fuhr sogar dem
chischen Gesandten wegen der Metternich'schen

ontbel Duc de Reichstadt 199 f.
rtfolio II. 397.

Schreckbilder ziemlich derb an. Man bekümm
sagte er zum Baron von Lebzeltern, wenig
Wichtigkeit, welche gewisse Leute seit einiger
Sohne Napoleons zu geben scheinen. Auch
rüchten hinsichtlich der sardinischen Intrigue
reichs lege man keinen Glauben bei, um so
als im Falle ihrer Realisirung der Fürst M
in Italien herbeiführen würde, was er zu v
Ursache habe, nämlich die völlige Aufregung d
des angesichts eines französischen Heeres, we
diesem Falle auf dem Gipfel der Alpen e
würde. Das französische Cabinet werde nun
nie zu einem Bunde wider Rußland die Hand

Der Versuch des Fürsten-Staatskanzlers,
Politik wieder die Präponderenz zu verschaffe
damit total gescheitert und es gehörte eben die
matische Zähigkeit eines Metternich dazu, um i
sofort aufzugeben. Aber im Gegentheil, der
wurde nun von anderer Seite und noch kräftig
ternommen; hatte man ja doch noch immer d
Position von England inne! Im Anfang D
bearbeitete Metternich das britische und fran
Cabinet für die Zusammenberufung eines Con
auf dem über die türkische Frage und den herzu
den Frieden berathen werden sollte. Man mü

: Wiener Staatskanzlei mit außerordentlichem
für das Zustandekommen dieses Congresses ab,
tellte in geheimen Noten die Lage Rußlands
ne sehr bedenkliche, die Zerrüttung seiner Armee
ne ungeheure dar,[197] weshalb es dem Czaren
eb sein würde, sich mit Anstand aus der über-
Sache heraus zu ziehen. Auch dieser Plan
te an der Hartnäckigkeit des französischen Mi-
ums.

us dem Schatze seiner Ideen holte der Fürst
eue hervor. Man wollte das hinderliche, russen-
iche Cabinet Carls X. stürzen und den Fürsten
olignac ans Ruder bringen. Der Plan war
geschickter ausgesonnen, als der Fürst von Po-
ein Liebling des Königs war, ein Ultra im
Sinne, und deshalb auch von Lord Wellington
ser Gelegenheit stark protegirt. Die feine Nase
ssischen Diplomatie kam indessen dieser Intrigue
auf die Spur, um sie nicht durchkreuzen zu
und so ward Metternich wiederum und ziem-
ftig von Carl X. abgewiesen. Die Spannung
Wien und Paris erreichte damit eine bedenk-
öhe; erklärte Carl X. doch unumwunden, daß

---

pesche Pozzo di Borgo's im Portfolio II. 99 ff.

er einen Krieg mit Oesterreich sehr gern haben
weil er dadurch die inneren Unruhen compensir
die Nation im Großen beschäftigen könnte! [19
wie merkwürdig, daß derselbe Polignac, der je
Stütze der Metternich'schen Politik bilden sollte
zehn Monate später als Minister Carl's X. die
revolution hervorrufen und damit dem Syste
Staatskanzlers den Todesstoß versetzen mußte!
That, die Niederlagen Metternichs waren ung
und die Rache entstieg in seltener Heftigkeit sei
genen Schöpfungen.

Das Resultat dieses mit so stolzen Hoffnung
ternommenen neuen diplomatischen Feldzugs
nich's war nach alle dem ein sehr trauriges;
reich stand mit seiner Politik gänzlich isolirt da
selbst Wellington unterstützte es nicht mehr.
hohen Stufe, die es noch ein Jahr zuvor ein
men, war es jetzt auf eine sehr niedrige gesetzt
es hatte eine reiche Zahl von Niederlagen erlitt
was den Maßstab für die Macht eines solchen S
abgiebt, keinen Bundesgenossen und keinen Freu
ter den einst von ihm beeinflußten Großmächten
pa's. Wieder einmal mußte der Staatskanzle

---

[198] Portfolio II. 109.

n, seine eigene Politik dementiren, um nur das
lück eines Krieges von Oesterreich abzuwenden. Er
e, als Tatischef ihn zur Rechenschaft zog, Alles in
de, was er gegen Rußland gethan, und Kaiser
z schrieb dem Czaren einen freundlichen Brief,
rch das gute Einvernehmen beider Souveraine
rlich mindestens wieder hergestellt ward. Es war
Art Frieden, durch den Oesterreich sich verpflichten
te, das so sehr Gefürchtete und so eifrig Hinter-
ene, nämlich den zweiten russischen Feldzug (1829)
ldig mit anzusehen.

Alle diese Fehlschläge blieben nicht ohne Einfluß
den Geist des Fürsten. Er wurde verstimmt, ge-
klagte und jammerte gegen die Diplomaten, daß
ihn verkannt, seinem System in Schadenfreude
Boden unterwühlt habe. Man stelle ihn selbst von
en der Cabinette als Absolutisten und den Erzfeind
Volkes hin; man verfolge ihn, beschwerte er sich,
die Schildwache, welche seit zwanzig Jahren über
Sicherheit der Throne gewacht, mit Haß und An-
n. Dabei jedoch blieb er stets der erfahrene Di-
at, der alte Metternich, der niemals ohne Absicht
s sagte. Er versuchte wieder anzubohren; die
ht vor den Revolutionairs mußte wieder das Thema
ben; Rußland sollte durch einen neuen Platz in

der Heiligen Alliance für dieselbe wieder empfän
gemacht werden. „Ich weiß, meinte Metternich ein
zum russischen General Krasinski, einem Vertra
des Czaren, daß, um den europäischen Vulkan zu
sticken, ein enges Band zwischen Oesterreich und
einzigen starken, großen Souverain, wie Kaiser
kolaus ist, bestehen muß; aber wenn ein unseliges
schick es will, daß Europa den Gesetzen der Ideal
und wirren Köpfe, Derjenigen verfällt, welche
Souverainen zu dienen scheinen, so ist das Ein
was ich Ihnen versichern kann, daß Oesterreich zu a
letzt weichen wird.“[199] Ein anderes Mal kam er
der auf diesen Gedanken zurück, indem er dabei
Stellung definirte, die Oesterreich in der Welt ei
nehmen habe. Mit selbstgefälliger Breite seine I
zu entwickeln, um zu beweisen, daß bei ihm Alles
durchdacht und Principien entstiegen sei, war schon
mals, und später noch mehr, eine Schwäche des F
sten, die sich von seiner Eitelkeit und Eigenliebe ab
tete, aber nie lästig wurde, weil die Eleganz und Sch
heit seiner Rede selbst die an langem Verkehr mit
Gewöhnten bestach. „In seiner jetzigen Lage, s
der Staatskanzler dem General von Krasinski, ke

---

[199] Portfolio II. 336. 340.

Kaiser von Oesterreich nur einen einzigen Feind,
es ist der aller Throne; er kennt nur zwei Par-
n, die zerstörende und die erhaltende Macht. Diese
ere war die Basis unseres Systems.“ Wieder neue
gen, daß man dies nicht mehr verstehen wolle und
zland, als man es anging, diesem System wieder
e Unterstützung zu geben, in kränkender Weise dem
ser seine Armee für Fälle der Noth anbot. „Der
ser hat genug, meinte der Fürst, um sich zu er-
en. Er ist Herr von dreißig Millionen Untertha-
, er will nur bewahren, was er besitzt, er verlangt
Niemandem Etwas; er fürchtet den Krieg nicht,
, ich gebe Ihnen mein Wort, er wird keinen un-
ehmen. Wenn er Etwas nöthig hat, so ist es die
alische Unterstützung des Kaisers von Rußland, um
Uebel seiner Zukunft zu berauben und diesen ver-
enden Strom aufzuhalten, der selbst die Stufen
Throne bespült.“ [200] Wenn etwas klar aus diesen
rten hervorgeht, so ist es das Verlangen des Für-
Metternich, in seiner Noth sich mit dem jetzt an
fluß mächtigen und an der Spitze der europäischen
lomatie stehenden Rußland wieder zu verbünden,
sich zu stärken, seiner Isolirtheit zu entgehen, eine

Portfolio II. 396. 397.

einflußreiche Stellung zu gewinnen und die H
Alliance, so gut wie es ging, wieder zu befestigen
einem glücklichen Moment hätte man denn wo
des mächtigen Rivalen entledigen und wieder a
erste Stufe schwingen können. Der Czar Nikolaus
aber nicht in die Falle.

Inzwischen war der russische Feldzug von
glücklicher gewesen und die Pforte sah sich gen
um den Frieden zu unterhandeln. Metternich sa
Resultaten dieser Unterhandlungen mit nicht ge
Besorgnissen entgegen. Zwar hatte der Czar sich
pflichtet, keine Ländereroberungen zu unternehmen –
Metternich hatte diese Mäßigung des Czaren als
Werk seines Einflußes mit Emphase hingestellt —
ein Geist, wie der seinige, wußte recht gut, was
gleichen Verpflichtungen zu bedeuten haben und
man auf faktische Territorialvergrößerungen gern
zichten kann, wenn man sonst Alles besitzt, was
zum Herrn im fremden Lande macht. Die Be
davon hatte Metternich ja selber in Italien gegel

So war natürlich der Inhalt des Friedens von A
nopel (14. September 1829) nicht geeignet, den Fü
Staatskanzler zu erbauen. Er sanktionirte die Niede
der Metternich'schen Politik und überlieferte die T
vollständig der russischen Suprematie. Der Trost

echt, daß nun doch die Ruhe Europa's, wenn auch
: einem an Rußland bezahlten Opfer, wieder her=
tellt sei, und die Worte, mit denen die Staatskanzlei
t aller Welt versicherte, daß das alte System nicht
urch erschüttert sei, waren eben nur Worte, deren
nn man im Geheimen selber abläugnen mußte.
och stehen, rief Gentz aus, die Grundpfeiler des
stems, welches mit der inneren Restauration Frank=
hs begann, fest; und das Gebäude kann noch man=
n Plan überleben, dem seine Trümmer zur Unter=
e dienen sollten!“ [231]

Die Niederlage, welche die Metternich'sche Politik
der türkischen Frage erlitt, war um so einschneiden=
, als sie auch hinsichtlich der griechischen galt, nicht,
wenn der Friede von Adrianopel darüber eine
tscheidung getroffen — aber es lag eben in der
tur der Sache, daß die russische Suprematie im
ten Europas von selbst jeden österreichischen Ein=
ß verdrängte. So regelte sich denn diese griechische
age ganz ohne Oesterreich und nach russischem Sinne;
durch die Wahl Capo d'Istria's zum Präsidenten
Griechenland (Januar 1828), wurde die Halbinsel
lkommen unter die Protektion des Czaren gestellt und

[1] Biographie von Gentz II. 290.

nach seinen Rathschlägen verwaltet. Nicht dies al
die Großmächte bestimmten, im Vertrage vom 3.
bruar 1830, auch ohne Metternich über die Zuk
Griechenlands, erklärten es zu einem souverainen
stenstaat und ertheilten ihm das Recht, sich aus
legitimen Herrscherfamilien den künftigen Monar
selber zu wählen. Das war wohl ein deutliches
chen mehr von der geringen Achtung, in der jetzt
Metternich'sche Politik stand: — an der Grenze
Reiches einen Staat zu bilden, ohne Oesterreich
über zu fragen und auf seine jahrelange Agitation
gegen irgendwelche Rücksicht zu nehmen! Umsonst su
Metternich noch eine Stimme in der endlichen R
lung der griechischen Verhältnisse zu erhalten; ja,
bot sogar den um einen König verlegenen Grie
den Herzog Franz von Modena als solchen an,[202]
man ließ den Staatskanzler ohne Stimme und er
kaum sein Anerbieten. Es war später England
Rußland, welche den baierschen Prinzen Otto
König von Griechenland erwählten (1832).

Und nicht genug, daß der Fürst von Metter
so eklatante diplomatische Niederlagen erlitt. W
er um sich sah, so zeigte sich zu seinem Schrecken,

[202] Reuchlin I. 198.

Mühen und Anstrengungen früherer Zeiten ver-
lich gewesen waren, selbst dort, wo er den Vulkan
ickt zu haben glaubte, neue Eruptionen drohten, das
sen seines Systems sich als ein imaginaires, fal-
s und hohles herausstellte; sein einst so stolz aus-
rochenes Wort, „für die Zukunft einstehen zu wol-
" durch die Thatsachen Lügen gestraft wurde. Das
das Fürchterlichste und Niederdrückendste von Al-
, daß dem Stabilitätsprincip überall in Europa
Boden wegwich und trotz aller Congresse, Inter-
tionen und Exekutionen der verhaßte Liberalismus
htig die künstliche Hülle durchbrach, an aller Orten
Revolution ihr drohendes Antlitz aus dem Boden
orhob. In Portugal, in Spanien; in der Schweiz
in Italien; in Deutschland, Frankreich und Polen
rte es mächtig: das Gift, einst schnell in die Kör-
getrieben, suchte jetzt in verstärkter Intensität zum
rchbruch zu kommen und ließ eine Verheerung voraus-
n, die sich bis aufs Mark des monarchischen Princips
recken konnte. Im Beginn des Jahres 1830 sah
Staatskanzler von Wien aus ringsum die Gefah-
sich erheben: ein Funke, das wußte er, und das
ze morsche Gebäude, das er errichtet, gestützt und
ickt, stand in Flammen. Temporisiren so weit es
g; das Feuer löschen, ehe es um sich faßte; die

Nebengebäude vorher mit möglichst viel von den Ra-
dikalmitteln gegen „Brand“ versehen, um sie nicht so-
fort der Ansteckung Preis gegeben zu wissen; auch
lieber, damit nicht Alles verloren gehe, hier und da
einen Giebel oder einen Schornstein ausbrennen lassen
oder abbrechen, wenn er feuergefährlich war — das
ward jetzt die Richtschnur der Metternich'schen Politik,
so weit dieselbe noch Einfluß nach Außen besaß.

Von wo aus die Radien des Revolutionarismus
ausgingen, verkannte der Staatskanzler nicht einen
Augenblick. Die Dinge in Paris, der zähe Kampf
der Opposition mit der Polignac'schen Regierung, die
Agitationen der Republikaner und Bonapartisten, die
sich sogar auf Grund der früheren Metternich'schen
Ermunterung vertrauensvoll an die Wiener Staats-
kanzlei wandten und den Herzog von Reichstadt als
Napoleon II. von Kaiser Franz durch Agenten erba-
ten; kurz, die Bedeutung von Frankreich und seines
politischen Lebens für ganz Europa mußten ohne Wei-
teres Paris als den Mittelpunkt, den Krater des Vul-
kans erkennen lassen. Mit Besorgniß sah deshalb der
Fürst nach Paris; er ahnte, daß dort eine Revolution
ausbrechen, dort das Signal einer allgemeinen Erhe-
bung gegeben werden würde, und „man abwarten müsse,
ob aus diesem Sturme noch einige monarchische Split-

rettet werden könnten.“[20] So weit war es ge-
en, daß man die fernere Dauer des Stabilitäts-
ms, des monarchischen Princips, welches als so
haft gepriesen war, nun unter dem beklemmenden
uck der Gewitterschwüle nur noch nach Stunden
nete.

Man kann sich denken, daß Metternich Alles that,
r thun konnte, um dieser Revolution die Kraft
echen; nicht aus Liebe für Frankreich, denn Carl X.
man in Wien und Metternich ihn besonders, fast
schaftlich; aber aus Vorsicht für das Ganze und
udera des Systems, das man doch noch einmal
zu beleben hoffte. Als daher die bonapartische
i in Wien anfragte, ob man ihr den Herzog von
tadt überlassen würde, im Fall die Dinge sich
lten, antwortete Metternich entschieden Nein und
von seiner früheren Mitthätigkeit bei der bona-
hen Agitation Nichts wissen. Kaiser Franz,
r allen Intriguen seines Ministers, so auch die-
remd blieb, drückte sich darüber ebenso kategorisch
Als Souverain, sagte er, werde ich niemals
llig gegen mein Princip arbeiten; als Familien-

---

us einem Privatbrief des Fürsten an einen deutschen Sou-
rain d. d. 7. März 1830.

vater liebe ich meinen Enkel zu sehr, um ihn pol
Experimenten Preis zu geben.[204]

Aber auch dem französischen Cabinet sucht
vertraulich Warnungen zukommen zu lassen, die
nicht zum Bruch zu treiben. „Ihre beiden
Wunden, sagte Metternich im Mai 1830 zum f
sischen Gesandten in Wien, sind allerdings das
gesetz und die Preßfreiheit; aber daraus ziehe ic
die Folgerung, daß man sie mit Brutalität ang
daß man einen Staatsstreich unternehmen müss
können nur durch die Kammern zum Ziel ko
Europa kann zu Anderem nicht die Hand bieten.
kenne den öffentlichen Geist in Frankreich gut
um zu wissen, daß ein Staatsstreich die Dynasti
nichten würde.“

Warnungen solcher Art hatten gerade den
gengesetzten Erfolg; Polignac vermied es jetzt, m
diplomatischen Corps in Paris zusammen zu
und beschloß mit Carl X. in tiefstem Geheimn
Staatsstreich, welcher einen Theil der Charte ann
sollte. Die Sicherheit, in die er sich betreffs der
führung wiegte, war ein Grund mehr für den S
kanzler, das Aergste zu befürchten. „Ich würd

---

[204] Montbel Duc de Reichstadt. 199.

ger besorgt sein, meinte er zum französischen Ge-
en, wenn der Fürst von Polignac es mehr wäre.
Aber gerade Ende Juli waren die Berichte des
eichischen Gesandten in Paris, Grafen Appony,
r beruhigender; Polignac wie Carl X. hatten,
zu täuschen und den lästigen Vorstellungen der
ndten einen Riegel vorzuschieben, die bestimmtesten
cherungen gegeben, daß man an einen Staats-
) nicht denke.[205] Man kann sich daher vorstellen,
e Sensation und Bestürzung die Cabinette ergriff
besonders das Wiener, als die Nachricht von den
nanzen und deren unheilvollen Wirkungen eintraf.
r Franz war außer sich. „Das kommt davon,
er, wenn man nicht Wort hält!" Der Fürst
Metternich erging sich in kräftigen, bei ihm selte-
Verwünschungen; und als nun gar die Hiobspost
dem Sturz der Bourbonen eintraf, da war Alles
os und vor Schrecken gelähmt. „Jetzt wird es
Orten brennen!" rief Metternich aus.

In der That, die Wirkung der Julirevolution
e sich sofort durch eine allgemeine, aufschwellende
ung in den meisten Staaten bemerkbar; selbst in
rreich, selbst dort, wo „ungestörte Ruhe und Ord-

Louis Blanc Histoire de 10 ans I. 181.

nung seit Jahrhunderten eingebürgert waren,“
sich bedenkliche Symptome von Unruhe im Vo
ließen den Staatskanzler sofort zu dem Entschlu
men, sich vorläufig um die entfernteren „Bränd
nicht zu bekümmern, sondern nur für die Sicher
eigenen Hause aufs Eifrigste bedacht zu sein. Wer
von Ungarn und Böhmen ernstlich keine Gefah
erwarten waren, so doch um so größere von
her; man war überzeugt, der revolutionäre
würde sich zuerst wieder nach Süden wenden, u
galt es denn, vor Allem sich zum Widersta
rüsten.

Die Schweiz ward deshalb sogleich nach de
lirevolution als der Hauptpunkt erkannt, desse
sich zum Schutz gegen die Revolution wie eines
ckenkopfs versichern müsse. Metternich lag vor
daran, hier Herr zu sein, und die Schweiz franzö
Einflüssen zu entziehen. In mehrfachen Unterred
mit dem schweizerischen Geschäftsträger zu W
entwickelte er seinen Plan ziemlich rückhaltslos.
wolle, sagte er, sich nicht in die inneren

---

[206] Sie sind in Depeschen von Effinger wiederg
Wir verweisen hierbei auch für das Folgende auf di
entbehrliche Quelle.

enheiten Frankreichs mischen, aber auch keine Rück-
rkung von daher auf andere Staaten zugeben. Die
hweiz sei mehr denn je zur strengsten Neutralität in
em Moment verpflichtet, wo es sich um Feststellung
 erschütterten europäischen Staats- und Völkerrechts
ndelt, und dürfe hauptsächlich keinen französischen
nfluß auf sich gestatten. Oesterreich werde diese kost-
re Neutralität schützen und sollte sie gefährdet sein,
 würde der Kaiser gern bereit sein, nicht weniger
nell als zur Vertheidigung seiner eigenen Provinzen
 Waffen zu ergreifen und zu Felde zu ziehen."
e Schweiz hielt es unter solchen Umständen für ge-
hen, sich vollständig an die österreichische Politik,
ndestens hinsichtlich der französischen Bewegung, an-
hließen.

Eine wenigstens ebenso große Beunruhigung als
 um sich greifende Revolution, erregte in Wien die
gerische Sprache der in Frankreich ans Ruder ge-
mmenen Partei. Besonders durch die belgische Re-
ution (25. August), schien die Möglichkeit eines
opäischen Krieges nahe zu liegen, da Frankreich
leicht diese Gelegenheit zur Einverleibung Belgiens
sein Gebiet benutzen konnte. Das Mißtrauen gegen
is Philipp, die Furcht vor einem Kriege waren
ßerordentlich; Oesterreich ebenso wie die übrigen

Mächte, außer England, hatten vornehmlich aus
sem Grunde die Julireregierung noch nicht anerk
Indessen gerade damit konnte man die junge Dyn
welche gern friedlich leben wollte und überall be
gende Schritte that, zum Kriege provoziren, und
war dagegen gar nicht gerüstet, ja, im eigenen Lande
sicher vor Revolutionen. War doch im Septe
ganz Deutschland in Aufregung; in Hessen, Sa
und Braunschweig der Aufruhr bereits ausgebro
Diese wachsenden Gefahren und Bedrängnisse besti
ten endlich die Cabinette, Ludwig Philipp die A
kennung nicht länger zu versagen. Metternich
zugsweise zeigte sich jedem ferneren Zögern abgen
er war jetzt der Erste, welcher Ludwig Philipp
König der Franzosen anerkannte (8. September). G
der überhaupt viel Sympathien für Ludwig Ph
hegte und dessen Sache bei Metternich sehr eifrig
trat, schrieb nun auch ein langes Memoire, in dem e
Argumente für die Wahrscheinlichkeit des Friedens
führte. Es kamen darin sehr merkwürdige Stellen
die bewiesen, daß sich der frühere eifrigste Verfe
des Metternich'schen Systems vollständig umgewa
hatte und diesem System, als länger unhaltbar, abt
nig geworden war. „Die Gefahr des Krieges, m
Gentz, liegt nicht in den Dingen, sondern in

Menschen; in dem Widerwillen einiger großen Cabinette gegen das durch die letzte Revolution erzeugte Regierungssystem, in dem ohnmächtigen Kitzel einiger Minister, diesen Widerwillen bei jeder Gelegenheit zur Schau zu tragen, in den eitlen Drohungen, den öffentlich ausposaunten Rüstungen, in allen den prahlerischen Demonstrationen, womit man Frankreich zu imponiren oder zu schrecken glaubt, indeß man dadurch Frankreich nur reizt und seine eigenen Unterthanen entmuthigt . . . ." Nur eine Meinung könne Ursache zum Kriege werden, nämlich die, daß heute in Europa zwei einander diametral entgegengesetzte Systeme, das der Legitimität und das der Volkssouveränität existiren, die neben einander nicht bestehen könnten. Das sei aber falsch, die beiden Systeme könnten doch neben einander bestehen, wenn auch nicht im „abstrakten Grundsatz," so doch in der „Praxis," wo sich „die Differenz zusehends verwische."[207]

Wenn auch nicht ganz dieser Ansicht seines einstigen politischen Gehülfen, fühlte doch der Fürst Metternich selber, daß sein System nun vollends geborsten und in Trümmer gelegt sei. Er, der geschworene Feind der Revolution, mußte jetzt den Vertrag

[207] Biographie von Gentz II. 300 ff.

mit ihr ratificiren; an Stelle der sonst stets ber
Intervention holte man, um sich den Rücken zu de
jetzt schnell das Princip der Nichtintervention her
Was half es, wenn die Sophistik behauptete, das
stem sei noch immer dasselbe, nur trage es den
ständen Rechnung? Dieses Rechnungtragen gerade ma
das System zu einem ganz anderen; denn wäh
man früher dem Princip der Revolution unter
Umständen den Krieg erklärte, behauptete man
weil es sein mußte, daß Revolutionen, seien sie d
was immer für Veranlassungen herbeigeführt, „
Versöhnung mit ihren Urhebern nicht geradezu unmö
machen, wenn dieselben sich nur den allgemeinen Ges
der öffentlichen Ordnung wieder unterwerfen wollen.“
Auch der Grundsatz, daß vor Allem die „Legitim
des Thrones“ aufrecht erhalten und gegen jeden
griff sicher gestellt werden müsse, wurde dadurch el
scher gestaltet, daß man ihn jetzt also auslegte: the
tisch müsse er immer festgehalten werden, in
Praxis aber nur „bis an die Grenzen der M
lichkeit.“[209]

Damit motivirte man die Anerkennung der J

[208] Binder (1. Aufl.) S. 235.
[209] Binder (3. Aufl.) S. 273 f.

ution und der durch sie auf den Thron erhobe-
Dynastie Orleans; damit, wenn auch schweren Her-
die Anerkennung der belgischen Revolution und des
Königs Leopold von Coburg: damit endlich die
ahme der Braunschweiger Revolution, welche den
gen Liebling Metternichs, Herzog Carl, vom Throne
Wo der Staatskanzler der Macht der Umstände
nung tragen mußte, nahm er die milden Ausdeu-
n seines Systems zur Hand; wo er, wie in Italien,
Uebergewichts gewiß war, versicherte er, daß das
em noch stets das Alte sei und sich nicht wandeln
. Aber wie viel Variationen mußte dieses „System"
noch erleiden! Wie oft mußte es nicht „den Um-
en angepaßt" und „reformirt" werden! War es
mit den Revolutionen in Frankreich, Belgien und
en deutschen Staaten nicht zu Ende; an allen
n und Ecken puffte es auf und schwoll die Fluth
Revolution hoch empor — in Polen, in Italien,
nien und Portugal wurde das Princip selbst dieses
ficirten Systems auf die Probe gestellt, ohne sie
hen zu können. Das „System" war eben ver-
t; es konnte fernerhin nur noch von einer „Po-
des Fürsten Metternich die Rede sein.

Ende des ersten Bandes.

Druckfehler.

Seite	10	statt	Kurbischof	lies	Chorbischof.
"	17	"	nachmals	"	nochmals.
"	21	"	verkauft	"	veräußert.
"	26	"	sattsames	"	seltsames.
"	35	"	Freiheit	"	Feinheit.
"	38	"	Tailleyrand	"	Talleyrand.
"	38	"	Base	"	Bose.
"	67	"	Uebungen	"	Rüstungen.
"	78	"	nach	"	noch.
"	133	"	thun	"	thue.

" 267 die Reellität und innere Wichtigkeit bedeckte lies: über die Reellität und innere Wichtigkeit täuschte.



C F Merckel sc Leipzig

Fürst Metternich.

Geb. zu Koblenz 1773, gest. zu Wien 1859.

Nach einem Gemälde von Lawrence vom Jahre 1815.

Fürst Metternich

Fürst Metternich



Fürst Metternich

---

eschichte seines Lebens und seiner Zeit

von

Schmidt-Weißenfels

„Meine Memoiren würden eine Geschichte meiner Zeit enthalten; ich brauche sie nicht erst zu schreiben, denn sie liegen geschrieben in den Archiven."

Worte des Fürsten von Metternich

Zweiter Band

Prag
Kober & Markgraf
1860

Druck von Kohlicek & Sievers.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

er ungarische Reichstag von 1830. — Die polnische Re-
on. — Die italienischen Revolutionen 1831. — Conflikte
rankreich. — Die Occupationen der Oesterreicher und Fran-
— Bezüge zu England und Neapel. — Die belgische
— Metternichs Pläne gegen Louis Philipp. — Die
menkunft der Souveraine zu München-Grätz. — Broglie
letternich. — Metternich, der Herzog von Reichstadt und
onapartisten. — Die Politik gegen die Schweizer Reform-
ungen. — Die Politik gegen die deutschen Bewegungen.
aßregeln des Bundestags. — Metternichs Ansicht dar-
— Die Wiener Conferenzbeschlüsse 1834. Seite 1.

Zweiter Abschnitt.

ersönlichkeiten Metternichs. — Tod Kaiser Franzens. —
and I. — Metternichs neue Stellung. — Graf Kolowrat
er Staatskanzler. — Erzherzog Ludwig. — Geheime
tskrisen. — Der Staatsrath und der Conferenzrath. —
g der Staatsconferenz. — Charakter und Thätigkeit der-
— Nachgiebigkeit und Zugeständnisse. — Ungarn. —
. — Böhmen. — Niederösterreich. — Metternich und der
ein. Seite 51.

Dritter Abschnitt.

Metternich als Minister des Aeußeren. — Die C
Fragen der dreißiger Jahre. — Die orientalische Frage.
egyptisch-türkische Streit 1832. — Oesterreich und Ruß
Metternich und der Vertrag von Unkiar-Skelessi. — Oes
sche Vermittlung. — Das Lager von Kalisch. — Besetzu
kau's. — Frankreich und Oesterreich. — Die orientalisch
1839 und 1840. — Metternichs Politik. — Sein A
auf Johannisberg 1839. — Der Vierbundvertrag vom 1
— Frankreichs Rüstungen. — Theilnahme der österr
Flotille an den Siegen des englischen Geschwaders. —
rung Metternichs an Frankreich. — Verdruß gegen Pal
— Ende der orientalischen Wirren. Sei

Vierter Abschnitt.

Metternichs Liberalität. — Neue Anregungen zum
Oesterreichs an den Zollverein. — Des Fürsten Pla
mitteleuropäischen Handelsbundes. — Berathungen der
conferenz darüber. — Ablehnung des Vorschlages Metterr
Neue Reformidee. — Erwägung derselben. — Ablehnu
Reform. — Indirekte Resultate der Bewegung. — Bru
ternich und der deutsch-österreichische Zollverein. Seite

Fünfter Abschnitt.

Charakter des Metternich'schen Systems der ausw
Politik. — Die griechische Frage 1843. — Guizot und
nich. — Die Einverleibung Krakau's 1846 und deren
Geschichte. — Louis Philipps Politik und die spanisch
rathen. — Die italienische Bewegung. — Sardinien und
reich. — Pius IX. und die Reformen. — Besetzung F
durch die Oesterreicher. — Rom und Wien. — Metterni
achten über die Agitationen und über den absoluten Wi

lomatische Versuche. — Metternich und Louis Philipp.
ternich und Lord Palmerston. — Die Interventionsfrage.
e Lombardei. — Wirkungen der Februarrevolution. —
ichs letzte Depeschen über die italienische Revolution.
Seite 135.

Sechster Abschnitt.

r schweizer Sonderbund. — Metternichs schweizer Po-
- Die Jesuitenfrage und des Fürsten Stellung ihr gegen-
– Seine bisherige Opposition gegen die kirchlichen Umtriebe
erreich und gegen Wiederberufung der Jesuiten. — Stel-
um Sonderbund. — Schwenkung seiner Politik. —
ich wieder für den Sonderbund. — Pläne zur Mediation.
erhandlungen mit Frankreich und England. — Fortgang
weizer Streitigkeit. — Lord Palmerstons Intriguen. —
ng des Sonderbunds. — Neue Pläne Metternichs. —
eheime Vertrag zwischen Oesterreich und Frankreich zur
tion der Schweiz. Seite 174.

Siebenter Abschnitt.

iedrich Wilhelm IV. von Preußen. — Wirkungen der
chen Reformen. — Metternich und die preußische Ver-
. — Die österreichische Bewegung. — Ungarn und der
g. — Metternich gegen den Absolutismus. — Reformpläne
nichs. — Die böhmischen Stände. — Der niederösterrei-
Landtag. — Metternich für Reformen. — Seine Ver-
splāne für Oesterreich. — Zagen und Zögern. — Met-
und die Revolution. — Neue Anläufe zu Reformen. —
nsurgericht. Akademie. — Die Verfassungsfrage von Neuem
re Fortschritte. — Das alte Zagen. Seite 199.

Achter Abschnitt.

Eindruck der Februarrevolution. — Die Interventi
Alle Reformen suspendirt. — Parteien am Wiener
Intriguen gegen Metternich. — Adresse des Gewerbeve
Petition der Studenten. — Die Staatsconferenz am 1
— Metternich gibt gezwungen nach. — Der 12.
Die Deputation in der Hofburg. — Der Hof und der
kanzler. — Metternich empfängt die Deputationen.
zessionen. — Metternichs Sturz. — Seine letzten
Staatskanzler. — Zerstörung seiner Villa. — Die N
13. zum 14. März. — Metternichs Flucht. Seit

Neunter Abschnitt.

Charakteristik Metternichs. — Seine historische Mi
Aufenthalt in England. — Seine Politik und die Ereig
1848 — 1851. — Umwandlung der Volksstimmung
Continent. — Metternichs Rückkehr nach Johannisb
Wien. — Aufnahme bei Hofe. — Eindrücke und Erge
nes Besuchs beim Fürsten. — Seine Ansichten übe
Varnhagen, die constitutionellen Staaten und Frankreich.
ternichs Bezüge zu den Ereignissen von 1853—1859.
Tod und Begräbniß. — Die Familiengruft zu Plaß.
Seit

Erster Abschnitt.

...irkungen der Julirevolution.

Der ungarische Reichstag von 1830. — Die polnische Re-
...tion. — Die italienischen Revolutionen 1831. Conflikte
... Frankreich. — Die Occupationen der Oesterreicher und Fran-
...n. — Bezüge zu England und Neapel. — Die belgische
...ge. — Metternichs Pläne gegen Louis Philipp. — Die
...ammenkunft der Souveraine zu München-Grätz. — Broglie
... Metternich. — Metternich, der Herzog von Reichstadt und
... Bonapartisten. — Die Politik gegen die Schweizer Reform-
...egungen. — Die Politik gegen die deutschen Bewegungen.
... Maßregeln des Bundestags. — Metternichs Ansicht dar-
...:. — Die Wiener Conferenzbeschlüsse 1834.

Die eigenthümliche Stellung, in welche der Fürst-
...aatskanzler von Metternich durch die Julirevolution
...setzt ward, die durchgreifende, das innerste Wesen
...hebende Modifikation des Systems, dessen Vernich-
...g sich den Hauptträgern desselben als unläugbare
...atsache aufdrängte, gerieth durch den Ausbruch der

polnischen Revolution (November 1830) in neue Bedrängnisse. Die Gefahr war damit unmittelbar den Grenzen Oesterreichs genähert; die Bewegung konnte die großen slavischen Völkerschaften des Kaiserstaats erfassen, Ungarn in den Strudel einer solchen mit hineingezogen werden. Kam nun noch die dumpfe Gährung in Italien zum Ausbruch — welche Gefahr lief dann nicht das Staatsschiff? welche Folgen konnten nicht aus der bedingten Theilung der Streitkräfte erstehen?

Zwar hatte weder der Kaiser noch Metternich ernstlich Furcht vor einer Revolution in Ungarn; dazu fehlte es an Stoff wie Neigung unter dem der Dynastie treu ergebenen Volk. Aber man verkannte nicht, daß seit dem letzten Reichstag eine Aufregung in die Gemüther der Magyaren gefahren war, eine starke nationale Opposition sich gebildet hatte, die unter allen Umständen in so bedenklicher Krisis die Handlungen der Regierung lähmen mußte, gelang es nicht, ihr den Charakter einer Opposition zu benehmen. Es war ein kluger Schritt des Staatskanzlers, daß er dem neuen Reichstag von 1830 eine nationale Angelegenheit feierlichster Art überwies, nämlich die Krönung des Erzherzogs Ferdinand als König von Ungarn noch bei Lebzeiten des Kaisers. Man gab dadurch der Aufregung der Gemüther eine andere, der Regierung ersprieß-

jere Richtung, und die feierliche Krönung (Oktober
30) bewies in der That, wie stark die Anhänglich-
t der Ungarn an die Person des Monarchen war.
ab es noch irgend einen Mißton, so verschwand er
ter den glänzenden Festen und dem Rausch der Be-
sterung, mit der in Preßburg die Ceremonie vollzo-
n ward. Trat nun auch noch die Opposition in den
rauf folgenden Debatten über die Rekrutenstellung
d Steuerzahlung in lebhaftester Weise an den Tag,
brach die Regierung ihr doch durch gewissenhafte
eobachtung der Verfassung wie durch Nachgiebigkeit
slich die Spitze ab,[1] ja, als der Landtag offen seine
ympathien für die polnische Revolution an den Tag
te, war die Regierung weit entfernt, dieser Kundge-
ng entgegen zu treten; sie ließ deutlich merken, daß
den Polen mehr Glück wie Unglück wünsche.

In der That, im österreichischen Cabinette legte
n unverholen eine der polnischen Revolution gün-
ge Gesinnung an den Tag. Die alte österreichische
litik kam hier in bedenklichen Widerspruch mit dem
ystem Metternichs; denn von jeher war es Grund-
gewesen, dem Einfluß Rußlands nach Westen ent-
genzutreten, und es ist bekannt, daß weder Maria

Mailáth Gesch. der Magyaren 177 ff.

Theresia, noch Kaunitz die Theilung Polens gew
hatten, sondern sie duldeten, um nicht Alles
Rußland fallen zu lassen. Man wäre unter Na
leon, ja noch auf dem Wiener Congreß gern
reit gewesen, Galizien abzutreten, wenn ein eig
Polenreich wieder errichtet worden wäre; kaum
es damals gelungen war, Rußland zur Duld
eines anscheinend noch selbständigen Polens zu
mögen. Wie nun, wenn Rußland jetzt die Revolut
besiegte, das Land russisch machte, die polnische Ar
vertheilte? Dann war das Gefürchtete, das aller ös
reichischen Politik Widersprechende geschehen; Rußl
rückte dann hart auf die deutschen und die verletzl
sten österreichischen Grenzen, der Slavismus unter
germanischen Welt, bisher ohnmächtig, wuchs dann
einem agitatorischen, mit dem moskowitischen Chr
verbündeten Feinde an.

Andererseits, wie war es möglich, daß Fürst M
ternich, der sich so gern als den Nachfolger von K
nitz hinstellte, eben diese Kaunitz'sche Politik mit sein
System, welches gegen alle Revolutionen aufgeric
worden war, versöhnen konnte? So weit durfte
Staatskanzler unmöglich die Modifikation des Syste
treiben, daß er sich mit der polnischen Revolution
gen Rußland aliirte; damit hätte er sich selber d

llzusehr abgeläugnet. „Glaubt man, sagte er im Ja-
uar 1831 zum französischen Gesandten, daß ich, als
Mensch, beim Anblick so vielen Muthes unempfindlich
leiben kann? und denkt man, daß ich, als Minister,
icht lieber ein stets wohlwollendes und befreundetes
Polen, als ein stets ehrgeiziges und nach Vergrößerung
rebendes Rußland als Nachbar haben möchte?"[2]
Diese Worte kennzeichnen vollständig die Gesinnungen,
it denen Metternich die polnische Revolution verfolgte,
nd man muß gestehen, daß, wenn ihm wirklich der
Muth und der Ehrgeiz inne gewohnt hätte, das Aeu-
erste für die Erreichung seines Zweckes aufzubieten,
r jetzt den Krieg mit Rußland nicht scheuen durfte;
enn er konnte auf Frankreich, auf England und selbst
uf Preußen zählen. Aber Niemand fürchtete sich vor
inem Kriege, dessen Resultate nicht von vornherein
cher waren, mehr als der Staatskanzler; dazu kam
och, daß Kaiser Franz trotz politischen Interesses es
och nicht zu einem Kriege im Bunde mit der Revolution
ommen lassen wollte, und er sowohl, wie sein Minister
em Grundsatz zu Liebe der Staatsklugheit ein Leid
nthaten. So begnügte man sich, die Polen im Ge-

---

[2]) d'Houssonville Histoire de la politique exterieure du gouvernement français I. 29.

heimen zu protegiren und zu schützen und in diese
wichtigen Angelegenheit die „strengste Neutralitä
bewahren. Mochte man nicht die Revolution u
stützen, so wollte man doch auch nicht Rußland
Kampf erleichtern.

Und dennoch wäre Metternich vielleicht energ
für die Polen aufgetreten, wenn eine, freilich nur
tig gefaßte Idee, von Hause aus mehr Unterstü
gefunden hätte. Er ließ nämlich der revolution
Regierung von Polen durch den österreichischen G
unter der Hand eröffnen, daß Oesterreich seine
zur Wiederherstellung der polnischen Nationalität
ten, sogar Galizien abtreten wolle, wenn die
einen österreichischen Prinzen zum König wählen
Frankreich und England diesen Vorschlag machen wür
Die polnische Regierung, froh in ihrer Bedrä
eine solche Aussicht auf die Zukunft eröffnet zu
gab sich Mühe genug und interessirte auch in der
das französische wie englische Cabinet für diese
aber beide Höfe scheuten sich doch auch wieder
Vorschlag in Anregung zu bringen. So ließ M
nich denn das Projekt, dessen Ausführung am
doch einem allgemeinen Kriege anheim gestellt

[3] Louis Blanc II. chap. 12.

llen und ergab sich darein, Rußland durch die Ein-
erleibung Polens zum unbequemen Nachbar zu er-
alten. Schon Ende Juli 1831 schrieb er an Skrzy-
ecki, er könne den Polen keinen anderen Rath geben,
s sich ihrem rechtmäßigen Herrn zu unterwerfen.[4]
das Umsichgreifen der Revolution, die Aufstände in
talien und selbst russische Vorstellungen mögen dazu
eigetragen haben, alle persönlichen Sympathien des
ürsten dem Rest des alten Systems unterzuordnen.
ach dem Fall Warschau's gestand man dies auch
numwunden ein. Wie sehr man auch geneigt gewesen,
r schwärmerischen Gesinnung eines neuen Rittergeistes
achsicht zu schenken, hätte man doch in dem Aufstand
r Polen Empörung und Unbesonnenheit entdeckt.
Eine solche Ansicht früher auszusprechen, wäre un-
roßmüthig gewesen, so lange die Polen noch kämpften
nd ihnen die Bekanntmachung dieser Ansicht hätte
achtheilig sein können. Jetzt, nachdem ihr Schicksal
ntschieden sei, behaupten die Thatsachen den Rang vor
r Meinung." Selbst die Verwendung um das Schick-
l des besiegten Polens ward lau betrieben; man
nnte freilich auch im Voraus wissen, daß bei dieser
elegenheit die russische Vergrößerungssucht sich durch

[4] v. Smitt Gesch. der polnischen Revolution III. 268.

Vorstellungen der Cabinete nicht von einem langge-
ten Plane abbringen lassen werde.

Dem österreichischen Cabinet war überdies
Italien eine Sorge erwachsen, die es vor Allem
schäftigen mußte. Gleich nach der Julirevolution
der Fürst die Gährung erkannt, welche sich unter
Italienern zeigte und seine Maßregeln getroffen.
alte Interventionsprincip, dieser rächende Arm
gefallenen Politik der Heiligen Alliance, seit Ku
außer Macht gesetzt und sowohl Griechenland, als
Frankreich, Belgien und Polen gegenüber verläug
weil die Umstände es geboten — für Italien war
mit eiserner Strenge noch aufrecht erhalten: hier,
man Herr war und Herr um jeden Preis ble
wollte, sollte ebenso wie in Deutschland die alte K
des Systems bewiesen werden. Man hatte auf
beiden Länder gewissermassen alle Macht concentr
mußte man überall weichen, hier, in den großen C
dellen der Kaisermonarchie, wollte man um jeden P
sich halten. Als deshalb der Fürst-Staatskanzler
System modificirte, reservirte er sich die Aufrecht
tung desselben besonders Italien gegenüber in ganz
stimmter Weise. Die Intervention, meinte er, müss
solchen Fällen eintreten, wo durch Revolutionen in
Nachbarstaaten die eigene Sicherheit und Ruhe gefäh

; besonders Oesterreichs höchstes Interesse erheische
. diesen Grundsatz niemals aufzugeben.[5]

Der Schweiz gegenüber, von wo aus im Jahre
30 die Agitationen der italienischen Flüchtlinge nach
: appeninischen Halbinsel hinüberspielten, kam zuerst
se, auf das alte System gepfropfte Politik zur Gel-
ng. Oesterreich und Sardinien verlangten die Aus-
isung der italienischen Flüchtlinge aus dem Canton
ssin, dem Sitz der Conspirationen. Aber man trat
utsam und mäßigend auf, um die Schweiz, in der
ebenfalls sich regte, nicht unvorsichtiger Weise in
ammen zu setzen, und erreichte damit in der That
h den Zweck. Tessin fügte sich und die Sache war
Ende. Nun brachen aber die Revolten in Parma,
odena, Ferrara und Bologna aus und die Oester-
her rückten ohne Weiteres vor, mit dem Interven-
nsprincip in der Hand, und unterdrückten schnell die
wegungen.

Die Unternehmung war jedoch nicht ohne arge
nflikte mit der französischen Diplomatie abgegangen.
etternich hatte mit Hinweisung auf die besonderen
greßverhältnisse der Herzogthümer in Paris über die
slegung des von Ludwig Philipp aufgestellten Nicht-

Gentz Schriften bei Schlesier V. 181 f.

interventionsprincip, dem man in Belgien sich fügen mußte, anfragen lassen und vom französischen Cabinet Anfang März 1831 die Antwort erhalten: „es trete die Möglichkeit eines Krieges ein, sobald die Oesterreicher Modena occupiren, die Wahrscheinlichkeit, sobald sie im Kirchenstaat einrücken, Gewißheit, wenn sie nach Piemont vorrücken.“ [6] Der französische Gesandte in Wien, Marschall Maison, führte eine noch drohendere Sprache; aber Metternich ließ sich nicht einschüchtern, er mochte Louis Philipp nicht zutrauen, daß er sich in einen Krieg einzulassen wünsche. „Bis hieher, antwortete er daher dem französischen Gesandten, haben wir Frankreich das Princip der Nichtintervention aufstellen lassen; aber es ist Zeit, ihm wissen zu lassen, daß wir dessen Ausdehnung nicht bis auf Italien verstehen. Wir werden unsere Waffen überall hintragen, wohin sich die Empörung erstrecken wird. Wenn diese Intervention den Krieg herbeiführen sollte, wohlan! Wir wollen uns lieber diesen Chancen aussetzen, als Gefahr laufen, mitten unter Emeuten umzukommen.“ [7] Unbekümmert um das, was die Franzosen thun würden,

---

[6] Reuchlin I. 232.

[7] Hagen Geschichte der neuesten Zeit II. 245. — v. Rochau Geschichte Frankreichs I. 309.

atte der Staatskanzler wirklich die kaiserlichen Truppen
: Modena und den Kirchenstaat einrücken lassen.

Die Sache schien dadurch eine sehr bedenkliche
Wendung zu nehmen, ein Krieg zwischen Oesterreich
nd Frankreich in der That vor der Thür zu sein.
ouis Philipp indessen scheute sich wirklich vor einem
riege und begnügte sich mit diplomatischen Remon-
rationen. Die Bezüge zu Frankreich wurden selbst-
erständlich dadurch sehr kritischer Natur. Man hatte
eder in Petersburg noch in Wien von Hause
us Sympathien für Louis Philipp gehabt und
esonders Metternich war gegen den „Bürgerkönig,"
r eigene Politik zu treiben wagte, sehr gereizt. Er
legte in den allerbittersten Worten von ihm zu spre-
en und ließ in Spott wie Ernst durchblicken, daß
an einer neuen Restauration in Wien gern die Hand
eten, ja selbst eine Revolution, die den Julithron
ürze, nicht mißliebig aufnehmen würde.[8] Die Angst,
welche Louis Philipp gerade das Wiener Cabinet
rch die Drohung einer Intervention in Belgien ge-
ßt hatte, wenn man sich in diese Angelegenheit ein-
ische; die Unterstützung, welche er der belgischen
evolution angedeihen ließ; seine Art Politik zu treiben

[8] Vergl. Gentz an Cotta, bei Schlesier V. 217 ff.

überhaupt, Alles dies hatte den österreichischen St
kanzler noch mehr erbittert, um so mehr, als Fran
über die Metternich'sche Politik hier einen vollstän
Sieg errang.[9] Selbst hinsichtlich Polens hatte
kokettirende Politik Louis Philipps Verdruß in
erregt: hatte doch der französische Minister Seba
der Kammer gegenüber (27. Januar 1831) ausge
chen, daß Frankreich das Princip der Nichtinterve
aufrecht zu erhalten wissen werde. War es, wenn
auch Polen gegenüber zufällig dieses Princip be
mußte, nicht eine empfindliche Niederlage, von
ganz jungen Regierung solche Drohung, solche ka
rische Erklärung gegen das bisher befolgte S
zu erhalten?

Man kann sich daher wohl denken, daß die V
handlungen der beiden Cabinette hinsichtlich der i
nischen Interventionen nicht im freundlichsten
geführt wurden, besonders als Metternich erklärte
Fall einer Revolte in Piemont die Oesterreicher
dorthin einrücken zu lassen, um die Lombardei
mit anstecken zu lassen. Die Frage wegen Pie
sei für ihn eine Frage für ganz Italien, und n
sich ihm das Prinzip der Nichtintervention, mit

---

[9] d'Houssonville I. 230 ff.

sen Frankreich ein Belgien geschaffen, entgegenstellen,
protestire er gegen die Anerkennung desselben, welches
h die Folgen eines Entschlußes sein mögen, den ihn
s Interesse der Monarchie fassen lasse. Nichtsdesto-
niger war Metternich doch genöthigt, der französischen
litik einige Conzessionen zu machen, um die Sache
ht zum Bruch zu treiben. Frankreich verlangte nach
terdrückung der Emeute sofortigen Abzug der Oester-
cher aus dem Kirchenstaat; Metternich mußte darein
ligen. Das Tuilleriencabinet drang ferner darauf,
s sich der eben zur Regierung gekommene Pabst
us VIII., ein Anhänger des Metternich'schen Systems
d reaktionairen Maßregeln ergeben, zur Bewilligung
er allgemeinen Amnestie und zum Versprechen, die
fallendsten Mißbräuche der Verwaltung im Kirchen-
at — Ursache aller Revolutionen — zu beseitigen,
uemen mußte. Metternich hatte dem Letzteren oft
ug selbst das Wort geredet, als daß es ihm entge-
gewesen wäre; aber es war doch unangenehm, daß
Vorschlag dazu von Frankreich ausging und es
en, als befolge man eine Forderung desselben. Wie
n auch sei, die Mächte Oesterreich, Frankreich, Preu-
, Rußland und England legten in der That am
. Mai 1831 der Curie ein Memorandum vor, worin
zu den längst versprochenen Reformen dringend

riethen und die Art und Weise, wie die Verbess
gen auszuführen seien, andeuteten. [10]

Der Groll Metternichs gegen Frankreich, be
sen Gelegenheiten schon ziemlich schlecht verhüllt,
sich noch offener, als die Unruhen in Italien im
1832 von Neuem die Rivalität der österreichischer
französischen Politik hervorriefen. Die päbstliche
gierung, weit entfernt, für die Ausführung der im
morandum der Großmächte empfohlenen Reformer
ßen Eifer an den Tag zu legen, erbitterte viel
durch eine Reihe neuer Maßregeln und Erlass
Bevölkerung der Legationen. Die Folge davon
eine neue Revolution in Bologna und eine neue
tervention österreichischer Truppen im Kirchen
Kaum war die Nachricht davon nach Paris gel
als Louis Philipps Cabinet sich zu einem kühnen S
entschloß. Es ließ eine Flotte mit Truppen nach An
abgehen und diese Festung wurde von den Fran
ohne Weiteres mit Gewalt besetzt, wie es scheint
geheimer Erlaubniß des päbstlichen Staatssekr
Bernetti, der dadurch den Abzug der Oest
cher erwirken wollte; jedenfalls aber nicht, wie

[10] Reuchlin I. 235.

ionen lauten, mit stiller Zustimmung Metter-
.[11]

Im Gegentheil, der Fürst-Staatskanzler war durch
n Handstreich aufs Aeußerste irritirt, und er er-
e dem Französischen Gesandten in Wien, „daß die
regel an sich, sowie die sie begleitenden Umstände
us nothwendiger Weise eine europäische Angelegen-
machen, da alle Cabinette gleichmäßig bei Fragen
essirt seien, welche einen so kühnen Bruch des Völ-
hts behandeln." Indessen Metternichs Zorn legte
bald wieder; er duldete stillschweigend die Be-
ng Ankona's durch die Franzosen, die zu verhin-
und aufzuheben sich ohne einen allgemeinen Krieg
unmöglich erwies.

Das Gewicht der französischen Opposition gegen
österreichischen Pläne wurde noch dadurch erhöht,
England in allen den schwebenden Fragen mit
kreich zusammen ging. So auch in Italien. Beide
verlangten vom Pabst weitere Zugeständnisse, um
Zweck des Memorandums zu erfüllen. Aber der
t weigerte sich entschieden und Metternich erklärte

Bergl. Reuchlin. I. 241. 238. d'Houssonville I. 37. 38.
Capefigue L'Europe depuis l'avènement du roi Louis
Philippe VI. 22. 23.

in einer Note vom 28. Juli 1832 an den engl
Gesandten in Wien, „durch eine solche Einmis
würde der Unabhängigkeit des Pabstes als Sou
Eintrag geschehen, zumal seit der Besetzung von
kona jedes Zugeständniß als durch Gewalt abger
erschien. Die Unzufriedenen würden dann stet
Fremden herbeirufen. Dem Kaiser erlaube sein
wissen daher nicht, eine andere Sprache gegen den
ligen Vater zu führen, als zur Ausführung
Aufrechthaltung der schon gemachten Zugeständni
rathen, zu welchem Zweck diesem erfahrene öster
sche Beamte abgetreten seien.“ Das englische Minist
berief darauf (7. September) seinen Gesandten
Rom ab, „da nach vierzehn Monaten keiner der P
des Mai-Memorandums angenommen sei.“ Der
unter den europäischen Großmächten wurde da
immer größer; denn Rußland und Preußen sch
sich der österreichischen Auffassung an, so daß si
Coalition Englands und Frankreichs von selber

Wohin damals der Fürst von Metternich
Politik geltend machen wollte, überall begegnete e
französischen, die ihm den Erfolg bestritt oder die
durchkreuzte. Wie im Kirchenstaat, so auch in N
Louis Philipp hatte den jungen König Ferdina
bestimmen gesucht, sich aus den österreichischen B

befreien und an die französische Politik anzuschließen.
enn nun auch Ferdinand nicht ohne Weiteres dar-
einging, so wollte er sich doch auch nicht in's
hlepptau der Wiener Politik nehmen lassen. Es war
pfindlich genug, daß Metternich's Plan einer italie-
hen Conföderation, den er bei Gelegenheit der Un-
en von 1830 und 1831 wieder aufgenommen hatte,
Folge der Louis Philippe'schen Einflüsterungen rund-
von Neapel abgeschlagen wurde, und man wird
uben, daß dadurch die Gereiztheit des Staatskanzlers
en die Julidynastie nicht wenig gesteigert wurde, um
mehr, als sich das Tuileriencabinet keineswegs ein-
ichtern ließ.

Man hatte davon in der belgischen Frage einen
ien Beleg erhalten. Zwar war die Londoner Con-
enz, beschickt von allen Großmächten, übereingekom-
n, die Trennung Belgiens von Holland und die
abhängigkeit des neuen Königreichs anzuerkennen;
r der König von Holland trat diesem Beschluß nicht
, versuchte vielmehr durch Waffengewalt das abge-
ene Land wieder zu erobern. Unter solchen Umständen
lossen England und Frankreich ein Bündniß mit
ander, die Franzosen belagerten und eroberten Ant-
rpen (Dezember 1832) und nöthigten die Holländer,
lgien zu räumen. Diese kühne Unternehmung stellte

sich der Besetzung Ankona's ebenbürtig zur Seit
erregte in nicht geringem Grade die Besorgni
drei Cabinette, besonders Metternichs, der nun
zeugt war, Louis Philipp wolle als Protektor d
beralismus auftreten. In diesem Sinne suchte e
die Höfe von Berlin und Petersburg gegen Fra
zu alarmiren, und der sogenannte Savoyerzug, di
vasion von mehreren hundert Flüchtlingen, welch
Frankreich nach Savoyen aufbrachen, um Itali
revolutioniren, kam gerade günstig in den Weg,
die französische Regierung als revolutionair un
Politik als für den Bestand der europäischen Or
gefährlich hinzustellen. Metternich klagte sie offe
den Savoyerzug begünstigt zu haben, und dran
sonders in den Czaren Nikolaus, den ringsum
henden Revolutionen gegenüber wieder die H
Alliance aufzufrischen, deren Thätigkeit sich frühe
so vertrefflich bewährt habe. Es war klar, daß,
dieser Versuch glückte, der Staatskanzler wieder
„System" aufnehmen konnte, das seit fünf J
nur noch scheinbar existirt hatte.

In der That, es schien, als wenn der Plan
ternichs glücken würde. Zwar zeigte sich Preußen,
längst von der alten Bahn abgewichen, lau; ab
russische Kaiser um so eifriger. Die preußischen

ten hoffte man ohne Anstrengungen zu besiegen; tternich entwarf dazu ein Gemälde von Europa in schwärzesten Farben, wies auf die Dinge in Ita= und Belgien hin, auf die Revolutionen in Spa= und Portugal, die Reformen in der Schweiz, auf „junge Europa“ und das Frankfurter Attentat, hes bewies, daß auch in Deutschland die geheimen bindungen und revolutionairen Stoffe stark vorhan= waren. Wolle man deshalb die stark erschütterte nung und Legitimität der Throne wieder befestigen, nüsse man sich gegen die Förderer der Revolution ünden und besonders Frankreich zur Befolgung anderen Politik zwingen; denn dieses sei die Ur= aller revolutionairen Bewegungen.

Der König von Preußen, der sich im Sommer 3 in Teplitz aufhielt, wurde nun vom Kaiser Franz, um Ende seiner Tage die Idee der Wiederherstellung heiligen Bundes noch mit jugendlichem Eifer ergriff, Theresienstadt eingeladen, wohin auch Metternich Ancillon, der preußische Minister, folgten. Am 9. tember kam der Czar Nikolaus mit Nesselrode nach nchen=Grätz in Böhmen, wohin sich auch der Kron= von Preußen sowie Kaiser Franz und Metternich Theresienstadt aus begeben hatten.

Während einer Woche besprachen sich hier die

Versammelten über die Angelegenheiten Eur
über die Haltung, welche sie in denselben
wollten; besonders Deutschland und Frankrei
Gegenstände lebhaftester Debatten. Trotz alle
doch keine rechte Einigkeit erzielt und die A
der Heiligen Alliance geschah mehr äußerlich,
sie in Wirklichkeit stattfand. Das einzige W
welches dieser erneuerte Bund aufstellte, war
klaration an Frankreich, und auch diese zeigte
einheitlichen Charakter, der früher den Erk
Erklärungen der Alliance innewohnte. Alle
gungen Metternichs, diese Deklaration gemei
zugeben, um in feierlicher Weise die Harm
Cabinette Wien, Berlin und Petersburg zu
ren, scheiterten an dem Widerspruch des K
Preußen. So erließ denn jedes Cabinet für
besondere Deklaration an die französische R
nur der Schlußsatz war bei allen gleichlaut
Uebrigen war weder die russische, noch am
sten die preußische Deklaration in so gereizte
seligem Ton wie die österreichische gehalten.

Im Anfang November 1833 las der öst
Gesandte in Paris die Note Metternichs in
Weise dem Herzog von Broglie, Minister
wärtigen vor. Sie erging sich in langen Erö

r die Ausdehnung der revolutionairen Propaganda,
her nur durch gemeinsame Maßregeln aller Regie-
gen entgegen zu treten sei und erklärte dann, daß,
n Frankreich nicht dafür sorge, den Machinationen
Umsturzpartei ein Ende zu machen, Unruhen in
also agitirten Ländern entstehen könnten, welche
drei Mächte zwängen, zu interveniren, und daß sie
n Versuch, ihnen dies zu wehren, als eine Feind-
keit gegen jede einzelne von sich betrachten würden.[12]
Broglie ließ sich nicht einschüchtern und wies den
wurf, als begünstige er die revolutionaire Propa-
da, zurück. Was die Drohung betraf, so antwor-
er nicht minder scharf und gereizt, daß Frankreich
nals in Belgien, der Schweiz und in Piemont eine
nde Intervention dulden würde.

Diese kategorische Erklärung des französischen Ca-
ets machte auf Metternich einen sehr peinlichen Ein-
k, um so mehr, als sie vornehmlich gegen Oester-
gerichtet war und weder Preußen noch Rußland
gereizte Entgegnungen erhalten hatten. Aber er
sich seine Verstimmung nicht merken, erklärte viel-
r dem französischen Gesandten in Wien, daß Frank-
hinsichtlich Belgiens und der Schweiz ganz rich-

---

d'Houssonville I. 47.

tige Principien befolge. Von Piemont entfiel
bei kein Wort. Als ihn Herr von St. Aulai
aufmerksam machte, meinte der Fürst, daß in
pesche des österreichischen Gesandten, welche
wort des Herzogs von Broglie mittheilte, h
Piemonts keine Erklärung der französischen N
enthalten sei. St. Aulaire drückte seine Verw
darüber aus, daß der Gesandte in einem so
Punkte nicht genau die Ansichten des Tuilerie
wiedergegeben habe und nahm es auf sich, in
seiner Regierung zu erklären, daß Frankreich
eine Intervention in Piemont leiden werde.
nich, der unstreitig diese Ansicht des Herzogs vo
kannte, aber aus guten Gründen nicht kenne
fragte darauf mit ziemlich feierlichem Ernst,
Aulaire diese Erklärung verantworten könne?
sandte versicherte darauf eben so ernst, daß in d
wo Oesterreicher in Piemont einrückten, sie b
französischen Arme begegnen würden.[13] Zu
fluß machte das Tuileriencabinet selber dem
kanzler noch eine gleiche Versicherung, und so
eine Zweck der Zusammenkunft in Böhmen, F
einzuschüchtern, vollständig verfehlt. Ja, die

[13] d'Houssonville 53. 54. 237 ff.

schen den Cabinetten von Paris und London ward
esichts dieses Versuchs, die Heilige Alliance wieder
zustellen, noch inniger als zuvor und ihr morali=
s Gewicht war so groß, daß die Coalition der drei
ichte sich von selber auflöste, da sie ihre Ohnmacht
nnte. So hielt man es denn für gerathen, gelin-
e Saiten aufzuziehen; Metternich ließ seinen Groll
ren und Louis Philipp zeigte sich dafür dankbar,
em er dem Liberalismus den Rücken kehrte und
yr reaktionaire Politik trieb, die denn Frankreich
d von der Höhe seines Ansehens wieder herabwarf
ziemlich ohnmächtig machte. Um solchen Preises
llen nahmen die Cabinette der drei Mächte keinen
stand mehr, mit dem Tuilerienhof die freundlichsten
ziehuugen einzugehen; von keiner Seite geschah es
r mit weniger Aufrichtigkeit, als von der des öster=
hischen Staatskanzlers, welcher Louis Philipp's Sturz
s als ein geheimes Ziel seiner Politik im Auge
ielt.

Es wäre dem Fürsten auch wohl nicht schwer ge=
sen, die Julidynastie schon in ihren jungen Jahren
stürzen, wenn die österreichische Politik ein Interesse
an gehabt hätte, den Bonapartismus wieder auf den
nzösischen Thron zu erheben. Doch dies stand allem
erreichischen Staatswohl positiv entgegen, und wenn

auch Metternich selber vielleicht manchmal Symp
für die Wiederherstellung der napoleonischen Dy
hegte, so durchaus nicht Kaiser Franz, der die
partistischen Agitationen mit nicht minderer Besc
als der Bürgerkönig Louis Philipp verfolgte.
gerade in den italienischen Aufständen von 1831
sich die bonapartistischen Begierden in deutlichste
stalt gezeigt und durch ihre heuchlerische republika
Maske den Kreis ihrer Begünstiger mächtig erw
Die beiden Söhne Hortensiens hatten persönlich
an den Revolutionen genommen, besonders Louis
poleon, der sich als Agitator mit einem Ungestü
die italienische Bewegung geworfen, der nur allzu
lich in der Farbe der demokratischen Leidenscha
dynastische zur Schau trug. Hatte doch im Jahr
eine bonapartistische Verschwörung in Rom ex
welche den Sohn Jerome Napoleons als König
Rom oder Italien ausrufen wollte.[14] Trat doch
irgend eine revolutionaire Bewegung zu Tage, be
nicht der Bonapartismus betheiligt oder sich zu b
ligen bemüht war. Erließ doch Joseph Bona
von Amerika aus eine dynastische Protestation
das Julikönigthum.

[14] Reuchlin I 227.

Diese Sache ging den Staatskanzler nicht nur
politische, sondern noch mehr als persönliche an;
n er war der Erzieher und Hüter des Hauptes je-
Partei, deren Verbindungen mit dem österreichischen
inet wir schon einmal gedachten. Seinen Händen
seit dem Ende der zwanziger Jahre der Sohn
poleons, die Hoffnung einer stets wachsenden Faction
Herzog von Reichstadt, anvertraut. Kaiser Franz, der
en Enkel in dem Metternich'schen System auferzie-
lassen und dadurch vor den Verlockungen der Par-
n sichern wollte, hatte ihn dem Staatskanzler da-
s mit den Worten übergeben: „Ich wünsche, daß
Herzog das Andenken seines Vaters ehre, daß er
en große Eigenschaften sich zum Muster nehme und
er dessen Fehler erkennen lerne, um sie zu ver-
den und vor ihrem verderblichen Einfluß sich zu
ren. Sprechen Sie zu dem Prinzen, was seinen
er betrifft, wie Sie wünschen würden, daß man von
nen zu Ihrem eigenen Sohne spreche. Verhehlen
ihm in dieser Beziehung keine Wahrheit; aber
en Sie ihn, dessen Andenken zu ehren."

Der Fürst von Metternich unterzog sich dieser
gabe. Sein Hauptstreben war darauf gerichtet, an
Hand unwiderleglicher Aktenstücke seinen Zögling
rseits erkennen zu lassen, was es mit der „Auf-

richtigkeit der Faktionen und der Gerechtigk
Parteigeistes" für eine Bewandniß habe; and
ihm zu zeigen, wie Napoleon neben großen Eig
ten auch große Fehler, namentlich unersättlichen
und maßlose Herrschsucht besessen; wie der Mi
der einen und der Einfluß der andern ihn erst
gebracht und dann gestürzt; wie er trotz seine
Fähigkeiten, sowohl in der äußeren wie in der
Politik zu ungerechten Maßnahmen, zu Gewaltsa
und leidenschaftlichen Uebertreibungen sich hab
reißen lassen, und wie er ungeachtet seines
weder dahin gelangt sein würde das Kaiserr
schaffen, noch schließlich es zu verlieren, wen
eben nicht die wesentlichste Eigenschaft gemangelt
diejenige, die allein das Glück der Völker u
Festigkeit der Throne sichern könne — die Mä

Wie anhänglich auch der Sohn Napoleons
Person des Ministers sein mochte und wie
staatsphilosophischen Lehren desselben auch auf
litischen Ansichten des jungen Prinzen einwirkte
Blut Napoleons konnte er nie verläugnen; er w
zornig wie dieser, aber auch hinbrütend in G
an seinen Vater und seine Zukunft; er war
mit Leib und Seele, voll übersprudelnden I
und Thatenfeuers, erfüllt von dem Stolz, „dem

nes Vaters nicht unwürdig zu bleiben.“ Trotz der
irfsten Beaufsichtigung war er dabei stets von ge-
äftigen Intriguen umgeben, die seinen Ehrgeiz
ausforderten. Aber Metternich war wenig beun-
higt dadurch: er kannte den Herzog, der zu stolz
r, sich zum Werkzeug von Intriguen herzugeben.
st nach der Julirevolution, mit dem Auftreten be-
nmter bonapartistischer Pläne, nach den italienischen
volutionen, fühlte der Staatskanzler, daß er mit
ßerster Vorsicht den leidenschaftlichen Prinzen hüten
sse, der nun aus einem Sohn Napoleons der Aus-
vählte einer großen und rührigen Partei gewor-
i war.

Auch wurden jetzt, besonders weil man die Ab-
gung des Wiener Hofs gegen Louis Philipps Dy-
stie kannte, die Versuche dringender erneuert, das
erreichische Cabinet für die Idee einer Wiederher-
llung des französischen Kaiserreichs zu gewinnen.
enten kamen nach Wien und machten darauf bezüg-
he Vorschläge an Metternich, der sie wohl anhörte,
er niemals Hoffnungen erweckte. Es war ein be-
itender Vortheil, sich so in die Pläne der Bonapar-
ten einweihen zu lassen und je nach den Umständen
der auswärtigen Politik daraus Nutzen ziehen zu
nnen. Die Bonapartisten boten alle möglichen Ga-

rantien an, wenn man „Napoleon II.“ als Kai
setzen würde; sogar eine Verfassung des k
Kaiserreichs ward dem Staatskanzler unterbre
man sich wohl in Wien konnte gefallen las
sehr entsprach sie den Grundsätzen der Mettern
Politik.[15]

Trotzdem konnte der Fürst diesen Bestre
nicht förderlicher sein: der Wille des Kaisers
dieser Hinsicht bestimmt. Metternich begnügte sich
noch weiter mitanzuhören, welche Absichten m
seinem Schüler habe. „Was verlangen und e
Sie denn eigentlich von uns?“ fragte er einma
Agenten. — „Daß Sie, erwiderte dieser, un
Herzog von Reichstadt an die Grenzen Fra
bringen lassen; seine Gegenwart und der zau
Name Napoleon werden mit Einem Schlage
brechlichen Bau niederwerfen, der schwankend auf u
Vaterlande lastet und Sie unaufhörlich mit
Trümmern bedroht.“ — „Und welche Bür
fragte der Fürst weiter, wird der Herzog von
stadt für seine Zukunft haben?“ — „Die Lie
der Muth der Franzosen werden ihn umgeben u
nen Wall um ihn bilden.“ — „Nicht doch

[15] Louis Blanc III. 249 f. Montbel 230.

letternich ein, nach sechs Monaten schon würde er sich
ngeben sehen von trotzigen Anforderungen des Ehr-
izes und der Zudringlichkeit, von Neid, Haß und
erschwörungen; er würde sich am Rande eines Ab-
undes befinden. Ich habe Ihnen schon gesagt, der
aiser hält zu fest an seinen Grundsätzen und an den
flichten für seine Völker, ebenso wie an dem Glück
nes Enkels, um jemals Vorschlägen solcher Art Gehör
leihen. Uebrigens täuschen Sie sich völlig über
n Ausgang Ihres Unternehmens, oder vielmehr über
e Dauer seiner Erfolge. Denn ohne Bonaparte Bo-
apartismus machen, ist eine durchaus falsche Idee.
elbst als es Napoleon gelang, mit seinem Genie,
ie man es nicht leicht wieder finden wird, die Re-
olution zu besiegen und niederzuhalten, war doch behufs
es Gelingens ein Zusammenwirken begünstigender
mstände von Nöthen; namentlich eine ununterbrochene
ette von Siegen, um die Ergebenheit seiner Soldaten
sichern und den Geist der Massen durch eine Mi-
hung von Furcht und Enthusiasmus zu betäuben.
eblendet durch die Stätigkeit seiner Triumphe, glaubte
an sich selbst und Alle theilten seinen Glauben.
ber eine derartige Gewalt konnte nur vorübergehend
in, eben weil sie durch die Beständigkeit der Erfolge
edingt war. Die erlittenen Niederlagen würden seine

Herrschaft über die Gemüther vernichtet haben, wenn sie nicht sofort seinen Thron gestürzt hätte Und was würde denn in dem gegenwärtigen Z selbst ein Napoleon auszurichten vermögen? . . doch, als ob ein böser Geist es unternommen Frankreich unter das Niveau einer allgemeinen tigkeit hinabzuschmettern! Alles zerstört sich u setzt sich dort; die Gesellschaft löst sich in Stau Napoleon hat aus den Trümmern einer umges Gesellschaft wiederum ein Gebäude aufgeführt; aber sind darauf versessen, auch noch die Trüm zertrümmern."

Nichts desto weniger ließ sich die bonapar Partei nicht abschrecken, immer wieder neue P tionen beizubringen und im Geheimen mit dem von Reichstadt, dessen junges Leben sichtlich in schweifungen und Schwindsucht sich abspulte, V dungen zu unterhalten. Die Mitglieder der F Bonaparte, besonders die nach Wien übersiedelte, tastische und mit energischem Charakter beseelte G Napoleon Camerata, Nichte des Kaisers Napoleo mühten sich durch eine geheime Correspondenz de zog aufzustacheln, „als französischer Prinz" und Mann zu handeln." Von Ehrgeiz verzehrt und fest im Entschluß, „nicht als Abenteurer nach F

zurückzukehren," ward jetzt der Sohn Napoleons
rig und hinbrütender denn je. Es war unzweifel-
daß in seinem Gemüth große Stürme tobten, der
z im Zagen und Hoffen sich aufrieb.
Metternich, wie sehr er auch den Zögling liebte,
e unter solchen Umständen die freie Bewegung
ben hindern und eindämmern. Der Kaiser hatte
um Major ernannt; aber der Prinz durfte nicht
seiner Garnison abgehen, sondern mußte in Wien
en; man suchte daneben ihn zu zerstreuen und seine
ungen zu begünstigen; man führte ihn in Gesell-
en, zu den Hofbällen und Soireen der Diplo-
; man kam endlich seinem militärischen Ehrgeiz
und beförderte ihn zum Obristlieutenant bei dem
Wien garnisonirenden ungarischen Regiment Ignaz
ay. Aber dies Alles riß den einundzwanzigjäh-
Prinzen nicht aus seinen Träumereien. — Gram
Ehrgeiz, Sehnsucht und Leidenschaften zehrten sein
auf und er erlag endlich der längst in ihm schlei-
en Schwindsucht am 23. Juli 1832 in demselben
ner des Schlosses zu Schönbrunn, wo sein Vater
auf dem Gipfel der Macht Oesterreich den Frie-
iktirte. Mit dem Herzog von Reichstadt sank eine große
nung der bonapartistischen Partei, eine Sorge für Louis
pp und auch für Metternich mit ins Grab. —

Von allen Wirkungen der Julirevolution
die in der Schweiz und Deutschland stattfinden
meisten Mißmuth des österreichischen Staats
wach. Dort wurden deshalb auch, ebenso wie i
lien, von Hause aus alle Anstrengungen auf
die Bewegung einzudämmen und zu ersticken;
nicht mehr in ganz Europa, so sollte doch mi
in den Oesterreich begrenzenden Ländern jene O
der Dinge aufrecht erhalten werden, wie sie
Ruhe des Kaiserstaats nothwendig war und d
schauungen des Kaisers Franz sowie seines M
entsprach. Ließ man Alles fahren, wich man
zurück — diese Bollwerke Oesterreichs sollten
nen Preis aufgegeben werden. Kaum war ma
im Stande, Athem zu schöpfen und die Verwü
des Sturmes mit mehr Ruhe zu übersehen, a
die alte Maschine der Stabilitätspolitik wieder
holte und arbeiten ließ.

Was in der Schweiz wie in Deutschlan
Wiener Cabinet vorzugsweise bedenklich erschi
waren die in beiden Ländern immer stärker auf
den und sich fortringenden Einheitsideen und
lisationspläne. Gleich nach der Julirevolution
in den einzelnen Cantonen der Schweiz Agi
und Demonstrationen statt, um den feudalen E

faſſungen zu brechen und eine mehr demokratiſche,
Centraliſation huldigende Inſtitution an deren Stelle
etzen. Im Beginn des Jahres 1832 hatte dieſe
ormbewegung eine ſolche Bedeutung gewonnen, daß
Frage nicht länger von der Tagſatzung unberührt
en konnte und es vorauszuſehen war, die Um-
delung der Verfaſſung werde trotz der Oppoſition
cher Cantone durchgeſetzt werden.

Unter ſolchen Umſtänden hielt es Metternich für
ig, theils die Oppoſition gegen dieſe Reform in
Schweiz ſelbſt aufzumuntern und zu fördern, theils
h das Gewicht der Großmächte die bevorſtehende
ſatzung von einer Umwandlung der Bundesver-
ing abzuhalten. Vermittelſt eines Memorandums
5. Juni 1832 lud er die Mächte zu gemeinſamen
beugungsſchritten gegen die ſchweizer Bewegung
und ſchlug vor, übereinſtimmende Noten an das
ndesdirektorium zu richten, in denen man gegen eine
ige Abänderung der Grundbeſtimmungen der Ver-
ing im Voraus proteſtiren ſollte. Aber der alte
ternich'ſche Einfluß auf die Cabinette war längſt
n und es kam zu keiner Verſtändigung. So mußte
der Staatskanzler allein ſeinen Einfluß aufbieten,
einzelnen, der Reform entgegen ſtehenden Cantone
hrer Oppoſition zu beſtärken. Die Einführung

freierer Verfassungen in vielen Cantonen ward
freilich nicht verhindert, aber doch die Reform de
desverfassung als solche, welche von der Tag
verschoben ward. Die beginnende, von Wien
günstigte Sonderbündelei der Cantone warf d
Schweiz auf lange hinaus in Zwietracht und
krieg, wodurch die gefürchtete Centralisation g
paralysirt ward.

Nicht glänzenderer Art sollte der Erfolg d
ternich'schen Politik in Deutschland werden,
auch ein Erfolg war, den sie hier errang. Die d
Einheitsbestrebungen nach der Julirevolution,
eine Hegemonie Preußens bezweckten,[16] war
Grunde nicht mächtig genug, die von Metterni
sorglich gepflegten Souverainetätsgelüste der
Fürsten zu beseitigen. Zwar hatte das preußis
binet Miene gemacht, sich von der alten Bunde
loszusagen und Graf Bernstorff hatte sogar i
geheimen Denkschrift vom Februar 1831 die Ve
des Bundes offen verurtheilt;[17] aber der Staat
war doch der Thatenscheu des preußischen Cabin
zu sicher, als daß er sich über die ehrgeizigen A

[16] S. Hagen II. 181 ff.
[17] Portfolio I. 9 ff.

selben hätte ernstlich beunruhigen können. In einer
enkschrift an das Berliner Cabinet (1832) erklärte
trocken, daß er diese Ideen für chimairische halte.
Wäre die Bundesversammlung, heißt es charakteristisch
nug darin, eine Art Nationalrepräsentation, wie es
den ersten Jahren ihrer Existenz von der liberalen
rtei geglaubt und gewünscht wurde, bestimmt, alle
chte zu schützen und in alle das gemeinsame Interesse
deutschen Unterthanen betreffende innere Angelegen-
ten kräftig und wirksam einzugreifen: so würde ihr
erdings das gemeinsame Interesse nicht entgehen.
ie Competenz der Bundesversammlung ist aber seit
n Jahre 1820 definitiv und auf eine Art geregelt,
lche ihr eine andere Stellung gegeben hat, als die
nehin nur chimairische einer Volksrepräsentation."
as preußische Cabinet, etwas erschrocken, seine gehei-
en Absichten errathen zu sehen, legte nun schnell die
lzen Pläne bei Seite und suchte durch die alte Er-
benheit das Mißtrauen des Wiener Cabinets wieder
beseitigen.

Gleich von Hause aus hatte der Fürst der um
h greifenden Bewegung in Deutschland nach der
ulirevolution einen Damm entgegen zu setzen gesucht,
r nach und nach immer dichter und größer wurde.
n den meisten deutschen Staaten waren theils frei-

willig und aus Neigung, theils um einer Revolution vorzubeugen, theils durch eine solche abgerungen, Verfassungen und Freiheiten ertheilt worden, welche thatsächlich das Werk von Carlsbad und der Bundespolitik von zehn Jahren über den Haufen stießen. Man kann sich denken, daß Metternich darüber in die größte Aufregung gerieth. Er sandte Depeschen ziemlich derben Inhalts an die kleinen Höfe, welche gern oder ungern Conzessionen ertheilt hatten,[18] drohte mit allen Schrecken der Revolution, mit dem Untergang der Monarchieen, wenn sie sich nicht unnachgiebig zeigten und das ihnen Abgepreßte wieder beseitigten. Die Gefahr sei der Art, daß die Katastrophe für die königliche Autorität jetzt eintreten müsse, wenn man die alte Ordnung nicht wiederherstelle.

Zugleich ergingen aus der Wiener Staatskanzlei Instruktionen an das Bundespräsidium zu Frankfurt, die gehörigen Maßregeln gegen die Bewegung zu ergreifen. Schon am 18. September mußte daher der österreichische Gesandte in vertraulicher Sitzung seine Vorschläge machen zur Aufstellung von Bundestruppen in imposanter Anzahl, Beschränkung der Presse und

[18] S. Metternichs Depesche an den Grafen Colloredo in Dresden. Portfolio II. 289.

Nichtigkeitserklärung aller der Zugeständnisse, zu welchen die deutschen Fürsten durch ihre Völker etwa gezwungen worden seien oder noch werden sollten. Ihnen reihten sich in den folgenden Sitzungen noch andere an und am 21. Oktober 1830 kamen denn die Bundesbeschlüsse zu Stande, wonach sich die Regierungen verpflichteten, einander im Fall des Aufruhrs gegenseitige Hilfe zu leisten und im Fall der Noth, den Bund um militairische Unterstützung anzugehen; die Censoren zu strengerer Controlle anzuhalten und überhaupt keiner unzeitigen und für die Gesammtheit gefährlichen Nachgiebigkeit Raum zu geben.[19]

Der Staatskanzler von Metternich mußte zu seinem Verdruße sehen, daß die Bewegung in Deutschland trotz aller Bundesbeschlüsse immer mehr sich ausbreitete und an manchen Orten den Sieg davon trug. Daher neues Drängen beim Bundestag, neue Vorschläge zu Maßregeln, neues Einschüchtern der nachgiebigen Regierungen. Man konnte in Wien nicht genug erdenken, um die Fluth einzudämmen; der Bundestag mattete sich in stets neuen Beschlüssen ab und nahm vollends den Charakter einer obersten Polizei-

[19] Protokolle der deutschen Bundesversammlung 1830. II. 1957. 1123 ff.

behörde für Deutschland an. Es ergingen im
des Jahres 1831 eine Unzahl von Beschlüsser
die Presse, gegen Adressendemonstrationen, Le
einzelne Zeitungen; die neuerrichtete Central=U
chungskommission setzte sich in Thätigkeit, die ei
Regierungen mußten Prozesse gegen die vom B
tag denuncirten Personen anstrengen; die Lässigke
oder der anderen in dieser Beziehung wurde von
furt wie von Wien aus gerügt. Und trotz die
lizeilichen Hagelwetters wollte die Gährung ni
nehmen; das Hambacher Fest (Mai 1832) se
Fürsten von Metternich in neue Schrecken.
leitete daraus auch wieder die Motive zu neue
einschneidenderen Maßregeln ab und ließ am B
tage mit dürren Worten die Ueberzeugung verk
„in Deutschland gehe die Revolution mit starken
ten ihrer Reife entgegen.“ [20] Man möge wer
Nichts vernachlässigen, um die Gefahr zu milder
Folge dessen beschloß der eingeschüchterte Bun
die Rechte der Ständeversammlungen in gewisser
sichten, besonders Steuerverweigerungen, zu anni
die Thätigkeit derselben durch den Bund über

[20] Präsidialvortrag in der Sitzung vom 28. Juni 183

zu lassen und ihre Oeffentlichkeit zu beschränken.[21] In der folgenden Sitzung Bannstrahlen gegen auswärts gedruckte deutsche Schriften, alle politischen Vereine, Volksversammlungen und Volksfeste, politischen Reden, das öffentliche Tragen von Abzeichen in Bändern, Cokarden, das Aufstecken von Fahnen und Errichten von Freiheitsbäumen. Die Carlsbader Beschlüsse wurden dabei erneuert und geschärft; die Fremdencontrolle in lästigster Weise angeordnet und die Auslieferung der politisch Verfolgten von jedem deutschen Staate festgesetzt. Renitente Staaten, wie Baden, welches sich sein Preßgesetz nicht vom Bunde aufheben lassen wollte, wußte man durch diplomatische Chikanen zu zwingen.

Der Eindruck, den diese bis ins Kleinste hineingehende Polizeibevormundung hervorrief, war weder tief noch schmerzlich; das richtige Gefühl des Volkes sagte ihm, daß dieser Kampf gegen Gespenster dem anscheinenden Sieger am verderblichsten sei und der Triumph in wenig mehr als Lächerlichkeit bestehe. Metternich selbst fühlte dies und erkannte den Irrthum seiner Politik, welche dem Bundestage und seinen Beschlüssen bei Regierungen wie beim Volk den letzten Rest von Achtung und Schrecken benahm. Die Meinung des

[21] Protokolle 1832 I. 800 951 f.

Grafen Hartig, daß der österreichischen Regierung
ein Irrthum in den eingeschlagenen Wegen, nie
feindselige Absicht gegen die Regierten vorgeworfen
den konnte,“ [22] ist vollkommen richtig und wird
eigene Auslassungen des Fürsten gegen den Ve
bestätigt: „Es hat mir immer weh gethan, wenn
mich der Rachsucht und des feindseligen Auftretens
das Volk im Allgemeinen beschuldigte, nie aber
als in jener Zeit, wo die Julirevolution auch
Wirkungen nach Deutschland sandte und der Bund
sich genöthigt sah, mit strengeren Maßregeln der
wegung entgegenzutreten. Man glaubt gar nich
schwach es mit manchen Regierungen bestellt wa
wie ich oft ermuthigen und beruhigen mußte, u
Preisgeben fürstlicher Würde zu verhindern. An
seits bin ich nie so verschrieen worden, wie da
was mir nie passirte, es kamen mir Warnungen
Drohbriefe zu und ich konnte jeden Tag denken
irgend einem Fanatiker angefallen zu werden.
solche Wirkung war mir unangenehm, nicht da
Furcht oder Reue empfand, sondern weil sie be
daß man mich für einen Erzfeind des Volkes
Ich glaube selbst, die Bundesbeschlüsse jener Zei

---

[22] Genesis 48.

gen einen gehässigen Charakter an der Stirn; aber dergleichen Maßregeln werden nie populair sein, das liegt in der Natur der Sache. Ich kann geirrt haben; doch nach meiner Ueberzeugung habe ich Das gethan, was zur Aufrichtung mancher Fürsten, zur Erhaltung mancher Staaten und damit zur Abwehr unermeßlicher Folgen nöthig war. Ich konnte Alles vor meinem Gewissen und vor meinem Kaiser verantworten."

Man darf auch nicht übersehen, daß Metternich gerade zu jener Zeit weniger frei als sonst war und zu Maßregeln, die er selbst wohl nicht angeregt haben würde, durch den Kaiser gedrängt ward. Kaiser Franz war nach der Julirevolution von einem so großen Mißtrauen gegen Alle erfüllt, daß er nur noch „in und mit der Polizei regierte" und in der Uebermacht dieser im Staate das einzige Mittel erblickte, Ruhe zu erhalten und gut zu verwalten. Dann war man in Wien offenbar durch die eigenen Maßregeln und deren Folgen in sehr gereizte Stimmung gekommen und schon deshalb nicht gewollt, einzulenken: im Gegentheil man wollte die Consequenz beweisen und so gab eine Maßregel die andere, ohne daß man merkte, wie der Bau durch seine Höhe in Schwanken kam. Das Frankfurter Attentat (April 1833), das sich als ein verunglückter Versuch der geheimen Gesellschaften, Deutschland

zu revolutioniren, gezeigt hatte, war selbstverst
nicht geeignet, die Furcht vor Revolutionen zu ben
mußte vielmehr erbittern und in der rücksich
Handhabe der Gewalt und polizeilichen Ueberw
das einzige Mittel der Selbsterhaltung erkennen
Gleich nach dem Attentat schrieb daher Mettern
den österreichischen Gesandten in Frankfurt: „
nem mangelhaften Ausgange dieser Untersuchun
vielleicht eine nie wiederkehrende Gelegenheit ve
auf den eigentlichen Grund des Uebels, welch
Jahren feindselig auf den Fürsten wie auf den
lastete, zu kommen.“ [23]

Von Seiten des Bundes wurden in Folge
Vorganges neue Polizeimaßregeln, Verbote un
schlüsse erlassen; aber der Staatskanzler selbst
stützte sie nicht. Er hatte das Vergebliche und
Imponirende solcher einzelnen Vorkehrungen
und die unaufhörliche Gesetzmacherei begann ihm
unerquicklich zu werden. In seinem Kopfe
vielmehr die Idee, für die Regierungen des de
Bundes eine besondere Verfassung, einen Katech
eine Art Anleitung, wie sie zu handeln hätten,

[23] Kombst authentische Aktenstücke aus den Archiven des
Bundes 1835. S. 58.

arbeiten und so nicht mehr durch „partielle Verordnungen,“ sondern durch „generelle und eingreifende Maßregeln“ allem Uebel vorzubeugen. Nach der Anschauung des Fürsten war, mindestens jetzt, das Volk in der Meinung, es müsse die Opposition gegen die Regierung bilden, sonst zeige es nicht seine Macht und benehme seinem Worte das Gewicht. Diese irrige Ansicht entsprang den Begriffen Metternichs vom Verhältniß zwischen Regierung und Unterthanen. Er war ein Geist der alten Schule, die das Regieren wie eine königliche Befähigung betrachtete und von einer Theilnahme des Volkes daran gar keine Idee hatte, höchstens in der Weise, daß der Aristokratie, dem Clerus und den Städten ein gewisses Recht an der Verwaltung überlassen ward. Die neuen Institutionen, welche auch das eigentliche Volk, die misera plebs, mit zur Regierung heranzogen, stießen bei ihm auf unüberwindliche Abneigung und er betrachtete sie wie Folgen der Revolution und wie eine ewig revolutionaire Masse, deren gänzliches Forträumen allein Bürgschaften für die Ruhe der Staaten biete. Aus diesem Grunde sollten die Ständeversammlungen in einzelnen deutschen Staaten, wie in Churhessen, Darmstadt, Baden und Würtemberg, in ihren Rechten bis aufs Aeußerste eingeschränkt und ihnen die Mittel entzogen werden, den Regierun=

gen Verlegenheiten zu bereiten. Das waren di
nerellen Maßregeln," die Metternich vorbereitete
glaubte er die Wurzel des Uebels entdeckt zu
und hatte man nur erst den neuen Zeitgeist aus
Körperschaften getrieben und sie wieder in den
Stände-Charakter zurück versetzt, so schien es u
lich zu sein, bei der Menge von Maßregeln, die
vorher gegen revolutionaire Anregungen getroffen n
waren, daß das Volk nicht wieder in die sonstige
und Indifferenz politischen Dingen gegenüber zur

Metternich hatte um jene Zeit wieder ve
die Heilige Alliance aufzufrischen. Wir haben ge
daß sie vornehmlich gegen Frankreich auftreten
um dieses zu zwingen, seine liberale Politik aufz
und damit den revolutionairen Hoffnungen ihren
zu nehmen. Als Vorläufer der Zusammenkun
München-Grätz hatten schon im Sommer 183
schen den Ministern von Oesterreich, Preußer
Rußland Conferenzen stattgefunden, in welchen
heimen Pläne Metternichs hinsichtlich Deutsc
besprochen wurden. In München-Grätz selber
diese Angelegenheit neben der französischen einen
gegenstand der Besprechung und man kam hie
die nächsten Beschlüsse, welche die Bundesverf
nochmals modificiren sollten, überein. Es soll

Wien Conferenzen der deutschen Minister stattfinden,
m die einzelnen Bestimmungen vorher zu berathen.

Im Anfang des Jahres 1834 kamen in der That
e Gesandten der deutschen Regierungen nach Wien,
m gemeinsame Beschlüsse zur vollständigen Unter-
rückung der revolutionairen Partei in Deutschland zu
ssen. Fürst Metternich eröffnete die Conferenzen mit
ner Rede, der wir zur Charakteristik Folgendes ent-
ehmen: „Aus den Stürmen der Zeit ist eine Partei
ntsprossen, deren Kühnheit, wenn nicht durch Entge-
enkommen, so doch durch Nachgiebigkeit bis zum Ueber-
uth gesteigert ist. Jede Autorität anfeindend, weil
e selbst sich zur Herrschaft berufen wähnt, unterhält
e mitten im allgemeinen politischen Frieden einen in-
eren Krieg, vergiftet den Geist und das Gemüth des
olks, verführt die Jugend, bethört selbst das reifere
lter, trübt und verstimmt alle öffentlichen und Pri-
atverhältnisse, stachelt mit voller Ueberlegung die Völ-
r zu systematischem Mißtrauen gegen ihre rechtmäßi-
n Herrscher auf und predigt Zerstörung und Ver-
chtung gegen Alles, was besteht. Diese Partei ist
, welche sich der Formen der in Deutschland einge-
hrten Verfassungen zu bemächtigen gewußt hat. Ob
e diesen scheinbar gesetzlichen, langsamen und sicheren
Weg, oder den des offenen Aufrufes einschlage, immer

verfolgt sie den nämlichen Zweck. Planmäßig vorschreitend begnügte sie sich zuerst damit, in den ständischen Kammern den Regierungen gegenüber eine Position zu gewinnen. Allmählig ging ihr Streben weiter; die gewonnene Stellung sollte thunlichst verstärkt werden; dann galt es, die Regierungsgewalt in möglichst enge Grenzen einzuschließen: endlich sollte die wahre Herrschaft nicht länger in dem Staatsoberhaupte concentrirt bleiben, sondern die Staatsgewalt in die Omnipotenz der ständischen Kammer verpflanzt werden . . . Und in der That dürfen wir uns nicht verhehlen, daß die Partei mit größerem oder geringerem Erfolge, leider! ihren Zweck hier und da zu erreichen gewußt, und daß, wenn nicht bald dem überfluthenden Strome dieses Geistes ein hemmender und rettender Damm entgegengesetzt und in dem mächtigen Entwickelungsgange jener Fortschritte der Faktion ein Abschnitt gemacht wird, in Kurzem selbst das Schattenbild einer monarchischen Gewalt in den Händen mancher Regenten zerfließen könnte." [24]

Zwar wollten nicht alle Abgesandten den düsteren Prophezeihungen Metternichs glauben und traten häufig seinen Vorschlägen entgegen; aber nichtsdestoweniger

---

[24] Welcker Urkunden 372.

rde am 12. Juni 1834 das Schlußprotokoll, das
neue geheime Gesetzgebung sanktionirte, im Namen
nmtlicher Regierungen unterzeichnet. Die Wirksam-
t der ständischen Versammlungen wurde dadurch aufs
ußerste beschränkt, besonders durch Einführung eines
chiedsgerichtes im Fall von Conflikten zwischen Re-
erung und Ständen, wodurch, wie Metternich sagte,
e Uebermacht der „republikanisirten Kammern“ ge-
ochen und man „auf den schlichten Pfad der natür-
hen Verhältnisse zurückgeführt“ sei. Ferner ward den
tänden das Recht entzogen, Steuern zu verweigern
er an die Bewilligung derselben Bedingungen zu
üpfen, „selbst nicht einmal unter der Benennung von
orausſetzungen oder unter irgend einer anderen Form.“
adurch sollte, nach des Fürsten Rede, die „Sicherung
es Staatshaushalts gegen mögliche feindselige Be-
rebungen der anarchischen Faktion“ gegeben sein.
as Protokoll, aus sechzig Artikeln bestehend,[25] regu-
rte ferner das Universitäts-, Unterrichts- und Er-
ehungswesen auf der Basis der Carlsbader Beschlüsse,
benso die Preßangelegenheiten und die Competenz der
eschwornengerichte in politischen und Preßprozessen.
ur einige wenige Artikel wurden als Bundesbeschluß

---

[25] Abgedruckt bei Welcker. 373 ff.

veröffentlicht; die übrigen wurden streng geheim g
und gelangten erst 1843 durch Indiscretion z
gemeinen Kenntniß.

Die Wiener Conferenz war der letzte und
Culminationspunkt der Metternich'schen Pol
Deutschland und der Staatskanzler glaubte, wer
nicht das Uebel mit der Wurzel, dadurch doc
Weg gefunden und eröffnet zu haben, „der, w
mit treuem und beharrlichem Festhalten an dem
als recht Erkannten verfolgt wird, ohne feindlic
genwirkungen hervorzurufen, nicht bloß aus dem
rinthe der im Augenblick drohenden Gefahr
Bedrängnisse zu führen, sondern auch für alle Z
auf einen besseren Pfad der Ordnung, der
Freiheit und des Rechts zu leiten geeignet
In der That, äußerlich schien es, als sei nun D
land für lange hinaus vor allen Gährunge
revolutionairen Bewegungen gesichert; aber es w
Irrthum, aus dem Metternich später in bi
Weise gerissen werden sollte. Und um welchen
war diese künstliche Ruhe nicht geschaffen w
Nicht allein, daß Fürst Metternich jetzt mehr
jemals, und nicht vom Liberalismus allein, mi

[26] Schlußrede des Fürsten Metternich vom 12. Juni 1

em Haß verfolgt ward; der Bundestag selbst war
einer impotenten, den Spott und die Belächelung
ausfordernden Körperschaft herabgesunken, die durch
e Unzahl von Maßregeln und Erlassen nicht ihre
acht, sondern ihre Schwäche bekundet hatte. Was
h im deutschen Volke von Heilighaltung des monar-
chen Princips, von Respckt und Ergebenheit für die
rscher vorhanden gewesen, erhielt jetzt durch den
walt der Souveraine und ihrer Principe den Todes-
. Die Fürsten selber erkannten diese unheilvolle
rkung der Metternich'schen Politik und einer der
st dem Staatskanzler ergebensten schrieb um jene
t: „Wir Fürsten sollten uns grämen anstatt freuen
r die neuesten Wiener Conferenzen; wir bringen
großes Opfer damit — die alte Anhänglichkeit,
traulichkeit und Liebe der Völker. Die hat uns
etternich genommen. Erhalten wir je wieder Sym-
hieen, so nur durch unsere eigenen Verdienste; aber ich
ß nicht, wie die Kluft ausgefüllt werden soll, die
schen den Thronen und Bürgerhütten, zwischen Fürst
Volk besteht."

Wir haben in diesem Werke schon oft darauf hin-
wiesen, daß Metternich innerlich kein Monarchist war;
fehlte der Glaube an die Unfehlbarkeit, an die
igkeit des monarchischen Princips; er war es, der

immer und immer den nahen Untergang
der Souveraine prophezeite und ihnen de
beibrachte, ihre Sache sei nur noch eine
Zeit; über kurz oder lang verzehre sie doch
terliche, kaum noch durch die extremsten
den Moment abzuwehrende Gespenst der
Erst als die Erfahrung die Fürsten beleh
einen schweren Irrthum systematisch betrie
brach die Eisdecke, welche seit Jahren, zw
und dem Volke lag. Das mußte an und fü
den Sturz der Metternich'schen Politik
Metternich, in dem Wahn, die Dauer des m
Princips sei beschränktester Art, glaubte es
extremsten Idealismus, durch dessen Göttl
und Charakterisirung als Providenz der
Brandungen der Revolution zu entziehen
wenn auch nur für einige Zeit, zu sicher
Als die Fürsten wieder Bürger wurden,
auch ihre Völker wieder.

Zweiter Abschnitt.

Metternich und die inneren Angelegenheiten Oesterreichs.

Persönlichkeiten Metternichs. — Tod Kaiser Franzens. — erdinand I. — Metternichs neue Stellung. — Graf Kolowrat ıd der Staatskanzler. — Erzherzog Ludwig. — Geheime abinetskrisen. — Der Staatsrath und der Conferenzrath. — ildung der Staatsconferenz. — Charakter und Thätigkeit der- ben. — Nachgiebigkeit und Zugeständnisse. — Ungarn. — talien. — Böhmen. — Niederösterreich. — Metternich und der ollverein.

Fünfundzwanzig Jahre waren es jetzt, daß Metter- ich an der Spitze des österreichischen Staates stand. Wir aben gesehen, welche glücklichen Resultate er erzielt, welche Stellung er Oesterreich und sich selbst in Europa ge- haffen hatte; wir werden uns aber ebensowenig der leberzeugung verschließen können, daß, so glänzend auch ft die Erfolge des Staatskanzlers waren, sie doch

verhältnißmäßig nur sehr wenig reelle Vortheile
den Staat nach sich gezogen, vielmehr durchgel
sich als brillante Ueberraschungen und effektvolle Sc
siege erwiesen hatten. Das ausgezeichnete Diplom
talent, welches der Fürst besaß, bedingte eben, s
und mit Effekt zu siegen, den Augenblick zu n
und nur für das Nächste zu sorgen. Großes
Dauerndes zu schaffen, langsam und energisch, ist
staatsmännischen Naturen möglich und zu diesen k
der Fürst nur in gewissen Hinsichten gerechnet we
Wir werden einen neuen Maßstab für die staats
nische Begabung Metternichs erhalten, wenn wi
inneren Angelegenheiten Oesterreichs ins Auge f
und den Antheil kennen lernen, den der Staatska
an der wirklichen Verwaltung derselben hatte.

Zuvor sei es uns vergönnt, einen Augenblick
die Persönlichkeit Metternichs zurückzukommen. Er wa
dem sechzigsten Jahre an die Schwelle des Greisena
getreten und, wie jugendlich Sinn und Geist auch noch
mochten, die Natur hatte doch ihre Rechte geübt
vielfach den Trieb nach Thaten abgeschwächt.
immer war der Fürst der liebenswürdige, vollkomm
Weltmann, dessen äußere Erscheinung nichts von i
Grazie und feinen Schönheit eingebüßt hatte: was
Zeit an Elastizität und Frische geraubt, gehörte a

n zurückgelegten Jahren und hatte dem Typus kei-
n Eintrag gethan. Nach dem Tode der zweiten Ge-
ahlin hatte der Fürst sich zum dritten Male mit der
räfin Zichy, am 30. Januar 1831 vermählt, und
dieser Ehe zum ersten Mal Familienglück kennen gelernt.
uch dadurch war er verändert, den Salons und deren
reibjagd entrückt und mehr sich selbst, seinem Hause
d seiner Arbeit gegeben worden. Der Tod von
riedrich Gentz (1832) hatte ihn dazu des vertrau-
ten und unersetzlichen Gehilfen beraubt und ihn ge-
thigt, die eigene Kraft mehr anzustrengen. Zwar
ren in letzter Zeit Beider Ansichten vielfach von
nander abgewichen und stürmische Auftritte, längeres
chmollen kamen oft genug vor; doch die gegenseitige
hänglichkeit hatte nicht darunter gelitten und der
rlust des Einen ward vom Andern tief und schmerz-
empfunden. Die „Feder“ Metternichs war er nun
bst und es ist interessant genug, wie der Fürst die
t und Weise seiner Arbeit schildert: „Im Anfange,
te er, bin ich meist etwas unsicher und suche den
htigen Faden; daher geschieht es oft, daß ich mehrere
fänge hintereinander, bisweilen schon halbe Seiten
werfe und frische Bogen nehme; habe ich aber ein-
l den richtigen Anfang gefunden, dann geht es un-
fhaltsam fort, und je tiefer hinein, desto strömender

und besser. So wie der Bogen eilig vollgeschr
ist, gebe ich ihn in das Bureau, wo er soglei
Reine gebracht wird. Diese Reinschrift lasse ich
durch vertraute Gehilfen, die an meinen Geist u
meine tournure de phrase gewöhnt sind, mit
falt durchsehen, doch nur allein wegen des äuße
Redegangs."[27]

Es war durch die Reihe von Jahren, welche
ternich an der Spitze des Cabinets stand, eine
verzeihliche Einbildung von ihm, daß es ohne i
nicht möglich sei, Oesterreich zu regieren. Er ha
mit seiner Stellung vollständig identificirt un
ernstlich der Ansicht, sein Sturz oder sein Tod
auch den des monarchischen Princips nach sich
er stehe überhaupt ganz außerhalb des gewöh
Lebenslaufs und sei eine über die übrigen mensc
Geschicke erhabene Person — Resultate der Gew
der Providenzspielerei. Als ihm einst der G
Baron von Vacquant-Gerzelles klagte, daß er
ner Inaktivität nicht wisse, womit er sich besch
solle, und der Fürst ihn darauf auf Kartenspi
andere dürftige Zerstreuungen hinwies, fragte i
General:

[27] Varnhagen von Ense Denkwürdigkeiten. VIII. 110

„Aber was machten Durchlaucht, wenn sie nicht
ehr in Aktivität sein würde?“ — Unwillig entgegnete der
taatskanzler: „Sie stellen einen ganz unmöglichen
all hin.“ Dieses Selbstvertrauen erstreckte sich soweit,
ß er sich nicht denken konnte, man könne ihm je
was Uebles nachreden und sein Tod werde nicht Allen
gen, welche ungeheure Mission er erfüllt, was er
les geleistet habe.

Im Zusammenhang damit stand die Angewohn-
t des Professirens und Belehrens, die sich im Laufe
: Zeit zu einem sehr bedeutenden Grade ausgebildet
tte. Kein Gesandter, der zu ihm kam; keine Pri-
tperson, die sich ihm vorstellte, denen er nicht mit
oßer Selbstbefriedigung irgend ein Kapitel seiner
taatsphilosophie vortrug und zu erörtern suchte, wie
les Plan und Folge bei ihm sei, überall nur Durch-
htes und von tiefster staatsmännischer Weisheit Ge-
etes aus seinen politischen Handlungen hervorblicke.
lbst auf die Aktenstücke übertrug sich diese Manie
d fast alle bedeutenderen Depeschen und Noten Met-
nichs ergehen sich in langen Definitionen seiner Po-
k. Er that sich mit einem Wort darauf viel zu
ute, Grundsätze zu haben. „Die Grundsätze, sagte
einmal, welche ich mir von Anfang meiner Laufbahn
vählt, haben sich mir in allen Lebens- und Ge-

schäftserfahrungen erprobt und ich kann sagen, daß seit fünfundzwanzig Jahren, die ich an der Spitze des Cabinetes stehe, mich nie etwas gereut hat." Ihn aber deshalb für einen Starrkopf, gar für einen Absolutisten oder Finsterling zu halten, erregte jetzt wie auch schon früher seinen Verdruß in hohem Grade. „Ich bin der Mann der Wahrheit, erklärte er, und brauche das Tageslicht nicht zu scheuen. Ich bewundere die Institution der Jesuiten, aber ich hasse den Jesuitismus; der hat keinen größeren Feind als mich; ich bin gläubiger Katholik; aber den Pietismus verabscheue ich! Ebenso geht es mir mit dem Liberalismus; ich bin ihm ein unversöhnlicher Feind; aber im besten Sinne liberal zu sein, darf ich mich wohl rühmen." [28]

Ueberhaupt die so eifrig gepredigten und als unverletzt hingestellten Principe zu umgehen, that Niemand lieber als der Staatskanzler selbst. Er wollte gern als consequent erscheinen und war auch überzeugt es zu sein und zwar in einem so hohen Grade, wie Kaiser Franz, der vor der Idee einer Neuerung, einer Reform, mochte sie auch noch so nothwendig sein, zurückbebte, um nur Alles, was lag und stand, zu erhalten. Und wie oft hatte Metternich seine Principe nicht schon

[28] Varnhagen VIII. 90 114.

eit dem orientalischen Kriege Preis geben und ver-
äugnen müssen? In Worten wehrte er sich sogar
egen die Anmuthung, daß er für die Erhaltung des
Bestehenden „und Fortbildung desselben“ sein
önne. Bloß für die Erhaltung des Bestehenden wollte
r gelten, und doch war er es wieder, der zuweilen an
Reformen im Innern des Reiches dachte und die Ueber-
eugung hegte, die Maschine müsse verändert werden,
ie Fehler der österreichischen Politik seien die „Unter-
assungssünden,“ man müsse hier, um zu „erhalten“
uch „fortbilden!“ [29] Zwar dem Kaiser gegenüber war
: still davon; er wußte im Voraus, daß dieser nie-
nals sich zur geringsten Abänderung verstanden hätte.
Und der Glaube der Welt, er sei allmächtiger Minister,
war sehr irrig; im Innern leitete Kaiser Franz allein
ie Dinge und was hier regiert wurde, gehört zum
rößten Theil ihm allein an. Fürst Metternich war
berdies keine Natur, die auf eigene Hand hin hätte
roße staatsmännische Ideen ausführen können, davon
ollten die nächsten Jahre Zeugniß ablegen.

Am 2. März 1835 starb Kaiser Franz. Es fragte
ch nun, blieb der Staatskanzler überhaupt noch in
iner bedeutenden Stellung; oder beraubte das Ableben

---

[29] Mailáth Gesch. Österreichs V. 380.

des Monarchen ihn seines Platzes; oder würde er freier nach Innen hin handeln können, als bisher? — Die Welt erwartete die Lösung dieser Fragen von den ersten Handlungen des neuen Kaisers Ferdinand.

Seit der Krönung von Preßburg trug der Sohn des Kaisers Franz den Titel eines Königs von Ungarn und Kronprinz der übrigen kaiserlich österreichischen Staaten. Kurz zuvor hatte ihm der Monarch, der kränkelte, schon einen Theil der Regierungsgeschäfte übertragen, um „den künftigen Erben des Thrones unter seiner unmittelbaren Leitung mit den erhabenen und schweren Pflichten des Diadems vertraut zu machen," in Wahrheit aber, um ihn, den Kaiser selbst, in seiner Thätigkeit zu unterstützen und den Geschäftsgang zu beschleunigen; denn die Arbeiten hatten sich durch den schleppenden Gang der Staatsmaschine der Art angehäuft, daß an eine Erledigung der wichtigsten vor Jahren nicht zu denken war, weil zu Allem die kaiserliche Unterschrift gehörte.

Die schwache Constitution des Prinzen, der damals sechsunddreißig Jahre alt war, wurde durch diese Zuziehung zu den Geschäften bedeutend angegriffen, und bald mehrte sich die Kränklichkeit in Bedenken erregender Weise, so daß man ernstlich für sein Leben zu fürchten begann.

Im Dezember steigerte sich die Krankheit dergestalt, aß man schon mit Gewißheit der völligen Auflösung ntgegensah und mindestens nicht glaubte, der Kron- rinz werde seinen Vater überleben. Erwies sich nun leich diese Vermuthung als irrig, so war es doch der all, daß die sich wiederholenden Krankheitszustände örend auf die ohnehin schwächliche Constitution des rzherzogs Ferdinand eingewirkt hatten und beim Tode eines Vaters wenig Hoffnung auf Besserung oder ebung eines so betrübenden Zustands vorhanden war. s war dies um so bedauerlicher, als der Prinz der este, mildeste Mensch war, eine weiche, liebevolle atur, stets zum Verzeihen und Wohlthun bereit und berhaupt in Eigenschaften des Herzens ein Fürst, ie er selten auf den Thronen sitzt. Viele Züge hatten hm die Liebe des Volks erworben[30] und gleich die rsten Handlungen nach seinem Regierungsantritt waren Versöhnen, Verzeihen und Mildern, wo der Druck am ihlbarsten gewesen: die Gefangenen auf dem Spielberg nd in Munkacz, meist Italiener, wurden größten- heils begnadigt und durften nach Amerika auswandern, in Vorschlag, der den Fürsten Metternich zum rheber hatte.

---

[30] Mailáth V. 379

Was die Stellung desselben zum neuen Monarchen betrifft, so hatte sie in der That sich verändert und war gleich nach der Thronbesteigung Ferdinands in eine Crisis gekommen, deren Ausgang der allervortheilhafteste für den Fürsten-Staatskanzler war. Kaiser Franz hatte nämlich in seinem politischen Testamente den Nachfolger ermahnt: zu regieren wie er selbst regiert und in keiner Weise auf Veränderungen sich einzulassen. Zugleich war ihm, und gewiß nicht ohne des Staatskanzlers Zuthun, dieser als bester Freund und treuester Diener empfohlen worden; ihm möge er ganz vertrauen und ohne ihn nichts unternehmen.[31] Ferdinand, von Pietät für seinen Vater erfüllt, beeilte sich daher, das Vermächtniß in seiner ganzen Ausdehnung, das System und die Personen, anzuerkennen und zu geloben, Alles „unverändert" zu belassen, „auf der Bahn fortzuschreiten, die sein Vorfahr so beharrlich verfolgt." Obwohl der neue Kaiser weit entfernt war, die Neigung seines Vaters für Metternich zu theilen und erst später, aus Liebe zur Gewohnheit, Alles an den Staatskanzler übertrug, so glaubte er doch nicht anstehen zu dürfen, dem langjährigen Minister den unbedingten Creditbrief sogleich zu erneuern. „Lieber Fürst von Metternich, lautete der eigen-

[31] Oesterreich im Jahre 1840. III. 36. 71. 72.

ändige Brief des Kaisers, in Folge des traurigen
reignisses, welches uns Alle in den tiefsten Schmerz
stürzt hat, beschränke ich mich für den Moment
rauf, Ihnen meine volle Erkenntlichkeit für die
ienste zu versichern, welche Sie meinem erhabenen
ater, meinem Hause und dem Staate erwiesen haben.
ch bitte Sie, in Ihren Diensten fortzufahren und
auftrage Sie alle Beamten des In- und Auslandes,
e zu Ihrem Departement gehören, in ihren Stel-
ngen und Würden zu bestätigen und ihnen zu
klären, daß ich, voll Vertrauen auf ihre bisherige
ie zukünftige Liebe, sie der Erneuerung ihres Schwurs
tbinde."

Mit Metternich wurden auch als wichtigste Per-
nen der neuen Regierung der Graf von Sedlnitzky,
s gefürchtete Haupt einer tausendarmigen Polizei und
gebener Freund des Fürsten-Staatskanzlers, sowie
r Staats- und Conferenzminister Graf Kolowrat-
ebsteinsky in ihren Stellungen bestätigt. Das Ver-
ltniß zwischen Metternich und Kolowrat, der vornehm-
h die inneren Angelegenheiten vertrat, ward ein für
Monarchie so folgenreiches, daß wir einen Augen-
ick bei der Person des Grafen verweilen müssen.

Kolowrat, früher Oberst-Burggraf von Böhmen
d Präsident der böhmischen Stände, war seit 1826

zur besonderen Leitung der inneren Angelegenheiten nach Wien berufen worden. Er war ein vollständiger Aristokrat, leutselig und vom besten Willen erfüllt, mit ausgezeichneten Fähigkeiten bedacht, reich begütert und um so unabhängiger, als er auf jedes Gehalt Verzicht leistete. Wohlwollen, Versöhnlichkeit und Mäßigung waren seinem Charakter eigen. Interesse an der Kräftigung des Mittelstandes und Hebung der Bauernklasse; bei allem Conservatismus dem Fortschritt und der Reform hold, das waren die politischen Eigenschaften des Grafen, der aus diesem Grunde auch vom Volke als Vertreter der liberalen Denkweise angesehen und als Gegensatz zu Metternich aufgestellt ward. Nichtsdestoweniger waren die inneren Differenzen zwischen beiden Ministern, schon unter Franz I., durchaus nicht entschieden gegensätzlicher Natur; Metternich war im Grunde, was er auch sagen mochte, kein Feind des Fortschritts und der Reform; nur grämle er sich nicht, wenn diesen keine Rechnung getragen wurde, während Kolowrat oftmals energisch darauf drang, schließlich aber doch dem Kaiser sich fügte. Die Rivalität zwischen Beiden war im Ganzen mehr äußerlicher und kleinlicher Natur; Metternich sah in Kolowrat einen begabten, ehrgeizigen Staatsmann, der sich von seinem Einfluß emancipiren und ein heilsames Gegengewicht für

hn bilden wollte; Kolowrat war auf das Uebergewicht
es Staatskanzlers eifersüchtig und wollte ihm nicht
en Vorrang gönnen, überhaupt bei den inneren Ange=
genheiten Metternichs Wort ebenso wenig entscheiden
ssen, wie dem seinigen auf die vom Fürsten selbstän=
ig geleiteten äußeren Angelegenheiten ein merklicher
Einfluß gestattet war. Eine solche Rivalität, Mutter
wiger Reibereien, war zwar, nach Franz des Ersten
Tode, den Hofparteien eine werthvolle Bürgschaft da=
ir, daß keiner der beiden Minister zu übermächtig
erden konnte, aber die daraus entspringende Zersplit=
rung und Ohnmacht der Centralgewalt mußte das
and entgelten. Die schönen Anfänge einer besseren
Verwaltung der Monarchie, wie sie im ersten Jahr
r Regierung Ferdinands sich zeigten, fanden aus die=
m Mangel an Einheit in oberster Stelle keinen
ortgang.

Neben Metternich und Kolowrat nahm Erzherzog
udwig, ein Bruder des Kaisers Franz, bedeutenden
ntheil an der neuen Regierung; er repräsentirte ge=
issermassen die Person des Kaisers, dessen Zustand
cht erlaubte, sich viel mit den Sorgen der Verwaltung
 beladen, und führte die höchste Leitung ohne be=
immte amtliche Stellung. Er war ein Geschäftsmann
on strenger Gewissenhaftigkeit und Arbeitslust, und

seine Grundsätze stimmten mit denen des verstorbenen Kaisers überein, der auch zu ihm bedeutendes Vertrauen gehegt hatte. Da Alles erhalten und Nichts verändert werden sollte, so war der Erzherzog der richtige Mann dieses Systems. Er war die Regierung, welche die Anwendung zeitgemäßer Reformen in der Gesetzgebung und in den Einrichtungen der Verwaltung scheute, weil er vorzugsweise in ihnen nur stets die Beschleunigung und die Unvermeidlichkeit der Revolution und ihrer Gefahren zu erkennen glaubte, oder weil er am wenigsten eine Ahnung davon hatte, daß diese Reformen vielleicht das „einzige Mittel“ sein dürften, „um die Gefahren abzuwenden.“ [32] Im Uebrigen räumte er den Talenten und Erfahrungen des Staatskanzlers, besonders auswärtigen Dingen gegenüber, freieren Spielraum ein und kräftigte dadurch nicht wenig dessen Stellung, die man durch Intriguen bereits zu unterminiren versucht hatte.

Die also zusammengesetzte Regierung, ohne eigentliches Haupt, durch Rivalitäten geschwächt und getheilt, über keinen Plan einig und sich einigend, kam in eine noch mißlichere Lage, als im Sommer 1836 die fortschreitende Krankheit des Kaisers es nothwendig machte,

---

[32] Pillersdorf Rückblicke S. 9 ff. 13.

ihn zeitweise mindestens vor jeder Anstrengung einer politischen Beschäftigung zu wahren und die bisher noch immer sanktionirende Person durch den Regierungskörper mit vertreten werden mußte. Die größeren Vollmachten jedes einzelnen der Minister mußten, das war vorauszusehen, ihre Rivalität steigern und die Verwaltung dadurch noch mehr stören; überhaupt, wie sollte die neue Centralregierung, die den Kaiser mit zu ersetzen hatte, gebildet, wer sollte dazu auserkoren werden? — Noch einmal war die Frage, ob Metternich fallen würde oder nicht: eine gewisse Partei arbeitete im Geheimen stark auf den Sturz des Staatskanzlers hin.

Die Meinungsverschiedenheiten über den Modus, über die Zusammensetzung und Vollmacht dieser als Regentschaftsrath gewissermassen anzusehenden Regierung trugen zunächst nur dazu bei, die Spaltungen noch schroffer zu machen, die zwischen den drei leitenden Persönlichkeiten schon zum Ausbruch gekommen waren und an denen sich der gesammte Hof aufs Lebhafteste betheiligte. Kolowrat hatte nämlich für den Staatsrath, dessen Präsident er dem Namen nach war — denn da er nie in pleno zusammentrat, sondern in Sektionen arbeitete, so gab es faktisch kein Präsidium — eine neue Organisation und einen erhöhten Einfluß in Anspruch ge-

nommen; er wollte ihn zu einer höheren Potenz erhoben wissen, in seinem Schooße sollte „die Convergenz der mannigfaltigen Verwaltungsspitzen," in welche von unten nach oben die Hierarchie der Behörden auslief, vermittelt werden. Zu dem Ende sollten die Präsidenten der verschiedenen Sektionen das unmittelbare mündliche Referat beim Kaiser erhalten[33] und eine Vereinigung der Sektionen zu einem Gesammtkörper zugestanden werden, dessen Präsidium alsdann Kolowrat führen wollte.

Metternich, der von der Existenz eines solchen einheitlichen Organs eine wesentliche Verkürzung seines Einflusses besorgte, trat diesem Plane entschieden entgegen und ward dabei vom Erzherzog Ludwig unterstützt. Beide hatten sich in der Idee einer Umgestaltung des Conferenzraths geeinigt, der mit dem Staatsrath nichts gemein hatte. Er hatte alle wichtigen Cabinetsmaßregeln vorzuberathen und bestand im Grunde nur aus den von Metternich präsidirten Conferenzministern, denen freilich manchmal auch die übrigen Minister und die Präsidenten der Hofstellen mit consultativer Stimme zutraten. Da er aber grundsätzlich nur

---

[33] Das Referat war seit lange schon schriftlich und deshalb wenig wirksam.

aus den Conferenzministern bestand und diese Metternich und Kolowrat waren, so bildeten Beide allein das eigentliche Cabinet, und man kann sich denken, welcher Uebelstand zu Tage kam, wenn sie sich nicht vereinigen konnten. Entweder fand gar keine Entscheidung statt, oder man übertrug sie dem Erzherzog Ludwig, was vielfach zu Empfindlichkeiten und Reibungen führte, da dieser nicht in amtlicher Stellung war, und es ihm unerquicklich sein mußte, stets den Vermittler zu spielen.

Metternichs Idee war nun, diesen Conferenzrath durch Hinzuziehung des Erzherzogs Ludwig und des präsumptiven Thronfolgers, Erzherzog Franz, zu einer unter Umständen in höchster Instanz entscheidenden Staatsbehörde umzuwandeln, wodurch, da beide Erzherzöge viel auf sein Wort gaben, sein Einfluß der maßgebende werden mußte.

Die Differenzen, die deshalb zwischen beiden Ministern stattfanden, gediehen im Herbst 1836 so weit, daß Kolowrat sich gänzlich von den Geschäften lossagte und auf seine Güter ging. Die Verlegenheit, in die man bei dem Mangel einer anderen, an seine Stelle zu setzenden Person gerieth, nöthigte zu Unterhandlungen mit ihm, deren Resultat indessen mehrere Monate lang sich auf Nichts reducirte. Man machte Kolowrat zwar einige Concessionen, gestand besonders den Sek-

tionspräsidenten des Staatsraths das mündliche Referat zu; aber gegen Plenarversammlungen desselben stimmte man nach wie vor entschieden, und ebensowenig trat Kolowrat der beabsichtigten Art der Umgestaltung des Conferenzraths bei.

Das Interregnum, die Verwirrung, die höchsten Orts dadurch entstand, rief nun von allen Seiten Anstrengungen wach, zwischen Metternich und Kolowrat eine freundliche Wiederannäherung zu versuchen. Der Staatskanzler wurde von mehreren Erzherzögen zur Nachgiebigkeit ermahnt, nicht, um seine Idee fallen zu lassen, denn diese war im Interesse der Erzherzöge selbst, aber die Realisirung derselben durch persönliche Zugeständnisse zu ermöglichen. Endlich verstand sich der Fürst dazu und nun ward das Werk der Einigung zum Abschluß gebracht. Unter Kolowrats Zustimmung wurde bestimmt, eine oberste Behörde unter dem Namen „Staatsconferenz“ ins Leben zu rufen, bestehend aus den Erzherzögen Ludwig und Franz, dem Fürsten Metternich und dem Grafen Kolowrat. Das Präsidium, früher vom Staatskanzler geführt, ging jetzt an Erzherzog Ludwig über, der die Person des Kaisers vertrat. Dagegen blieb der Staatsrath in seiner alten Verfassung und Kolowrat begnügte sich an der Spitze der Sektion der Finanzen und der des Innern zu stehen.

Sô hatte der Plan Metternichs schließlich den Sieg davon getragen und das frühere Triumvirat umfaßte das eigentliche Cabinet; denn der Einfluß des Erzherzogs Franz in der Staatsconferenz war nur beschränkter Natur. Grundsätzlich sollte diese Körperschaft dem Kaiser untergeordnet sein und unter seiner unmittelbaren Autorität über die vornehmsten Interessen der inneren und äußeren Politik in höchster Instanz entscheiden, namentlich auch über die verschiedenen Sectionen des Staatsraths die oberste Controlle führen. Doch ihrer Schöpfung lag auch das Motiv zu Grunde, „den Kaiser zu vertreten, wenn Unwohlsein ihn hindere, sich mit den Regierungsgeschäften zu befassen.“ Auf Metternichs speciellen Wunsch sollte die Staatsconferenz auch dazu dienen, seine eigenen Ansichten zu prüfen, wenn sie mit denen des Grafen Kolowrat nicht übereinstimmten; auch beantragte er, neben den permanenten Mitgliedern der Staatsconferenz, „nach Maßgabe der Geschäftsgegenstände“ auch die übrigen Staats- und Conferenzminister, die staatsräthlichen Sektionschefs, die Staats- und Conferenzräthe und die Präsidenten der Hofstellen als „zeitweilige Mitglieder“ hinzuziehen. Um die Mitte des Dezember 1836 war die große Staatsveränderung vollbracht, die Genehmigung des Kaisers erfolgt, durch einen offiziellen Artikel in der Augsburger

Zeitung die Umwandlung etwas verhüllt kundgemacht worden, wobei aber mit Absicht stark betont wurde, daß eine „Veränderung" im Ministerium nicht stattgefunden, überhaupt die Gerüchte über Zerwürfnisse und Cabinetsbewegungen, „wie sie in Staaten von anderem Verfassungsschnitt häufig stattfinden," aus der Luft gegriffen seien.[34]

Die Stellung des Fürsten von Metternich war demnach unter Kaiser Ferdinand noch größer und ausgedehnter geworden, als unter Franz I., der eine unmittelbare Einwirkung auf die Geschäftsführung seiner Minister geübt und an dessen Bedenken manche Entwürfe des Staatskanzler gescheitert waren. Aber es zeigte sich auch, daß dieser einheitliche Wille des Kaisers Franz fehlte und durch Metternich, trotzdem er ihn wohl hätte vertreten können, nicht geboten ward, weil Energie des Charakters, wahrer staatsmännischer Blick, Aufmerksamkeit auch kleinen Dingen gegenüber ihm fremd waren; es war jetzt doch nicht zu verkennen, daß er stets nur Franz des I. Minister gewesen, wo, wie den inneren Angelegenheiten gegenüber, diplomatische Taktik nicht Platz zu greifen vermochte. Selbst jene mechanische Regierungskunst, die nur verwalten

---

[34] Allgemeine Zeitung vom 20. Dezember 1836.

wollte und die Staatsangelegenheiten wie Bureaugeschäfte besorgte, konnte durch den Fürsten nicht fortgeführt werden, als er sich ohne selbstthätigen Chef sah und diesen selbst mit ersetzen sollte. Es war zwar richtig, daß er nicht allein da stand und sowohl Erzherzog Ludwig als auch Kolowrat in inneren Angelegenheiten ihr Wort in die Wagschaale warfen; aber Alter wie Erfahrung, die Gunst eines großen Theils des Hofes und das Vertrauen, welches besonders Erzherzog Ludwig zu ihm hatte, würden dem Staatskanzler unstreitig die entscheidende Stimme verschafft haben, wenn er eben hätte regieren wollen und einen einheitlichen Willen in der Regierung hätte vertreten können.

So aber ward die Staatsconferenz bald wieder zur Geltendmachung bloßer Rivalitäten der drei Mitglieder benutzt und die Maschine gerieth in's Stocken. Diese Uneinigkeit konnte nicht anders als lähmend auf die Geschäfte wirken und dem Regierungssystem früherer Tage einen Riß beibringen, der immer größer ward, je weniger man that, ihn wieder auszufüllen. Auch war kaum ein österreichischer Staatsmann, der die Unzulänglichkeit und Gebrechlichkeit der jetzigen Staatsmaschine nicht erkannte. Metternich erklärte oftmals, daß „die Sache nicht so weiter gehen könne,“ daß man „das Princip der Erhaltung nicht so weit ausdehnen

dürfe, um die Nothwendigkeit einzelner Abänderungen und Hebung von Mißständen zu übersehen;" aber bei solchen Worten und Selbstermahnungen hatte es sein Bewenden, weil man eben nicht wußte, wo diese gescheuten, eben nothwendigen Abänderungen an der Maschine zuerst begonnen werden sollten. Man dachte auch wohl der Gefahr zu entgehen, wenn man vermied, sie zu sehen und die Maschine hielt in ihren einzelnen Theilen vielleicht noch länger, als man fürchtete. „Zum Thun, bestätigt Graf Hartig, damals Sektionschef im Staatsrath, ließ es theils die Macht der Gewohnheit, theils Unentschlossenheit und Uneinigkeit über das zu Thuende nicht kommen." [35] Und auf die gleiche Ursache führt Graf Ficquelmont, späterer Minister, die Fortdauer des Uebels zurück. „Ich kenne, drückt er sich aus, die Schultern nicht, die, denen des Atlas ähnlich, den österreichischen Staatskörper hätten tragen können; ich kenne den Mann nicht, welcher sich angemaßt hätte, es zu wollen. Viele Hände waren berufen, diesen Körper zu heben und hoch zu halten; an der Uneinigkeit mehr als an der Schwäche dieser Hände fiel er zu Boden." [36]

---

[35] Genesis 37.
[36] Ficquelmont Aufklärungen. 2. 3.

Es war zu natürlich, daß die eigene Erkenntniß
Mangelhaftigkeit des Instituts auf die Mitglieder
ben den niederschlagendsten Eindruck machte, min-
ns in so fern, als die Thatkraft nur noch mehr
mt wurde. Diese Schwäche der Regierung machte
achsichtig gegen alle politischen Extravaganzen, die
n Auslande unnachsichtlich verfolgt wissen wollte;
ug in sich die Ueberzeugung, daß die Dinge nicht
rtgehen könnten und Reformen noth thuen; deshalb
e sie nicht, wenn von unten herauf Forderungen
wurden, die man früher nie gekannt und die genau
lben Charakter trugen, den der Staatskanzler
Cabinetten als revolutionair bezeichnet hatte.
bewirkte diese neutrale, thatenscheue Uneinigkeit
iedener Willensmeinungen, daß man allen Sünden,
egen die Maxime des strengen Absolutismus be-
n wurden, Ablaß gewährte, den Sündern durch
Fingern sah und lieber Conzessionen machte, als
einem Eigenwillen auftreten, der keine Einheit
. Das Bewußtsein von der Nothwendigkeit vieler
rmen im Innern drängte überdies dahin, den
en nichts in den Weg zu legen: vielleicht, glaubte
machen sich so die durchaus nöthigen Abände-
n von selbst und am besten, und man spart die
e der Initiative.

Wie denn das im Ausland so verschrieene Metternich'sche System im Inlande stets einen viel gemüthlicheren Charakter hatte, so noch viel mehr jetzt, wo dieses System nicht mehr bestand, unwillkührlich verändert worden war und sich als das des verblichenen Kaisers Franz erwiesen hatte. In der That, konnte man jetzt noch von einem Metternich'schen System reden, so zeigte es sich in Oesterreich so mild, so versöhnlich, nachgiebig und gemüthlich, daß es das Volk in einen beneidenswerthen Zustand von Glückseligkeit versetzte, der damals kaum in irgend einem anderen Lande Europas existirte. Das war wohl auffallend, daß derselbe Mann, der allen seinen Einfluß aufgeboten hatte, um im Auslande ungemüthliche Zustände herbeizuführen, im eigenen Reich dieselben nicht schaffen und fördern wollte, sondern in einer patriarchalischen Weise „regierte," die keinen Zug von Starrheit an sich trug. Selbst Sedlnitzky, der gefürchtete Polizeichef, legte seinen strengen Charakter ab und war genöthigt, sich der „Veränderung" zu fügen. Und hatte man das thatsächlich, aus innerer Ohnmacht modifizirte System der Regierung nicht nur als das der Milde, sondern noch entgegenkommender als das der Liberalität zu bezeichnen begonnen, so meinte man im Scherz und Ernst, auch Sedlnitzky sei milder, sei „zwar nicht so ganz" aber doch einiger

ßen und verhältnißmäßig „liberal" geworden.[37]
r Fürst selbst liebte es, in Depeschen an die fremden
binette auf den väterlichen Charakter der österreichischen
gierung hinzuweisen, deren Regime „durchaus nicht
tionair, sondern progressiv sei" und unter dem es
ehr Freiheit als irgendwo anders in Europa gebe,
lleicht Böhmen und Ungarn ausgenommen, wegen
alten, dort herrschenden Oppositionsgeistes." Die
rcht vor Revolutionen, sonst das beliebte Motiv der
ften Maßregeln und Einwirkungen Metternichs, fand
sterreich gegenüber bei ihm gar keinen Platz; wies
n ihn manchmal auf diesen Umstand hin, so lächelte
und meinte, darüber „könnten doch wohl noch hun-
t Jahre vergehen" und „in Oesterreich sei gar kein
nn dafür," dazu sei der Charakter des Volks zu
itmüthig" und zu sehr auf „materielle Interessen"
ichtet, „denen jede Regierung in Oesterreich daher
h förderlich sein müsse."[38]

Wirklich war Alles, was sich nicht auf materielles
ohlsein richtete, dem Fürsten von Metternich der
lege nicht werth, vielmehr sah er darin die Ursachen
er Unzufriedenheiten des Volks, aller Revolutionen

Oesterreich im Jahre 1840. III. 52.
Aus Privatmittheilungen einer dem Fürsten nahe gestande-
nen Person.

und Störungen der Staatenruhe. Zeigte er
persönlich allem Wissen und allen Wissenschaf
ja pflegte sie für sich selber, so mochte er sie
großen Volk vorenthalten wissen, um es geg
liche, „in weniger gereiften Geistern nur ü
fung erzeugende Einflüsse“ abzusperren. Au
Grunde hatte er sich früher schon bei der
der Studienpläne für die österreichischen Sch
thätig erwiesen, die Universitäten einer Cont
terworfen, das Studiren österreichischer Un
auf auswärtigen Hochschulen verboten, Lehrge
wie Geschichte, Philosophie, Staatswirthschaft
oder doch als nicht nothwendig bezeichnet.
dem wollte er aber die Schulen auch nicht
flüssen der Kirche übergeben, deren Forderun
Bestrebungen in ihm keinen sonderlichen Fre
den; war es vorgekommen, daß sich hie und
der die Klöster gemehrt und die Thätigkeit
Orden vergrößert hatte, so war die Zustimn
Fürsten dazu aus Rücksichten und gewöhnlich st
gend erfolgt.

Das Hauptpräservativ gegen die Ansteckun
auswärtige, in Oesterreich nicht zu förderndе
war für den Staatskanzler die Censur, welche,
wie die Mauth gegen steuerpflichtige Waaren

te, so gegen alle Importation von gefährlichen
chern und Zeitungen eine unübersteigliche Mauer
en sollte.[39] Die Handhabung derselben war unter
dinands Regierung ebenfalls sehr gemüthlich ge-
rden, insofern, als dem Schmuggel mit verbotenen
istesprodukten keine sonderlichen Hindernisse in den
g gelegt wurden. Man schien sich damit zu beru-
en, daß bei Leuten, die zu solchen Mitteln greifen,
Bücher zu lesen, keine große Gefahr zu besorgen
deren Bildung genug Bürge dafür sei. Fürst
tternich selbst las oft durch die Censur verbotene
cher, anerkannte ihren Werth und ihre Schönheit
lieh sie Freunden ohne Anstand, ja mit Loberthei-
g. Ebenso wurde es absichtlich ignorirt, daß öster-
ische Schriftsteller gegen das Verbot handelten und
Werke im Auslande drucken ließen, wie Lenau,
stasius Grün u. A. Gegen heimische Schriftsteller
te sich der Fürst überhaupt wenig aufmunternd,
t, daß er persönlich gegen sie eingenommen, sondern
es hergebrachte Staatsmaxime war, diesen Stand
mißachten und durch keine äußerliche Gunstbezeu-
gen oder Unterstützungen zu ihrer nicht gern gese-
n Beschäftigung noch aufzumuntern. Ausländischen

Mailáth, Geschichte des österreichischen Kaiserstaats V. 366 367.

Schriftstellern gegenüber fielen alle solche Be
und man zeichnete sie, wenn sie nach Wie
aufs Schmeichelhafteste aus; der Staatskan
öffnete ihnen gern seine Salons und sprach
sehr eifrig über Literatur und literarisches Le
rakteristisch ist es, daß er schon im Anfang
ger Jahre mit der Idee umging, in Wien
demie zu stiften. [40]

Dieselbe Ursache, welche die Regierung i
waltung milde und gemüthlich machte, bew
die auffallende Nachgiebigkeit den einzelnen
in Oesterreich gegenüber, und es war merk
nug, daß in der Mitte der dreißiger Jahre d
in der Kaisermonarchie viel schlimmer aufz
gannen, als irgendwo in Deutschland, wo
doch alle Kraft aufgeboten hatte, um die
derselben auf Nichts zurückzuführen. Das
energisch nach Außen vertreten, galt wieder ei
als es im eigenen Hause zur Anwendung
mußte.

Die Opposition in Ungarn, schon 1830
genug, war jetzt der Regierung vollends übe

[40] Varnhagen VIII. 107 f.

achsen und kaum durch unaufhörliche Nachgiebigkeit
ihren extremsten Forderungen zu beschwichtigen. Das
inet mußte während des Landtags von 1832 bis
6 Zugeständnisse machen, die nur durch ihre innere
wäche erklärbar waren und die daraus entspringen-
Folgen nicht absehen ließen. Auch hier war es
tternich, der die Revolution unbewußt förderte, und
machte ihm von competenten Seiten schon damals
Vorwurf, daß er das „System der konservativen
eressen“ verrathen, „den hauptsächlichsten Grundsatz
inneren Politik Oesterreichs,“ den der Erhaltung
Bestehenden, „gänzlich desavouirt, die mehr als
dertjährigen Bemühungen der früheren Regierungen“
einem einzigen Federzuge vernichtet habe. Ja,
dachte, aus dieser Nachgiebigkeit könnten gefähr-
innere Unruhen und „selbst eine völlige Tren-
g Ungarns von Oesterreich“ heevorgehen. Denn
garn habe jetzt „nicht allein seine Sprache,“ sondern
„die gewünschte Anwartschaft auf seine Selbstän-
keit errungen;“ die Herstellung der letzteren würden
blutige Kämpfe verhindern können und nur die
walt der Uebermacht würde im Stande sein, „wie
st in Polen, so auch in Ungarn“ zu siegen. Denn
ies werde bei dem einen errungenen Vortheil nicht
hen bleiben; seine Forderungen würden sich vielmehr

häufen und dann werde der inneren Politi
nur die Alternative bleiben: entweder zu be
somit die Klinge aus der Hand zu geben,
das Heft verloren; oder aber zu verweig
Glut zum flammenden Ausbruch zu brin
dem keiner besonderen Anfachung bedür
jenem Landtage war es, wo Kossuth zum
auftrat. Er hatte, was bisher nicht gesta
Sitzungen des Landtags veröffentlicht und
graphirte Berichte im Lande verbreiten
Regierung schritt zwar dagegen ein, ja mach
Anläufe, durch Verhaftungen die aufreizen
nenten unschädlich zu machen, die Oppo
schüchtern; aber der Sturm gewann dad
Heftigkeit und die Regierung mußte auf der
von 1839 noch größere Zugeständnisse mache
daß die Sitzungsberichte ausführlich in den
Zeitungen veröffentlicht wurden und die deut
aus allen officiellen Erlassen u. s. w.
Die Revolution in Ungarn hatte hiermit
Anfang genommen, und doch wollte es der S
nicht glauben.

---

[41] Oesterreich im Jahre 1840. III. 271 ff. Mai
V. 396. Mailáth Geschichte der Mágyaren I
232 ff.

Auch in Italien begann jetzt ein milderes Regi-
nent. Schon gleich nach Kaiser Franzens Tode waren
ie Strafen für politische Verbrecher gemildert worden;
m Jahre 1838, als Kaiser Ferdinand sich in Mailand
rönen ließ und Metternich fast alle italienischen Für-
ten empfing, ward eine Amnestie erlassen, deren letzte
Schranke durch eine Bestimmung vom Jahre 1840
iel. Das Nationalinstitut, welches Napoleon 1802
estiftet hatte, wurde als „K. K. Institut für exakte
Wissenschaften und Künste" erneuert, den Lombarden
nehr denn zuvor der Weg in den Staatsdienst ge-
ffnet, dem glanzsüchtigen Mailand durch neue Bau-
en geschmeichelt.[42] Alles bewies, daß der Staatskanzler
„Veränderungen" nicht abgeneigt und sein sogenanntes,
on ihm sonst feierlich und starr vertretenes System
auptsächlich auf dem einheitlichen Willen des verbli-
henen Kaisers basirt gewesen war. Erstanden doch
etzt selbst sonst ganz todte Stände zu neuem Leben
und traten Oppositionen auf, die früher in Oesterreich
oeder gekannt noch geduldet wurden. Besonders in
Böhmen nahm die Opposition einen agitatorischen
Charakter an und begann, wie in Ungarn, einen
Sprachenkampf, der die separatistischen Tendenzen

---

[42] Reuchlin I. 262. 264.

nur oberflächlich maskirte. Die sonst gefügig
bloße Scheinexistenz führenden Stände wurden
scher in ihren Forderungen und erlangten Conz
von dem Wiener Cabinet, die sonst als etw
erhörtes abgewiesen worden wären.[43] Auch
den Provinzialständen von Tyrol und Nied
reich faßte der Geist der Opposition Wurz
strebte danach, aus der bisherigen Nichtig
zu größerer Selbständigkeit emporzuringen. Ab
wo die Verhältnisse klein, die Unmacht faktis
kehrte die Regierung ihre alte Sprödigkeit hera
der Staatskanzler hielt ihnen gegenüber an der
vor Reformen und Zugeständnißen fest.[44] So
es, daß das Wiener Cabinet, dort, wo wirklic
fahren aus der Nachgiebigkeit erstehen konnte
schwach und ängstlich zeigte, aber mit Befriedigu
Uebergewicht an jenen Punkten geltend machte,
notorisch war und Zugeständniße gekräftigt hä

Noch eine Seite der Metternich'schen Poli
inneren Angelegenheiten gegenüber müßen wir be
um sie in ihrem schwankenden Charakter hinzu

---

[43] Mailath Gesch. des österr. Kaiserstaats V. 386.
[44] Die niederösterreichischen Landstände und die Genes
[45] Pillersdorf Rückblicke 13.

Unbemerkt hatte Preußen durch Verträge mit klei-
ren und mittleren deutschen Staaten seinen Zollverein
einer Ausdehnung gebracht, die in Wien sehr be-
utende Bedenken erregte und dem Fürsten die Gelüste
s Berliner Cabinets, der Führer Norddeutschlands
werden, wieder lebhaft ins Gedächtniß zurückrief.
m Jahre 1828 hatte sich Hessen-Darmstadt an Preu-
n angeschlossen; durch den Beitritt Kurhessens,
aierns und Würtembergs, sowie Sachsens (1833)
ar der deutsche Zollverein eine Wahrheit geworden.
ne so mächtige Entwickelung der Dinge kam ebenso
erwartet, als sie dem Staatskanzler Argwohn ein-
ößte. In vertraulichen Noten rieth er die kleinen
öfe dringend vom Beitritt zum Zollverein ab; aber
es nun, daß Fürst Metternich sich überzeugte, er
be dem Berliner Cabinet mit Unrecht in dem preußi-
en Handelsverbande die Absicht einer politischen Um-
rtung der kleineren deutschen Staaten beigemessen;
i es, daß er sich scheute, der Welt und der gefürch-
ten, eben wieder gemaßregelten liberalen Partei das
chauspiel der Uneinigkeit der beiden deutschen Groß-
aaten zu geben — genug, Metternich trat bald nicht
ehr den Bestrebungen des Berliner Cabinets entgegen.
m Gegentheil, schon damals tauchte in ihm der Ge-
nke auf, Oesterreichs Anschluß an den Zollverein

zu ermöglichen, und diese Idee beschäftigte n
Beginn des Jahres 1834 die österreichische
Handels- und Beamtenwelt in einem so hohen
daß sie längere Zeit ein Hauptthema der e
Unterhaltungen bildete, die indeß stets mehr
politisches als in ein commerzielles Bedauern,
die Entscheidung mündeten, daß die Realisati
möglich sei. Die Gründe der Abwehr wa
mannigfaltigsten Art; man hielt es zuvörde
einen Eintrag der Würde des Kaiserstaats, si
träglich an etwas Neuerrichtetes anzuschließe
Metternich bedauerte es lebhaft, früher nich
den Gedanken dazu gefunden und zuerst au
zu haben. Jetzt war es zu spät, sagte man, da
reich bei etwaigen Verhandlungen keine vorth
seinen Interessen und seiner Würde entsprechen
sition mehr einnehmen könne. Auch ward e
daß die Verschiedenheit der industriellen und üb
der Culturentwickelung zwischen Oesterreich und
ein unübersteigliches Hinderniß bilde; die gegen
Tarife kaum, ohne Schaden für die österre
Finanzen, einer Annäherung, geschweige Gleich
fähig seien, das Tabacksmonopel allein dabei
dend bestimme. Dazu kam die Furcht vor jeder
Berührung mit dem Auslande; der Glaube,

commerzielle Prohibitivsystem eine nothwendige Ergänzung und eine Stütze des geistigen sei, die Abneigung der Wiener Regierung, viele ihrer Maximen aufzugeben, aus der angenehmen, ruhigen Isolirtheit in den Wirbelkreis unabsehbarer, mühseliger und unbequemer Geschäfte treten zu sollen.

Indessen, dies Alles hätte vielleicht den Staatskanzler nicht abgehalten, sich schon damals eingehender mit diesem Gedanken zu beschäftigen, wenn nicht der Wille des Kaisers Franz die Frage bestimmt gelöst hätte. Bei dessen Widerwillen gegen alle und jede Neuerung und Verletzung seiner konsequent aufrecht erhaltenen Maximen war gar nicht daran zu denken, diese Frage in das Stadium der bloßen officiellen Erwägung zu erheben. Zwar begann Metternich gleich nach dem Tode des Kaisers die Sache insofern wieder in die Hand zu nehmen, daß er auf Grund des neuen Zolltarifs vom 1. April 1836 mit Preußen, das eben den Zollverein durch den Abschluß von Baden, Nassau und Frankfurt erweitert hatte, in Verhandlungen über Zollmodifikationen trat. Aber die Resultate entsprachen zu wenig seinen Wünschen und Oesterreichs Interessen, als daß er durch sie zur energischen Fortführung solcher Reformen ermuntert worden wäre. Man begnügte sich in Wien vorläufig damit, die Verdienste des Zollver-

eins anzuerkennen und freimüthig zu gestehen, d
System „vor dem österreichischen den Vorz
diene.“ [46]

Wir werden später sehen, daß der Staat
von Metternich nochmals und ernster die Fr
Anschlusses Oesterreichs an den Zollverein in
gung nahm und auch hier bethätigte, daß er N
und Veränderungen am hergebrachten System
abgeneigt war, als man glaubte.

---

[46] Effingers Depesche an die schweizer Regierung vom
1836. a. a. O.

Dritter Abschnitt.

Oesterreichs auswärtige Politik bis 1840.

Metternich als Minister des Aeußeren. — Die Cabinets-
fragen der dreißiger Jahre. — Die orientalische Frage. — Der
gyptisch-türkische Streit 1832. — Oesterreich und Rußland. —
Metternich und der Vertrag von Unkiar-Skelessi. — Oesterreichi-
che Vermittlung. — Das Lager von Kalisch. — Besetzung Kra-
au's. — Frankreich und Oesterreich. — Die orientalische Frage
839 und 1840. — Metternichs Politik. — Sein Aufenthalt
uf Johannisberg 1839. — Der Vierbundvertrag vom 15. Juli.
— Frankreichs Rüstungen. — Theilnahme der österreichischen
flotille an den Siegen des englischen Geschwaders. — Annähe-
ung Metternichs an Frankreich. — Verdruß gegen Palmerston.
— Ende der orientalischen Wirren.

Von jeher war die auswärtige Politik das vor-
nehmste Feld des Fürsten-Staatskanzlers gewesen; hier
hatte er Triumphe gefeiert, die glänzender und beste-
hender nicht sein konnten. Sein Talent, seine Natur wies
hn diesem Tummelplatze zu; das Metternich'sche System

war hier in imposanter Weise zur Geltung geko
Aber diese Aera der diplomatischen Erfolge war
geschlossen; wir haben die Niederlagen verzeichnet,
Metternich erleiden mußte; wir haben gesehen,
der Julirevolution faktisch die Präponderanz der
ner Staatskanzlei und ihres Systems aufgehobe
Andere Einflüsse überwogen jetzt; die Cabinette
selbständiger, die Ansichten des Fürsten von Met
weniger maßgebend geworden. Noch immer zwa
sein Wort großes Gewicht, denn es gehörte der
macht Oesterreich an und dem Mentor der europ
Diplomaten, die unwillkürlich auf ihn blickten u
durch ihn erst die Sicherheit ihrer Taktik gew
Indessen, das war doch nicht zu läugnen, die M
nich'sche Politik überwog nicht mehr, sie war au
Vordergrund verschwunden und hatte das ehe
Gefühl der Ueberlegenheit eingebüßt. So seh
denn nach der Julirevolution den Staatskanzler
meisten Fragen der auswärtigen Politik behutsa
zögernd auftreten, überall auf einen sicheren N
bedacht und in fortwährender Angst, durch ener
Handeln eine Niederlage mehr zu erhalten. Er
die sonstige Initiative, wird lediglich Vermittler
söhner, Rathgeber; concentrirt alle Vorsicht an
österreichische Interessen und nimmt den allgemein

päischen Interessen gegenüber die Stellung einer juste-milieu-Politik ein. Zeigt sich von vornherein ihm nicht sicherer Erfolg durch die Coalition mit anderen Cabinetten, begibt er sich ohne Bedauern größerer Anstrengungen und läßt gewähren. Die alte elastische Kraft, die einstige Lust nach Kämpfen und Siegen ist dahin; der Staatskanzler ist auch hier nachgiebig und gefügig geworden; seine Thätigkeit entspricht jetzt der Stellung eines Restors, er predigt überall Mäßigung und Vernunft, er zügelt die politischen Leidenschaften und sucht durch Temporisiren zu rechter Zeit sich seinen Einfluß zu schaffen.

Den meisten Fragen der auswärtigen Cabinetspolitik gegenüber hatte die Wiener Staatskanzlei sonach eine ziemlich untergeordnete Stellung eingenommen. In Griechenland war unter einem bairischen Prinzen ein neues Königreich entstanden, in dessen inneren Angelegenheiten österreichischer Einfluß keine Rolle spielte. Belgien war im Sinne Frankreichs und Englands geschaffen worden und Metternich hatte sich dabei auf passiven Widerstand beschränkt. Noch vielmehr war er den Dingen in Portugal und Spanien gegenüber zurückhaltend geblieben; er ließ es geschehen, daß sein einstiger Schüler und Schützling Dom Miguel von Dom Pedro bekriegt und zuletzt verjagt wurde;

er beobachtete dieselbe Indifferenz gegen die Rev
in Spanien und die Thronberaubung von Don C
Als man ihn aufforderte, Partei für oder geg
vertriebenen Infanten zu nehmen, lehnte er d
und meinte nur, daß das erste Bedürfniß de
die Erhaltung des Gleichgewichts, das gute E
nehmen zwischen den Staaten und die Unterdr
des revolutionairen Princips sei. Seine Sche
in die Angelegenheiten der pyrenäischen Halbi
mischen, war noch größer geworden, als sie die
zum Abschluß der Quadrupelalliance bildeten (1
die wie eine drohende Antwort der constituti
Staaten auf die (1833) in München-Grätz er
Wiederherstellung des Bundes der drei abs
Mächte erschien. Sollte Metternich, er, der nur F
und Mäßigung predigte, es auf den Zusamm
solcher Elemente im Großen ankommen lassen u
Weltball in Flammen setzen? Die Alliance zw
England und Frankreich war wenig bedeutend,
man ihr keine Gelegenheit gab, sich zu befestige
zerfiel in sich selbst, wenn sie friedlich sein mußte.
gleich konnte man ja durch vertrauliche Enthüll
der Palmerston'schen Perfidie diese Alliance l
und Metternich wußte dies Mittel meisterhaft z
brauchen. Eines Tages rief er St. Aulaire, den

zösischen Gesandten, zu sich und unterhielt ihn über allerlei Intriguen, die Palmerston damals trotz der Alliance in Griechenland gegen Frankreich spielte. St. Aulaire, etwas betroffen, meinte schließlich doch, man müsse die Freunde nehmen, wie sie seien und Palmerston müsse für Europa's und Frankreichs Wohl dessen Freund bleiben. „Ich bin selbst überzeugt, fuhr er fort, daß wenn ich in Ihre Hände einen Strohhalm legte, der unsere Alliance mit England repräsentirte, Sie Anstand nehmen würden, ihn zu knicken." — „Sie haben Recht, entgegnete Metternich, ich würde lieber eine Stahlstange daraus machen. Sie sich mit England entzweien! Das wäre, als wenn wir mit Rußland brächen. Trotzdem geben Sie aber Acht; Nichts ist nützlicher als die Alliance des Menschen mit dem Pferde, aber man muß der Mensch und nicht das Pferd sein."[47]

Deutschland, Italien und die Schweiz hatte sich dagegen der Staatskanzler als vornehmlich von ihm zu besorgende Gebiete reservirt, und wir haben gesehen, daß er hier Nachgiebigkeit und das Juste-milieu nicht kannte. In den zahlreichen Zusammenkünften, die um

---

[47] Depesche St. Aulair's an den Herzog von Broglie, 7. Dezember 1835. d'Houssonville Hist. de la polit. extérieure I. 137. 139.



die Mitte der dreißiger Jahre in Carlsbad, Tep
anderswo, meist in Böhmen, Metternich mit pre
deutschen und russischen Diplomaten hatte, wurde
von Neuem die Zustände dieser drei Länder u
und stets strengere Maßregeln gegen sie oder
gegen die in ihnen zu Tage tretende Opposi
schlossen. Sie gehörten gewissermaßen zum Ra
Wiener Politik.

Aber noch einmal sollte der Staatskanzler
das Getümmel der großen europäischen Politik
und beweisen, in wie weit ihm noch Energie un
männischer Einfluß geblieben war. Die orie
Frage, welche von Zeit zu Zeit wie ein Gesp
die Diplomatie des neunzehnten Jahrhunderts
sollte, hatte allmählig ein Stadium erreicht, in
die größten Interessen, die geheimsten Leidensch
Großstaaten Europas berührte. Um ihre eu
Bedeutung zu ermessen, müssen wir in der Ze
mals zurückgreifen.

Gleich nach dem Frieden von Adrianopel
Mehemet Ali, Pascha von Aegypten, die O
des Sultans auszubeuten und forderte als
seine während des Griechenkriegs geleisteten
das Paschalik von Syrien. Da die Pforte di
derungen abschlug, rückte Ibrahim, der S

Pascha's in Syrien ein, schlug die ihm entgegengeschickten Truppen des Sultans und bedrohte (December 1832) sogar Constantinopel. Die Lage der Pforte war die bedenklichste und sie mußte ihren Erbfeind, Rußland, um Unterstützung bitten, die ihr denn natürlich auch aufs Bereitwilligste versprochen und gewährt wurde. Eine russische Flotte und starke Truppenmassen wurden vom Czaren abgesandt, um die Erfolge des rebellischen Pascha aufzuhalten.

Erst jetzt wurde die europäische Diplomatie, damals mit der belgischen, polnischen und portugiesischen Frage noch beschäftigt, auf die Vorgänge im Orient aufmerksam und gerieth in die größten Besorgnisse über diesen neuen Versuch Rußlands, sich zum alleinigen Protektor der schwachen Türkey zu machen. Was das zu bedeuten hatte, wußte man nur zu gut. So trat denn plötzlich die orientalische Frage in den Vordergrund und Constantinopel wurde die Hauptstadt Europa's, auf die Aller Augen gerichtet waren.

Die Empfindungen des englischen und französischen Cabinets in Folge der russischen Unternehmung wurden auch von Metternich getheilt. Sein Mißtrauen gegen Rußland, seine Besorgnisse vor der moskowitischen Vergrößerungssucht, ein wesentlicher Bestandtheil der österreichischen und speziell seiner Politik, waren seit dem

letzten Kriege bedeutend vergrößert worden, und
er sie immer unter der Hülle innigster Freun
zu verbergen gewußt, so geschah es, um Rußl
Rücksichten und Mäßigung anzuhalten und
fertig zu sein, durch ein gemeinsames Handeln m
dessen geheime Absichten zu vereiteln. Nicht
erbitterte es ihn daher, daß seiner Aufmerksamk
neueste Taktik des Czaren so lange entgangen
bis sie zum Theil schon Thatsachen hingestellt,
Fortrãumung schwieriger sein mußte, als deren
hinderung von Hause aus. Wie nun bewirken
in einen gefürchteten und um keinen Preis be
tigten Bruch mit Rußland zu gerathen, daß die
von so gefährlichem Feinde befreit werde; die
reichischen Interessen, hier Rivalen der russisch
Constantinopel nochmals zur Geltung kämen?
Staatskanzler sah nur ein Mittel, nämlich den
zwischen dem Sultan und seinem rebellischen
um jeden Preis herbeizuführen.

Daraufhin richteten sich nun alle Anstreng
Metternichs bei den Cabinetten von London und
bei der Hohen Pforte und Mehemet Ali; sie
um so eifriger betrieben, als sich die russischen T
in der Türkey immer mehrten und ein enges
niß zwischen dem Sultan und dem Czaren jede

genblick abgeschlossen werden konnte. Man drang zu-
erst in den Pascha, nachzugeben und sich der Pforte
zu unterwerfen, und glaubte in der That, derselbe
habe sich nach dem ersten Anlauf der europäischen Di-
plomatie ergeben. Mindestens schrieb Herr von Otten-
fels, österreichischer Internuntius in Constantinopel,
unterm 7. Februar 1833 hoch erfreut an den Reiß-
Effendi, daß „Mehemet Ali dem österreichischen Gene-
ralconsul formell erklärt habe, sich seinem legitimen
Souverain wieder unterwerfen zu wollen und dessen
weitere Befehle erwarte. Er habe Halil-Pascha, der
als Abgesandter der Pforte zu ihm gekommen, mit der
größten Auszeichnung empfangen und seinem Sohn
die bestimmte Ordre geschickt, mit dem Heere nicht
weiter vorzurücken." Der Internuntius schmeichle sich,
daß die Pforte „in dieser Mittheilung einen neuen
Beweis des wahren Interesses finden werde, welches
der Kaiser an der Rückkehr des Friedens und der Ord-
nung im ottomanischen Reiche nehme." [48] Diese Ver-
sicherung war etwas voreilig; denn Mehemet Ali wollte
den Krieg nur dann einstellen, wenn ihm der Sultan
seine Forderungen bewillige. So mußten denn die

[48] Capefigue l'Europe depuis l'avènement du roi Louis-
Philippe. VII. 118. 119.

Mächte wohl oder übel, wollten sie die Russen
vom türkischen Boden haben, in die Pforte
dem Pascha nachzugeben. Sie brachten den
von Kutajah zu Stande, durch den Mehemet
Paschalik von Syrien zu seinen übrigen dazu

Metternich hielt nun alle Gefahr für
der Friede war nochmals hergestellt, wenn a
Kosten des Souverainetätsprincips; die russisch
waren auch für diesmal vereitelt worden; die
des Czaren mußten jetzt die Türkey verlasse
Sache hatte sich zu Metternichs Erstaunen
und besser gemacht, als er vermuthet; beson
man auf russischen Widerspruch gefaßt gewesen
diese Freude über den Vertrag von Kutaja
nur zu bald in neue Besorgniße, in neue und
Erbitterung umgewandelt. Denn der Schla
russischen Diplomatie war es in dem Augenblick,
ihre Niederlage feierte, geglückt, die Pforte zum
des Bündnisses von Unkiar-Skelessi zu verm
Defensiv-Vertrag, der den Sultan vollstän
Czaren in die Arme warf; Rußland das bei
schwere Recht verlieh, sich in alle inneren A
heiten der Türkey zu mischen. Es sicherte
Pforte im Fall der Noth militairische Hilfe
gegen der Sultan sich in einem geheimen Ar

bindlich machte, fremden Kriegsschiffen, außer russischen, den Durchgang durch die Dardanellen zu wehren, eine Bestimmung, die England wie Frankreich in ihren wichtigsten Interessen verletzte. So war Rußland schließlich doch in der Türkey Sieger geblieben; alle Anstrengungen der europäischen Diplomatie waren umsonst gewesen, der Einfluß aller Cabinette Europas in Constantinopel blieb jetzt weit hinter den des Petersburger zurück.

Das war eine Sache, die Oesterreich mindestens ebenso viel anging, als England und Frankreich. Die Bestürzung Metternichs bei der Kunde vom Bündniß zu Unkiar-Skelessi war daher eine außerordentliche; seine Befürchtungen vor Rußlands Absichten nahmen einen sonst nie gekannten Grad an; die Aussicht eines großen europäischen Krieges, den zu verhindern er sich seit zehn Jahren aufgeopfert, trat jetzt drohender als je vor ihn hin. Mäßigen, beruhigen erschien ihm als das einzige Mittel, die Gefahr zu beschwören. Er unterdrückte seine Befürchtungen und die Kundgebung des Interesses, welches Oesterreich an der Wendung der Dinge im Orient hatte; dadurch sollte ihm die Vermittlerrolle zufallen, die Schlichtung der Sache durch ihn ermöglicht werden. Zugleich galt es, sich Rußland als alter Freund zu zeigen, ihm die innersten Besorg-

nisse zu verhehlen, durch Vertrauen sich einen
an seiner Politik zu sichern, um sie dann zu
und zu durchkreuzen. Die Zusammenkunft zu Mü
Grätz bot dafür eine vortreffliche Gelegenheit d
der Staatskanzler wußte in mehreren Unterre
den Czaren zu bestimmen, Oesterreich die Verm
in einem Streit zu überlassen, der ganz Eur
Flammen zu setzen drohe. In Folge dessen ging
im December 1833 eine Note von Wien an di
binette, in der die österreichische Vermittlung ang
ward. „Die orientalische Frage, lautet ein dara
züglicher gesandschaftlicher Bericht, hat in letzte
eine Richtung genommen, welche alle europäische
züge zu zerstören und den bisher mit so viel
erhaltenen Frieden zu vernichten droht. Der z
Rußland und der Pforte abgeschlossene Vertra
zuerst die Besorgnisse Englands und Frankreichs
gerufen; dann eine Spannung, selbst Gereiztheit
lands sowohl wie der beiden Mächte. Das ö
chische Cabinet, um jeden nah oder fernliegenden
flict zu verhindern, hat daher seine Stimme,
schon während der drohenden Agitation der letzten
so heilsam hören ließ und welche so viel Antheil
hat, daß der allgemeine Frieden erhalten blieb,
jetzt erhoben. Es hat sich an den russischen H

wandt, mit dem seit der Zusammenkunft von München-Grätz die innigsten Beziehungen bestehen, und der Fürst von Metternich hat die befriedigendsten Versicherungen des Czaren zur Kenntniß des brittischen Gesandten gebracht.“ Der Fürst von Metternich selbst stellte die ganze Sache weniger schlimm dar, als sie gemacht wurde. „Worüber beschwert man sich denn? meinte er zu St. Aulaire; über eine Stipulation, die keinen Werth hat, wenn man ihr nicht Gelegenheit zur Ausführung giebt. Die Hauptsache ist beendigt oder beseitigt, da die Truppen des Pascha sich zurückgezogen haben; die russische Armee selbst hat das ottomanische Gebiet geräumt, so liegt also der Kriegsfall sehr entfernt. Oesterreich war ebenfalls beunruhigt, als es noch an das absolute Uebergewicht Rußlands in der Türkei glaubte, und es war nicht der letzte Staat, der sich gegenüber so naheliegender Möglichkeiten rüstete. Daher tadelte es auch Frankreich und England nicht, daß sie ein Gleiches thaten. Aber jetzt, wo Alles klar wird, wozu dieser Kriegslärm und diese Rüstungen? Man sollte allerseits an eine allgemeine Entwaffnung denken, um sich nicht zu ruiniren; das ist mein lebhaftester Wunsch. Da die revolutionairen Fragen erledigt sind, giebt es keine mehr, die ernster Natur ist. Der Vertrag von Unkiar-Skelessi ist so gut wie nicht

da und kann so ausgelegt werden, daß er nie z
wendung kommt.“[49]

Die Resultate von Metternichs Bemühung
ren, daß sich England und Frankreich beruhigte
destens stillschweigend die Vermittlung desselben
men. Rußland gab die bündigsten Erklärung
es in Folge des Vertrages von Unkiar-Skele
eigennützigen Absichten verfolgen werde und Me
garantirte dafür. In Folge dessen wurden die
gen eingestellt; der Frieden war noch einmal d
mühungen des Fürsten-Staatskanzler zu verdanke
glücklich die Politik desselben in dieser Crisis w
weist auch der zwischen Rußland und Oesterre
jene Zeit geschlossene Vertrag, wonach beide
die Integrität des türkischen Reiches garantirte
für den Fall, daß die herrschende Dynastie d
aussterbe.[50] Rußland erhielt dadurch einen
genossen, der alle Vortheile des Protektorats
theilen wollte, aber sehr eifersüchtig darüber
daß der Andere für sich allein Nichts erziele.

Aber die Art und Weise der Erledigung
tiefeingreifenden Angelegenheit bedingte von selbst

---

[49] Capefigue VII. 325 f.
[50] Staate-Papers 1833. Oesterreichischer Beobachter, 4. Ja

neue Mißhelligkeiten und Conflikte, die selbst bei geringer Veranlassung alle alten Leidenschaften und die Gefahr eines europäischen Krieges wieder aufrufen mußten. Der Beweis davon war kaum nach beendigtem Streit wegen des Bündnisses von Unkiar-Skelessi gegeben; die Pforte erfüllte eine Bedingung desselben, als sie französischen und englischen Kriegsschiffen den Durchgang durch die Dardanellen verweigerte. Augenblicklich standen die Parteien wieder kampflustig da; der Kriegslärm beunruhigte wiederum Europa; jeden Tag erwartete man, die verbündeten Flotten würden die Durchfahrt erzwingen. Sogleich kam auch wieder Metternich mit seiner Vermittlung, beschwichtigte, temporisirte und meinte, die Sachen stünden immer noch so, daß der vernünftigere Weg der Verhandlungen dem der Gewalt vorzuziehen sei. In diesen Ver- und Unterhandlungen blieb vorläufig auch die Frage hängen: Wie lange? — Es war vorauszusehen, daß sie so still nicht ins Grab sinken werde.

Es kam der jetzigen Suspension dieser orientalischen Angelegenheiten zu Gute, daß der Continent gerade mit Dingen beschäftigt war, deren Tragweite sich nicht sogleich berechnen ließ. Das Kalischer Lager von russischen und preußischen Truppen beunruhigte damals die Cabinette nicht wenig. Wozu, fragte man sich, diese

pomphafte Entfaltung der russischen Streitk
Wozu diese absichtliche Bethätigung des innigen
vernehmens zwischen Rußland und Preußen?
ternich selber fühlte sich beunruhigt dadurch, u
mehr, als die Idiosynkrasie der Preußen gege
Russen sich öffentlich geltend machte und ein
Dementi der Heiligen Alliance, die man noch
nicht in den Augen der Völker fallen lassen
wenig mit seinen Plänen für Deutschland zusan
stimmte, wiewohl andererseits ihm diese Erkenntni
geheimer Schadenfreude erfüllte. Dann kam der
plötzlich nach Wien; bald darauf folgte wiede
politischer Congreß zu Teplitz, wo die Kaiser
Oesterreich und Rußland und der König von Pr
je mit ihren bedeutendsten Staatsmännern zusan
kamen, um über die Lage Europas, speziell üb
revolutionairen Bewegungen in Deutschland und
zu berathen. Sollte hier vielleicht auch für die
talische Frage Rußland sich der Unterstützung O
reichs und Preußens versichern? Frankreich und
land sahen gespannt auf das Ende dieser Confe
hin. Unmittelbar darauf folgten neue Maßregel
deutschen Bundes gegen den „Zeitgeist"; ferne
Besetzung der Republik Krakau durch russische,
reichische und preußische Truppen; die Ausweisun

Flüchtlinge aus dem Krakauer Gebiet; die faktische Aufhebung Polens als selbständiger Staat durch den Kaiser Nikolaus. Das waren Ereignisse, die wohl geeignet waren, die Aufmerksamkeit der Cabinette vom Oriente abzuziehen und fast schien es, als werde die polnische Frage eine europäische werden.

Indessen, Dank der Reaktion der französischen Regierung, die eben die Septembergesetze durchgebracht hatte, die polnische Frage verschwand. Frankreich, um nicht der österreichischen Freundschaft verlustig zu gehen, protestirte aus Anstand in einigen lauen Noten gegen die Besetzung Krakaus und damit hatte die Sache ihr Bewenden. Dafür belobte Metternich das Tuilerien-cabinet wegen der Septembergesetze und ließ ihm erklären, „daß man von nun an mit ihm auf vernünftigen Basen verhandeln können, da Ordnung und allgemeine Politik ferner nicht mehr durch die Presse und die Propaganda, die beiden Feinde der Regierungen, gestört werde.“

Die orientalische Frage, einige Jahre lang künstlich durch Metternich in der Schwebe gehalten, trat gegen Ende der dreißiger Jahre wieder in den Vordergrund und entfesselte die bisher künstlich bemeisterten Leidenschaften in stärkerer Intensität. Um den zweiten Krieg, den Mehemet Ali sich anschickte, mit der Pforte zu

führen (1839), um sein Paschalik in eine erblich
nastie zu erheben, gruppirten sich die europ
Mächte, bereit, jeden Augenblick mit den Waff
orientalische Politik zu vertheidigen. Rußlan
England unterstützten, wenn auch aus versch
Motiven, die Pforte; Frankreich den kühnen
von Aegypten; um Oesterreich buhlten jetzt beid
teien. Kaiser Nikolaus hatte wieder eine Rei
Teplitz gemacht, um den Staatskanzler für seine
zu gewinnen; aber dieser, mißtrauisch gegen R
und doch nicht gesonnen, gegen die Pforte aufzu
vermied es, sich die Hände zu binden und wollt
wie vor durch diplomatische Verhandlungen den
beschwichtigen, die orientalische Frage auflösen. „
reich, sagte der Fürst zum Czaren in Teplitz, ka
darf nicht für Jemanden Partei nehmen; fin
Conflikt statt, so wird es den Ereignissen zus
um schließlich als vermittelnde und mäßigende
einzutreten. Vor allen Dingen muß man suche
Schlacht zwischen den Aegyptern und Türken z
hindern; denn wenn man die Sache diplomatisch
kann, werden die Resultate für den allgemeinen
ersprießlich sein.“ Gleichwohl verhehlte sich der S
kanzler nicht, daß den beiden mohamedanischen
ten gegenüber die Dinge nicht nach europäischer

betreiben waren; daß Ereignisse stattfinden könnten,
e Allen unerwartet kommen dürften. Aus diesem
runde rüstete auch Oesterreich.

Ebenso wie Rußland, gab sich auch Frankreich
Mühe, den Staatskanzler in seinem Sinne zu bear-
beiten, ihn zum Alliirten seiner Politik zu gewinnen.
s fand dieselbe Unlust bei ihm, durch eine entschiedene
Stellung möglicher Weise den europäischen Krieg zu
ewirken. Nach dem Wiener Cabinet „würde jede allzu
estimmte Maßregel nothwendiger Weise zu einem
onflikt führen; seit 1830 habe man das System von
onferenzen adoptirt, um über alle großen Fragen
u berathen; waren es keine feierlichen Congresse, so
hen und verständigten sich doch die Minister und
onnten in friedlicher Weise die Ansichten der verschie-
enen Höfe Europas zur Geltung bringen. Hätten
och die Conferenzen von London auch die durch die
elgische Revolution aufgeworfenen Fragen ohne Krieg
elöst; weshalb sollten die Minister der Mächte nicht
Conferenzen zu Constantinopel die orientalische
rage entscheiden können? Da das System ein ge-
einschaftliches Protektorat sei, weshalb nicht versuchen,
as man 1827 mit Griechenland gethan?“ [51]

[51] Capefigue X. 97.

Fern also, sich Frankreich zu nähern, sch
ternich vielmehr mit England übereinzustimm
destens war dieser Staat der erste, der die
Conferenzen der fünf Mächte zu Constantino
tirte. Der Fürst=Staaskanzler beeilte sich a
dieser Idee in St. Petersburg und Const
durchzudringen; denn die Dinge im Orient
eine immer bedenklichere Wendung. Meh
hatte die ganze türkische Flotte durch Verrath
und die Truppen des Sultans bei Nisib (Ju
geschlagen; der Sultan selbst war zur selben
storben, und nichts war leichter, als daß di
kraft des Vertrages von Unkiar=Skelessi in di
einrückten. Damit wäre das Signal zum all
Kriege gegeben worden. Es war daher kein
Erfolg, daß es jetzt gerade Metternich ge
Pforte zur Annahme der Intervention der fün
zu bestimmen, die sie im August 1839 for
denselben erbat, „um den Pascha von Aeg
zwingen, zu seiner Pflicht zurückzukehren, die
Flotte herauszugeben und auf die Erblichke
Stellung in Syrien zu verzichten."

Das Tuileriencabinet ging indessen auf d
ladung nicht ein und vergebens suchte Mette
hartnäckigen Widerstand desselben zu brech

ndon wurde dagegen von Rußland ein Bündniß der
ächte zum Schutze der Türkei und nöthigenfalls
gen Frankreich betrieben, wodurch das französische
binet natürlich in die gereizteste Stimmung kam.
on beiden Seiten bot man jetzt das Aeußerste auf,
esterreich aus seiner Mittelstellung herauszudrängen.
irst Metternich, der wie gewöhnlich gegen den Herbst
f Johannisberg lebte und dort die Staatsmänner
pfing, hatte seine ganze Kanzlei diesmal mitgenom-
en, um die Geschäfte von hieraus zu besorgen. Aber
e Versuche, ihn auf eine Partei herüberzuziehen,
eiterten auch dieses Mal. „Ich bin der Rathgeber
n Allen, meinte er zum französischen Gesandten; ich
re an, mäßige die Leidenschaften; aber ich kann und
l nicht entschieden Partei nehmen. Ich wünsche Er-
ltung des Friedens, die Eintracht der Mächte; da
an in London berathschlagt, so sehe ich nicht ein,
shalb Frankreich aus einer unerklärlichen Liebe für
n Pascha sich dem europäischen Concert entfremdet.
abe ich einen Rath zu geben, so wäre es, sich dem
fügen, was gemeinsam beschlossen wird, weil dies
ise und bestimmt sein dürfte. Wir wollen Frankreich
cht ausschließen, aber wir wollen noch viel weniger,
ß Frankreich uns ins Schlepptau nehme; bei einem
ertrage giebt es eben mehrere Parteien und eine

allein kann keine Gesetze machen." Schon a
Worten kann man erkennen, daß Metternich s
ergriffen hatte. Sein Mißtrauen gegen Ruß
ches sich sehr zuvorkommend und loyal be
schwand allmählig und er ließ jetzt dem öster
Gesandten zu London die Instruction zukom
mit England zu gehen. Letzteres hatte scho
Januar 1840 mit Rußland ein Bündniß be
türkisch-ägyptischen Angelegenheit geschlossen u
reich der Basis desselben seine Zustimmung
der berühmte Vertrag vom 15. Juli 1840
schon sechs Monate früher in seinen Grund
gesetzt; die Absicht, auch ohne Frankreich
zu interveniren, auch bei Metternich vorhan
bei alle dem ist es wahr, daß er die Zusti
dem Bund der vier Mächte Rußland, Engla
ßen und Oesterreich vom 15. Juli nur u
und lange damit zauderte;[52] denn hieß es ni
reich herausfordern, einen Krieg, den man
scheute, heraufbeschwören, und war nicht T
mals noch Minister Louis Philipps, ein Man
entschlossen zeigte, für die Ehre Frankreichs
Nation mit revolutionairem Fanatismus a

---

[52] Depesche St. Aulaire's an Guizot bei d'Housson

er Vierbundvertrag, dem drei Protokolle annexirt wa-
n,[53] stipulirte die Zusammenwirkung der Mächte, um
ehemet Ali's Forderungen abzuweisen und den Pascha
dem bisherigen Verhältniß zur Pforte zu belassen.
war unmöglich, daß Frankreich dem zustimmen
nnte und eine bloße Formerfüllung, wenn man es
flich zum Beitritt einlud. Wollte es nicht seine bis-
rige Politik in dieser Frage dementiren und um all
n politischen Einfluß kommen, den es sich mit Mühe
rch zehnjähriges Laviren erworben, so mußte es der
erausforderung durch den Londoner Vertrag durch den
ieg antworten. Und in der That, der Sturm, der
h jetzt in Frankreich gegen die Unterzeichner des Ver-
ges erhob, schien um so gefährlicher zu werden, als
n die Regierung sichtlich begünstigte und großartige
iegsrüstungen veranstaltete. Man sprach in Frank-
ch offen davon, nach dem Rhein zu marschiren, um
ache für Waterloo zu nehmen; nach Italien aufzu-
echen, um Oesterreich der Lombardei zu berauben.
ie war die Möglichkeit eines unabsehbaren Krieges
ehr gegeben, als im Jahre 1840.

Von allen Seiten liefen jetzt Anklagen, Beschwer-
n, Fragen und Warnungen an das französische Ca-

---

[53] Staats-Papers 1839 — 1840 XXVIII 342 f.

binet ein. Herr von St. Aulaire, f
Gesandter in Wien, schrieb, daß Metterni
lebhaft über die Demonstrationen Frankre
ihn ausgelassen habe. „Was bedeuten, hatt
diese übertriebenen Rüstungen? Wollt Ihr
Krieg? Wir waren friedlich und Ihr sch
Wollt Ihr, daß sich Deutschland wieder
erhebe? Ist das einmal geschehen, so mu
zu etwas dienen und dann stehen wir f
mehr." Und in seiner liebenswürdigen W
fahrend, meinte er: „Ein wenig seid Ihr d
von der Tarantel gestochen; tanzt Ihr nich
Ihr Euch mit den Zähnen auf alle We
einmal selbst, was Euch die Deutschen gethan

So sehr sich Metternich von jeher ge
energische That zu unternehmen und beso
den Chancen eines Krieges auszusetzen, so
zeigte er sich, sobald er einmal das große
sprochen. In dieser Hinsicht war er ein
dem die Ehre Oesterreich hoch und theuer
aber freilich auch vorsichtig genug war, den
keine unsicheren Spekulationen zu werfen.
mit der Gefahr spielte, so hatte er sich versich
er Krieg führte, wußte er, daß er auf S
Uebermacht und der wahrscheinlichen Sie

So blieb er auch jetzt, trotz aller Drohungen Frank-
eichs, dem Londoner Programm eifrig zugethan und
ne kaiserliche Flotille unter Bandiera schloß sich der
glischen Escadre an. Beide vereinigt beschossen und
oberten Saida, unterwarfen das syrische Gebirge,
ahmen zuletzt das starke St. Jean d'Acre und er-
hütterten durch diese Erfolge den moralischen Muth
es Pascha von Aegypten Es waren Siege, welche
er die kleine österreichische Flotte mit erfocht, die dem
Staatskanzler persönlich wohl thaten und eine gewisse
ffektion für England bei ihm hervorriefen. Sie
ückte sich deutlich genug in dem Dankschreiben Met-
rnichs an den englischen Admiral Stopford aus:
Herr Admiral, schrieb er, der glänzende Feldzug,
elchen die vereinigten Seekräfte Ihrer Majestät der
önigin von Großbrittanien und Seiner Majestät des
aisers von Oesterreich an der Küste von Syrien
nter dem Commando und der weisen Leitung Ew.
xcellenz gemacht haben, hat den Streit beendigt, der
lange im türkischen Reich gewährt. Da der Zweck
nserer Alliance nun erreicht und die längere Vereini-
ung der Flotte unnöthig ist, so hat der Admiral Ban-
era Ordre erhalten, seine ehemalige friedliche Kreuzung
der Levante wieder aufzunehmen. In dem Moment,
o er sich von der englischen Flotte trennt, erhalte ich

den Befehl vom Kaiser, meinem Herrn, Ew
zu sagen, daß Se. Maj. die lebhafteste B
über den Gebrauch empfunden hat, den S
Ihrem Commando anvertrauten Escadre gem
Maj. dankt Ihnen persönlich, Herr Admira
Theil des Ruhmes, den Sie erworben un
guten Beziehungen, welche Sie stets mit I
mandanten unterhalten haben. Ich bin glü
dieser Befehle Sr. Maj. des Kaisers gege
cellenz zu entledigen."

Unter der Einwirkung dieser für Meheme
gen Ereignisse versuchte Metternich auch Fra
welches er stets ein besonderes Wohlwollen, be
den Septembergesetzen an den Tag gelegt hatt
zum Eintritt in den Bund der Mächte auf
volle Weise zu öffnen. „Syrien ist verloren
bringlich für den Pascha verloren, schrieb er
reichischen Gesandten in London; lassen wir
keine Illusionen mehr. Heut handelt es sic
um Egypten allein; Mehemet Ali unterwerf
Zögern und die egyptische Frage ist erledigt

Frankreich lenkte nun auch wirklich ein
so leichter geschehen konnte, als Thiers seine
genommen. Es verlangte nur noch das e
schalik von Egypten für Mehemet Ali und g

Preis. Metternich näherte sich um so mehr dieser Anschauung, als die Pforte in ihrem Uebermuth den Pascha für abgesetzt erklärt, Lord Ponsonby, der englische Gesandte in Constantinopel, das Kriegsfeuer geschürt hatte und Lord Palmerston selbst noch sehr kriegslustig war. Eine Fortsetzung des Krieges, dessen Dimensionen zuletzt immer größer werden mußten, lag aber der Idee wie der Neigung des Staatskanzlers fern und überdies wollte er Mehemet Ali nicht fallen lassen. Die natürliche Folge war, daß er der Pforte zuletzt weniger zugestehen wollte als früher und sehr gereizt gegen die Kriegseifrigen wurde. „Das ist ein Toller, sagte er von Lord Ponsonby, der im Stande wäre, Frieden zu machen oder Krieg zu erklären, ohne Rücksicht auf die bestimmten Befehle seines Hofes; es ist im Uebrigen der beste Mensch, aber toll. Zum Glück mag er heut machen was er will, er wird es doch nicht verhindern können, daß die Geschichte vollständig und gründlich beendigt ist.“ [54]

Schon um das neue Ministerium Guizot, welches dem Staatskanzler die besten Bürgschaften einer ruhigen und vernünftigen Politik zu bieten schien, zu halten, näherte er sich mehr und mehr den Absichten des

---

[54] d'Houssonville I. 215.

französischen Cabinets. „Versichern Sie Herrn Guizot, sagte Metternich im November 1840 zu St. Aulaire, daß in Hinsicht auf Egypten Oesterreich keine Schwierigkeiten machen wird, und zwar aus Rücksicht für Frankreich. Herr Guizot mag das den Kammern mittheilen, wenn es ihm nützlich erscheint.“ [55] So war es jetzt vornehmlich seinen Anstrengungen zuzuschreiben, daß die Mächte übereinkamen, Mehemet Ali das erbliche Paschalik von Aegypten zu lassen, alle anderen Forderungen aber abzuschlagen. Die Pforte sollte dies dem Pascha durch einen Hattischeriff verkünden und von der Annahme oder Ablehnung desselben durch Mehemet Ali mußte dann das Weitere abhängen.

Inzwischen man auf die Antwort des Pascha's wartete, suchte Palmerston die matt gewordene Kriegslust der übrigen Cabinette wieder anzufachen und glauben zu machen, daß an eine redliche Unterwerfung Mehemets doch nicht zu denken sei, die Fortsetzung des Krieges daher in dem Fall erfolgen müsse, wenn der Pascha nur im Geringsten an den günstigen Propositionen der Mächte mäkeln würde. Diese Art und Weise des englischen Ministers machte kein geringes Aufsehen in der diplomatischen Welt; Frankreich stutzte

---

[55] Capefigue X. 208.

und bereitete sich im Stillen auf das Aeußerste vor; Metternich erging sich in den heftigsten Ausdrücken gegen den „chikanirenden und boshaften" Geist Lord Palmerstons und beruhigte seinerseits Frankreich über die kommenden Dinge. „Zerbrechen wir uns nicht unnöthig den Kopf, meinte er zu St. Aulaire, weder Ihr noch ich. Binnen wenigen Tagen werden wir Antwort aus Alexandrien haben und diese Antwort wird uns das letzte Finale der orientalischen Angelegenheit bringen."[56]

Auch ward der gute Glaube Metternichs nicht getäuscht. Die Antwort Mehemet Ali's, die am 28. Juni 1841 ankam, hob alle noch bestehenden Schwierigkeiten hinfort; der Pascha begnügte sich mit dem erblichen Paschalik von Egypten und anerkannte die Pforte als die oberherrliche Macht. Damit hatte vorläufig die orientalische Frage ihren Abschluß erhalten. Faßt man die Politik ins Auge, die der Staatskanzler in dieser Angelegenheit befolgt, so muß man bekennen, daß sie nie glücklicher und ersprießlicher von ihm in auswärtigen Dingen geführt worden war. Er war immer versöhnlich, mäßigend und vermittelnd aufgetreten; das Spiel von Intriguen, sonst der unvermeidliche Begleiter aller Metternich'schen Diplomatie, wurde

[56] d'Houssonville I. 220.

diesmal durch eine Loyalität und Offenheit ersetzt, die den schließlichen Erfolg genußreicher und selbstbefriedigender machte. Zwar war die endliche Regelung der orientalischen Wirren, die Conzession an den Pascha, mit den Grundsätzen der österreichischen Politik und mit den anfänglichen Absichten Metternichs in Widerspruch; indessen es handelte sich nicht darum, ob die Pforte gestärkt oder ohnmächtiger ward, sondern um Oesterreichs Einfluß in Constantinopel dem russischen als Gegengewicht entgegenzustellen. Und dieser Zweck war unstreitig gelungen. Rußland hatte sich durch Oesterreich zur Enthaltsamkeit genöthigt gesehen und seine geheimen Pläne, Vortheil aus den orientalischen Wirren zu ziehen, fahren lassen müssen. Englands engherzige und kriegslustige Politik hatte ihm das Mißtrauen Europas zugezogen; Frankreich war durch die Rücksichtsnahme und schließliche Nachgiebigkeit Metternichs mehr denn je Oesterreich genähert worden — ein Vortheil, der bezüglich des Einflußes in Constantinopel dem Wiener Cabinet zu Gute kam.

Vierter Abschnitt.

Metternich und der Zollverein.

Metternichs Liberalität. — Neue Anregungen zum Anschluße Oesterreichs an den Zollverein. — Des Fürsten Plan eines mitteleuropäischen Handelsbundes. — Berathungen der Staatsconferenz darüber. — Ablehnung des Vorschlages Metternichs. — Neue Reformidee. — Erwägung derselben. — Ablehnung der Reform. — Indirekte Resultate der Bewegung. — Bruck, Metternich und der deutsch-österreichische Zollverein.

Es läßt sich nicht verkennen, daß seit der Thronbesteigung Kaiser Ferdinands und der Bildung der Staatsconferenz der Fürst sich überwiegend und bedeutender denn je mit den inneren Angelegenheiten Oesterreichs beschäftigte. Die Gleichgültigkeit früherer Tage dagegen war durch die neue Stellung und die größere Freiheit, die der Staatskanzler nach dem Ableben des Kaisers Franz genoß, verschwunden; es schien, als wäre mit der größeren Verantwortlichkeit auch der

Wunsch ernster geworden, dem eigenen Reich Nutzen und reelle Vortheile zu bringen und zu bessern, zu verändern, wo die Erkenntniß von Mißständen oder Mängeln sich aufgedrängt hatte. Wie denn der Fürst gegen früher viel ernster, arbeitsamer und staatsmännischer geworden war, so hatte er auch viel mehr Augenmerk auf die Bedürfnisse, welche mehr und mehr im Kaiserstaate hervortraten und deren Befriedigung ihm keineswegs gleichgültig erschien. Der Drang der Zeit war unbewußt in ihm und seine Ideen wie Handlungen traten den angewöhnten Worten entgegen: „daß Alles erhalten, Nichts verändert werden solle.“ In Wahrheit war ja von jeher dies mehr eine der Revolution entgegengeschleuderte Maxime, als innerste Ueberzeugung des Fürsten, der ewig zu verändern und zu reformiren liebte, Beides aber abläugnete, weil damals mit diesen Worten liberale Begriffe verbunden waren. Wenn man z. B. die Organisation und den Charakter des deutschen Bundes von 1816 ins Auge faßt und mit dem in den dreißiger Jahren vergleicht: wer möchte sagen, daß hier nicht verändert worden sei, daß Metternich hier nicht reformirt habe? Freilich die Reformirung hatte nicht den Charakter des Fortschritts, den man in Hinsicht der Zeittendenzen damit zu verbinden pflegt; aber sie war unstreitig geschehen. Met-

ternich an sich, und seinen freien Eingebungen folgend, war überdies im besten Sinne wohl eine liberale Natur zu nennen; dafür haben wir schon Beweise genug gefunden und werden deren noch eklatantere finden; nur war er zu wenig selbständig, von jeher zu sehr Diener gewesen, festgerannt in Maximen, über deren Auffindung er einst glücklich sich gepriesen und von deren Höhe herab er stolz auf das Getriebe der Welt geblickt. Mächtige Einflüsse wirkten immer bei ihm und er folgte ihnen; er konnte sich in Anschauungen, die seinem eigensten Wesen fremd waren, hineinversetzen, wenn er mußte, und sie als selbstempfundene hinstellen und vertheidigen. Er war mit einem Wort ein treuer Diener seines Herrn gewesen und der Leitung bedürftig. Nachdem er sich mehr selbst überlassen und nicht mehr geleitet wurde, sehen wir ihn daher auch schwanken, schwach und unschlüssig verfahren; bald mit Emphase auf die alten Maximen pochen, bald durch das Nachgehen der eigenen Empfindungen jenen unbewußt entgegentreten. Daß diese eigenen, freien Empfindungen aber einen Charakter hatten, den man nicht hätte vermuthen sollen und den man auch heute noch nicht gewürdigt hat und glauben mag, das wird sich von selber aus den Thatsachen herausstellen.

Wir haben schon einmal kurz der Stellung erwähnt,

die Metternich dem sich immer mehr vergrößernden Zollverein gegenüber eingenommen und gesehen, wie sein Scharfblick die politischen Vortheile dieser Vereinigung wohl durchschaut und gewürdigt hatte. Von der Zeit an war seine Idee mit Vorliebe auf die commerzielle Verbindung der gesammten österreichischen Monarchie mit dem deutschen Zollverein ausgegangen, um dadurch das Uebergewicht Oesterreichs in dem Verbande zu sichern. Nur die Menge von Schwierigkeiten, Bedenken und Inconvenienzen, die sich der Ausführung eines solchen Projekts durch die eigenthümlichen Verhältnisse der österreichischen Monarchie, deren Prohibitivsystem, Monopole und innere Verschiedenheit der Zolltarife entgegenstellten; überdies die Abneigung höchsten Orts gegen die ohne Oesterreichs Theilnahme verwirklichte Idee des Zollvereines und die Begriffe von der Würde des Kaiserreichs, mit der die unvermeidlichen Conzessionen unvereinbar seien; endlich der Widerwille der großen Fabrikanten und der Glaube, daß ein völlig unabhängiges, selbständiges Mauthsystem ohne dringende Nothwendigkeit nicht geopfert werden dürfe — dies Alles hatte Metternich bewogen, seiner Idee zu entsagen und, ohne die Ansicht der Widersacher des Zollvereines zu theilen, der Sorge darum sich doch zu begeben.

Kaum war jedoch die orientalische Frage erledigt, als der Staatskanzler sich wieder mit dieser Lieblings-idee beschäftigte. Im Herbst 1841 hatte nämlich Met-ternich bei seinem Aufenthalt auf Schloß Johannisberg und bei seiner Rückreise durch Schwaben und Baiern Ver-anlassung gehabt, persönlich die wohlthätigen Resultate zu beobachten, die der deutsche Zollverein von Jahr zu Jahr in steigendem Maße offenbarte. Ueberall in den ihm einverleibten Ländern fand er die Gewerbsamkeit und den Wohlstand in regem Aufblühen. Zugleich vernahm er vielfach von den höchstgestellten Männern des Zollvereinsgebiets den angelegentlichen Wunsch, „daß Oesterreich mit seinen zum deutschen Bunde ge-hörenden Provinzen dem Verband beitreten, auf diese Weise ihm durch den geographischen Flächenraum von mehr als 3500 Quadratmeilen im Süden und Osten eine weitere Ausdehnung und die noch fehlende Abrun-dung verschaffen, ihm die untere Donau und das adria-tische Meer eröffnen, und zugleich durch den Zuwachs einer mehr als 12 Millionen betragenden Volksmenge ihm Europa gegenüber dasjenige Gewicht verleihen möge, das, um günstige Handelsverträge zu erzielen, ihm bisher mangele.“ [57]

---

[57] Effingers Depeschen an die schweizer Regierung.

Der Staatskanzler ergriff die Idee, die ihn scho
vorher so sehr beschäftigt hatte, diesmal mit größe
rer Lebhaftigkeit und Energie und war entschlossen, zu
Verwirklichung derselben all seinen Einfluß aufzubieten
Ein kühner Plan schwebte dem Fürsten vor, der nich
nur den deutschen Zollverein und seinen eventuelle
Zuwachs, sondern auch die ganze Masse der italieni
schen Staaten mit der österreichischen Gesammtmonar
chie zu Einem Zollgebiete verbinden wollte. Gewiß is
daß das österreichische Cabinet zur selben Zeit, wo e
in Verbindung mit Preußen und dem Zollverein tra
sämmtlichen italienischen Höfen den Vorschlag eine
gemeinsamen Zoll- und Handelssystems machte, desse
Zustandekommen freilich an den Umständen und a
den Eifersüchteleien der beiden größten italienische
Souveraine scheiterte. Lange wiegte sich der Staats
kanzler in der stolzen Idee eines mitteleuropäische
Zollvereins unter Oesterreichs Führerschaft und die An
strengungen, die er machte, um diesen Plan seine
Durchführung näher zu bringen, waren in der Tha
umfassender und energischer Art.

Kaum war Metternich nämlich von der Reise, die
ihm so mächtige Anregungen gegeben hatte, wieder nach
Wien zurückgekehrt, als er der Staatsconferenz, An-
fang November 1841, den Vorschlag machte, die „Zweck-

igkeit der Anschließung Oesterreichs an den deut-
 Zollverein“ und die „Möglichkeit dieses Schrit-
 in Erwägung zu ziehen. Nach dem uns hier
chließlich zur Quelle dienenden Werke von Adolf
nidt, fand diese Proposition in der Staatsconferenz
lich allseitigen Anklang; bei den Erzherzögen Ludwig
 Franz, weil sie von Metternich eingebracht und
rwortet wurde; bei dem Grafen Kolowrat, weil
r fortwährend den Erleichterungen von Handel und
ehr große Aufmerksamkeit zu widmen gewohnt war.
 ging um so lieber auf die Erwägung ein und
eb sie um so ernster, als das Bedürfniß nach Re-
en auf diesem Felde allgemein anerkannt war und
 bei den einflußreichen Fabrikanten, den sonstigen
ingern des Prohibitivsystems, das Vorurtheil ge-
einen Anschluß an den Zollverein geschwunden oder
 im Abnehmen begriffen war. In competenten
en fand Metternich überdies kräftige Unterstützung,
ders ließ es sich der Freiherr von Kübeck, Präsi-
 der allgemeinen Hofkammer, ein Mann von aus-
hneten Fähigkeiten und Verdiensten, sehr angelegen
 mit dem Staatskanzler vereint auf die Verwirk-
ng von dessen commerziellem Plan hinzuarbeiten.
begann denn ein reges Leben in den höchsten Krei-
um diese wichtige Frage, welche die ganze Orga-

nisation des Kaiserstaats betraf und dessen Basis mit berührte, zu erwägen und zu lösen. In Folge allerhöchsten Auftrages setzte der Wiener Gewerbeverein eine Commission nieder, um sowohl die Klagen der Industriellen über den Schmuggel, als auch die Vorschläge der Geschäftsmänner zur Abhilfe des Uebels einzusammeln. Im Publikum selbst rief diese Frage eine Aufregung hervor, die deren Lösung nur günstig sein konnte; die Presse machte häufig Propaganda für die von Metternich angeregte Idee und hoffte, daß der Anschluß an den Zollverein mit Sicherheit erfolgen werde.[58]

Der vormalige Gouverneur der Lombardei, Graf von Hartig, Sektionschef des Staatsraths für Inneres und Finanzen, war inzwischen beauftragt worden, die Frage von allen Seiten zu beleuchten. Noch Anfangs December 1841 stattete derselbe vor versammelter Staatsconferenz in zwei aufeinander folgenden Sitzungen, zu denen auch Freiherr von Kübeck und mehrere andere der angesehensten Staatsmänner hinzugezogen wurden, seinen Bericht ab. Der Inhalt desselben, der die besonderen Berichte verschiedener Ministerien und Beamten in ihren Resultaten zusammenfaßte, resumirte

---

[58] Oesterreich im Jahre 1840. III. 108 ff. 260.

) dahin: „daß unter den gegenwärtigen Ver-
ltnissen der Anschluß schlechterdings unmöglich sei.“
it diesem Ergebniß sollte sich, wie am 12. December
dem diplomatischen Sonntagscirkel beim Fürsten
etternich verlautete, die Staatsconferenz „nach kurzer
örterung vollkommen einverstanden erklärt haben,“
d trotz der Hinneigung sämmtlicher Mitglieder zu
n Anschluß, als er vorher zur Sprache gekommen
r, dieser dennoch mit gleicher Einstimmigkeit als
thunlich verworfen worden sein.

Was vornehmlich sich der Realisirung des Pro-
s zur Zeit entgegenstellte, war die besondere Stel-
g Ungarns. Dies Königreich gehörte keineswegs
zum Mauthsystem der Monarchie, sondern es be-
nden zwischen ihm und dem Kaiserstaat besondere
llschranken, ähnlich wie zwischen zwei ganz fremden
ndern. Da dieser Umstand um so weniger zu igno-
en war, als Ungarn einen Hauptfaktor der österei-
chen Einnahmen darstellte, so gab es nur zweierlei
ege, den Anschluß an den Zollverein zu ermöglichen.
tweder man mußte ohne Ungarn dem Verbande bei-
en, und dann trat die schon bedenkliche Absonderung
ses Reiches nur noch greller und gefährlicher hervor;
r Ungarn mußte den österreichischen Mauthlinien
verleibt werden. Es war aber damals, wo die Oppo-

sition gegen die Regierung systematisch betrieben ward und die Bestrebungen der Nationalpartei, sich von der österreichischen Herrschaft möglichst zu emancipiren, deutlich und heftig an den Tag traten, gar nicht daran zu denken, daß der ungarische Reichstag auf eine derartige Proposition der Regierung eingehen würde, und so sah man sich denn genöthigt, vorläufig mindestens das ganze Projekt abermals bei Seite zu schieben.

Nicht so der Staatskanzler. Freilich entsagte auch er der Hoffnung, in nächster Zeit den Anschluß Oesterreichs an den Zollverein zu ermöglichen; aber er fühlte auch, daß dessen Möglichkeit überhaupt nicht gegeben war, so lange zwischen dem System des Zollvereins und dem der kaiserlichen Staaten eine so ungeheuere Verschiedenheit bestehe. Was sich ihm zuerst als Nothwendigkeit aufdrängte, war deshalb eine Reform des österreichischen Zolltarifs; da nicht zu verlangen war, daß der des Zollvereins, dessen Vorzug allgemein anerkannt wurde, mit Rücksicht auf den österreichischen umgeändert werde. Der anfängliche Plan wurde von Metternich demnach dahin modificirt, zuerst eine Annäherung oder Gleichstellung der gegenseitigen Zollansätze zu betreiben, und so in Zeit einiger Jahre den Abschluß eines Handelsvertrages möglich zu machen, der dann einen allmähligen Uebergang zum großen

deutschen Zollverein mit Oesterreich bilden mußte. Wie lebhaft man sich in der Mitte des December 1841 mit dieser Idee beschäftigte, geht aus den Berichten hervor, die der schweizer Gesandte in Wien seiner Regierung übersandte. „Man habe freilich anerkannt, schreibt Effinger, daß eine baldige Anschließung Oesterreichs, sowohl mit als ohne Ungarn, vor der Hand rein unmöglich sei. Allein mehrere Mitglieder des kaiserlichen Hauses sowie die einflußreichsten Staatsmänner, unter ihnen ganz besonders Fürst Metternich, wären von der Angemessenheit der Vereinigung dermaßen durchdrungen, daß sie Alles aufbieten würden, um theils durch Unterhandlungen mit Ungarn, theils durch Veränderungen in der finanziellen Gesetzgebung den Anschlùß mit der Zeit möglich zu machen. Insofern dieser Sachverhalt wie ich glaube gegründet ist, kann man doch — da bekanntlich in Oesterreich nichts mit Uebereilung geschieht — mit Sicherheit darauf rechnen, daß jedenfalls mehrere Jahre verfließen werden, bis die nothwendigen Voranstalten weit genug gediehen sind, um die Vereinigung zu verwirklichen, deren einstigem Zustandekommen mir übrigens fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenzustehen scheinen. Zu der beabsichtigten Gleichstellung verschiedener Eingangsgebühren mit denen des Zoll-

vereins soll inzwischen unverweilt geschritten und mit dem letzteren in Unterhandlung getreten werden, um bei einigen Artikeln, hinsichtlich welcher die Hofkammer noch geringere Ansätze als die des dortseitigen Tarifs für zuträglich hält, eine Reduktion bis zu einer gemeinsamen Norm gleichzeitig eintreten zu lassen."

In der That begannen die betreffenden Abtheilungen jetzt eifrig an der Veränderung des österreichischen Zolltarifs zu arbeiten; es wurden überall Gutachten eingeholt, häufige Conferenzen über einzelne wesentliche Punkte gehalten, Verhandlungen mit Preußen in diesem Sinne gepflogen. Metternich und Kübeck widmeten sich dieser Angelegenheit mit anzuerkennendem Fleiß; doch fanden sie im Laufe der Arbeit, daß die Schwierigkeiten bedeutender waren, als man von Hause aus geahnt. Nichtsdestoweniger waren in den ersten Monaten des Jahres 1843 die Aussichten auf Erfolg noch sehr günstig und es hatte allen Anschein, als werde diese große Angelegenheit demnächst aus dem Kreise der Hofkammern in den der Staatsconferenz treten, wo denn der endgiltige Beschluß um so weniger zu bezweifeln war, als Metternich damals „ein fast beispielloses Ansehen" besaß.

Leider trugen die Rivalitäten der Ersten des Reichs, die seither schon so oft lähmend auf die Verwaltung

gewirkt hatten, auch hierbei die Schuld, daß von allen Hoffnungen sich nichts oder wenig realisirte und die Lebensfrage Oesterreichs ungelöst verblieb. Graf Kolowrat, sonst ein so warmer Förderer von Reformen und zweckmäßigen Neuerungen, wandte mehr und mehr den Ideen des Staatskanzlers den Rücken und schien überhaupt für dieselben gar keine Sympathien zu hegen, sei es, daß er dem Fürsten den Sieg verkümmern wollte, sei es, daß er, wie manche andere und vortreffliche Männer, z. B. Graf von Hartig, die Möglichkeit oder Ersprießlichkeit des Anschlußes an den Zollverein bezweifelte. Wie dem auch sei, die Lauheit, mit der er bisher die Anschlußidee behandelt, übertrug sich auch auf die Berathungen über die Modifikation, respektive Aufhebung des bisherigen Prohibitivsystems, der Vorstufe zu dem österreichisch-preußischen Handelsvertrag. Kolowrat wich leichter, als ihm sonst eigen, ja wie absichtlich vor jeder Schwierigkeit zurück und gerieth zuletzt darüber in einen offenen Meinungsstreit mit Metternich.

Die Partei der Fabrikanten, welche der Aufhebung des Prohibitivsystems abhold waren, benutzte diese Spaltung im Cabinet, um auf die ganze Reform einen Stoß zu führen. Sie beeilten sich, zu der Zeit, wo die Staatsconferenz die Tariffrage in Berathung nehmen sollte, persönlich oder durch Abordnungen in Wien

gegen die im Werke liegenden Abänderungen zu remonstriren, welche nach ihrer Ansicht unabänderlich ihren Ruin herbeiführen müßten. Ihre Einwendungen fanden bei Kolowrat ein williges Gehör und selbst Kübeck wurde dadurch eingeschüchtert, während der Fürst von Metternich, zur Zeit abwesend, diesen unheilvollen Einwirkungen keinen Damm entgegenzusetzen vermochte. Seine Abwesenheit wurde nun eifrig von den Gegnern der Reform ausgebeutet und von ihnen durchgesetzt, daß die Regierung sich zur vorläufigen Beibehaltung des Prohibitivsystems verpflichtete und nur einzelne Modificationen desselben vorzunehmen versprach, ein Vorhaben, welches noch genug Unmuth erregte und das zu verhindern die größten Anstrengungen, selbst beim Erzherzog Ludwig, gemacht wurden.

Hier aber stemmte sich der Freiherr von Kübeck entgegen und versuchte mit letzter Energie von dem ursprünglichen Plane zu retten, was noch möglich war. Er drang vor Allem darauf, daß die Frage über die Beibehaltung der Prohibitionen, bevor eine Entscheidung genommen würde, nach Rückkunft des Fürsten Metternich nochmals von der Staatsconferenz behandelt werde. So hofften denn die Anhänger der Reform noch einmal, daß die Zahl der prohibirten Artikel soweit als irgend möglich beschränkt, und daß die

Tarife der Eingangsgebühren hinsichtlich verschiedener Gegenstände denen des Zollvereins würden gleichgestellt werden.[59]

Nach der Rückkehr des Staatskanzlers wurde die Sache nun nochmals von der Staatsconferenz geprüft; aber die Resultate entsprachen nicht den leisesten Hoffnungen Metternichs und der Reformfreunde. Man kam über die Formulirung einzelner Anträge nicht hinaus und diese blieben ruhig im Cabinet des Erzherzogs Ludwig liegen, der in so tief eingreifenden Angelegenheiten allein Nichts entscheiden wollte. Der Zwiespalt der Trias vereitelte den Ermannungsversuch, den Metternich mit so überraschender Energie und Staatsklugheit unternehmen wollte und die Reform blieb auch auf diesem Felde beim bloßen guten Willen.

Bei alle dem ist die Wichtigkeit der damaligen, von Metternich angeregten, und von Kübeck geförderten Bewegung nicht zu unterschätzen. Es fanden doch wenigstens im Einzelnen eine Menge kleiner Verbesserungen und Fortschritte statt, die Gewerbfleiß und Handel lebhaft förderten; es wurde ein großes Eisenbahnnetz entworfen und in Angriff genommen; dem Verkehr überhaupt eine nicht zu verkennende Erleichterung und

---

[59] Effinger Depesche vom 30. August 1843.

Unterstützung verschafft. Ja, der leitende Gedanke Metternichs in seiner ganzen erschöpfenden Gliederung ging nie verloren, sondern wirkte, wie man nun weiß, fruchtbar fort bis in die jüngste Zeit. Der Freiherr von Bruck, glücklicher als seine Vorgänger und durch die Revolution dazu in Stand gesetzt, hat den deutsch-österreichischen Zoll- und Handelsvertrag (19. Februar 1853) zu Stande gebracht, ein Werk, das ewig sein Verdienst bleibt. Aber wer möchte läugnen, daß die Idee dazu schon von Metternich zwölf Jahre früher gefaßt und dieser es gewesen war, der Mittel und Wege dazu angegeben hatte? Es dient diesem Capitel zu unumgänglicher Ergänzung, wenn wir schließlich noch einen Augenblick bei der durch Bruck bewirkten Reform verweilen, und vergleichen, was er bezweckt und erreicht hat, mit dem, was einst der Staatskanzler erstrebt und gewollt.

Die beiden Denkschriften des österreichischen Handelsministeriums vom 30. Dezember 1849 und vom 30. Mai 1850 geben dafür den besten Anhalt. Von den Anschauungen und Ideen, die den Bruck'schen Vorschlägen zu Grunde liegen oder mit ihnen zusammenhängen, ist kaum eine, die nicht in diesen beiden Dokumenten entwickelt oder doch angedeutet wäre. Besonders ist es die zweite, spätere Denkschrift, in der

sich das ganze volkswirthschaftliche Programm des Handelsministers, der Ausbau der früheren Metternich'schen Pläne eines mitteleuropäischen Zollreichs dargelegt findet, während in der anderen vorwiegend blos die zunächst liegenden, an die Zolleinigung zwischen Oesterreich und Deutschland und die Mittel zu deren Ausführung sich knüpfenden Fragen behandelt werden. Es wird darin erklärt, daß es Oesterreich darum zu thun sei, „eine neue, gemeinsame Grundlage der ökonomischen Verhältnisse und der ganzen Volkswirthschaft für Deutschland und Oesterreich zweckmäßig zu begründen und die Verschmelzung der beiderseitigen Interessen herbeizuführen." Die Rücksicht auf dieses große Ziel, neben der auf die Wohlfahrt des eigenen Landes, sei es denn auch gewesen, welche Oesterreich bestimmt habe, die Revision seines ganzen Zolltarifs in Angriff zu nehmen. Bis zu dieser Inangriffnahme hatte es bekanntlich Metternich 1843 gebracht.

Interessant ist ferner der Kern der Denkschrift vom 30. Mai 1850, verglichen mit dem leitenden Gedanken des Staatskanzlers. „Erst der ganz Deutschland und Oesterreich umspannende Verein, sagte Bruck, wird nicht blos die Elbe, Weser, Ems, Oder ungetheilt und ganz sein nennen, er wird auch die Adria, die

Nord- und Ostsee umschlingen;" und indem diese
Zollbund von 70 Millionen „nach Innen den verbin-
denden Kitt zwischen die Fugen des Neubaus, in di
Spalten der Interessen und die geographisch-historische
Verschiedenheiten eingießen wird, wird er nach Auße
uns befähigen, die jetzige Ungunst unserer Seelage z
überwinden und mittelst einer Kriegsmarine, gestütz
auf eine kräftig aufgeblühte Handelsflotte, unseren Han-
del selbständig zu entfalten, unsere Küsten und See-
plätze zu schützen." Die Denkschrift weist ferner den
neuen Handelsbund in Bezug auf Italien, Holland
Belgien und Dänemark die Aufgabe zu, „den völlige
Anschluß dieser Länder an das diesseitige Handels- und
Schifffahrtssystem zu beiderseitigem Vortheile nach alle
Kräften zu fördern;" durch bloße Zoll- und Handels-
verträge bei fortdauernder Getrenntheit der Gebiet
würden nur drückende Fesseln aufgelegt und die Freihei
der gegenseitigen wirthschaftlichen Entwicklung gehindert.
Der deutsch-österreichische Zollverein würde sich auf
diese Weise zu dem mitteleuropäischen Handels-
bund erweitern. — — Es ist der Minister der neuen
Schule, welcher die Idee des Ministers der alten
ausspricht.

Fünfter Abschnitt.

Griechenland, Krakau und Italien.

Charakter des Metternich'schen Systems der auswärtigen
olitik. — Die griechische Frage 1843. — Guizot und Metter-
ch. — Die Einverleibung Krakau's 1846 und deren geheime
eschichte. — Louis Philipps Politik und die spanischen Hei-
then. — Die italienische Bewegung. — Sardinien und Oester-
ich. — Pius IX. und die Reformen. — Besetzung Ferrara's
rch die Oesterreicher. — Rom und Wien. — Metternichs An-
hten über die Agitationen und über den absoluten Widerstand.
· Diplomatische Versuche. — Metternich und Louis Philipp.
· Metternich und Lord Palmerston. — Die Interventionsfrage.
· Die Lombardei. — Wirkungen der Februarrevolution. —
etternichs letzte Depeschen über die italienische Revolution.

Es war eine Hauptaufgabe für uns gewesen, die
ıswärtige Politik des Fürsten-Staatskanzlers nach
len Richtungen zu verfolgen, ihre Ausdehnung und
ren Charakter zu constatiren, ihre Erfolge und Nie-
rlagen zu verzeichnen, um daraus den staatsmänni-

schen Werth, das diplomatische Talent, ja den sittlich
Fond des Mannes zu bemessen, den das Glück f
vierzig Jahre lang in einer der höchsten und gemei
hin zahlreichen Schwankungen ausgesetzten Stellung
hielt. Die Resultate dieser Betrachtungen können ni
zweifelhaft geblieben sein. Metternich hatte nach
nem bestimmten System gehandelt, dessen eigentlic
Urheber Kaiser Franz gewesen war; er hatte mit d
ihn anfangs begleitenden Glück und Erfolg d
System ausgebaut, vergrößert, in die Potenz ein
äußersten Idealismus erhoben, der nach und nach
der Macht der realen Dinge sich brach und zerflatte
Es wurden Modifikationen am System vorgenomm
und der Bestand desselben endlich mehr durch blo
Abhandlungen bewiesen, als durch Thatsachen bekräfti
Das Verdienst wirklich großer Staatsmänner, ihr
Lande eine große Politik vorzuzeichnen, die, innig m
den Intreffen des Staats verwachsen, auch n
ihrem Tade gültig ist, war Metternich nur in gering
Maße zugedacht: was in dem System echt österreichi
war, fand er vor; was er selbst hinzuthat, brach z
sammen, erwies sich als haltlos den ewig siegend
Ideen der Zeit gegenüber und sollte noch vor de
Ableben des Fürsten dem Geschick des Untergan
verfallen.

Fassen wir nun die äußere Politik der letzten Zeit Metternichs und ihren Charakter ins Auge, so entgeht uns nicht das Schwankende, Unbestimmte, Zaghafte und daher Unglückliche derselben. Der Staatskanzler, nicht mehr von Siegesgewißheit getragen, versucht immer wieder die Fäden des alten Netzes, die Trümmer des einstigen Systems zusammen zu raffen; aber es gelingt ihm nicht und das Bewußtsein davon drängt ihn in die Stellung einer unfruchtbaren Resignation, die entschlossen ist, Alles was kommt mit Protest aufzunehmen und die unter finsteren Prophezeihungen alles Bestehende schwanken und zusammenbrechen sieht. Wahrlich, es liegt etwas Tragisches in dem Geschick des Metternich'schen Systems nach Außen hin; er, der Mann, der ewig die Revolution bekämpft, sieht diese zuletzt überall siegen und muß ihr selber verfallen; er, der das Bestehende zu erhalten hundert und tausend Mal feierlich geschworen — er vernichtet in Verblendung und durch die Umstände getrieben, das Bestehende in einer Weise, wie es seit den Napoleonischen Zeiten nicht geschehen, und dementirt so sein ganzes Leben, Wirken und Streben, gibt mit eigener Hand dem Rest seines Systems den Todesstoß. Und endlich, er, der einst auf dem Gipfel seines Ansehens das stolze Wort gelassen ausgesprochen: er wolle für die Zukunft stehen

— er muß eine Zukunft erleben mit allen Schrecken der Anarchie, mit all den Leidenschaften und Ideen, die er zu vernichten zur Aufgabe seines Lebens gemacht. Unseliges Geschick, aus dem Samen eine Frucht erstehen zu sehen, die allen Hoffnungen widerspricht! überall bedacht gewesen zü sein, Feuersbrünste zu verhüten und dabei überall Pulverfässer aufgestapelt zu haben, die endlich in entsetzlicher Explosion rings umher Trümmer werfen und das Festeste erschüttern!

Kaum hatte die orientalische Frage aufgehört, die Cabinette Europa's zu beschäftigen, als die seit zwanzig Jahren spielende griechische Frage von Neuem der Diplomatie Beschäftigung zuwies. Wir haben gesehen, wie unglücklich früher dieser Frage gegenüber Metternich gewesen war, welch' eine Niederlage seine Politik hier erlitten. Die ganze Angelegenheit hatte sich zuletzt ohne und trotz Metternich gemacht; der Einfluß des Wiener Cabinets in Athen war kaum in Betracht zu nehmen gegen den Rußlands, Englands und Frankreichs, ja selbst des fernliegenden und weniger betheiligten Preußens. Die Folge davon war, daß Metternich der Bildung des Königreichs Griechenland, der Wahl des bairischen Prinzen Otto zum König, den verschiedenen Cabinetsintriguen, die darauf in Athen gespielt wurden, ziemlich fremd geblieben war und sich schließlich da-

mit beruhigt hatte, daß Griechenland keine Verfassung erhielt.

Die Ueberraschung und die Gereiztheit Metternichs war daher nicht gering, als im September 1843 plötzlich die Nachricht aus Athen kam, Griechenland sei ein constitutioneller Staat geworden, eine Revolution habe den König gezwungen, das absolute Regime abzudanken. Die Sache wurde um so beunruhigender, als es sich als ziemlich zweifellos herausstellte, daß Rußland dieser Revolution nicht fremd war und den Sturz König Otto's beabsichtigt hatte, um diesen durch einen russischen Großfürsten zu ersetzen. Zwar beeilte sich der Czar Nikolaus, die Theilnahme des russischen Gesandten in Athen zu desavouiren; aber die Befürchtungen vor den russischen Gelüsten schwanden deshalb doch nicht bei Metternich, der vielmehr Versuche anstellte, in Athen zu Einfluß zu kommen, eine Intervention der Mächte zu Stande zu bringen, und so, mit einer Auffrischung des alten Systems, in Griechenland zu handeln wie einst in Neapel, Piemont und Spanien. Aber diese Zeit war dahin und Oesterreichs Politik mußte in Betreff Griechenlands auf der Linie bleiben, die sie zur Zeit des griechischen Freiheitskampfes und dessen diplomatischer Erfolge eingehalten hatte.

Noch einmal versuchte der Staatskanzler das Interventionsprinzip zur Geltung zu bringen, als die unaufhörlichen Parteiumtriebe, Aufstände und Ministerwechsel Griechenland in den Zustand vollständigster Anarchie versetzt hatten, der zu steuern er den Schützling Frankreichs, Kolettis, ebenso wenig für fähig erachtete, als den mit ihm am Ruder stehenden russischen Günstling Metaxas. Unterm 10. Oktober 1844 fragte Metternich deshalb in Paris an, ob es nicht für die Erhaltung des Thrones von König Otto und für die Vorbeugung etwaiger neuer Versuche, das ottomanische Reich zu zerstückeln, gerathen sei, einen gemeinsamen Schritt der fünf Mächte in Griechenland herbeizuführen. Guizot antwortete darauf,[60] daß weder England noch Preußen Lust dazu hätten und eine solche Intervention die griechische Regierung noch mehr erschüttern als befestigen würde. Er rieth ihm vielmehr, Kolettis in seinen Absichten zu unterstützen und nicht zu glauben, dieser einstige Insurgentenführer sei noch derselbe revolutionaire Geist. „Herr von Metternich, schrieb Guizot, weiß es gewiß ebensogut als ich, daß die Revolutionen nur durch Solche aufgehalten und

---

[60] Guizot's Depesche an den Grafen von Flahaut, französischen Gesandten in Wien, 18. November 1844.

geschlossen werden, die daran Theil genommen. Wir haben davon auf einer viel höheren Stufe zwei große Beispiele: das Kaiserreich und 1830. — Herr von Metternich hat sowohl eins wie das andere verstanden. Er möge sich nun die Mühe geben, mit gleichem Scharfblick diesen unendlich kleinen griechischen Staat zu betrachten, und er wird eine analoge Thatsache finden .... Hier ist ein günstiger Moment zu erfassen. Es gibt einflußreiche Menschen, deren man sich vergewissern, die man in für sie neue Bahnen leiten kann, wie sie gerade ihren wahren Gesinnungen und den allgemeinen Interessen Europa's entsprechen. Es handelt sich keineswegs darum, sich ihnen hinzugeben, ihnen ein volles Vertrauen zu bezeigen, das man zu ihnen nicht hat und noch nicht haben kann; sondern darum, ihnen keine Feindseligkeit zu beweisen; Nichts zu thun, was ihr Mißtrauen unterhalte, denn auch sie haben Mißtrauen; es handelt sich, sie in jedem Schritt zu unterstützen, den sie auf der guten Bahn thun, ihnen endlich zu bedenken zu geben, daß man nahe daran sei, ihnen zu trauen und kräftige Hilfe zu gewähren, und ihren Händen allein überlassen sei, sich derselben zu versichern ... Ich bin überzeugt, daß man auf solche Weise auf dergleichen Menschen und auf Kolettis besonders, einen entscheidenden Einfluß

üben würde, den man alsdann eifrig und nützlich für den doppelten Zweck einsetzen kann, den Fürst Metternich sich gestellt hat und wir uns gleichfalls gestellt haben: Die Befestigung des Thrones von König Otto und die ruhige Entwickelung Griechenlands in seinen jetzigen Grenzen."

Nach einer solchen, für das Verhältniß zwischen beiden Ministern charakteristischen Ablehnung der Metternich'schen Proposition, begab sich dieser aller ferneren Versuche, in Athen einen bedeutenden Einfluß zu erreichen und ließ nach wie vor Griechenland den Spielplatz der Intriguen der drei Schutzmächte Rußland, England und Frankreich sein. An eine Erneuerung der alten Politik des Fürsten war nicht mehr zu denken, das Feld derselben war nicht weiter auszudehnen; sie selber sollte sich demnächst durch einen Handstreich desavouiren.

Es hatte sich nämlich erwiesen, daß die Fäden des Netzes der großen polnischen Verschwörung, welche die Schreckensscenen in Gallizien und die blutige Revolution in Posen zu Folge hatte, in Krakau zusammenliefen. Die Einverleibung Krakau's in den österreichischen Staatenkörper war die Strafe, welche die drei absoluten Mächte dem hinsterbenden Polen für

die Vermessenheit auferlegten, sich noch einmal zum Leben aufraffen zu wollen, und in diesem Ereigniß schürzt sich der Knotenpunkt des Metternich'schen Systems. Mit Recht haben fast alle Historiker die Vernichtung dieses Freistaates für das in der Geschichte des internationalen Lebens von Europa seit 1815 inhaltsschwerste Ereigniß bezeichnet, denn die Unabhängigkeit der freien Stadt Krakau war durch die Artikel VI. bis X. der Wiener Congreßakte, ferner durch einen Separatvertrag zwischen Preußen, Oesterreich und Rußland vom 3. Mai 1815 und durch einen anderen, umfassenderen vom selben Datum, ebenso feierlich garantirt worden, als der Bestand und die Unabhängigkeit jedes anderen europäischen Staates. Der Bruch dieser Verträge durch Metternich, ihren Werkmeister, Anreger und steten Vertheidiger, kam daher dem Zertreten der eigenen Schöpfung gleich, und durch Oesterreich war damit im Widerspruch mit seiner bisherigen, so scharf betonten Politik der Erhaltung das Recht des Stärkeren über Alles gestellt worden. Krakau's Vernichtung entschuldigte von nun an jeden Bruch der Verträge durch eine andere Macht; das Recht der Eroberung, von der Heiligen Alliance so verpönt, war nun von ihr selber zuerst wieder adoptirt werden. Auch war Eine Stimme darüber, daß, wenn die Verträge von Wien nicht an der

üben würde, den man alsdann eifrig und nützlich für den doppelten Zweck einsetzen kann, den Fürst Metternich sich gestellt hat und wir uns gleichfalls gestellt haben: Die Befestigung des Thrones von König Otto und die ruhige Entwickelung Griechenlands in seinen jetzigen Grenzen."

Nach einer solchen, für das Verhältniß zwischen beiden Ministern charakteristischen Ablehnung der Metternich'schen Proposition, begab sich dieser aller ferneren Versuche, in Athen einen bedeutenden Einfluß zu erreichen und ließ nach wie vor Griechenland den Spielplatz der Intriguen der drei Schutzmächte Rußland, England und Frankreich sein. An eine Erneuerung der alten Politik des Fürsten war nicht mehr zu denken, das Feld derselben war nicht weiter auszudehnen; sie selber sollte sich demnächst durch einen Handstreich desavouiren.

Es hatte sich nämlich erwiesen, daß die Fäden des Netzes der großen polnischen Verschwörung, welche die Schreckensscenen in Gallizien und die blutige Revolution in Posen zu Folge hatte, in Krakau zusammenliefen. Die Einverleibung Krakau's in den österreichischen Staatenkörper war die Strafe, welche die drei absoluten Mächte dem hinsterbenden Polen für

die Vermessenheit auferlegten, sich noch einmal zum Leben aufraffen zu wollen, und in diesem Ereigniß schürzt sich der Knotenpunkt des Metternich'schen Systems. Mit Recht haben fast alle Historiker die Vernichtung dieses Freistaates für das in der Geschichte des internationalen Lebens von Europa seit 1815 inhaltsschwerste Ereigniß bezeichnet, denn die Unabhängigkeit der freien Stadt Krakau war durch die Artikel VI. bis X. der Wiener Congreßakte, ferner durch einen Separatvertrag zwischen Preußen, Oesterreich und Rußland vom 3. Mai 1815 und durch einen anderen, umfassenderen vom selben Datum, ebenso feierlich garantirt worden, als der Bestand und die Unabhängigkeit jedes anderen europäischen Staates. Der Bruch dieser Verträge durch Metternich, ihren Werkmeister, Anreger und steten Vertheidiger, kam daher dem Zertreten der eigenen Schöpfung gleich, und durch Oesterreich war damit im Widerspruch mit seiner bisherigen, so scharf betonten Politik der Erhaltung das Recht des Stärkeren über Alles gestellt worden. Krakau's Vernichtung entschuldigte von nun an jeden Bruch der Verträge durch eine andere Macht; das Recht der Eroberung, von der Heiligen Alliance so verpönt, war nun von ihr selber zuerst wieder adoptirt werden. Auch war Eine Stimme darüber, daß, wenn die Verträge von Wien nicht an der

Weichsel mehr gelten, sie auch nicht mehr Werth am Rhein oder Po besitzen.[61]

Aber aus der geheimen Geschichte dieses Ereignisses, die kaum noch in die Oeffentlichkeit gedrungen sein dürfte, geht hervor, daß Metternich sich recht gut der Folgen dieses Attentats bewußt war und nur mit Widerstreben an die Ausführung desselben ging. Man muß sich dabei vergegenwärtigen, daß es den Interessen der österreichischen Politik durchaus entgegen gewesen war, Polen zu theilen und Kaunitz sowohl wie Maria Theresia einst nur nothgedrungen darin willigten, um nicht das ganze Polen Rußland überliefert zu sehen. Es war eine unglückliche That, die sich rächte, wie Maria Theresia es vorausgesehen: sie lud dem österreichischen Staat mit seinen empfindlichen und unruhigen slavischen Elementen den russischen Koloß auf den Hals und setzte ihn stets der Gefahr aus, mit einem so eroberungslustigen Nachbar zu rivalisiren und in Hader zu kommen. Deshalb auch die Anstrengungen Metternich's auf dem Wiener Congreß, den Rest von Polen selbstständig zu machen und als Zwischenreich zwischen den beiden Kaiserstaaten zu errichten; deshalb die Furcht,

---

[61] d'Houssonville II. 182. Capefigue le congrès de Vienne (1847) 145. 146.

als 1831 die polnische Revolution voraussehen ließ, daß Rußland kraft des Rechts des Siegers das Königreich Polen verschlingen würde und der unwillkührliche geheime Wunsch, die Polen möchten ihre Revolution glücklich zu Ende führen. Metternich kannte die österreichischen Interessen zu gut, er war ein zu eifriger Schüler des Fürsten Kaunitz, ein zu mißtrauischer Geist gegen die russische Politik, als daß er der Vernichtung des letzten Rests von Polen hätte hold sein können.

Aber die politischen Sünden rächen sich. In der schon so vielfach erwähnten Zusammenkunft zu München-Grätz 1833, war es dem Czaren gelungen, unter dem Eindruck der Unruhen in Polen ein Protokoll zu Stande zu bringen, wonach abgemacht wurde, daß die freie Stadt Krakau, in dem Fall sie wiederholt der Heerd von Verschwörungen wäre, als selbstständiger Staat aufgehoben und einem der drei nordischen Reiche einverleibt werden solle. Wir wissen, daß bald darauf Krakau von russischen, preußischen und österreichischen Truppen besetzt und der Senat gezwungen wurde, alle Flüchtlinge und politisch Verdächtige aus dem Gebiet des Freistaats auszuweisen.

Kaum waren nun die Aufstände in Galizien und preußisch Polen ausgebrochen, als der Kaiser Nikolaus den Fürsten Metternich aufforderte, gemäß des gehei-

men Protokolls von München-Grätz, Krakau den österreichischen Staaten einzuverleiben. Daß Rußland selber in anscheinender Uneigennützigkeit auf diese Beute Verzicht leistete, konnte nicht auffallen, da Europa und auch Oesterreich niemals die Vernichtung Krakau's durch Rußland zugelassen hätte; Oesterreich dagegen konnte mehr Entschuldigungen beibringen und am wenigsten durch andere Mächte angegriffen werden, da Rußland und Preußen ihm zur Seite standen. Dem Czaren war der Vortheil schon groß genug, durch die Vernichtung Krakau's den Namen Polen verschwinden zu sehen und von seinen eigenen polnischen Provinzen die letzte Citadelle des zerstückelten Reichs wie eine letzte Hoffnung der Polen zu entfernen. Ueberdies lag Krakau Oesterreich am Besten zur Hand, und, sollte es einem der drei Reiche einverleibt werden, war Oesterreich am ehesten dazu befähigt.

Trotz alle dem war Metternich durch dies verlockende Anerbieten mehr erschrocken als erbaut, und er schwankte lange, ehe er sich zu dem Gewaltschritt entschließen konnte. Aber der Vortheil eines solchen Länderzuwachses; die Furcht, daß wenn nicht Oesterreich, schließlich doch Rußland den Handstreich ausführe, ohne sich um die Möglichkeit eines Krieges zu kümmern; endlich auch der Gedanke, daß Preußen ihm zuvor

kommen möchte, hoben die Bedenken des Staatskanzlers, und er ließ nun dem russischen und preußischen Cabinet erklären, daß Oesterreich in Folge der revolutionairen Verschwörungen, die fortgesetzt in Krakau ihren Sitz hätten, zum Heil der drei großen, mit polnischen Provinzen vergrößerten Nachbarstaaten, und „lediglich der politischen Nothwendigkeit folgend,“ den Freistaat Krakau aufheben und Oesterreich einverleiben werde.

Von Seiten des Czaren kam natürlich sofort die Zustimmung; dagegen erhob Preußen Bedenken und wollte weder das Recht noch die Nothwendigkeit eines solchen Gewaltaktes anerkennen. Im Gegentheil weigerte es sich ganz bestimmt, die Einverleibung Krakau's in den österreichischen Staat zu dulden. Indessen Metternich ließ sich dadurch nicht einschüchtern und erinnerte den Berliner Hof an das München-Grätzer Protokoll. Merkwürdiger Weise erklärte darauf das preußische Cabinet, daß dies Aktenstück nicht aufzufinden sei und man daher den Wortlaut desselben nicht kenne, da der Minister Ancillon, der es damals für Preußen unterzeichnet habe, inzwischen gestorben sei. Unter solchen Umständen schlug der Staatskanzler gegen den preußischen Gesandten in Wien, Grafen von Arnim, einen höheren Ton an; er gab ihm zu bedenken, daß man eine solche Entschuldigung nicht annehmen könne, der Wunsch des

Czaren hinsichtlich der österreichischen Absicht ganz bestimmt laute und man entschlossen sei, das Vorhaben keineswegs aufzugeben. Weigere sich daher der Gesandte noch länger, der Einverleibung Krakau's seine Zustimmung zu geben, so würde man sich schließlich darüber hinwegsetzen und dem Gesandten — die Verantwortlichkeit für die Schritte der preußischen Regierung aufbürden. So seltsamer Sprache gegenüber, die nichts destoweniger als verbürgt bezeichnet werden kann, sah sich das Berliner Cabinet genöthigt, um nicht unabsehbare Conflikte heraufzubeschwören, nachzugeben und einen neuen Akt seiner thatenscheuen Politik zu verzeichnen. Man hatte überdies das geheime Protokoll von München-Grätz, das über die spätere Einverleibung Krakau's in einen der drei Staaten handelte, nachträglich unter den versiegelten Papieren Ancillons gefunden.

So war denn durch Oesterreich 1846 die Exekution an dem letzten kleinen Rest des einstigen Polenreichs vollstreckt. Die Sensation, die dieses Ereigniß hervorrief, war ungeheuer und die Welt glaubte anfangs, der Krieg zwischen Frankreich, England und Preußen einerseits gegen Oesterreich andererseits sei unvermeidlich. Aber Metternich war darüber beruhigt und las mit großer Seelenruhe, mit einem feinen Lächeln um die

Lippen, die harmlosen Proteste Frankreichs und Englands gegen den Gewaltstreich, die drohenden Reden einzelner englischer Parlamentsmitglieder, die scharfen Kritiken Lord Palmerstons. Er hatte nicht umsonst seit Jahren daran gearbeitet, Frankreich und England zu trennen und das kam ihm jetzt zu Gute. Denn einer dieser beiden Staaten allein war sicherlich nicht geneigt, sich um den letzten Rest von Polen in einen Krieg mit den drei Mächten des Nordens zu stürzen. Die politischen Folgen der spanischen Heirathen konnte Louis Philipp, der so stolz und glücklich darüber war, jetzt zum ersten Mal bemerken. Durch sie hatte er sich England zum Feinde gemacht und sich den übrigen Cabinetten gegenüber, um deren Zustimmung er gebuhlt, die Hände gebunden. Frankreich war dadurch schwächer und einflußloser denn je geworden; es konnte vor lauter Rücksichten nicht einmal mehr ein böses Gesicht machen und sein einziger Alliirter war ihm entfremdet. Das hatte Metternich gewollt und vorausgesehen, als er dem Projekt der spanischen Heirathen seine Zustimmung ertheilte: Frankreich isolirt und schwach, das war eine Beruhigung für Oesterreich. Nach dem Zeugniß der wohlunterrichteten und sowohl mit der Fürstin Metternich als auch mit Herrn von Pilat, Privatsekretair des Staatskanzlers, intim befreundet gewesenen Her-

zogin Julie von Anhalt-Cöthen, datirte die geheime Correspondenz der Schwester Louis Philipps, deren Stimme bei ihm Alles galt, mit dem Fürsten Metternich schon von der Mitte des Jahres 1829 her und wurde seit Fieschi's Attentat auf den König immer lebhafter. Unbewußt ging Louis Philipp demnach an Metternichs Gängelband, wenn er sich bei seiner Schwester Raths erholte. Um das Zugeständniß zu den ominösen spanischen Heirathen zu erhalten, brachte Louis Philipp gern die Quadrupel-Alliance und die entente cordiale mit England, das französische Interesse hinsichtlich Krakau's und dann auch hinsichtlich Italiens und der Schweiz zum Opfer. Das sollte bald darauf seinen Thron mit zusammenbrechen helfen.[62]

Um dieselbe Zeit, wo Metternich durch die Vernichtung des Freistaats Krakau seinem System selber den Todesstoß versetzte, begann die Bewegung in Italien einen Charakter anzunehmen, der mehr und mehr das Wiener Cabinet in Unruhe versetzte. Die Anzeichen belehrten, daß es sich um die Vertreibung der Oesterreicher in Italien handle; die Erfahrung bewies, daß die Metternich'sche Politik von 1820 und 1831 das Uebel in der Halbinsel nicht gehoben, vielmehr ver-

[62] Die neue Zeit. (1848) I. 177.

größert hatte; daß der revolutionaire Geist daselbst durch alle früheren Befehdungen durchaus nicht vernichtet worden war, wohl aber an Ausdehnung, Intensität und Energie gewonnen hatte. Hier sollte sich deutlich ergeben, welch eine gefährliche und unweise Politik es ist, gegen Ideen zu Felde zu ziehen, zu wähnen, man könne Nationen Gedanken aus- und andere eintreiben, man vernichte das revolutionaire Element, wenn man es gewaltsam niederdrückt. Wo es ist, da wird es immer bleiben; jeder Druck, den es erleidet, stärkt seine Kraft, macht es einig, giebt ihm den Anschein rechtlichen Daseins. Es war dem Staatskanzler die bittere Erfahrung nicht erspart, die Früchte seines Systems noch als Greis mit anzusehen und seine Politik, mit der Devise des strengsten Conservatismus, zuletzt selber als eine in ihrem Wesen wahrhaft revolutionaire erkennen zu müssen.

Seit dem Anfang der vierziger Jahre war Piemont der Heerd der italienischen Bewegung geworden und in ihm lebte, genährt und gepflegt durch die glühenden Schriften eines Balbo und Gioberti, der Gedanke einer italienischen Einheit unter seiner Führerschaft am stärksten auf. Es war natürlich, daß hier der Haß gegen Oesterreich am heftigsten sich geltend machte, weil ihn Rivalität, Furcht vor dem mächtigen Nachbar und un-

gemessener Ehrgeiz aufgereizt hatten. Karl Albert, ein mißtrauischer und wankelmüthiger Fürst, stand anfangs dieser nationalen Bewegung kalt und fremd gegenüber, bis er, um trotziger gegen Oesterreich auftreten zu können, sich auf die patriotische Partei stützte und selbst bis zu einem gewissen Grade mit Mazzini und dem „jungen Italien" gemeinschaftliche Sache machte. Während ihm im eigenen Staate Conzessionen und Freiheiten abgenöthigt werden mußten, trat er nach Außen hin als der Träger und Chef der nationalen Bewegung auf, die er mehr und mehr zum Vortheil seiner dynastischen Zwecke auszubeuten dachte. Schon von jeher hatte er sich als Gegner Oesterreichs erwiesen und zwischen ihm und Metternich bestand persönliche Feindschaft. Jetzt, im Jahre 1846 wurde sein Benehmen gegen Oesterreich herausfordernder denn je; seine Absicht, durch einen Krieg und mit Hilfe Englands und Frankreichs die Lombardei zu erobern, kam unverholen zu Tage. „Möge geschehen, was da wolle, schrieb er, ich bin vollkommen gefaßt auf den Willen Gottes; es wäre sogar ein Glück für mein Herz, wenn man unsere Nationalunabhängigkeit antasten wollte. Man wird dann sehen, wessen ich fähig bin." Zugleich versuchte Karl Albert durch hochtrabende Noten an das Wiener Cabinet, sowie durch einen Handels-

vertrag mit Frankreich und Zugeständnisse an die Freihandelsideen, welche England im Auslande hegte, Oesterreich zu reizen, worauf Metternich mit unverwüstlichem Gleichmuth durch Noten antwortete, in denen er dem Könige abstrakte Vorlesungen über den Unterschied von Constitutionen und Chartes hielt.[63]

Tieferen Eindruck, als die Herausforderungen des Sardenkönigs, machte auf Metternich der Tod Pabst Gregors XVI., der am Morgen des Pfingstmontags 1. Juni 1846 erfolgte. Mit ihm sank eine kräftige Stütze der Metternich'schen Politik in Italien dahin, und es schien wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden zu sein, daß unter dem Eindruck der allgemeinen Gährung die Wahl des neuen Pabstes den österreichischen Absichten und Interessen entspreche. Und doch war ein solcher Alliirter jetzt nöthiger wie je; denn alle Fürsten Italiens, mit Ausnahme derer von Modena und Parma, strebten danach, sich dem Einfluß der Wiener Politik zu entziehen, sogar Neapel und Toskana, die doch immer die österreichischen Interessen auf der Halbinsel vertreten hatten.

Die Befürchtungen des Staatskanzlers sollten nur zu sehr gerechtfertigt werden. Am 16. Juni wurde

---

[63] Reuchlin Geschichte Italiens I. 278.

Mastai zum Pabst gewählt, der als Pius IX. den heiligen Stuhl bestieg. Eine seiner ersten Handlungen war der Erlaß einer allgemeinen Amnestie, wodurch seine Popularität außerordentlich stieg. Die nationale Bewegung nahm von nun den Pabst in ihre Mitte: man feierte ihn als den Förderer der Nationalitätsbestrebungen; die Freudenfeste wurden Demonstrationen zu Gunsten der Reform und der Freiheit; die Aufregung stieg dadurch und verbreitete sich über ganz Italien; Pius IX. selbst, beseelt vom Wunsch, Glück und Zufriedenheit in seinem Vaterlande zu verbreiten, berauscht von dem Enthusiasmus, der ihn überall empfing, trat mit einem Liberalismus auf, der unerhört von einem Pabste war und im Augenblick ihn zum Helden aller patriotischen Hoffnungen, der ganzen italienischen Bestrebungen machte.

Metternich verfehlte nicht, sofort Versuche anzuzustellen, den neuen Pabst aus einer Bahn zu reißen, die seiner Meinung nach zur Revolution und zur Gefährdung der päbstlichen Autorität selber führen mußte. Er mißbilligte daher den Erlaß der Amnestie, die gerade in so kritischem Moment eine Menge politischer Hitzköpfe nach dem Kirchenstaate zurückführe und erinnerte ferner die Curie daran, daß in dem Memorandum vom Mai 1831 die Basis der Re-

ormen gegeben sei, die im Kirchenstaate eingeführt erden könnten, über die hinauszugehen jedoch das Biener Cabinet dringend abrathe. [64]

Unter allen Umständen wollte er sich gegen eine waige Ueberrumpelung durch die italienische Bewegung orsehen und ließ deshalb die Garnison von Ferrara erstärken. Das Recht dazu datirte vom Wiener Con- reß, der eine österreichische Besatzung in der päbstlichen place de Ferrare“ zur Aufrechthaltung der Ruhe den Legationen stipulirt hatte. Gegen eine solche Berstärkung der Garnison und Besatzung der Stadt errara protestirte aber die päbstliche Regierung; es sei nter „place,“ meinte sie, nur die Citadelle, nicht auch ie Stadt zu verstehen. Aus Angst, man möchte glauben, e sei heimlich mit dieser österreichischen Occupation errara's einverstanden, ließ überdies die Curie ihren rotest mit großem Eclat veröffentlichen und hob da- urch eine an sich unbedeutende Sache zur Cabinets- age, deren sich England sowohl wie Frankreich natür-

---

[4] Lord Cowley's Depesche an Viscount Palmerston vom 17. Juli 1846. „Despatches from the French Ambassador state that Prince Metternich is strongly impressed with the danger which may result from the too liberal policy of the Pope.“ Correspondence respecting the affairs of Italy 1846—1847. S. 20.



lich gern und eifrig bemächtigten. Auch zog dieser Schritt des Pabstes die Folge nach, daß er die Agitation der Parteien auf ein bestimmtes Ziel hinlenkte und die päbstliche Regierung vollends ohnmächtig machte. Unter dem Vorgeben, man müsse sich gegen Oesterreich wehren und waffnen, verlangte man die Errichtung von Bürgergarden in den Marken und Städten des Kirchenstaats; der Aufstand wurde solcher Gestalt organisirt und die Aufregung geflissentlich genährt, um über kurz oder lang den vollständigen Bruch der Curie mit dem Wiener Cabinet zu erwirken.

Ein Ereigniß kam noch hinzu, diese Aufregung des italienischen Volks auf einen bedenklichen Grad zu treiben. Am 16. Juli wurde von Seiten der Sanfedisten und Reaktionspartei in Rom ein Aufstand versucht, um den Pabst mit Gewalt aus der Bahn der Reformen zu drängen. Sofort bezeichnete die öffentliche Meinung, ja selbst die päbstliche Regierung den Fürsten von Metternich als geheimen Urheber und Theilnehmer an diesem mißglückten Complott, ohne daß irgendwelche Beweise darüber beigebracht werden konnten. Der österreichische Staatskanzler konnte einer solchen Anklage gegenüber nicht schweigen; er schrieb sofort an den römischen Staatssekretair, „man habe nur die bestimmte Frage zu stellen, ob sich wirklich ein

Complott herausstelle; es solle ja genau auf den Grund
egangen und anher mitgetheilt werden, wenn ein öster-
eichischer Unterthan darein verwickelt sei. Die Be-
heiligung Oesterreichs sei bloß Parteilüge.“[65] Bezeich-
end ist nun, daß Lord Palmerston darauf an den
nglischen Gesandten in Wien schrieb: . . . „Ich habe
Ihnen mitzutheilen, daß ich aus ganz sicherer Quelle
rfahren habe, die Meinung sei allgemein in Rom, daß
sterreichische Agenten bei dem Complott mitgewirkt
aben und daß das Complott mit den militairischen
Bewegungen von Ferrara in Verbindung stehe, und
as ist, glaube ich, die Ansicht der Personen, welche in
Rom die höchsten Stellungen einnehmen.“[66]

Metternich begann jetzt, der Bewegung eine größere
Bedeutung zuzumessen: er glaubte sich nicht zu täuschen,
m Hintergrunde derselben englische Intriguen zu er-
ennen. Auch war er fest überzeugt, daß der Pabst
gern der Aufregung, die ihn selbst zu bedrohen begann,
Einhalt thun möchte, wenn eine solche That nicht die
hm liebgewordene Popularität und liberale Glorie
vernichten würde. Unter solchen Umständen ließ er der
Curie Oesterreichs Hilfe und Truppen anbieten und

---

[65] Reuchlin I. 298. 300.

[66] d'Houssonville II. 426.

zeigte sich bereit, eine bewaffnete Intervention zu unternehmen. Die Curie, erschreckt durch ein solches Anerbieten und fürchtend, der Haß der Italiener gegen Oesterreich könne sich durch eine derartige Intervention gegen sie selber kehren, lehnte diese Hilfe mit Aufsehn erregender Ostentation ab und erklärte, daß sich die Italiener allein beschützen könnten. Um ihre Stärke und Entschlossenheit zu zeigen, stellte sie sich nun auch offener an die Spitze der nationalen Bewegung, machte unverholen die Einheit Italiens zu ihrem Programm und knüpfte mit Sardinien und Toscana Unterhandlungen an, um durch die Bildung eines italienische Zollvereins den ersten Grund zu dieser Einheit zu legen.

Der Fürst gerieth darüber in keine geringe Unruhe. „Ich bezweifle nicht, sagte er zum Grafen Apponyi, die guten Absichten des heiligen Vaters; aber wird er können, was er will? Die Revolutionaire, die Schlechtgesinnten werden ihre Kraft aus den an sich guten Reformen ziehen, die Oesterreich überdies bereit ist gutzuheißen, da es sie selber 1831 angerathen. Aber wird man den Pabst nicht weiter drängen? Soll er sich leiten lassen? Kann er es? Gibt ihm die Stellung als Chef der Christenheit, wie jedem anderen Staatsoberhaupt, das Recht, alles Irdische regeln zu wollen? Das ist mehr als zweifelhaft. Er möge sich

hüten, sich durch die Doktrinen der Gioberti und Lamennais verführen zu lassen, die ihm predigen, sich auf den demokratischen Theil der katholischen Ideen zu stützen: das ist eine falsche und unheilvolle Kraft. Würde der Pabst ihr vertrauen, er würde Europa größeren Gefahren aussetzen, als es seit dem Sturz des französischen Thrones ausgesetzt gewesen."

Etwa um dieselbe Zeit, Juli 1847, entwickelte er dem englischen Gesandten, Lord Ponsonby, seine Gedanken über die italienische Bewegung, die mit einer bloßen Reformbewegung Nichts gemein habe, und schlechtweg als Revolution zu bezeichnen sei. Der Hauptzweck der in Rom maßgebenden Partei sei die Vereinigung aller italienischen Staaten unter Eine Regierung, und dies sei unmöglich, absurd. Dagegen streite schon die Rivalität und innere Uneinigkeit der italienischen Staaten. Wenn man es durchsetzen wolle, so könne es nur mit Gewalt geschehen; aber die Mächte Europas würden einen solchen italienischen Einheitsstaat, sei er nun monarchisch oder republikanisch in der Form, nimmermehr dulden.[67] Dabei erklärte er, daß Oesterreich seine italienischen Besitzungen nie fahren lassen werde; daß er zwar der Reform von Mißbräuchen

---

[67] Correspondence respecting the affairs of Italy. I. 74.

günstig sei, nie aber der Einführung neuer Ideen, welche noch schädlicher als die vorhandenen Mißbräuche seien. Außerordentlich charakteristisch ist hinsichtlich der persönlichen Gesinnung Metternichs über Italien folgender Brief, in dem er auf den Vorwurf Guizot's, er sei Anhänger des absoluten Widerstandes, antwortete: „Ich glaube, schrieb er,[68] an den Triumph der gemäßigten Ideen in Ländern, welche, wie Frankreich, mehrere Revolutionen durchlaufen haben. Das ist dann ein Compromiß, welches sich den Werth einer Wohlthat erwirbt. Aber ich glaube nicht an den Erfolg des juste-milieu in der Phase, in der sich die italienischen Staaten befinden; das wäre keine Revolution, die sich schließt, sondern eine Revolution, die beginnt; denn die Staaten sind in Revolution, wenn die Macht aus den Händen der bestehenden Regierungen in die einer anderen, sie mag sein, wie sie wolle, übergeht. Es ist nicht wahr, daß ich Anhänger des absoluten Widerstandes bin; es gibt nichts Absolutes als die Wahrheit. Die Politik ist ein Geschäft der Folgerungen, welches das Absolute nicht kennt. In Theorie wie in Praxis wurde niemals Absolutes versucht. Mein Widerstand gegen den revolutionairen Geist war zu-

---

[68] S. d'Houssonville I. 274 f.

weilen thätlich, wie 1820, oftmals defensiver Natur, wie 1831. Für jetzt warte ich ab. Was in Italien vorgeht ist eher eine Revolte denn eine Revolution. Die Revolten sind greifbarer als die Revolutionen; sie haben einen Körper, den man fassen kann. Die Revolutionen sind wie Gespenster, und man muß, um sein Benehmen ihnen gegenüber zu regeln, warten, bis die Gespenster sich mit einem Körper bekleiden." . . . „Ich bin, schließt dieser interessante Brief, in Frankreich erzogen worden, unter der Leitung eines Lehrers, der 1792 die Rolle eines Präsidenten des Zehnercomités gespielt hat, den die Marseiller ernannt hatten, um die Ereignisse des 10. August zu bewirken und zu leiten, und der 1793 durch ein Revolutionstribunal vorurtheilt wurde.[69] Ich habe also zur Seite aller Personen der Revolution gelebt und in einer Welt, die wohl verschieden von der war, aus der man sie aller Wahrscheinlichkeit nach hervorgegangen wähnen mußte. Mein Geist hat seinen Lauf allein genommen, unter dem Einfluß der Ereignisse, welchen ich 1794 beigewohnt habe. Dieser Lauf war die natürliche Folge der Unabhängigkeit und Ruhe, welche die Basis meines Charakters bildeten."

[69] Vergl. Band I. S. 23. 25.

Inzwischen begnügte sich der Fürst von Metternich nicht damit, seine Ansichten über die italienische Bewegung auszudrücken, er suchte auch dieselbe abzusperren und durch diplomatische Versuche zu ersticken. Vom Kirchenstaat aus hatte die Agitation bereits Toskana und Sardinien erfaßt und in beiden Staaten war man für die Ideen Pius IX. empfänglich. Metternich sandte Graf Ficquelmont nach Italien, an die Höfe von Modena, Parma und Toskana,[70] um sie inniger an Oesterreich zu knüpfen; aber in Toskana hatte die Sendung keinen Erfolg, ja der sonst Oesterreich ergebene Großherzog war nebst dem Pläne brütenden König von Sardinien bereits offen zur nationalen Partei übergegangen und dem vom Pabst vorgeschlagenen Zollverein beigetreten.

Solchen entmuthigenden Thatsachen gegenüber richtete nun Metternich unterm 2. August 1847 eine Note an die vier Großmächte, die in vieler Beziehung ein wichtiges Aktenstück bildet und auf die sich der Staatskanzler später unaufhörlich bezieht. „Italien, heißt es darin, ist ein geographischer Name. Die italienische Halbinsel ist aus souverainen und gegenseitig unabhängigen Staaten gebildet. Die Existenz und die

[70] Correspondence I. 68.

territoriale Abgrenzung dieser Staaten beruhen auf den Principien des allgemeinen öffentlichen Rechts und sind durch die am wenigsten anzufechtenden politischen Transaktionen gekräftigt. Der Kaiser seinerseits ist entschlossen, diese Transaktionen zu achten und zu ihrer vollständigen Aufrechthaltung nach seinen Kräften und Rechten beizutragen." Die Note frägt schließlich noch an, wie man diese Garantien, unter denen die italienischen Staaten ständen, an den verschiedenen Höfen betrachte und welchen Werth man ihnen noch beilege?

Damit war die Frage durch Metternich selber aus dem bisherigen umgränzten Gebiet auf das Feld der allgemeinen Cabinetspolitik getragen worden, und es sollte sich nur zu bald zeigen, daß der Fürst hier in entschiedenem Nachtheil war. Denn während Rußland und Preußen sich nur sehr oberflächlich um die italienische Geschichte bekümmerten, nahmen Frankreich und England um so regeren Antheil, und zwar nicht zu Gunsten Metternich's, daran. Louis Philipp freilich waren durch die spanischen Heirathen die Hände gebunden und er konnte aus lauter Rücksichten nicht aus der koketten Politik, die mit Niemandem brechen will, herauskommen. Wie er dem Wiener Hofe im Geheimen schon früher versprochen, that er Nichts, um ihm in dieser Angelegenheit Verlegenheiten zu bereiten und

spielte den guten Freund der Italiener, ohne gesonnen zu sein, ihnen Beistand zu leisten, der über bloße Worte und Noten hinaus ging. Bei alle dem sorgte er aber doch reichlich dafür, daß Metternich in Italien kräftigen Widerstand fand und ging im Geheimen mit England Hand in Hand. Das Tuileriencabinet zeigte sich auch entschlossen, bei einer etwaigen Intervention Oesterreichs seine Rücksichten fahren zu lassen, und Guizot konnte, als Metternich in einer Note an Toskana zu verstehen gab, daß Oesterreich nöthigenfalls in diesen Staat, ja selbst in Piemont interveniren werde, doch nicht umhin, wollte er nicht im eigenen Lande Gährung erregen, Protest gegen derartige Gelüste einzulegen. Aber wie gesagt, darauf gedachte sich die ganze Energie des Tuileriencabinets zu beschränken und man hätte höchstens die Comödie von 1831 wiederholt.

Unangenehmer stellte sich dem Staatskanzler Lord Palmerston entgegen, der in Italien gar keine Revolution erkennen wollte und offen Partei für die nationale Partei, das ehrgeizige Sardinien, und den liberalen Pabst nahm. Der Viscount hätte sogar Lord Minto speziell nach Turin gesandt, um Sardinien der Hilfe Englands zu versichern und die Agitation der Italiener gegen die österreichische Herrschaft zu nähren. Er ließ

zugleich kategorisch erklären, daß Reformen in Italien absolut nöthig seien und jeder Versuch, dieselben einzuführen, beschützt werden müsse, worauf Metternich dann wiederholte, daß er Reformen, wie sie im Memorandum von 1831, angerathen seien, gern begünstige, und, da der Pabst erklärt habe, darüber nicht hinausgehen zu wollen, so sei er vollständig zufrieden. Nur solle England nicht glauben, die Bewegung sei nicht revolutionair; er, Metternich, wisse, daß sie durchaus nur von Mazzini und dessen Partei ausgehe, vollständige Revolution wolle, und den Pabst wie den König von Sardinien nur als Mittel zum Zweck benutze. Als Beweis dafür sandte der Staatskanzler Lord Palmerston einen aufgefangenen Brief Mazzini's vom 4. Oktober 1847, in dem der ganze Plan des „jungen Italiens" enthüllt und offen erklärt war, der Zweck der Agitation sei lediglich, den „Haß gegen die Oesterreicher zu steigern und Oesterreich durch alle möglichen Mittel zu reizen." [71] — „Der Geist der Umwälzung, schrieb der Fürst dazu, welcher unter der Fahne der Reform in einigen Staaten der italienischen Halbinsel zum Durchbruch gekommen ist, hat den Haß gegen die österreichische Macht zum Feldgeschrei erwählt. Die Ereig-

---

[71] d'Houssonville II 427

nisse, zu deren Schauplatz heute die Schweiz dient (Niederlage des Sonderbunds), werden die Intensität der Bewegung in Italien vermehren und müssen so auf die Stellung der Regierungen zu den Parteien auf der Halbinsel, wie auf die materielle Lage des lombardo-venetianischen Königreichs Einfluß üben.“ Daher verstärke hier Oesterreich seine Truppen.[72]

Aber diese, durch die Noth gebotenen Rüstungen steigerte auch die Gährung in Italien zum Aeußersten. Gegen Ende des Jahres war die ganze Halbinsel revolutionirt und jeden Tag war der Anfang des Aufstandes in der Lombardei zu vermuthen. Der Staatskanzler ließ unter solchen Umständen, wie ihm die Verträge es gestatteten, österreichische Truppen in das Herzogthum Modena einrücken und schloß überdies mit Modena und Parma einen Vertrag (24. Dezember 1847), wonach beiden Staaten ihre Integrität und Unabhängigkeit garantirt wurde, sie dagegen etwa nöthige österreichische Truppendurchzüge gestatteten.[73]

Noch immer lag es in der Absicht Metternich's, durch eine bewaffnete Intervention den Aufruhr, wenn er losgebrochen, zu ersticken. Besonders Neapel sollte

---

[72] Reuchlin I. 337.
[73] Die Verträge in der Correspondence II. 77. 112.

zen Fesseln des Vertrages von 1815 nicht entspringen; denn, glaubte der Fürst, sobald in diesem Lande die Ruhe erhalten werde, müsse die Bewegung in Sardinien und Mittelitalien von selbst in ohnmächtigen Versuchen enden. Daher bot der Staatskanzler alle Mittel auf, den König von Neapel in seinem Widerstande gegen die stürmischen Forderungen der Parteien nach Constitution zu bestärken. Ja, im Januar 1848 gelang es ihm sogar, Preußen und Rußland zur Unterzeichnung einer seiner Noten zu bewegen, in der die neapolitanische Regierung aufgefordert wurde, den Wünschen der Nation sich fest entgegen zu stellen.[74] Zugleich lies Metternich beim Pabst anfragen, ob er, behufs einer Intervention in Neapel, den Durchzug österreichischer Truppen durch den Kirchenstaat gestatten würde. Als die Antwort darauf entschieden ablehnend lautete, gab Metternich, überdies muthlos und schwankend durch das provozirende Benehmen Sardiniens und Englands gemacht, die ganze Idee der Intervention auf und conzentrirte all sein Augenmerk auf die Erhaltung der Ruhe in der Lombardei.

In der That hatte der Fürst damit auch vollauf zu thun. Bereits waren in Mailand Unruhen an der

---

[74] Correspondence II. 64.

Tagesordnung, und trotz strenger Erlasse der Regierung nahm die Aufregung in der Lombardei, geschürt durch englische und piemontesische Agenten, in stets steigendem Maße zu. Schon hielt Metternich einen Krieg mit Piemont für unausbleiblich und in einer Depesche vom 23. Februar an den Grafen Dietrichstein, österreichischen Gesandten in London, spricht er die Ahnung eines allgemeinen Aufstandes in Italien unverholen aus und beschuldigt gewissermaßen England, durch seine Politik denselben befördert zu haben. Oesterreichs Stellung zu der italienischen Frage sei von Hause aus bestimmt und zweifellos gewesen, „durch das Circulair vom 2. August 1847 hat unser Hof seine politische Stellung gegenüber den ernsten Ereignissen, welche schon damals in einzelnen der italienischen Staaten zu Tage traten, kund gegeben. Trotzdem hat das brittische Cabinet wiederholt Anfragen über unsere, gleichwohl deutlich bezeichnete Politik gemacht. Worauf konnten sie basirt sein? Nur auf den Zweifel, und wie war der möglich? Wir wollen nicht so weit gehen, um zu glauben, man habe zu den in dem erwähnten Circulair auseinandergesetzten Ideen Seiner Kaiserlichen Majestät kein Zutrauen gehabt; wir gefallen uns lieber in der Annahme, daß man die Durchführung unserer Ideen für unmöglich gehalten hat. Wie aber, Herr Gesandter, können wir

uns dann erklären, daß das Mißtrauen der italienischen Regierungen gegen uns durch die officiellen Organe des brittischen Cabinets noch genährt wurde? Wie erklären wir uns dann besonders die neuliche Anwesenheit eines Geschwaders im adriatischen Meere und den Mangel jeglicher Erklärung darüber von Seiten der brittischen Regierung, wodurch der allgemein verbreiteten Meinung widersprochen würde, der Zweck des Erscheinens dieses Geschwaders sei, Oesterreich zu überwachen? Die Stellung unserer Macht in der gegenwärtigen Situation Italiens zu finden, ist eine sehr schwere Aufgabe, und eine befreundete Macht sollte sie nicht noch erschweren.[75]

Als der Fürst diese Depesche schrieb, war die Nachricht von dem Ausgang der Februarrevolution noch nicht in Wien bekannt. Man kann sich denken, in welche Bestürzung der greise Staatskanzler gerieth, als er den Sturz Louis Philipps vernahm. Was lag nun näher, als die größten Besorgnisse hinsichtlich Italiens, wo die Ereignisse in Frankreich zuerst ihre Einwirkung üben mußten? In einer Unterredung mit Lord Ponsonby gab sich der Fürst ganz offen.

„Das Cabinet, sagte er, welches ich vertrete, hat

[75] Depesche vom 27. Februar 1848, an den Grafen Dietrichstein.

die feste Ueberzeugung, daß die Februarereignisse auf die brittische Regierung denselben Eindruck machen werden, als sie auf die unsrige gemacht haben. Sie constatiren eine vollständige Revolution, und Revolutionen können auf jede Regierung, welche auch ihre politische Verfassung sei, nur dieselbe Wirkung äußeren."

„Die Stellung, in der sich die italienische Halbinsel befindet, vermehrt für unsern Hof noch den Ernst der Situation. Das Urtheil, welches wir von jeher über die italienischen Angelegenheiten hatten, ist in meiner Circulardepesche vom 2. August 1847 niedergelegt. Wenn der Eindruck, den die Unternehmungen einzelner italienischen Regierungen auf manche Höfe gemacht haben, ein anderer war, als bei uns, so liegt der Grund darin, daß wir besser die Gefahren kannten, welche unter der Asche lauerten. Wenn wir ferner in unseren Erklärungen gegen die Höfe die Linie der Politik angaben, welche der Kaiser hinsichtlich der italienischen Staaten einzuhalten gesonnen war, so werden die Thatsachen jetzt beweisen, daß Se. Majestät nicht von dem Weg abgewichen ist, den Sie sich vorgezeichnet hatte, und der jetzt, wo die jüngsten Ereignisse in Frankreich die Situation noch viel bedenklicher gemacht haben, am allerwenigsten verändert werden dürfte."

„Nicht Oesterreich allein, nein, ganz Europa be-

findet sich jetzt ein halbes Jahrhundert zurückversetzt und im Angesicht der furchtbarsten Jahre der ersten französischen Revolution. Was werden die Folgen der Wiederkehr der schlechtesten Jahre dieser Revolution sein? Die nächste Zukunft wird darauf zu antworten wissen."

Der Fürst-Staatskanzler ging darauf zur Stellung Sardiniens gegen Oesterreich über, und damit vervollständigt sich das Bild der Politik, welche Metternich der damaligen italienischen Angelegenheit gegenüber beobachtete. Er wußte, daß der Bruch über Nacht erfolgen werde; daß er aber in dem Moment, wo er stattfand, nicht mehr die Geschicke Oesterreichs leiten sollte, davon regte sich in ihm gewißlich keine Ahnung.

„Im letzten Monat September, sagte er zu Lord Ponsonby,[76] sandte uns Lord Palmerston eine Interpellation hinsichtlich der feindlichen Absichten, welche uns der sardinische Hof gegen sich zuschrieb. Meine Antwort vom 23. September war die einzig mögliche, die darauf zu geben war. Heute hat sich die Sache geändert, und was im September der Verlegenheit zuzuschreiben war, in der sich die sardinische Regierung befand,

---

[76] Depesche Metternichs an den Grafen Dietrichstein vom 4. März 1848.

kann heute in Folge der Ereignisse in Frankreich keine Entschuldigung mehr finden. Wir wissen ganz bestimmt, daß dieselben Parteiführer, die in den verschiedenen italienischen Staaten zur Macht gelangt sind, daß dieselben Männer, die in der Schweiz gesiegt, die den Thron von 1830 in Frankreich umgestürzt haben, und Willens sind, ganz Europa zu erschüttern, unter dem Vorgeben, ganz Oberitalien der Herrschaft des Königs Karl Albert zu überlassen, diesen Fürsten nur bestimmen wollen, Oesterreich aus seinen Besitzungen jenseits der Alpen zu vertreiben. Indem wir diese Thatsache einfach constatiren, liegt es uns fern, eine Gemeinschaft und ein Einverständniß des Königs von Sardinien mit den Urhebern dieses Planes anzunehmen; aber wir glauben, daß der Turiner Hof nicht kräftig genug sein wird, solchem Andrängen zu widerstehen. Auch wenden wir uns nicht an die sardinische Regierung, sondern an den Hof, an den sie sich mit ihrer eingebildeten Befürchtung gewandt und der ihr seine Unterstützung gegeben hat. In Folge dessen sind Sie beauftragt, Herr Gesandter, den ersten Staatssekretair zu fragen, ob das brittische Cabinet einen Angriff Sardiniens auf das lombardisch-venetianische Königreich wie ein Ereigniß betrachten würde, dem es fremd bleiben wolle, und welches im entgegengesetzten

Falle seine Schritte beim Turiner Hof sein würden, um zu verhüten, daß in einer schon so schwierigen allgemeinen socialen und politischen Lage eine solche Verschlimmerung des Uebels stattfinde."

Der Staatskanzler erhielt nicht mehr die Antwort darauf; denn acht Tage nach dem Absenden dieser Depesche war er nicht mehr Minister Oesterreichs, sondern auf der Flucht nach Belgien. Einige Wochen später fand auch der Angriff der Sardinier auf die Lombardei und der Rückzug der Oesterreicher statt, Ereignisse, die der Aufgabe dieses Werkes fern liegen, wie innig sie auch mit der Metternich'schen Politik zusammenhängen. Sie waren die Logik dieser Politik, die Resultate, die schon Jahre lang vorauszusehen waren, ein Werk des großen Systems, dessen Ausläufer zehn Jahre später, gerade beim Tode des Fürsten von Metternich, abermals und noch bitterer denn 1848 das Unheilvolle desselben als unwiderlegliche Ueberzeugung aufdrangen.

Sechster Abschnitt.

Metternich, die Schweiz und die Jesuiten.

Der schweizer Sonderbund. — Metternichs schweizer Politik. — Die Jesuitenfrage und des Fürsten Stellung ihr gegenüber. — Seine bisherige Opposition gegen die kirchlichen Umtriebe in Oesterreich und gegen Wiederberufung der Jesuiten. — Stellung zum Sonderbund. — Schwenkung seiner Politik. — Metternich wieder für den Sonderbund. — Pläne zur Mediation. — Unterhandlungen mit Frankreich und England. — Fortgang der schweizer Streitigkeit. — Lord Palmerstons Intriguen. — Auflösung des Sonderbunds. — Neue Pläne Metternichs. — Der geheime Vertrag zwischen Oesterreich und Frankreich zur Occupation der Schweiz.

Wir kommen jetzt an die letzte Station der auswärtigen Politik des Fürsten von Metternich; es ist dies die schweizer Angelegenheit, welche während der vierziger Jahre bald mehr, bald minder das Wiener

Cabinet beschäftigte und deren endliche Schlichtung die Februarrevolution gegen alle Berechnung und geheime Uebereinkunft der Diplomatie übernahm.

Die Reformbewegung in der Schweiz, welche schon in den dreißiger Jahren nicht ohne Resultate blieb und Metternich mehr als einmal beunruhigte, war mit dem Beginn der vierziger Jahre nachhaltiger und ausgedehnter geworden. Was die dadurch hervorgerufene Gährung in der Schweiz noch vermehrte, waren die kirchlichen Agitationen. Die Reformpartei bestand zum größten Theil aus protestantischen Elementen, die conservative Partei aus Katholiken. So ward durch gegenseitige Reibereien aus der politischen wie kirchlichen Frage eine Parteisache gemacht, und schon im Jahre 1844 bildete sich als Opposition gegen die Partei, welche die Reform der Bundesverfassung wollte, aus sechs Cantonen der sogenannte Sonderbund, der gegen alle politische Reform war und überdies seine ultramontane Gesinnung durch die Berufung des Ordens der Jesuiten nach Luzern an den Tag legte — ein Umstand, der plötzlich der ganzen Angelegenheit religiösen Anstrich lieh und jene Wirren hervorrief, deren Opfer die Schweiz bis zum Jahre 1848 war.

Wir haben schon mehrmals gesehen, wie nah dem

Staatskanzler die inneren Angelegenheiten der Schweiz gingen, und wie er diese, ebenso wie Deutschland und Italien, als Domaine seiner Politik betrachtete. Welcher Art diese Politik war, ist uns gleichfalls bekannt; ihr Hauptzweck ging dahin, jede Reform der schweizer Verfassung, besonders jede Umwandlung derselben aus einer föderativen zu einer unitairen, die Republik centralisirenden — und darauf hinaus ging die schweizer Reformpartei — um jeden Preis zu verhindern. Metternich hatte dies vielfach offen ausgesprochen. Noch in einer Note vom Februar 1841, im Anfang der Bewegung in der Schweiz, an den österreichischen Gesandten, Graf Bombelles, hatte der Fürst erklärt, daß Oesterreich nie seine Politik aufgeben werde. „Wenn z. B. die schweizer Einheit durch Aufhebung der Verfassung gebrochen werden sollte, hieß es in dieser Note, so würde sich Oesterreich nicht für verpflichtet halten, das Banner der schweizer Nationalität vorzugsweise in dem oder jenem Theil der Conföderation zu erblicken; oder wenn, was Gott verhüten möge, der Bürgerkrieg in der Schweiz ausbräche, oder die gegen die Katholiken von Thurgau bewiesene Verfolgung zu religiösen Unruhen führen würde, so wird der Kaiser seine Maßregeln zu nehmen wissen, welche, ohne der Achtung für die Beziehungen der Nationen

zu einander zu nahe zu treten, die Sorge um seine eigene Staaten ihm zur Pflicht machen."[77]

Die Stellung, welche Metternich der größer gewordenen Krisis in der Schweiz gegenüber einnehmen würde, war demnach nicht zweifelhaft; aber der Umstand, daß sich der Sonderbund, der Vertreter der Metternich'schen Politik, zugleich als Verfechter der Interessen der Jesuiten hinstellte, gab beim Fürsten selbst zu Bedenken und Schwankungen Anlaß, deren er erst nach geraumer Zeit Meister wurde. Ohne allen Zweifel setzte ihn dieser ultramontane Charakter des Sonderbunds in Verlegenheit; denn so eifrig er sein politisches System auch handhabte, so wenig war er geneigt, es durch die Kirche zu stützen.

Es führt uns dies überhaupt zu einer Untersuchung der Stellung, welche der Staatskanzler den kirchlichen Anforderungen und Umtrieben gegenüber einnahm, wodurch einestheils eine sehr wichtige Seite dieses bedeutenden Mannes beleuchtet, anderentheils auch seine Politik gegen die schweizer Wirren schärfer charakterisirt wird.

Aus Allem, was wir schon über das Leben des Fürsten mitgetheilt haben, wird erhellen, daß in ihm

[77] Capefigue l'Europe depuis 1830. X. 340. (note 1.)

gar keine Neigung zu religiösen Tendenzen vorhanden war, keine Spur jener extremen Religiösität, wie sie sich merkwürdiger Weise in seiner nächsten Umgebung bei Pilat, Gentz und seiner dritten Gemahlin kund gab. Der Staatskanzler war ein Katholik, und um seine eigenen Worte nicht in Zweifel zu ziehen, ein „gläubiger Katholik;" aber dem Pietismus war er ausgesprochener Feind [78] und antreibende Motive der Religiosität übten in seinem Gemüth nie eine Wirksamkeit aus. Aber auch aus politischen Bedenklichkeiten war er gegen den geringsten Anflug von Priesterherrschaft eingenommen; er glaubte von einer Erhöhung des Einflusses der Kirche nur Uebergriffe der geistlichen Gewalt in die weltliche, nur Verlegenheiten für die letztere befürchten zu müßen. Die Bewegung des Staatslebens durfte nach ihm ebensowenig durch Hierarchie wie durch Faktionsgeist beengt werden; deswegen war er jeder Emancipation der Kirche vom Staat entgegen und hielt, so viel an ihm war, die josephinischen Vorschriften unverändert aufrecht. Trotzdem Franz I. selber diese Ansichten nicht theilte, vielmehr der Kirche größere Freiheiten geben wollte, und der größte Theil des Hofes, besonders der weibliche Theil desselben,

---

[78] Varnhagen. VIII. 114.

denselben Willen kund that, hatte Metternich doch immer dergleichen Absichten zu vereiteln gewußt, und die Conzessionen an die Kirche waren daher immer nur sehr mäßiger Art gewesen,[79] ihre Erfolge vorübergehend und vereinzelt.

Nach Kaiser Franzens Tode wurden von Seiten der Kirche neue Anstrengungen gemacht, in Oesterreich wieder größeren Einfluß zu erhalten. Da Metternich diese Bestrebungen vom Hofe selbst begünstigt sah, verstand er sich zur Nachgiebigkeit; denn wie viel ihm auch jederzeit daran lag, seiner eigenen Meinung in den höchsten und allerhöchsten Kreisen Eingang zu verschaffen, so war er doch nicht der Mann, seine Stellung daran zu wagen, oder unheilbare Feindschaften herauszufordern. So begnügte er sich, die josephinische Gesetzgebung grundsätzlich festzuhalten, aber bei der Handhabung ihrer Vorschriften ließ er ohne nachhaltige Opposition die mildere Praxis zu, welche die kirchliche Partei als Surrogat ihrer Forderungen in Anspruch nahm.[80] Es entstanden in Folge dessen eine Menge von Halbheiten, Mißhelligkeiten, Competenzconflikten und Verordnungen, die mit den Gesinnungen

---

[79] Czörnig Ethnographie der österreichischen Monarchie I. 581.
[80] A. Schmidt. 630.

und Gebräuchen der Zeit zu sehr im Widerspruch waren und den inneren Zuständen Oesterreichs eben nicht förderlich sein konnten.[81]

Kaum war aber solcher Gestalt die erste Bresche in den Wall der josephinischen Gesetzgebung gelegt, als sich auch der fast überall vertriebene, nur in Italien begünstigte Orden der Jesuiten regte, um die kleinen Triumphe, die er hier und da schon erzielt hatte, auch auf Oesterreich auszudehnen. Wir haben schon einmal die Worte angeführt, die der Fürst 1834 zu Varnhagen geäußert: daß er die Institution der Jesuiten zwar bewundere, aber den Jesuitismus hasse. Man kann sich daher denken, daß Metternich, schon über die Nachgiebigkeit verdrossen, zu der er sich der Kirche im Allgemeinen gegenüber hatte verstehen müssen, den Bestrebungen des Ordens einen entschiedenen Widerstand entgegensetzte. So geschah es, besonders da Franz I. ebenfalls gegen die Jesuiten, als einen unheimlichen Faktor der Geschichte, eingenommen war,[82] und die Antipathien, die der Wiedereinführung des Ordens in allen Schichten der Bevölkerung entgegenwirkten und die sich im Fürsten Metternich und vielen anderen

---

[81] Genesis 44. 45.
[82] Mailáth V. 391.

Staatsmännern zu unverholenen Warnungen gipfelten, unverkennbar waren, daß die Jesuiten nur unter dem Namen von Redemptoristen oder Liguorianer sich festzusetzen vermochten. Aber dieser Erfolg genügte, sie zu größeren Anstrengungen aufzumuntern, und nach Kaiser Ferdinands Thronbesteigung nahmen sie einen mächtigen Anlauf, die vollständige Wiederherstellung ihres Ordens zu erwirken.

Die Opposition in den Kreisen der höchsten Staatsmänner gegen die Begünstigungen, die der Orden von Seiten des Hofes erfuhr, war eine entschiedene; weder Metternich, noch Kolowrat wollten noch neue Conzessionen in dieser Hinsicht machen. Sah sich der Fürst wirklich, um nicht einen Sturm heraufzubeschwören, zu einzelnen Nachgiebigkeiten gegen die Jesuiten gezwungen, so zeigte er sich immer eher bereit, diese in enge als in weite Grenzen zu fassen. Jedem Zugeständniß wurde eine Bedingung oder Beschränkung angehängt, wodurch es unschädlich gemacht werden sollte. Metternich wähnte ihrer Uebergriffe sich eben dadurch am besten erwehren zu können, daß er ihre Befugnisse als Lehrer und Geistliche der josephinischen Gesetzgebung entsprechend regelte, wonach in allen Kirchensachen dem Staate das Recht der Ueberwachung zustand, selbst die bischöflichen Verordnungen vor ihrer Bekanntmachung

der staatlichen Genehmigung bedurften, und der Weg an das Kirchenhaupt, soweit er nicht ganz verschlossen blieb, nur als ein schmaler Pfad durch die kaiserliche Agentie zu Rom führte.[83]

Bei alle dem verhehlte sich der Fürst-Staatskanzler nicht, daß ihm nach und nach dieser Orden und seine Bestrebungen über den Kopf gewachsen waren, und seine alte Abneigung gegen denselben trat daher um so schärfer hervor, jemehr er sich gezwungen sah, der Strömung zu folgen und in Conzessionen weit über die Linie hinauszugehen, die er sich als äußerste Grenze gesetzt. Denn woran Metternich sicherlich nie geglaubt hätte, daß unter seinem Regiment es möglich sein könne, es war im Jahre 1845 geschehen: die Jesuiten hatten unbegränzte Zulassung oder Duldung ihrer Conkurrenz auf dem Gesammtgebiete des Unterrichts erreicht.

Unter solchen Umständen wird es einleuchten, daß sich der Staatskanzler in Bezug auf die gegen die schweizer Wirren einzuhaltende Politik in der größten Verlegenheit befand. Im Anfang der dreißiger Jahre hatte er selber die Ideen zu einem solchen Sonderbund angeregt, der jede Umwandlung der Bundesverfassung unmöglich machen sollte. Nun war dieser Sonderbund

---

[83] Genesis 43.

wirklich da, mit dem Prinzip, welches dem der Metternich'schen Politik entsprach, aber auch zugleich als Protektor der Jesuiten, gegen deren Erfolge gerade damals der Staatskanzler mehr als je mißtrauisch war und deren Förderung selbst zu übernehmen durchaus seiner Natur widersprach. Anfangs freilich hielt er die Jesuitenfrage für ziemlich untergeordneter Art, vermuthete mindestens nicht, daß sie mit dem Prinzip des Sonderbunds identificirt werden würde. Daher ließ er sich auch nicht irre machen, sondern unterstützte unbedingt die sonderbündischen Cantone und ward in dieser Politik von Frankreich und England, die damals gleichfalls keine Umänderung der Bundesakte dulden wollten, unterstützt, so daß man schon über gemeinsame Maßregeln gegen die reformfreundliche Tagsatzung berieth. [84]

Zugleich aber hatte Metternich Alles aufgeboten, die beabsichtigte Berufung der Jesuiten nach Luzern zu verhindern und mehrmals erklärte er, daß die Befolgung des Gegentheils nur Verlegenheiten und Gefahren aufrufen würde, die der politischen Sache des Sonderbunds Eintrag thun müßten. Unausgesetzt, mit

---

[84] Effingers Depeschen vom Januar und Februar 1845 bei Adolf Schmidt. 650. 651.

Entschiedenheit und allen Anderen voran, war er noch in den ersten Monaten des Jahres 1845 in die Luzerner Regierung gedrungen, daß sie von einer solchen Berufung abstehe, mindestens auf unbestimmte Zeit sie verschiebe. Ja, er that noch mehr; er wandte sich unmittelbar an den Pabst Gregor, um ihn zu überzeugen, „daß es im wohlverstandenen Interesse der katholischen Kirche liege, im versöhnlichen Sinne aufzutreten und, zur Vermeidung von Bürgerkrieg, den Jesuitenorden zu vermögen, von der ihm in Luzern eingeräumten Vergünstigung keinen Gebrauch zu machen.“ Ebenso trieb er die übrigen Mächte an, mit Protesten und Abmahnungen, in Luzern und in Rom, seinem Beispiele zu folgen, so daß in der That die gesammte europäische Diplomatie in dieser Frage nochmals Metternichs Absichten entsprach und sich gegen die Berufung der Jesuiten nach Luzern entschieden verwahrte. Das Aufsehen war daher kein geringes, als diesem zum Trotz dennoch die Jesuiten nach Luzern berufen wurden und daselbst ihren Einzug hielten.

Metternich fühlte sich dadurch so verletzt, daß er plötzlich auf die andere Seite übersprang und nahe daran war, den Sonderbund auch als politischen Faktor aufzugeben. Er wurde damit milder gegen die Eidgenossenschaft und ihre Pläne gestimmt und erklärte

sogar, zum Erstaunen der übrigen Diplomatie, daß es speziell den schweizerischen wie den europäischen Interessen zum Vortheil gereichen würde, wenn man die eidgenössischen Bundesbehörden mit größerem Einfluß und verstärkter Exekutivgewalt ausstatte. Um dies zu erreichen sei aber der Beistand der Mächte nothwendig. Er forderte daher wirklich die schweizer Regierung auf, eine Mediation zu diesem Behufe anzurufen, ein Vorschlag, den er auch den übrigen, davon nicht eben erbauten Cabinetten machte.

Freilich, im Stillen sagte sich der Staatskanzler selber, daß dies ein eiteles Projekt sei und die Schweiz nie eine Mediation der Mächte zur Regelung ihrer inneren Angelegenheiten anrufen werde. Deshalb kam der Fürst auch bald genug von seiner politischen Schwenkung zurück und nahm sich der Sache des Sonderbunds trotz der Jesuiten wieder an. Es wirkte dazu mit, daß er eine centralisirte Bundesgewalt in der Schweiz um keinen Preis dulden wollte, eine Reform der Verfassung, die nicht unter seinem Einfluß geschehe, aber keinen Gönner in ihm fand. Auch mögen die Einflüsse der Hofpartei ihn, der Energie des Charakters in solchen Fällen am allerwenigsten besaß, umringt und bestürmt und endlich besiegt haben. Genug, im Mai 1845 ließ er dem Hof der Tuilerien erklären,

daß das Wiener Cabinet „keinen Grund mehr habe, sich der Installation der Jesuiten in Luzern zu widersetzen." Zugleich machte er den Vorschlag, durch eine gemeinsame Note an den Vorort jede Einmischung der Tagsatzung in die innere Verwaltung Luzern's und anderer Cantone, namentlich in Betreff des öffentichen Unterrichts, als eine Verletzung des Bundesvertrages anzuerkennen, der die Cantone mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln Widerstand zu leisten berechtigt wären.[85]

Die übrigen Cabinette begannen von diesem Augenblick an, der Politik des Fürsten von Metternich hinsichtlich der Schweiz zu mißtrauen, mindestens keine Unterstützung zu geben. Keins von allen zeigte sich bereit, für die Jesuitenfrage einzutreten und es kam sogar zu Vorwürfen gegen das Wiener Cabinet, welches früher sich so bestimmt gegen eine Einführung des Ordens in die Schweiz erklärt habe. In Folge dessen rechtfertigte sich Metternich, indem er eröffnete: „Man scheine im Auslande wenig die Stimmungen des kaiserlichen Hofes in Betreff der Jesuiten zu kennen, wenn man zu behaupten geneigt sei, nicht nur daß er sie unterstütze, sondern sogar daß er anderwärts sie auf-

[85] A. Schmidt. 658.

nöthige. In Wahrheit habe man in Oesterreich keine Vorliebe für sie; aber auf der anderen Seite sei man auch wenig um ihren Einfluß besorgt, da wo sie innerhalb der Monarchie beständen. Sie wären den Bischöfen unterworfen, denen es vollkommen freistehe, deren zu halten oder nicht zu halten; die Regierung bleibe durchaus indifferent. Hiernach werde man begreifen, daß er mit seinen Vorschlägen nicht gemeint gewesen sei, den Einzug der Jesuiten als solcher in Luzern zu begünstigen, sondern einen Grundsatz aufrecht zu erhalten, den der Cantonalsouverainetät, der der Grundstein des Bundesvertrages sei, und den der Wiener Hof mit seinen Alliirten sich jederzeit verpflichtet halten würde gegen jede Beeinträchtigung, woher sie auch kommen möge, zu vertheidigen.“ [86]

Das im Stillen gehegte Projekt der Vermittlung stand schon damals auf nur schwachen Füßen und Metternich war um so eher geneigt, dasselbe vorläufig hintanzusetzen, als die Uneinigkeit der Cabinette von vornherein selbst ein bescheidenes Resultat bezweifeln ließ und die schweizer Regierung überdies gegen jede Mediation in vornherein protestirte. Sie ließ dem

---

[86] Depesche des schweizer Gesandten Tschann zu Paris an seine Regierung, vom 14. Juli 1845.

österreichischen Staatskanzler dies ganz bestimmt eröffnen, worauf dieser denn in seiner gewohnten Weise mit einer Art politischen Lektion antwortete. „Was eine Mediation anlangt, sagte er, so fehle nach seiner Ansicht das Substrat dazu; denn eine Mediation sei nur denkbar, wo zwei sich bekämpfende Parteien beiderseits einen dritten um Vermittlung angehen, was eben mit der Schweiz nicht der Fall sei. Eine Mediation, müße stets angerufen werden. Anders verhalte es sich dagegen mit einer Intervention. Diese sei ein völlig selbständiger und willkührlicher Akt, der jedoch in der Regel auf Widerstand stoße und zum Kriege führe.“

Ein Jahr verging, ohne daß die schweizer Wirren sich gelegt hätten, oder der Fürst von Metternich mit seiner Politik einen Schritt weiter vorwärts gekommen wäre. Seine Thätigkeit war um diese Zeit viel zu sehr auf die beginnende italienische Bewegung gerichtet, als daß er Lust gehabt hätte, diese Sorge noch durch diplomatische Versuche in der Schweiz zu vergrößern. Bei alle dem entging ihm der kritische Zustand nicht, in den die weitere Ausbildung des Sonderbunds und dessen Prätensionen die Schweiz versetzte. Bei der Agitation auch in diesem Lande ward der italienischen Bewegung ein Rückhalt gegeben, der schließlich doch

zur Ergreifung von Maßregeln hindrängte, besonders als dem Staatskanzler nicht verborgen blieb, daß die Reformpartei in der Schweiz mit der revolutionairen Faktion in Frankreich und in Italien in inniger Verbindung stand und von Allen auf ein gemeinsames Ziel losgesteuert wurde.[87]

Unter solchen Umständen knüpfte Metternich im Geheimen wieder mit dem Tuileriencabinet an, um nöthigenfalls, eine „Intervention“ in der Schweiz eintreten zu lassen. Wirklich gelang es ihm, die französische Politik, damals kläglicher als je, auch bei dieser Gelegenheit wieder ins Schlepptau zu nehmen und Guizot für eine der Eidgenossenschaft feindliche, dem Sonderbund entschieden günstige Haltung zu gewinnen, eine Politik, deren Erbärmlichkeit man damit zu beschönigen glaubte, daß man durch sie sich in die Alliance mit allen Continentalmächten hineinarbeite, wodurch die isolirte Stellung Frankreichs seit der Julirevolution ihr glückliches Ende finde. Auf Metternichs Aufforderung hin, machte das französische Cabinet noch die größten Anstrengen, Lord Palmerston für die österreichische Politik bezüglich der Schweiz zu bestimmen, ein

[87] d'Houssonville II. 357.

Versuch, der indessen vollständig scheiterte,[88] und trotz häufiger Erneuerungen nicht das geringste Resultat erzielte.

Es ist die Frage, ob, trotz des Widerstandes Englands, nicht schon damals ein gegenseitiges Uebereinkommen unter den vier Continentalmächten hinsichtlich der Schweiz zu Stande gekommen wäre: die Furcht vor einer allgemeinen Revolution, deren Anfänge in Italien und der Schweiz vorhanden seien, bemächtigte sich damals schon wieder der meisten Cabinette, mindestens hätten sie sich wohl geneigt erwiesen, aus diesem Motive dem bedrohlichen Zustande in der Schweiz gewaltsam ein Ende zu machen. Durch die Einverleibung Krakau's flogen aber alle Bande gegenseitiger Rücksichten aus einander und an eine Verständigung Oesterreichs mit England und Frankreich und selbst Preußen war gar nicht mehr zu denken. So wurde die Schweiz über Krakau vergessen, und Metternich zu allermeist scheute sich, diesen Zankapfel jetzt wieder zwischen die Cabinette zu werfen.

Erst anfangs des Jahres 1847 nahm der Staatskanzler, angesichts des vorauszusehenden Bürgerkriegs in der Schweiz, diese diplomatische Affaire wieder auf,

---

[88] Depesche Broglie's, französischen Gesandten zu London, an Guizot.

und es gelang ihm, Preußen, Rußland und den französischen Gesandten in der Schweiz, Letzteren ohne Vorwissen seines Cabinets, zur Genehmigung eines Allianceentwurfes zu bewegen, wonach die vier Continentalmächte sich die Pacifikation und Verhinderung der Bundesverfassungsreform in der Schweiz zur Aufgabe machten. Aber so weit getraute sich Louis Philipp doch nicht von den Traditionen der französischen Politik zu entfernen, wiewohl Guizot aller Wahrscheinlichkeit nach das Projekt mit unterstützte. Der König verweigerte die Unterzeichnung[89] und so blieb diese Alliance, deren Unnatur die Geschichte schlagend beweisen sollte, vorläufig in der Schwebe.

Ein Ereigniß, welches längst vorauszusehen gewesen, nämlich die Erklärung der Tagsatzung (20. Juli 1847), daß der Sonderbund als bundeswidrig aufzulösen, und die Angelegenheit der Jesuiten, deren Ausweisung befohlen ward, Bundessache sei, trieb den Fürsten von Metternich nochmals an, eine Vereinigung der Cabinette zu Stande zu bringen, um das Princip des Sonderbundes zu retten, und einen Bürgerkrieg zu vermeiden, dessen unheilvolle Folgen in

---

[89] Duc de Valmy, de la force du droit et du droit de la force (1850) 147.

Rücksicht auf die Gährung in Italien und Frankreich, ja selbst in Deutschland, dem Staatskanzler lebhaft vor Augen schweben mochten. Es war kein Zweifel, er ahnte, daß eine Revolution bevorstehe, eine allgemeine „Feuersbrunst," deren Verheerung seiner Ansicht nach diesmal das monarchische Princip nicht entginge. Er war überzeugt, die Katastrophe, welche er Jahre lang vorausgesagt, mit deren Befürchtung er die Fürsten terrorisirt und seine einstigen Triumphe gefeiert hatte, nahe in hastigen Schritten und es handle sich, wie seither, einzig und allein nur noch um eine Frage der Zeit. Daher sollten die Cabinette Bedacht darauf nehmen, die Anfänge der Revolution, wo sie sich zeigten, sogleich mit Macht zu ersticken und das „brennende Quartier" zu umzingeln, abzusperren und der Selbstverzehrung zu überlassen.

Vergeblich. Die Cabinette von London und Paris beharrten in ihrer Ungefügigkeit, das eine aus Prinzip, das andere aus Furcht. Metternich erschöpfte sich in Vorschlägen für Congresse, Vermittlung und Intervention; aber Nichts kam zu Stande, Alles blieb im Stadium der Erwägungen und Berathungen. Um das Unglück noch zu vermehren, trat nun England ebenfalls mit Mediationsprojekten auf. Was sollte dies, nach den Grundsätzen der Palmerston'schen Politik,

anders bezwecken, als die Möglichkeit einer von Oesterreich betriebenen Intervention zu vereiteln?[90] Konnte man aber andererseits England das Recht wehren, gleichfalls dergleichen Propositionen zu machen? Metternich durchschaute nur zu gut Palmerston's Spiel, und sein Unmuth darüber ward um so größer, als es vollständig gelang. England machte Projekte, veruneinigte die Cabinette noch mehr und zog zuletzt seine eigenen Vorschläge zurück, so daß der Wirrwar in der Diplomatie vollständig wurde. Der Feind als geheimer Förderer der Revolution, dem der Staatskanzler schon in Italien begegnet war, trat ihm auch hier entgegen und unterminirte seine eigene Stellung. Denn England war es, welches Sardinien gegen Oesterreich hetzte; es spornte jetzt auch die Eidgenossenschaft an, „schnell über den Sonderbund herzufallen," ihn mit Gewalt aufzulösen, ehe die Wirniß in den Cabinetten ihr Ende erreiche.

Und so geschah es. Noch ehe die Diplomatie zu irgend einem Entschlusse gekommen war, wurde sie von der kriegerischen Entwicklung des schweizer Dramas überholt. Mit überraschender Schnelligkeit gaben die Sonderbundskantone ihren Widerstand auf, die eidge=

---

[90] d'Haussonville II. 360.

nössischen Truppen besetzten fast ohne Kampf die Hauptplätze Freiburg und Luzern, der Sonderbund selbst wurde thatsächlich aufgelöst, der Jesuitenorden aus der Schweiz gewiesen. Schon am 4. December machte der schweizer Geschäftsträger dem Staatskanzler die Anzeige von der militairisch vollzogenen Auflösung der Ligue. Man wird begreifen, wie wenig Metternich davon erbaut wurde; erhielt er damit doch die Notifikation einer Niederlage, die folgenreicher und empfindlicher nicht sein konnte. Auch umging er jede Erklärung, die selbst einer passiven Anerkennung der Thatsache ähnlich sein konnte, entgegnete dem Gesandten der Eidgenossenschaft vielmehr kalt, „wie er eine Antwort zu ertheilen nicht im Falle sei.“ [91]

Der Fürst war in der That keineswegs gesonnen, der Eidgenossenschaft ihren Sieg unverkümmert zu lassen. Nicht daß ihm, wie man sich denken wird, die Niederlage der Jesuiten zu Herzen ging und zu Thateneifer angespornt hätte; diese Thatsache war ihm vielmehr angenehm. Aber der Sieg der Eidgenossenschaft war ein Triumph der Reformpartei, der gesammten liberalen, ja revolutionairen Partei, dessen Consequenzen weit über die gewöhnliche Tragweite hinausgingen.

---

[91] Effinger, Depesche vom 5. Dezember 1847. bei A. Schmidt 669.

Nicht allein, daß die Schweiz jetzt eine Bahn beschreiten konnte, von der sie fortzudrängen Metternich seit zwanzig Jahren alle Kräfte aufgeboten hatte; auch die Rückwirkung dieses Sieges der reformlustigen Eidgenossenschaft auf Frankreich, Deutschland und besonders Italien mußte zu den größten Bedenken veranlassen. Wie erbittert Metternich in seinen Noten darauf hinwies, wie geflissentlich er die Folgen dieser Sonderbundsauflösung den Cabinetten vorzuhalten suchte, haben wir bei der Darstellung seiner Politik gegenüber der italienischen Bewegung mehrfach Gelegenheit gehabt zu erkennen.[92] Kein Wunder, daß sich jetzt Metternich an der Aufgabe zerarbeitete, Geschehenes ungeschehen zu machen, „das brennende Quartier abzusperren, zu umzingeln und der Selbstverzehrung zu überlassen," diesen ersten Heerd der Feuersbrunst zu zerstören, um deren weiteres Umsichgreifen zu verhindern.

In dieser Absicht wandte sich der Staatskanzler an das französische, preußische und russische Cabinet, um den Vertrag, der im Anfang des Jahres 1847 zur Unterdrückung der schweizer Reformbewegung entworfen, aber damals von Louis Philipp nicht ratificirt wurde, unter den jetzigen Umständen zur Thatsache zu

[92] S. S. 167.

erheben. England wurde bei diesen geheimen Cabinetsverhandlungen natürlich umgangen, denn man hatte eben bei der schweizer Angelegenheit erkannt, wie sehr dessen Politik jeder Intervention entgegenarbeitete. Auch gelang es dem Fürsten von Metternich, diesmal Louis Philipp willfähriger zu machen und von Preußen eine sehr kräftige Unterstützung seiner Absichten zu erhalten. Im Januar 1848 reisten der preußische General von Radowitz und der Graf Colloredo von österreichischer Seite in geheimem Auftrage nach Paris, um die Alliance mit Frankreich zum Abschluß zu bringen.[93] Noch zeigte das Tuileriencabinet einige Bedenken; die beiden geheimen Gesandten reisten daher wieder an ihre betreffenden Höfe zurück; der General von Radowitz darauf von Berlin nach Wien.[94] Mit neuen und umfassenden Instruktionen versehen, kamen Ende Januar beide Gesandte wieder nach Paris, und jetzt erfolgte endlich der von Metternich so heiß ersehnte Abschluß des Alliancevertrages zur Maßregelung der Schweiz und Unterdrückung der dortigen Reformpläne. Die Ratifikation dieses Aktenstücks sollte am 15. März erfolgen.[95]

---

[93] Duc de Valmy, de la force du droit. 148. 149.

[94] S. die Parlamentspapiere von 1848, auf den letzten Seiten.

[95] d'Houssonville II. 381.

So weit gehen die zur Oeffentlichkeit gelangten Nachrichten über diesen Vertrag, dessen Inhalt jedoch noch nirgends näher angedeutet und aus triftigen Ursachen bisher auch von allen Parteien sorgfältig geheim gehalten wurde. Wir sind im Stande, dies Geheimniß zu lüften und den wesentlichen Bestandtheil dieses Vertrages mitzutheilen, dessen Existenz überhaupt in die Schwäche der Cabinette, in die Demoralisation der alten Diplomatie, in das geheime Räderwerk der Metternich'schen Politik einen Blick thun läßt, der wohl die größte Verwunderung und den gerechtfertigsten Widerwillen hervorzurufen vermag. Dieser Vertrag ist andererseits aber auch ein neuer Beleg dafür, wie weit das sogenannte Metternich'sche System dem Fürsten angehörte; wie allen Versicherungen zum Trotz er allein es nicht fortzusetzen wußte und, wie er von Verzweiflung getrieben, am Schluß seiner Laufbahn, in der Vorahnung einer allgemeinen Umwälzung und seines eigenen Sturzes, zu den unnatürlichsten Mitteln griff, eine Politik aufwandte, die noch weit über die von Krakau ging und ihn als den Selbstmörder seiner ganzen Thätigkeit hinstellt. Denn nicht allein, daß er überhaupt wieder einmal seinen so oft versicherten Principien zum Trotz Bestehendes vernichten, eine Revolution durch eine andere aufheben und das Recht ab-

solnter Gewalt hinsichtlich der Schweiz zur Geltung bringen wollte, — nein, wie, auf welche Weise er dies in Absicht hatte, daraus geht klar die innere Auflösung seiner Politik hervor.

Dem Vertrage gemäß, von dem hier die Rede ist, sollten nach erfolgter Aufforderung an die schweizer Regierung, sich aller Reformen der Bundesverfassung zu enthalten, und nach vorauszusehender Weigerung, einer solchen Aufforderung nachzukommen, österreichische Truppen in starker Zahl in die Schweiz einrücken und den ganzen östlichen Theil derselben besetzen. Ferner war man übereingekommen, daß das französische Cabinet, anscheinend empört über solche Intervention, daraufhin lautes Kriegsgeschrei erheben sollte und sofort, unter dem Vorgeben, die Schweiz von den Oesterreichern zu befreien, seinerseits auch eine Armee interveniren lasse und von dieser der westliche Theil der Schweiz besetzt werden solle. Unter dieser zwiefachen Occupation der Oesterreicher und Franzosen hätte sich die schweizer Regierung dann wohl gezwungen gesehen, allen Wünschen Metternichs und seiner Verbündeten nachzukommen.

Wie schon erwähnt, dieser Vertrag sollte am 15. März 1848 ratificirt werden.... Die Februarrevolution stürzte Louis-Philipp und Metternich und rettete die Schweiz.

Siebenter Abschnitt.

Die Reformfragen in Oesterreich.

Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. — Wirkungen der preußischen Reformen. — Metternich und die preußische Verfassung. — Die österreichische Bewegung. — Ungarn und der Landtag. — Metternich gegen den Absolutismus. — Reformpläne Metternichs. — Die böhmischen Stände. — Der niederösterreichische Landtag. — Metternich für Reformen. — Seine Verfassungspläne für Oesterreich. — Zagen und Zögern. — Metternich und die Revolution. — Neue Anläufe zu Reformen. — Obercensurgericht. Akademie. — Die Verfassungsfrage von Neuem und ihre Fortschritte. — Das alte Zagen.

Wir haben die äußere Politik des Fürsten Staatskanzlers nach allen Richtungen hin bis zu dem Augenblick verfolgt, wo das Geschick allen schwebenden Combinationen derselben gewaltsam und plötzlich eine Ende machte. Es bleibt uns noch die Schilderung der inneren Politik Metternichs, auf die ihm seit 1836 eben-

falls überwiegender Einfluß zustand, bis zu demselben Zeitpunkte übrig. Bereits haben wir eine Seite derselben, die commerzielle, davon abgelöst[96] und nicht ohne Verwunderung werden Viele die im Allgemeinen unbekannte Thatsache hingenommen haben, daß hier der Fürst, welcher doch nur für Aufrechthaltung, nicht einmal für Fortbildung des Bestehenden zu sein erklärte,[97] der eifrige Träger von Neuerungen und Reformen war, die bis ins Wesen der österreichischen Monarchie hineingreifen mußten. Noch seltsamer wird es klingen, wenn wir nun in diesem Abschnitt Metternich auch als politischen Reformator Oesterreichs zu schildern gedenken, und zwar ebenfalls auf Grund unumstößlicher Thatsachen. So viel dies dazu beitragen wird, das Urtheil über Metternich als Politiker zu läutern und zu corrigiren, ihm jenen Schatten eines bösen Dämonen, eines zur Qual für die Völker der Finsterniß entfahrenen „Fürsten Mitternacht" zu benehmen, mit welchen Kennzeichnungen Unvernünftige und Böswillige das Wirken des Fürsten zu charakterisiren beliebten, so erweist sich daraus auch von selbst das Schwankende, wirklich Unkräftige seiner Politik, sobald sie in dem

---

[96] S. Abschnitt 4. des II. Bandes.
[97] Varnhagen VIII. 113.

Beistand der höchsten Instanzen keine Unterstützung und keine Siegesgewißheit fand.

Eine individuelle Neigung zu Reformen und politischen Neuerungen besaß der Fürst-Staatskanzler sicherlich nicht; dagegen lehnte sich schon Gewohnheit, Bequemlichkeit und die Furcht auf, daß dadurch der Gang der Staatsmaschine gestört und eine Fluth von Arbeiten erzeugt werden würde, deren Andrang lästig sein müsse. Nicht ohne Besorgniß blickte Metternich deshalb auf den neuen König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., der 1840 den Thron bestiegen hatte. Er hatte den schwärmerischen, romantischen Charakter dieses Fürsten längst gekannt und, wenn er ihn auch nicht für gesonnen hielt, vom absolutistischen Princip abzugehen (sah er doch vielmehr in ihm den Träger eines idealisirten Königthums von Gottes Gnaden), so hielt er ihn doch für fähig, sich durch äußere Einwirkungen, Ehrgeiz und den Rausch des Volksenthusiasmus zu politischen Neuerungen verleiten zu lassen, deren Macht der Monarch später auch wider Willen würde folgen müssen. Er sah es voraus, daß dieser edle, großherzige Charakter, glücklich, ein König zu sein, seinem Volke Geschenke machen werde, die für die Interessen des alten Systems zu viel, für die Hoffnungen der Nation zu wenig bieten würden, und deren Folgen

alsdann „Verlegenheiten aller Regierungen in Deutschland, Aufregung, weitergehende Wünsche der Völker, Unruhe, Gefahr und Ohnmacht der monarchischen Autorität sein dürften.“ [98]

Metternich hatte sich nicht getäuscht, höchstens darin, daß die Freisinnigkeit Friedrich Wilhelms größer und aufmunternder war, als er vermuthet. Mit wachsender Sorge folgte er den Reisen des damals glücklichsten aller Könige, den Toasten, Reden und Ansprachen desselben, die überhaupt, als eine ganz neue Erscheinung, durch ihren rednerischen Glanz wie ihren liberalen Inhalt die Geister Deutschlands in Bewegung setzten. Mehr als dies; die neue Regierung schritt zu thatsächlichen Reformen, die in den kunstvollen Wall der Bundesgesetze über kurz oder lang Bresche legen mußten; die Presse wurde ermuntert, die Censur gemildert, sogar eine Verfassung indirekt in Aussicht gestellt.

Man kann sich denken, mit welcher Unruhe Metternich diesen Gang der preußischen Regierung verfolgte, mit welchem Gefühl von Unbehagen er die Verordnung des Königs vom 21. Juni 1842 über die Bildung „ständischer Ausschüsse“ vernahm, die eine Art von parlamentarischer Einheit der Provinzen herbeiführen sollten. Die Besorgniß, der

[98] Schreiben Metternichs an einen deutschen Souverain d. d. 14. Februar 1841.

König werde noch weiter gehen und, seiner Lieblingsidee folgend, eine Verfassung für Preußen schaffen, wurde in Wien wie auch in Petersburg immer größer und von beiden Höfen geschah das Möglichste, den Reformeifer Friedrich Wilhelms abzukühlen.

Was Metternich betrifft, so nahm er so bedenklichen Anzeichen gegenüber zu dem alten und so oft sich als glücklich erwiesenen Mittel einer persönlichen Besprechung seine Zuflucht. Im September 1842, als der König zur Grundsteinlegung des Kölner Domes nach dem Rhein reiste, ging auch der österreichische Minister dahin; in Coblenz hatte er darauf eine Unterredung mit dem preußischen Monarchen, als deren Zweck verlautete, einerseits die Uebereinstimmung Oesterreichs und Preußens in Beziehung auf die europäischen Fragen sowie auf die deutschen Bundesangelegenheiten zu bekräftigen, andererseits und ganz besonders aber den König auf die nachtheiligen Folgen für die Regierungsgewalt in Preußen und somit für das conservative Princip überhaupt aufmerksam zu machen, die aus „zu rasch auf einander folgenden, den politischen Ideen des Jahrhunderts gebrachten Conzessionen hervorgehen könnten.„ [99]

---

[99] Effinger, Depesche vom 9. Sptbr. 1842 bei A. Schmidt S. 590.

Das Resultat dieser Conferenz war ein sehr unbedeutendes und was die Idee des Königs für die Verleihung einer Verfassung für Preußen anbetraf, so war sie durch Metternichs Bedenken ebensowenig wie durch die Vorstellungen des russischen Hofes abgeschwächt worden. Im Gegentheil, es blieb dem österreichischen Staatskanzler kein Geheimniß, daß sich Friedrich Wilhelm ernstlicher denn je mit der Auffindung von Normen beschäftigte, um dem constitutionellen Leben der preußischen Provinzialversammlungen eine veränderte Form und einen größeren Spielraum zu verleihen; daß im Jahre 1844 zu diesem Behufe eingehende Berathungen des Königs mit Herrn von Bunsen stattfanden und zu Entwürfen führten, die mit dem Jahre 1845 ausgeführt werden sollten.[100]

Der Fürst von Metternich gerieth darüber in die größte Bestürzung; denn welche Einwirkung mußte eine solche Reform nicht auf Deutschland und speziell auf Oesterreich ausüben? Wie groß mußte nicht die Suprematie Preußens über Deutschland, die schon durch den Zollverein sich geltend machte, durch ein solches Vorschreiten auf der Bahn constitutionellen Lebens

---

[100] Wir folgen hier ausschließlich den Quellen, die Adolf Schmidt angibt.

werden? Und wo blieb dann Oesterreich, das, wie der Fürst eben erst erfahren, nicht einmal in commerzieller Beziehung den preußischen Fortschritten folgen konnte? Was war dann alle Mühe Metternichs seit dreißig Jahren werth? Nur die beiden Auswege waren möglich: entweder, Preußen mußte gezwungen werden, seinen weitergreifenden Reformplänen zu entsagen; oder Oesterreich mußte sich anschicken, die Schwingen seiner Adler zu entfalten und dem preußischen zu folgen. Man versuchte es zuerst, den König von Preußen von der Verleihung einer Verfassung, die bei allem conservativen Charakter doch dem constitutionellen Princip huldigte, abzuhalten, und Metternich machte „wohlmeinende Vorstellungen über die Schwierigkeit, auf der einmal betretenen Bahn sich nicht von den Umständen fortreißen zu lassen," Vorstellungen, die von Rußland und dem Bruder des Königs, dem Prinzen von Preußen, unterstützt wurden und mindestens eine nochmalige Verzögerung der Verfassungsertheilung bewirkten.

Bei alle dem war aber, und jedenfalls unbemerkt von Metternich, die Rückwirkung der preußischen Reformbewegung auf Oesterreich schon erfolgt. Der Geist der Zeit, der seine Berechtigung forderte und in Preußen Anerkennung gefunden hatte, drang auch, und trotz aller Absperrung, jetzt in die Poren des alten Kaiserstaats

um dort einen lebhafteren Pulsschlag des öffentlichen Lebens zu bewirken. Die ersten Symptome desselben zeigten sich in der Theilnahme der höheren und mittleren Klassen Oesterreichs, bis dahin nur auf materielle Genüsse bedacht und apathisch gegen alles politische Treiben, an der preußischen Reformbewegung; ferner in der Kritik, welcher, was unerhört war, die eigenen Zustände unterworfen wurden, und in den einzelnen Forderungen, die man hinsichtlich von Reformen in Oesterreich zu machen wagte. Es erschienen damals mehrere Schriften, welche diesen Gefühlen der österreichischen Nationen Ausdruck gaben und die zuerst über die wirklichen Verhältnisse des Kaiserstaats Aufschluß ertheilten, so das Buch des Freiherrn von Andrian „Oesterreich und dessen Zukunft" (Hamburg 1843) und das umfassendere „Oesterreich im Jahre 1840," (Leipzig 1843) welches Metternich offen aufforderte, „in der Erschlaffung nicht zu erlahmen," „die Kämpfe einer glücklichen Entwirrung zu zuführen" und Reformen durchzusetzen.[101] Die ganze Gesellschaft befand sich in einer Gährung, die in Oesterreich unbekannt war, und die Metternich anfangs gar nicht wahrnahm, dann nicht begreifen wollte; die ungeheuren Glieder des Reichs

[101] Oesterr. im J. 1840 III. S. 282 f.

reckten sich in ihrem Schlafe; der politische Drang des Liberalismus brach hie und da schon durch und trat mit Forderungen auf, deren Möglichkeit in den höchsten Regionen mit Verwunderung wahrgenommen wurde. So übergaben z. B. die österreichischen Schriftsteller im März 1845 dem Erzherzog Ludwig eine Petition, welche sich entschieden gegen die Censur erklärte.

Wo sich jedoch der österreichische Liberalismus und die Opposition gegen das bisher befolgte System der Regierung concentrirte, das war in den verschiedenen Ständeversammlungen der Monarchie, die sich aus „Nullitäten" jetzt in unaufhaltsamer Geschwindigkeit zu sehr bedenklichen Mächten heranbildeten und alle revolutionairen Stoffe, die sie umgaben, gierig in sich auffsogen.

Der ungarische Landtag von 1843 bis 1844 führte eine Opposition ins Feld, deren rücksichtsloses Andrängen die Regierung in die peinlichste Verlegenheit setzte. Die nationale Agitation; die Bestrebungen einer großen Partei, Ungarn zu emancipiren und von Oesterreich loszutrennen; der bis ins Extrem ausgedehnte Sprachenkampf und leidenschaftliche Magyarismus fand in der Schwäche und Unentschlossenheit der Regierung eine Kräftigung,[102]

---

[102] S. Mailath Geschichte der Magyaren IV. 253. 258. 267.

die mit Gewalt zu bemeistern späterhin kaum nach den fürchterlichsten Opfern möglich war. Es war unverkennbar, Ungarn ging einer Revolution entgegen, und unbegreiflich, daß weder Metternich noch ein anderer der Minister dies wahr haben wollten und rechtzeitig Maßregeln dagegen trafen. Es bewährte sich auch hier, daß man den Splitter im Auge Anderer leicht erkannte, den Balken im eigenen Auge aber nicht sah. Metternich besonders, und das kennzeichnet wieder seine innere Politik und deren Schwäche seit Kaiser Franzens Tode, glaubte nur durch Conzessionen die Aufregung Ungarns zu beschwichtigen, während sie doch hier gefährlicher als irgendwo wirkten und Energie hier nöthiger that, als dort, wo man sie, eben des Sieges sicher, in übertriebener Weise anwandte. Der Fürst selber hatte die ungarische Journalistik, das gefährlichste Agitationsmittel, gefördert, sie freier gemacht, als irgendwo in Oesterreich. Kossuth, den Metternich 1841 gefangen setzen ließ, weil er eine geschriebene Zeitung herausgab, wurde jetzt von ihm selber als Redakteur einer großen gedruckten Zeitung, der Pesti Hirlap, bestätigt, und zwar deshalb, weil Kossuth in Wien glauben gemacht, er wolle nur anfangs oppositionell schreiben, um Leser zu gewinnen, später werde er schon nach und nach die Opposition mä-

zigen.[103] Nachher freilich, als Kossuth durch sein Blatt förmlicher Chef der ungarischen Opposition geworden war und in der Aufreizung gegen die Regierung nicht nachließ, erkannte man, daß man überlistet war; aber diese Erkenntniß kam zu spät.

Schärfer blickende Männer riethen gleich nach dem Schluß des stürmischen Reichstag, 1844, und im Angesicht der bedenklichen Aufregung in Ungarn, zu einem das Uebel mit Einem Male hebenden Staatsstreich, zur Aufhebung der ungarischen und aller übrigen ständischen Verfassungen. Aber Metternich, der früher selbst einmal dazu gerathen,[104] wies jetzt diese Vorschläge kurz ab: was er in anderen Ländern so oft empfohlen und gethan, im eigenen wollte er's nicht, da war er seit Kaiser Franzens Tode echter Conservativer geworden. „Gesetzliche Begriffe und Formen, welche Jahrhunderte durchlebt haben, erklärte er in einer geheimen Denkschrift über diese Angelegenheit,[105] lassen sich durch Machtsprüche nicht auslöschen. Das Unternehmen der Umwandlung eines constitu-

---

[103] Mailath IV. 25.

[104] Vergl. I. Band S. 354.

[105] Metternich, aphoristische Bemerkungen über die ungarischen Zustände zu Ende des Jahres 1844, nach dem Auszug in der A. Allg. Ztg. 1857.

tutionellen Verhältnisses in ein absolutes, wäre in unserer Zeit ein unausführbares. Ist eine Lage auf das Erwiesenste der Umwandlung bedürftig, so bieten jene Begriffe und Formen der reformirenden Gewalt eine feste, und zugleich die sicherste Grundlage durch ihren historischen, durch Nichts zu ersetzenden Werth." Ungarns Verfassung sei „von jeher eine repräsentative im freiesten Sinne des Worts" gewesen, „wo die gesetzgebende Gewalt eine zwischen dem Fürsten und den Ständen getheilte" sei. Der richtigste Wég, den Ungarns König einzuschlagen habe, sei der, „daß er nicht die repräsentative Berechtigung zu Gunsten eines absoluten Monarchieprincips aufzuheben suche, sondern vielmehr, daß er in der ihm zur Hälfte zustehenden Berechtigung die Initative ergreife und selbst mit der Reform vorangehe, nicht aber solche anzustreben den vulgairen Parteien überlasse." ... Das System der Regierung in Betreff Ungarns und Siebenbürgens sei bisher ein „negatives" gewesen; man habe den Ständen die auszuarbeitenden Vorlagen überlassen. Solche Passivität sei jedoch gefährlich; denn jedes Land müße regiert werden; versiege die Regierungsgewalt in der obersten Region, welche die Gesetze, das Recht und die Pflicht des Regierens zuerkennen, so werden sich Gewalten in den untern Regionen

erheben, welche die Sorge, ohne sie auch nur in be- schränktesten Maße erfüllen zu können, in Anspruch nehmen. Metternich verlangte daher, daß der König die Zügel der Regierung ergreife, vorangehe in der Richtung, welche ihm sein Recht und seine Pflicht vorzeichnen; er stelle sich an die Spitze der materiellen Belebung des Landes; er thue Alles, was in seinem Bereiche liegt und bereite das für den nächsten Landtag vor, wozu er der gesetzlichen, außer seiner alleinigen Macht stehenden Hilfe der Stände nicht bedarf. Die Dinge in Ungarn seien der Art, daß man von Oben herab etwas thun müsse; anstatt Reformen und nützliche Verbesserungen, sei Ueberflüssiges, Nebensächliches und Verkehrtes zu Tage gefördert worden. „Das Land, meinte er dann weiter, bedarf vor Allem der Belebung des Grundes und Bodens; Gesetze, welche das Eigenthum schirmen und in Evidenz zu stellen geeignet sind; es bedarf Arme zur Bebauung des Bodens, dieser Urquelle alles Nationalreichthums; Communikationsmittel zum Absatz seiner Naturprodukte; Fabriken bedarf es in erster Linie nicht, denn es kann die Capitalien noch besser in einer anderen Richtung verwenden; sie werden entstehen, wenn ihre Stunde geschlagen haben wird.“ Er begehrte danach juridische Gleichberechtigung, Herstellung eines Katasters, vor Allem

14*

die Errichtung einer Hypothekenbank und Beschaffung von Communikationswegen in Straßen, Eisenbahnen und Flußschifffahrt. Die ersten Schritte zur Rettung, schloß er, sind im Werk: sie müßen verfolgt und zu Ende geführt werden, denn das Einhalten in deren Ausbildung würde unausbleiblich den Ausbruch der offenkundigen Revolution zur Folge haben. Dort, wo die Dinge einmal stehen wie in Ungarn, bleiben sie nicht stehen, denn sie können es nicht. Ungarn muß durch die Fürsorge des Königs einer verständlichen Lage zugeführt werden, oder es wird einer solchen Lage auf selbstgesuchten Wegen nachstreben, d. h. auf Wegen, die denen gleichen, welche Ströme sich bei Wasserfluthen, ohne Rücksicht auf ihr Abfließen und die Verwüstungen, welche sie anrichten, bahnen.“

In der That arbeitete denn 1846 die Regierung auf Grund dieser, in jeder Beziehung gewiß höchst merkwürdigen Denkschrift, auch ein Programm für den ungarischen Reichstag von 1847 vor, unterhandelte darüber mit der magyarischen jungconservativen Partei und gedachte durch solchen Hauptschlag die gesammte Opposition, sowie die allgemeine Gährung des Landes mit Einem Male niederzuwerfen. Eine Reihe sehr wichtiger Reformen wurden danach, ganz gegen das alte Herkommen, von der Regierung selber vollständig

als Gesetzentwürfe ausgearbeitet; unter anderen war eine Proposition darunter, welche die Aufhebung der zwischen Ungarn und den österreichischen Staaten bestehenden Zolllinien beantragte und also bewies, daß Metternich seine Zolleinigungsprojekte in Bezug auf Deutschland nie aufgegeben, vielmehr jetzt eins der bedeutendsten Hinderniße wegräumen wollte.[106] Das Schicksal dieser Reformpläne des Fürsten-Staatskanzlers, wie sie in diesen königlichen Propositionen vom 11. November 1847 niedergelegt waren, sollte mit dem persönlichen Metternichs verflochten werden. Die Revolution war der Abgrund, in den beide stürzten.

Nicht geringere Sorgen, als Ungarn und sein Landtag, machten der Regierung auch die Oppositionen der böhmischen sowie der niederösterreichischen Stände. Dieselben Anzeichen, die man in Ungarn wahrnahm, traten auch in Böhmen zu Tage; auch hier zeigten sich die Nationalitätsbestrebungen in leidenschaftlicher Weise und die Czechomanie grassirte hier nicht minder als die magyarischen Tendenzen in Ungarn. Die Stände selbst traten von Jahr zu Jahr in größerer Opposition auf und zwangen die Regierung in sehr bedeutenden Fragen zur Nachgiebigkeit.[107]

---

[106] Genesis 77. 321 ff.

[107] S. Grenzboten 1848. I. Semester 251 ff.

Ebenso, aber noch auffallender und unbequemer, war es mit den in Wien selbst tagenden niederösterreichischen Ständen, welche sich zuletzt zu derjenigen Macht heranbildeten, die mit der Revolution in Oesterreich begann. Schon 1842 rafften sie sich zusammen, um im Bunde mit den böhmischen und mährischen Ständen den Kampf einzugehen gegen die „beamtenthümliche Partei," und um eine „vom Thron selbst ausgehende Reform des Staatslebens durchzusetzen." [108] Im Jahr 1843 verlangten sie allgemeine Ablösung sämmtlicher Zehnten und Roboten; im Jahre 1844 klagten sie über die Ungerechtigkeiten der Verzehrungssteuer und des Stempelpatents; ein Jahr später drückten sie den Wunsch aus, statt der üblichen einen, mehrere Sitzungen halten zu dürfen — und Metternich war es, der ihnen diese Conzession erwirkte und also auch hier, wie überall, unbewußt an der Förderung der Revolution arbeitete. Die Folgen dieser Conzession traten auch sofort zu Tage; die Stände verlangten administrative Verbesserungen und wagten sogar zu erklären, „daß sie urkundlich berechtigt seien, bei Verfügungen, welche die persönlichen Rechte und das Eigenthum nieder-österreichischer Unterthanen berühren,

[108] Die niederösterreichischen Landstände und die Genesis S. 12.

ihren Beirath zu ertheilen.“[109] Metternich hoffte durch Einschüchterung diese sich regende Opposition sonst ganz unbeachtet gewesener Stände zu unterdrücken; er täuschte sich; die Opposition fühlte Boden unter ihren Füßen und drückte in der Landtagserklärung die „Gefühle der tiefsten Bekümmerniß“ aus, welche die Stände erfüllen müßten, „wenn sie fortwährend sehen, wie ihre dringendsten Bitten und Vorstellungen in Angelegenheiten, die ihr Lebensinteresse berührten, oder die sie in den Stand setzten, ihrem Berufe gemäß Hilfe zu leisten und gemeinsam mit den Regierungsorganen das Wohl des theuren Vaterlandes zu fördern, so gar nicht beachtet würden; der regste Eifer müsse an dem tödtenden Gefühl, daß der beste Wille keine Geltung finde, erlahmen.“

Trotz der Ungnade, in der sie sich seitdem befanden, schritten sie auf der Bahn weiter und setzten sich als Ziel ihrer Bestrebungen die Veröffentlichung des Staatshaushalts, den Beirath der Stände in allen wichtigen Landesangelegenheiten und eine angemessenere Vertretung des Bürgerstandes in den ständischen Versammlungen. Daneben gaben sie in An-

---

[109] Effinger, Depesche vom 1. und 30. Juli 1845 bei A. Schmidt. 600.

gelegenheiten ihre Stimme ab, die sonst nie von ihnen berührt zu werden pflegten und worüber die Regierung in keine geringe Verlegenheit gerieth, die sie dann freilich wieder fortlächelte. So erklärten sich die niederösterreichischen Stände gegen die Censur als unverträglich mit den Rechten des Geistes und den Zwecken des Staats; so bestanden sie zäh auf Ablösung der Grundlasten, Errichtung einer Creditanstalt, Reform des Gemeindewesens, Revision der Steuertarife und Einführung einer allgemeinen Einkommensteuer. [110]

Der Staatskanzler von Metternich, wie unmöglich es ihm auch schien, daß je der österreichische Staat in Revolutionen sich auflösen könne, kam durch die allgemeine Gährung in und außer dem Reiche doch zu der Ueberzeugung, daß man „nicht länger stillstehen dürfe," „das Stabilitätssystem Modifikationen erleiden müsse," die Bahn der Reform zu beschreiten sei, ehe man darauf „gedrängt nnd mit Gewalt bis zu unbekannten Endpunkten fortgestoßen werde." Besonders als auch in Italien durch Pius IX. die Reformbewegung um sich griff, erklärte Metternich, daß nun nicht länger zu zögern sei. Und in der That, der Erkenntniß konnte sich Niemand verschließen, daß auch

[110] Die niederösterreichischen Landstände 14. 17.

in Oesterreich dem alten System ein Ende gemacht werden mußte. Mitten zwischen der Blüthen treibenden Reformbewegung des Nordens und der unaufhaltsam keimenden des Südens lag die unbehülfliche Gliedermasse Oesterreichs, aufgerüttelt durch die galvanischen Strömungen, die von Außen her hereinfuhren und jedes Glied zu eigener bewegungssüchtiger Lebenslust trieben. Die höheren wie die mittleren Klassen des Kaiserreichs begegneten sich in der gleichen, „Abneigung gegen das Regierungssystem,“ in dem gleichen „Mißtrauen gegen den Gang der Staatsmaschine“ und in dem „Wunsche, beide umzugestalten.“ [111] Wie leicht es aber auch dem Fürsten von Metternich wurde, aus dem Vertreter starrster Stabilitätspolitik ein Träger von Reformen weitgreifendster Art zu werden, und wie viel Unterstützung er darin auch in Kolowrat, besonders in Kübeck fand; in den höchsten Sphären und an entscheidender Stelle konnte man noch immer nicht die Nothwendigkeit vom Abweichen des alten Systems erkennen.

So war es denn gekommen, daß nur vereinzelte Reformen durchgesetzt wurden, wie die Herabsetzung der Militairdienstzeit von 14 auf 8 Jahre, und die

---

[111] Gencks. 60 f.

Verordnung wegen Ablösung der Zehnten und Frohnden in Böhmen und in den deutschen Provinzen der österreichischen Monarchie (Anfangs 1847). Auch die Stiftung der Wiener Akademie ist hierbei zu erwähnen, und welchen Antheil Metternich daran gehabt hat, geht aus der Thatsache hervor, daß er sich schon im Anfang der dreißiger Jahre mit dieser Idee beschäftigte.[112] Ein neuer und gewaltiger Anstoß zu Reformen erfolgte nun aber durch die effektive Vorbereitung und endliche Einführung der Verfassung in Preußen,[113] durch die

[112] Varnhagen VIII. 123 ff.

[113] Als Ende des Jahres 1846 allgemein die Rede davon war, daß Preußen eine Constitution erhalten werde, soll Metternich Folgendes geäußert haben:

„Fast möchte ich wünschen, daß die Fabel zur Wahrheit würde; denn bleibt es bloß ein königlich preußisches Versprechen, so wird es wieder heißen; ich sei daran Schuld und hätte den König bewogen, einstweilen die Sache zu reponiren. Mir däucht, als ob man in Preußen die öffentliche Meinung begütigen wolle, und suchte sich dazu mich als Knecht Ruprecht aus . . . Und dennoch wäre es mir nicht lieb, wenn es dem König mit einer reichsständischen Verfassung in Preußen wirklich Ernst würde. Mein Einfluß in Deutschland wäre untergraben.“ Es sei dies schon durch den Zollverein geschehen; käme nun noch Preußen mit einer Verfassung, so wäre Alles verloren. Zugleich aber sei eine Constitution in Preußen eine Isolirung Rußlands und dasselbe müßte daher die Freundschaft Oesterreichs hochhalten, was auch wieder seine guten Seiten habe, indem es

nun veröffentliche Einberufung der vereinigten Landstände (3. Februar 1847). Obschon längst erwartet, machte dies Ereigniß doch auf den Wiener Hof einen sehr bedeutenden Eindruck; er fühlte, daß ihm damit eine Stütze des alten Systems fortgerissen sei, daß sich die Stellung zu Preußen nun nothwendig ändern müsse und Oesterreich gezwungen sei, sich gleichfalls zu einer Verjüngung emporzuraffen. Metternich besonders, und mit ihm Kübeck, hielten jetzt jedes längere Säumen mit nothwendigen Neuerungen für entschieden unheilvoll und gefährlich.

In Folge dessen begann man auch in Wien die Scheu vor liberalen Conzessionen abzulegen. Im März 1847 unterhandelte Metternich mit dem Berliner Cabinet darüber, einen Antrag in Betreff der facultativen Einführung der Preßfreiheit „auf übliche Weise in Gestalt eines Präsidialantrags vor den Bundestag zu bringen." Allerdings geschah dies, um „den Absichten Preußens entgegenzukommen," oder vielmehr einem bereits vorbereiteten Antrage dieses Staats zuvorzukommen, und dergestalt die Popularität dieser Maßregel

---

Rußland schwäche. (Auszüge aus den Memoiren des Fürsten von Metternich, mitgetheilt von seinem Privatsekretair E. L . . . , herausgegeben von Meinhart. (1849.)

sich zuzuwenden. Aber Metternich hätte sich doch schwerlich dazu entschlossen, wenn er nicht jetzt persönlich für Reformen und liberale Zugeständniße gewesen wäre.

Einen glänzenden Beweis davon gab er um dieselbe Zeit durch die in der Staatsconferenz unumwunden ausgesprochene Ueberzeugung, daß Oesterreich nunmehr gleichfalls einer Verfassung bedürfe.[114] Zugleich legte er der Conferenz zwei verschiedene Pläne vor, die er selbst entworfen hatte und die beide eine Erweiterung der constitutionellen Rechte der Provinzen bezweckten; einmal nämlich „für jede besonders“ und denn „für selbige als Gesammtstaat.“ Namentlich beabsichtigten diese Pläne die Rechte der Ständeversammlungen nach einem allgemeinen System auszudehnen, sie gewissermaßen zu selbständigeren Provinzialversammlungen zu erheben und dadurch die Grundlagen für eine später zu verleihende allgemeine Reichsversammlung zu gewinnen. Das Muster der vereinigten preußischen Landtage schwebte also sichtlich dem Staatskanzler vor, und die Meinung Kübecks, wiewohl dieser mehr die Finanzenhebung als das constitutionelle Leben durch diese Versammlungen fördern

[114] A. Schmidt 615 ff.

wollte, lief gleichfalls auf dieses Ziel hinaus. Auch nach ihm, erzählt Graf Hartig,[115] sollten „sämmtliche Provinzialstände aufgefordert werden; aus ihrer Mitte Deputirte nach Wien zu senden, um dort über den Zustand der Finanzen die vollständigst dokumentirte Aufklärung zu erhalten, und mit der Finanzverwaltung die Mittel und Wege zu berathen, welche zur Herstellung des Gleichgewichts zwischen den Einnahmen und Ausgaben des Staats führen dürften," ein Schritt, der unstreitig von unberechenbarer Tragweite gewesen wäre und den Weg zu einer constitutionellen Einrichtung der Monarchie hätte anbahnen können.

An der Abneigung des Hofes scheiterten Metternichs Projekte; die Staatsconferenz wies sie in Folge dessen einfach von der Hand. Man schien sich gewissermaßen an die Aufregung gewöhnt, mit der Bewegung, die rings umher und in dem Kaiserstaate selber zu Tage trat, vertraut gemacht zu haben; die anfänglichen Besorgnisse waren damit wieder eingeschlummert; die Nothwendigkeit von Reformen schien nicht mehr so dringend empfunden zu werden. So gerieth man wieder ins alte Schaukelsystem; der gute Wille zog auf der einen Seite nach vorwärts, die alte Bequemlichkeit

[115] Genesis 103. 104.

und die Scheu vor unabsehbaren Arbeiten, welche Neuerungen im Staatswesen hervorbringen, ließ den Ort nicht verlassen, wo man einmal stand und durch lange Gewohnheit sich eingebürgert hatte. Alles wurde deshalb nur bis ins Stadium der Vorbereitung gebracht; dann zögerte man, schwankte und blieb vor den Schwierigkeiten rathlos stehen. Das Heilsame von Reformen war allgemein anerkannt; aber da überall dergleichen stattfinden sollten, so benahm die andrängende Messe derselben die wenige Energie, zu der man sich in Bezug auf einzelne wohl aufgerafft hätte.

Der Fürst von Metternich hatte dem gegenüber einen schwierigen Stand. Sein guter Wille mußte der hartnäckigen Opposition eines Theils des Hofes und dem allgemeinen Zagen und Zögern wieder einmal weichen. Metternich selbst war andererseits doch auch nicht so eifrig für Reformen erfüllt, um sich mit Energie gegen die Hindernisse zu stemmen, die deren Einführung entgegenstanden. Rücksichten gegen die Personen, denen der letzte Ausspruch zustand; dann auch die Wirkungen des Alters, welche die alte Elastizität des Geistes und die Thatenlust früherer Tage geschwächt hatten, ließen ihn, wenn auch ungern, in dem alten Gewässer verbleiben. Er begnügte sich mit der Hinweisung, daß man diesem Gewässer Strömung, Zu-

und Abfluß geben müsse, soll es nicht vollständig todt werden.

So verfloß auch das Jahr 1847 und man war in Nichts weiter gekommen. Zwar hatte man in Folge der Metternich'schen Anregungen eine Commission bei der Hofkanzlei eingesetzt, welche das Verhältniß aller Provinzialstände zu der Regierung auf der Grundlage des Rechts und faktischen Bestandes prüfen und die Regelung desselben anbahnen sollte; aber die Thätigkeit dieser Commission blieb unbemerkt und die Stürme des Jahres 1848 fegten sie fort, ohne daß man sie kannte.[116] Und wie die Verfassungsfrage, so blieben auch die übrigen, seit Jahren schon im Auge gehabten Reformen, in der alten Schwebe. Die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit und Verwaltung, die Verbesserung der Gefängnisse und Volksschulen, die Ablösung aller auf Grund und Boden lastenden Verpflichtungen, Erleichterung der Censur, Hebung commerzieller Mißstände — Alles wurde erwogen und wieder erwogen und beim Erwägen verblieb es.

Der Staatskanzler empfand diese Unmöglichkeit, aus dem alten Geleise zu kommen, bitter genug, und es war jetzt, wo er die Nothwendigkeit von Reformen

[116] Genesis 92. 93.



so dringend erkannte, wie er sich dieser Erkenntniß während seines ganzen Wirkens trotzig verschlossen hatte, nur eine natürliche Rückwirkung, daß er in seinem Gewissen beunruhigt war, und in Folge dessen gegen den Liberalismus im Allgemeinen sich wohlwollend, gegen die sonst unterstützten absolutistischen Gelüste sich unliebsam zeigte. Die Aufregung in Deutschland zu Ende des Jahres 1847, die in vielen Bundesstaaten freiwillig ertheilten liberalen Zugeständniße; andererseits die mächtig fortschreitende Bewegung in Italien und der Platzregen von Reformen, der in den Staaten dieser Halbinsel herniederströmte, dies Alles belehrte ihn überdies, daß die Idee der Zeit, deren Macht er nie geläugnet, die Oberhand erhalten hatte. Dies grämte und erzürnte ihn keineswegs; wer dies glaubt, hat Metternich nie begriffen. Wenn Metternich ein wirkliches Prinzip innewohnte, so war es: das Bestehende zu befestigen; das alte Staatengebäude, durch die französische Revolution und die Kriege Napoleons geborsten und eingestürzt, sollte vor Allem wieder ein brauchbares Gebäude werden, geflickt, ausgebessert, gestützt. Das hatte er erreicht, und sein Verdienst wird es immer bleiben, Manches am Leben erhalten, Vieles für neues Leben empfänglich gemacht zu haben. Die Stürme, die er nun zu Ende des Jahres 1848 sich

erheben sah, beunruhigten ihn viel weniger, als alle früheren; nicht, daß er deren Intensität unterschätzte; sondern er vermuthete, sie würden nur wegfegen, was sich als wirklich krank und abgestorben erwies; die Verheerungen selbst würden nicht fürchterlich sein, besonders wenn man den Anprall durch frühzeitige Nachgiebigkeit schwäche. Deshalb seine Geneigtheit zu Concessionen, damit Oesterreich auch diesmal von der Revolution unberührt bleibe — denn an eine wirkliche Revolution in Oesterreich glaubte er nie; deshalb sein stillschweigendes Einverständniß mit den liberalen Zugeständnissen, die man in einzelnen deutschen Staaten, wie Preußen, Baiern, Würtemberg und Baden machte; deshalb endlich sein Temporisiren der Autokratie, seine Mühe, nur ja alle reaktionairen Maßregeln einzelner Regierungen zu verhindern und nicht durch absolutistische Gelüste die Gefahr zu vergrößern, damit zu einer Revolution zu machen, was er für eine bloße Strömung der Zeit hielt. Als der octroyirungslüsterne Kurfürst von Hessen, Friedrich Wilhelm I., Ende 1847 mit dem Plane umging, die freisinnige Verfassung, die er schon als Mitregent angefeindet hatte, gänzlich aufzuheben, war Metternich in hohem Grade entrüstet, obwohl ihm selbst die kurhessische Verfassung zuwider war, namentlich wegen ihres Einkammersystems, das

er gern „mit dem Zweikammersystem vertauscht" gesehen hätte. Er sendete sogleich den Herrn von Philippsberg nach Kassel, um von einem Gewaltstreich abzumahnen und den Kurfürsten auf andere Gedanken zu bringen. Unterstützt von dem Berliner Cabinet, das ähnliche Vorstellungen ergehen ließ, bestand er darauf, daß „nur auf legalem Wege, durch Vereinbarung mit der Volksvertretung, die Verfassung abzuändern sei."[117] Erst als Metternich nicht mehr regierte, sollte der Kurfürst sein Gelüst befriedigen können.

Zu Ende desselben Jahres 1847 machte der Fürst einen neuen Anlauf, die in dem Stadium der Vorberathung ruhenden Reformen als Gesetze ins Leben treten zu lassen. Der Widerstand des Hofes dagegen war angesichts der immer bedenklicher werdenden Haltung der Stände in Ungarn und Siebenbürgen, Mähren, Böhmen und Niederösterreich, lauer geworden, zum Theil gänzlich aufgegeben worden. Nur Erzherzog Ludwig, freilich die entscheidende Instanz, zögerte noch immer und konnte sich nicht entschließen, das dem Kaiser Franz auf seinem Sterbebett feierlich gegebene Wort: „um keinen Preis Veränderungen in Oesterreich einzuführen, sondern das Bestehende zu erhalten," zu brechen. Und doch war es dringend nothwendig; die

[117] Effinger_Depesche vom 30. Dezember 1847.

besten Principien erweisen sich als eitel und schlecht im Staatswesen, wenn man sie den Anforderungen der Zeit und den neuen Bedürfnißen nicht anzupassen, nicht nach ihnen zu modificiren weiß. Von allen Seiten drang diese Ueberzeugung jetzt in die höchsten Kreise und unablässig war Metternich bemüht, ihr Geltung zu verschaffen und endlich zu Thaten zu schreiten.

So machte man denn wieder einen Schritt vorwärts; aber zaghaft und zögernd, wie es die Unentschlossenheit und die Scheu, daß man zu weit gehen könnte, bedingte. Mit dem 1. Januar 1848 trat die neue „Censur-Oberdirektion," und mit dem 1. Februar das „Oberste Censurgericht" ins Leben. Es war eine Conzession, die mehr der Form als dem Wesen gebracht wurde und die in dem Entwurfe Metternichs ganz anders lautete. Wie sie in der jetzigen Gestalt denn ihm selbst nicht behagte und heilsam erschien, ebensowenig fand sie im Volke eine günstige Aufnahme. Im Gegentheil, sie erregte entschiedenen Mißmuth [118] und man betrachtete sie eher als eine Verschärfung, denn als eine Milderung der bestehenden Preßverhältnisse. Auch regte sich sofort die Opposition; das Gremium der Wiener Buchhändler übergab dem Kaiser eine

[118] Allgem. Zeitung vom 7. und 29. Januar 1848.

Bittschrift um Aufhebung dieses neuen Censurdrucks ebenso die Schriftsteller Wiens, welche offen darlegten, daß die ganze Verordnung mehr von einer Ungunst gegen die Schriftsteller, als von Geneigtheit für ihre Wünsche und gerechten Ansprüche diktirt sei. [119]

Unter solchen Umständen machte die am 2. Februar stattfindende feierliche Eröffnung der Akademie nicht den Eindruck, den sich die Regierung und besonders der Staatskanzler davon versprochen hatte. Man hatte zwar eine Menge ausgezeichneter Gelehrten und Schriftsteller zu Mitgliedern, die berühmtesten Personen zu Ehrenmitgliedern ernannt — auch Metternich figurirte darunter; aber es fiel doch auf, daß viele der verdientesten Autoren unberücksichtigt geblieben waren, weil sie wie Arago, Schlosser, Ranke, Gervinus, und zahlreiche österreichische Schriftsteller von Klang, bezüglich ihrer politischen Ansichten Anstoß erregt hatten. [120] Diese Scheu, dem Liberalismus ein freundliches Gesicht zu machen, markirte sich noch mehr durch den Umstand, daß die Stelle in der Eröffnungsrede von Hammer, in der ausdrücklich betont wurde, „die Akademie werde censurfrei wirken," im Abdruck in der Wiener Zeitung nicht vorkam. Es fiel dies um so mehr auf,

[119] Grenzboten 1848 I. Semester 376.
[120] Grenzboten 321. 377.

als alle Welt wußte, daß Fürst von Metternich die Hammer'sche Eröffnungsrede vorher eingesehen und deren Inhalt gebilligt hatte.

So sehr nun auch diese Reformen, zu denen man sich endlich entschlossen hatte, in viel zu engen Gewanden auftraten, um den an Ungeduld und Ausdehnung fortwährend wachsenden Forderungen der Zeit noch zu genügen, so unabläßig drang Metternich darauf, daß man weiter gehe, weiter greife und die immer ungerechtfertigter werdenden Rücksichten bei Seite schiebe. So wurde jetzt von ihm wiederum die Verfassungsfrage in der Staatsconferenz angeregt. Ein officielles Document sagt darüber Folgendes, und wir citiren es, um diesem Thatbestand größeres Gewicht zu verleihen: „Seit ungefähr einer Woche ist in Wien viel davon die Rede, daß mehrere dem Throne nahe stehende Mitglieder des Kaiserhauses die Ueberzeugung ausgesprochen hätten, wie die österreichische Staatsverwaltung dem Andringen moderner Ideen von außen und von innen auf die Länge ohne Conzessionen nicht mit Erfolg widerstehen könne. Aeußerungen dieser Art scheinen wirklich gefallen zu sein. Hochgestellte Staatsbeamte (und damit sind hier offenbar in erster Linie Metternich und Kübeck gemeint,) die stets dem Fortschritt in einem gewissen Maße huldigten, sind in Folge davon ver-

anlaßt worden, vorhandene Pläne, welche die Rechte sowohl der Ständeversammlungen als auch der italienischen Congregationen auszudehnen bezwecken, zur Hand zu nehmen und neu zu bearbeiten, damit sie der Staatsconferenz vorgelegt werden können."[121] Preußen sollte dabei zum Vorbild dienen.

Natürlich ging es dabei nicht ohne Bedenken ab, und es gab Stimmen, welche durchaus gegen die Verleihung einer Constitution an die einzelnen Bestandtheile des Kaiserstaats waren, da sie bei der Verschiedenheit ihrer besonderen Interessen und den jetzt gerade leidenschaftlich betriebenen Nationalitätsbestrebungen kein Heil und Nutzen davon erwarteten. Auch kam hinzu, daß die Aufregung in Ungarn und Italien vor Conzessionen solcher Art eher zurückschreckte als dazu aufmunterte, und man ging, wie gesagt, einen Augenblick sogar mit dem Plane um, den in rücksichtsloser Opposition überfluthenden Reichstag aufzuheben. Italien gegenüber war man nun am allerwenigsten zur Ertheilung einer Verfassung bereitwillig; denn hätte es nicht der Würde des Kaiserreichs Eintrag gethan, anstatt voranzugehen, jetzt Staaten wie Piemont, Toscana und Neapel nachzufolgen? Würde es

[121] Effinger Depesche vom 19. Februar bei A. Schmidt 683.

nicht geschienen haben, als sei man zu einer solchen politischen Conzession gezwungen worden und fühle sich zu schwach, sie zu verweigern? Selbst Metternich gab dies zu bedenken. Er am allerwenigsten, wie sehr er auch jetzt den Reformator machte, wollte die Meinung aufkommen lassen, als könne die Revolution ihm etwas abzwingen und abtrotzen, als fürchte er sich vor dem Ruf der Italiener. Auch glaubte er, daß dieses Zugeständniß der Lombardei gegenüber keine besondere Wirkung äußern würde, da die Bestrebungen der Italiener vor Allem auf die Vernichtung der österreichischen Herrschaft auf der Halbinsel, auf die Losreißung der Lombardei von der Monarchie abzielten, und eine Verfassungsertheilung unter solchen Verhältnissen au die Schwäche der kaiserlichen Regierung ein noch grelleres Licht werfen müßte. Deswegen schlug er sogar vor, bei den beabsichtigten provinzialständischen Reformen die Lombardei am spätesten zu bedenken, schon aus Strafe für ihre ungeduldigen und revolutionairen Gelüste. Er begnügte sich, den Lombarden einzelne andern Conzessionen zu machen, besonders in Beziehung auf Gemeindeangelegenheiten ohne Recurs nach Wien zu entscheiden.

Dagegen wurde von ihm an der Verfassung Böhmens und der deutschen Provinzen mit aller

Energie gearbeitet, nachdem es seinen Bemühungen gelungen war, die „theilweise Erweiterung der ständischen Befugnisse“ in der Staatsconferenz endlich zum Beschluß erhoben zu haben. So war man einen bedeutenden Schritt in der Verfassungsfrage vorgegangen; denn das Prinzip war anerkannt. Sogar der Plan zur Berufung Vereinigter ständischer Ausschüsse, zunächst behufs Regelung der Finanzen, den Kübeck offenbar neu bearbeitet hatte, war in ein neues Stadium getreten; denn auch er war vom Kaiser und Erzherzog Ludwig „der Maxime nach genehmigt worden;“ sämmtliche Provinzialstände sollten danach aufgefordert werden, Deputirte aus ihrer Mitte nach Wien zu senden, um mit den Behörden zu berathen.

Als es sich aber um die Einzelnheiten der Ausführung handelte, trat auch das Zweifeln und Zaudern wieder ein.[122] Der Erzherzog Ludwig und mit ihm ein Theil des Hofes hielt die ganze Sache für zu wenig vorbereitet, zu schwierig und mißlich, um sie nicht noch einmal zu erwägen. „Man muß bedenken, sagte die Erzherzogin, welche durch ihren Geist am meisten Einfluß am Hofe hatte, zu dem Fürsten von

[122] Genesis 103. 105.

Metternich, daß sich die Umwandlung Oesterreichs zu einer constitutionellen Monarchie nicht durchführen läßt, ohne daß ganze Stücke davon abfallen und alle Fugen des Reichs auseinandergehn.“ Andererseits waren zwischen Metternich und Kolowrat die alten Eifersüchteleien wieder ausgebrochen, und ebensowenig konnte man sich über die Competenz der vereinigten Ausschüsse einen, welche Dieser beschränkt, der Andere erweitert haben wollte.

Mitten in diesen zögernden, zuckenden, uneinigen Rath fiel nun wie ein Donnerschlag die Nachricht von der Februarrevolution .... Wir werden sehen, welche Wirkung dadurch erfolgte.

Achter Abschnitt.

Metternichs Sturz.

Eindruck der Februarrevolution. — Die Interventionsfrage. Alle Reformen suspendirt. — Parteien am Wiener Hofe. — Intriguen gegen Metternich. — Adresse des Gewerbevereins. — Petition der Studenten. — Die Staatsconferenz am 13. März. — Metternich gibt gezwungen nach. — Der 12. März. — Die Deputation in der Hofburg. — Der Hof und der Staatskanzler. — Metternich empfängt die Deputationen. — Conzessionen. — Metternichs Sturz. — Seine letzten Worte als Staatskanzler. — Zerstörung seiner Villa. — Die Nacht vom 13. zum 14. März. — Metternichs Flucht.

Am Abend des 28. Februar brachte ein Courier dem Fürsten-Staatskanzler die erste Nachricht von der Februarrevolution. Der Fürst nahm sie, die nur die Abdankung Louis Philipps und die Einsetzung der Herzogin von Orleans als Regentin enthielt, ruhig mit den Worten hin: „Abdanken darf Jeder, die

Regentschaft ist nicht verfassungsmäßig, das hat Frankreich mit sich auszumachen.“ Als aber am nächsten Morgen ein zweiter Courier mit der Botschaft kam, daß Frankreich zur Republik erklärt sei, blieb Metternich leichenblaß mehrere Minuten in seinem Sessel sitzen.[123] Und wer möchte nicht an eine solche Wirkung glauben? Konnte ein Ereigniß den Fürsten wohl schmerzlicher treffen als dies? War es nicht das Schrecklichste und Ungeheuerlichste, Frankreich wieder als Republik zu wissen, Ereignisse wieder erwarten zu müssen, die einst den ganzen Erdball erschütterten, deren Größe noch lebhaft in der Erinnerung schwebte, deren Folgen zu verwischen Metternich sich zur Aufgabe seines Lebens gemacht?

Daß irgend ein Sturm von Paris her kommen werde, darauf war Metternich schon seit Monaten gefaßt gewesen. Aber er glaubte, mit dem Sturz des Ministeriums Guizot werde Alles beendigt sein. Selbst der Fall Louis Philipps, wie unerwartet er auch kam, ging ihm nicht sehr zu Herzen; denn er wie der ganze Wiener Hof hatten niemals dem Bürgerkönig wohl gewollt. Man hatte ihn als eine politische Nothwendigkeit hingenommen, als solche auch unterstützt;

[123] Grenzboten 1848. I. Semester 469.

aber diese Unterstützung strebte im Geheimen doch nur nach der Schwächung Frankreichs und der königlichen Gewalt. Metternich, indem er Louis Philipp zuletzt zum Parteigänger seiner Politik machte und unmerklich ihn und seinen Ehrgeiz zu eigenen Gunsten ausbeutete, hatte dadurch seinen Theil an dessen Sturz; er hatte den König verblendet und ihm die Achtung Frankreichs geraubt.

Mit Bangen und Sorgen erwartete der Staatskanzler weitere Nachrichten aus Paris. Er hoffte, wenn auch nur schwach, auf eine Contrerevolution; er schüttelte den Kopf, als er die Namen der Mitglieder der provisorischen Regierung las; er lächelte, als er das Manifest Lamartine's an Europa durchflog. Was war zu thun? Trotz all der schönen Blumen, mit denen der Dichter Lamartine als Haupt der republikanischen Regierung die Revolution zu schließen glaubte, hielt der Fürst-Staatskanzler und mit ihm der Hof den ruhigen Bestand der Dinge in Frankreich für unmöglich. Der sozialistische Charakter der Regierung und der Republik war politisch ohne Halt; die friedlichen Versicherungen Frankreichs boten unter solchen Umständen gar keine Garantieen, besonders wo aller Orten Zündstoff zu Revolutionen in Menge vorhanden war. Innere Unruhen konnten zuletzt die Regierung

zwingen, deren Ende durch einen Krieg, wie 1792, herbeizuführen: genug, die Wiederholung jener Ereignisse, die ein Viertel Jahrhundert lang Europa verwüstet hatten, drängte sich immer mehr als Wahrscheinlichkeit auf.

In einzelnen und einflußreichen Theilen des Wiener Hofes war man deshalb sogleich bereit, die Dinge in Frankreich durch eine Coalition Europa's wie sie aus den Wiener Congreßakten und den Dokumenten der heiligen Alliance abgeleitet werden konnte, mit Gewalt umzustürzen uud entweder die bourbonische oder die orleans'sche Familie wieder auf den Thron zu setzen. Eine ähnliche Intention hatte das Berliner Cabinet, welches denn auch den General von Radowitz nach Wien sandte, um sich mit diesem ins Einvernehmen zu setzen.[124] Daß auch Rußland bei dieser Gelegenheit wieder einer Aktion der ehemaligen Heiligen Alliance zustimmen werde, war nicht zu bezweifeln, und noch weniger, daß man mit solcher Macht Frankreich nicht zur Besinnung zurückführe.

Aber mit aller Entschiedenheit erklärte sich Metternich gegen eine solche Intervention. Derselbe Mann,

---

[124] Correspondence 1848 S. 123. Lord Ponsonby an Palmerston, 3. März 1848.



der das Interventionsprinzip zu einem System erhoben hatte, zeigte sich jetzt wieder einmal inkonsequent und machte sich zum Vertheidiger des Nicht-Interventions-princips. Vor allen Dingen scheute er wohl einen Krieg mit Frankreich und wies auf die Coalitionen gegen Napoleon und deren Folgen hin. Die Coalition der drei Mächte, welche die Heilige Alliance gebildet, sei zwar den Besorgniß erregenden Dingen in Frankreich gegenüber von außerordentlicher Bedeutung, aber sie büße ihre Stärke ein, wenn sie zum Angriff gegen Frankreich schritte. Man solle ihr einen rein defensiven Charakter geben, aber in dem Fall, wo Frankreich einen Soldaten über seine Grenze schicke, mit aller Energie ein Gelüst bestrafen, welches nur die Verzweiflung über die eigene Zerfahrenheit eingebe.

Was Metternichs Ansichten besonders unterstützte, war die Hast, mit welcher die Regierungen der meisten deutschen Staaten im Anfang März liberale Conzessionen machten, und die in Wien nicht weniger als in Berlin Bestürzung erregte. Darauf hinweisend erklärte der Staatskanzler, daß man vor Allem erst abwarten müsse, „welchen Verlauf die Revolution nehme, wie weit deren Folgen sich erstrecken, bis wohin ihre Schwingungen gehen.“ Allem Anschein nach habe man vorerst genug mit sich selbst zu thun, als an einen Krieg

zu denken, dessen Gefährlichkeit durch die Antipathien wachsen müssen, denen er unstreitig im Volke begegnen würde. Oesterreich selbst sei durch Ungarn und Italien viel zu sehr in Anspruch genommen, um an einen Plan gehen zu können, zu dessen Ausführung man aller Kräfte bedürfe.

Diese Ansicht drang denn durch; auch mag der anfängliche Kriegseifer bald verrauscht, die Opposition gegen Metternichs Meinung zuletzt kaum merklich gewesen sein. Schon im Anfang desselben Monat März gaben Oesterreich und Preußen in bestimmtester Weise Erklärungen ab, daß sie sich in die inneren Angelegenheiten Frankreichs nicht mischen würden.

Wie denn die Februarrevolution plötzlich alle auswärtige Politik Metternichs durchkreuzte und lähmte, alle in Gang gebrachten Combinationen zerstörte, so war der Rückschlag, den sie auf des Staatskanzlers innere Politik machte, nicht minder folgenreich und bedeutungsvoll.

Wir haben gesehen, wie eifrig sich Metternich zum Träger der Reformen gemacht, wie rastlos er gearbeitet, alle Hindernisse weg zu räumen, und wie es ihm endlich gelungen war, das Princip der Reform bei den heftigsten Feinden desselben zur Geltung zu bringen. Die Proklamirung der französischen Republik

bannte ihn fest auf der Stelle, wo er sich im Augenblick befand. Von diesem Tage an geschah es, daß Metternich, der im Princip durchaus für Neuerungen und ihr Fürsprecher gewesen war, die sofortige Ausführung beanstandete, weil fortan jede Gabe als eine „unfreiwillige“ erscheinen mußte und dies in seinen Augen das gefährlichste Beginnen einer Regierung war. So stimmte denn jetzt auch Metternich mit dem Erzherzog Ludwig überein, durchaus keine weiteren Conzessionen zu machen, sondern auch die schon beschlossenen Reformen nicht zu beeilen. Es war ein merkwürdiges Geschick, daß Metternich daraufhin als der starre Feind jedes Fortschritts und jeder Reform von seiner Höhe herabsteigen mußte, er, der am Hofe wirklich für Fortschritt und Reformen im Stillen am meisten gearbeitet hatte.

Während so die Partei, welche jede Conzession haßte, weil sie Conzession war, durch Metternich im letzten Augenblick noch verstärkt wurde, hatte die Februarrevolution und ihre mit jedem Tage wachsenden Folgen auf die übrigen Parteien des Wiener Hofs eine nicht minder überraschende Wirkung geübt. Diejenigen hervorragenden Persönlichkeiten des Kaiserhauses, welche von jeher schon die Opposition gegen den Fürsten von Metternich gebildet hatten, weil er ihnen in poli-

tischer Hinsicht weniger als in kirchlicher zu liberal war, traten, anstatt über den Schritt nach rückwärts, den der Staatskanzler gethan, erfreut zu sein, jetzt noch entschiedener als seine Gegner auf. Sie, die sonst einem so äußersten Conservatismus huldigten, daß ihnen selbst Metternich mißfiel und seine angestrebten Reformen als unerhörte Zugeständnisse erschienen, waren in demselben Augenblick, wo Metternich alle Zugeständnisse suspendirte, von der Nothwendigkeit weitgreifender Reformen erfüllt worden und somit in den umgekehrten Gegensatz zu Metternich gerathen. Jetzt, wo sie die Gefahr erkannten, waren ihnen die allmähligen Reformen, die Metternich gewollt, zu ungenügend; sie verlangten schnelle und radikale Conzessionen, vollständige und umfassende Reformen. Ihnen schlossen sich die Staatsmänner an, die wie Kolowrat und Kübeck, von jeher für Zugeständniße gewesen; die ihnen immer feindlich gegenüber gestanden, mit Metternich gegangen waren und erst jetzt, weil sie gleichfalls für eine Beschleunigung und Ausdehnung der Gewährungen stimmten, Bundesgenossen jener alt-conservativen, nun äußerst liberal gewordenen Partei wurden. Der Fürst ward damit isolirt; er stand zu seinem Erstaunen plötzlich als Feind einem liberalen Hofe gegenüber . . . War es Zufall, war es Berechnung?

Es ahnte dem Fürsten, daß man auf seinen Sturz sinne; daß der Versuch, den man schon oft gemacht, jetzt erneuert werde.

In der That war es schon lange im Werke, den greisen Staatskanzler, der die Möglichkeit seines Sturzes, besonders so lange Erzherzog Ludwig war, sich gar nicht vorstellen konnte, von dem Posten zu entfernen, den er fast vierzig Jahre bekleidet hatte. Die kirchliche Partei bei Hofe hatte schon im Laufe des Jahres 1847 eifrig daran gearbeitet und zu diesem Zweck sich mit dem Liberalismus verbündet;[125] unterstützt wurde sie durch die persönlichen Abneigungen mancher Mitglieder des kaiserlichen Hauses gegen den Fürsten von Metternich.

An der Spitze dieser Partei, welche jetzt die Nothwendigkeit von ausgedehnten Reformen erkannte und den Sturz Metternichs beabsichtigte, stand die Erzherzogin Sophie. Sie sah mit ungetrübtem Blick und unbefangen die Gefahr herankommen und wies auf sie hin, mit der Versicherung, daß man durch eine kühne Wendung allein ihr ausbiegen, ja ihre Dynastie vor dem Schicksal der Orleans'schen Königsfamilie

---

[125] Enthüllung des Plans der Jesuiten zur Herbeiführung der Oktoberrevolution in Wien (1849) 37.

retten könne.[126] Sie verlangte deshalb, daß man den Kaiser bewege, den großen Mühseligkeiten, die jetzt eines österreichischen Monarchen warteten, durch Abdankung aus dem Wege zu gehen, und durch die Erhebung ihres Sohnes, Franz Joseph, auf den Thron, die Neugestaltung Oesterreichs möglich zu machen. Erzherzog Ludwig und besonders Metternich mußten in diesem Falle, da sie anderen Principien huldigen, ihres Einflusses auf die Regierung sich begeben; Oesterreich würde eine Gesammtsstaatsverfassung erhalten müssen.[127]

Metternich sowohl wie Erzherzog Ludwig traten diesen Ansichten mit aller Entschiedenheit entgegen und verneinten ganz bestimmt, daß die Gefahr so groß sei, als die Erzherzogin sie schildere; daß an eine Revolution in Oesterreich gar nicht zu denken sei, sie vielleicht nur dann möglich werde, wenn man in so aufgeregten Zeiten dem Volk Gelegenheit gebe, sich selber aufzureizen, und ihm durch den Glauben an die Schwäche der Regierung den Trieb zu neuen und weitergehenden Forderungen einflöße. Nach handschrift=

---

[126] Genesis 139.

[127] A. Schmidt 691. Enthüllungen aus Oesterreichs jüngster Vergangenheit. 7. 8.

lichen Aufzeichnungen eines Mannes, der Kenntniß von diesen Vorgängen haben kann, entgegnete der Fürst-Staatskanzler noch: daß eine Conzession, die man jetzt mache, schon deshalb keinen Werth habe und keinerlei Dank wach rufe, als sie als „unfreiwillig“ erscheinen würde, als ein „Eingeständniß begangener Fehler und Unterlassungssünden, das der Würde der Regierung Eintrag thun muß.“ In mehreren Familienräthen, die am 6. und 7. März gehalten wurden, kam es darüber zu sehr heftigen Debatten und es scheint, als wenn besonders der Erzherzog Johann, der Metternichs persönlicher und leidenschaftlicher Gegner war, schon hier auf den Rücktritt des Fürsten bestand. Dazu jedoch wollte sich derselbe unter keinen Umständen verstehen, insofern nicht der Kaiser selbst einen solchen Wunsch zu erkennen gebe.

So fühlte sich denn die Partei, die es laut ausgesprochen, daß der Thron auf den bisherigen Grundlagen nicht erhalten werden könne, gedrungen, der immer näher rückenden Gefahr auf eine andere Weise zu begegnen. Man trat in Verbindungen mit den Leitern der Opposition des niederösterreichischen Landtags, der am 13. März eröffnet werden sollte und mit dessen Hilfe man jede Revolution verhindern, die beabsichtigte Ertheilung von Zugeständnisse durchsetzen

wollte. Von hier aus sollte denn auch das Verlangen von Metternichs Rücktritt wiederholt werden. Darüber kam ein Theil des Hofes mit den Mitgliedern des Landtags überein, und von diesem wurde die Parole weiter gegeben.

Schon am 6. März hatte man das Vorspiel dazu aufführen lassen. Der Gewerbeverein, wahrscheinlich unter der Hand aufgemuntert, genehmigte, und zwar in Gegenwart des Grafen Kolowrat und des Gemahls der Erzherzogin Sophie, also zweier permanenten Mitglieder der Staatsconferenz, eine Adresse an den Kaiser, die einem vollständigen Mißtrauensvotum gegen die Regierung gleichkam.[128] Zwar kam der Name Metternich darin nicht vor, aber der Fürst, den man als den Hauptträger der Regierung ansah, wurde doch ziemlich deutlich als diejenige Macht bezeichnet, deren Entfernung vor Allem Noth thue, wolle man den „Anschluß der Regierten an die Regierung" bewirken. Diese Adresse wurde dem Erzherzog Franz überreicht und von diesem, dem präsumtiven Thronerben, mit einer Danksagung erwiedert — ein Umstand, der nach der allgemeinen Versicherung den Muth Aller erhöhte und zum ersten Mal in der großen Masse des Volks die Ueberzeugung

---

[128] Genesis 110 f.

wachrief, es sei selbst der Hof mit der Metternich'schen Wirthschaft nicht zufrieden.[129] Auch traten jetzt in der Hofburg die Antipathien gegen den Staatskanzler offen hervor: es ging eine Ahnung durch die Gemüther, daß die Stunde desselben geschlagen habe, und der einst so weite Kreis seiner Verehrer und Freunde wurde kleiner, die Verbeugungen der Lakaien bei seinem Erscheinen leichter und weniger devot. Die Worte, daß eine Veränderung der obersten Gewalt Noth thue, ein System und Ministerwechsel als dringend erscheine, fielen laut und ungescheut von den hochgestelltesten Staatsbeamten.[130]

Der Fürst von Metternich hörte sie noch nicht: das Murmeln, welches bereits von Unten herauf an die Staatskanzlei, an die Hofburg, an seinen eigenen, daneben gelegenen Pallast auf dem Ballplatz, schlug, wurde noch in den Vorzimmern festgehalten, in den Portieren der Flügelthüren erstickt.

Am 12. März wurde der Versuch, den man mit der Adresse des Gewerbevereins gemacht, erneuert und zwar stärker, bestimmter, energischer. Von den, mit der Hofpartei verbündeten Ständemitgliedern war die

---

[129] Allgemeine Zeitung vom 15. März 1848.
[130] Genesis 115.

Universität mit ins Bündniß gezogen worden; die allgemeine, immer steigendere Gährung fand hier einen Centralpunkt, von dem aus sie wieder genährt und bestimmten Zielen zugewiesen wurde. Die Studenten hatten eine Petition beschlossen, in der man schon bestimmte Forderungen an die Regierung stellen und die hauptsächlich den Rücktritt Metternichs bewirken wollte. Am 12. März kam sie in der That zu Stande und die beiden Professoren Hye und Endlicher begaben sich mit ihr in die Hofburg zum Erzherzog Ludwig. Sie begehrten unumwunden die Entlassung Metternichs.

Erzherzog Ludwig entließ die Deputation mit sichtlicher Ungnade und ohne Bescheid; aber ihm entging dabei doch nicht, daß diese einfache abschlägliche Antwort den Sturm nicht bannen werde, der sich bereits in der Bewegung des Volks ankündigte. Er versammelte den Staatsrath um zwei Uhr, um über die zu ergreifenden Maßregeln zu berathen. Es kam in ihm auch die Rede auf die Forderung der Deputation bezüglich Metternichs, die Erzherzog Ludwig mit den Worten abwies, daß der Kaiser einen Mann, der so viel Verdienste um seine Dynastie habe und so lange Zeit ihm diene, in Folge einer Petition nicht fallen lassen werde. Die Agitation gegen den Staatskanzler hielte er für gemacht und dürfe für die Regierung nicht

maßgebend sein; gerade jetzt bedürfe man die Dienste erprobter Männer mehr wie je. Der Fürst-Staatskanzler selbst, berichten die schon angeführten handschriftlichen Aufzeichnungen weiter, mit ruhiger Würde, mild, aber doch innerlich nicht ohne Bewegung, erklärte: wenn es der Wunsch des Kaisers sei, ihn seiner Stellung zu entheben, so werde er demselben augenblicklich nachkommen. Er sei zu alt, um noch ehrgeizig zu sein, und zu lange an seinem Platz, um ihn höherer Rücksichten wegen nicht verlassen zu können. Er habe nie nach Popularität gestrebt; doch würde er ebensowenig, wie schon bei früheren Anlassen, aus seiner möglichen Unbeliebtheit das Motiv ableiten können, von einem Posten zurückzutreten, den ihm der Kaiser anvertraut und den er mit ihm gebührender Würde auch verlassen wolle.

Allem Anschein nach hatten dieser Staatsconferenz auch noch mehrere Mitglieder des Kaiserhauses beigewohnt, die nun bei dem Monarchen darauf wirkten, die Deputation der Studenten persönlich zu empfangen. Man hoffte dadurch, daß man den Kaiser selbst in Berührung mit der Bewegung brachte, schneller und vollständiger zu erzielen, was sich den Gegnern Metternichs als nothwendig und heilsam aufdrang. So öffneten diese geheimen Einflüsse der Studentendeputa-

tion am Abende noch die Thür zum Gemach Ferdinands I. Aber das Resultat blieb dasselbe. Der Kaiser, zu gut und gütig, um nicht huldvoll zu sein, versprach zwar den Inhalt der Petition zu erwägen; indessen zu bestimmten Hoffnungen konnte dies nicht ermuthigen.

Der Fürst, an dessen Stellung der Art von Außen her, von Oben wie von Unten gerüttelt wurde, kehrte am Abend dieses Tages ernster denn je nach seinem Palais zurück. War es bloß die Sorge darum, was zu thun sei, wie man temporisiren könne? Oder kämpfte er mit sich, ob er bleiben solle, bis man ihn stürze, oder abtreten solle, ehe man ihn dazu auffordere? Wer kann es wissen? Anzunehmen ist nur, daß Metternich noch immer nicht an den Gedanken streifte, er könne stürzen. Und doch, es war der letzte Augenblick, um mit Anstand von dem hohen Posten herabzusteigen, auf dem zu stehen Metternich sich wie an ein Bedürfniß des Lebens gewöhnt hatte. Um sich herum sah er Alle, die sonst seinem Reformeifer entgegen gewesen, für Reformen begeistert, deren Durchführung er für den Moment nur suspendiren wollte. Trat er jetzt zurück, so schied er als ein Charakter, als ein Mann, der, nachdem er so oft schon sich schwach gezeigt, mindestens im entscheidensten Moment an seinen

Principien festhielt. Aber ehe sich der Fürst freiwillig zu einem solchen Schritt entschloß, zog er es vor, wieder zu laviren und sich zu fügen, wieder einmal lieber ein Stück seines politischen Charakters, als seine Stellung Preis zu geben. Er, der noch ein paar Stunden vorher erklärt hatte, nur zu freiwilligen Reformen seine Zustimmung geben zu können, entschloß sich, um der drängenden Partei wieder näher zu kommen und sich aus seiner Isolirung zu retten, auch unfreiwilligen Concessionen nicht abhold zu scheinen. Das war zwar, was er bis aufs Letzte zu verweigern erklärt hatte, eine Sanktion der Schwäche des Gouvernements, es war ein ertrotztes Zugeständniß, kein durch die Gnade gegebenes — aber die Noth trieb ihn auch hier aus seiner Position, in der er lieber capituliren, als sich bis aufs Aeußerste wehren wollte.

Noch an demselben Abend berief er daher den Landesmarschall Grafen Montecucoli zu sich, um mit diesem ziemlich populairen und bei den Ständen einflußreichem Manne in einer vertrauten Unterredung sich über diese abgedrängten Zugeständnisse zu berathen. Er erklärte ihm zuvörderst, daß man, um zu beweisen, wie wohlgesinnt die Regierung sei, die Vereinigung der provinzialständischen Ausschüsse bewilligen wolle, trotz-

dem dies lange berathene Projekt noch nicht vollständige Prüfung bestanden habe. Die kaiserlichen Handschreiben, welche diese Ausschüsse einberufen, werde er noch an diesem Abende erwirken, was auch wirklich der Fall war,[131] wiewohl diese Schreiben, um die Conzession recht knapp abzumessen, nur erst die „schleunige Einberufung“ in Aussicht stellten. Schließlich ersuchte der Staatskanzler den Grafen Montecucoli, dafür Sorge zu tragen, daß die am nächsten Morgen zu eröffnenden Stände versöhnlich wirken, und besonders eine etwa steigende Bewegung des Volks durch ihre Haltung beschwichtigen möchten.

Der 13. März brach an.

Schon am frühen Morgen waren die Mitglieder der Staatsconferenz in Erwartung kommender Ereignisse zu einer permanenten Sitzung zusammengetreten; in dem unweit davon gelegenen Zimmer des Kaisers war die ganze kaiserliche Familie versammelt. Auf beiden Seiten berieth man über die Lage der Dinge, die über Nacht bedenklicher geworden war, als man vermuthet hatte. Es kamen Nachrichten nach der Burg, daß sich die Straßen um das Ständehaus, die Universität und die Burg selber mit Menschen füllten; daß die

---

[131] Genesis 134. 337.

Studenten durch ihren gestrigen Versuch sich nicht von einem zweiten abschrecken lassen würden, vielmehr die Absicht hätten, die Stände selbst zum Organ ihrer Wünsche zu machen.

Die niederösterreichischen Stände waren inzwischen eröffnet worden und hatten ihre Sitzung begonnen. Um dieselbe Zeit wurden einzelne Truppendetaschements vor die Hofburg beordert, um dieselbe abzusperren; starke Patrouillen sollten, sobald Tumulte entstünden, die Volksmenge zerstreuen. Erzherzog Ludwig wie Fürst Metternich zeigten sich, als sich die Nachrichten von Zusammenrottungen und drohenden Anzeichen mehrten, entschlossen, einer ernstlichen Demonstration gegen die Regierung mit Energie entgegenzutreten, und Beide hofften durch die Entwicklung von Truppenmassen und die Aufstellung von Geschützen das Volk einzuschüchtern. An die Möglichkeit eines Kampfes, selbst nur an ein bewaffnetes Einschreiten der Truppen dachte weder der Eine noch der Andere.

Inzwischen die Volksmenge vor dem Ständehause, auf der Freiung, dem Hofe und dem Ballplatze durch die Reden von Studenten und anderen Personen aufgeregt wurde, die Vorlesung der Kossuth'schen Rede diese Aufregung mehrte; begeisterte Reden für Preßfreiheit, Constitution, Nationalgarde; donnernde Pereats

auf Metternich ertönten, und die Versammlung vor dem Ständehaus einen sehr heftigen tumultuarischen Charakter annahm, der durch das Einschreiten des Militairs noch ernster wurde, — stellten sich in der Hofburg die beiden Parteien schroffer gegenüber und eine jede suchte beim Kaiser den überwiegenden Einfluß zu erhalten. Man kann sich denken, daß die verschiedentlich versuchten Berathungen zu keinem Resultate kamen; Erzherzog Ludwig und Metternich bestanden darauf, keine weiteren Zugeständnisse zu machen; die Erzherzogin Sophie und der Erzherzog Johann drangen dagegen in den Kaiser, ungesäumt durch Conzessionen umfassender Art den Sturm zu beschwören. In diesem Wirwar kamen nun noch die Nachrichten von der Erstürmung des Ständehauses; von der schlechten Aufnahme der Conzession bezüglich der Einberufung der ständischen Ausschüsse; von der Erbitterung des Volks in Folge der Salve der Truppen, die mehrere Personen getödtet hatte; von den Pereats, die man an allen Ecken, selbst vor seinem eigenen Pallast dem greisen Staatskanzler brachte.

Das Erscheinen der Stände als Deputation unterbrach für einen Augenblick die Unruhe, in welcher alle in der Hofburg Versammelten lebten. Erzherzog Ludwig empfing sie, hörte ihre Erzählung von den

stattgehabten Ereignissen, sowie den Vortrag der Wünsche, welche ihnen das Volk zu berichten aufgetragen hatte, ruhig mit an und entließ sie mit dem Bescheid, „daß ein Comite prüfen und der Kaiser das Dienliche beschließen werde.“ [132]

Metternich war inzwischen in sein Palais gegangen, nachdem er, eine zweite Conzession, die unfreiwillig war, noch lebhaft für die Einsetzung eines Verfassungs- und Reformcomites, wie es der Erzherzog Ludwig den Ständen anzeigte, plaidirt hatte. Unter seinen Fenstern legte ein Pole, Burian, in donnernder Rede dem um ihn versammelten Volk die Entsetzlichkeit des Metternich'schen Systems dar, und mehrfache, von der Menge ausgestoßenene Rufe: „Nieder mit Metternich!“ drangen zu ihm empor. [133] Der Fürst trat häufig ans Fenster und sah heraus, um diese Flüche mit anzuhören; [134] daß sie ihn nicht gerührt haben, ist unbezweifelt; er hielt die ganze Bewegung für eine gewöhnliche Emeute; daß es eine Revolution sei, daran dachte er auch jetzt noch nicht im Mindesten. Auch konnte er dies nicht gut, da zu ihm, wie zu einem absoluten

---

[132] Die niederösterreichischen Landstände S. 37.
[133] Die Neue Zeit. 323.
[134] Die jüngsten Ereignisse (1848) S. 60.

Souverain, die Wahrheit nicht drang. Schon längst trat er nicht mehr aus einem kleinen, ihm ergebenen Cirkel heraus, der, ohne seinen hellen Geist zu besitzen, seine Grundsätze theilte und vor Allem bemüht war, ihm Alles zu verschweigen, was ihn unangenehm berühren mußte.[135] Daß Oesterreich sich verändert haben könnte, so sehr, daß eine Revolution möglich sei, ahnte er nicht.

Als der Fürst wieder die Hofburg und das Zimmer der Staatsconferenz betrat, belehrte ihn aber Alles, daß eine Revolution im Gange sei. Der Wirwar hatte den höchsten Grad erreicht; die kaiserliche Familie gab sich den düstersten Befürchtungen hin, nur wenige ihrer männlichen Mitglieder hatten sich den Blick und den Geist klar erhalten. Die anfängliche Absicht, die Hofburg abzusperren, war aufgegeben worden; unter dem Vorwand, eine Deputation zu sein, waren eine Menge Menschen in den Hof und die Vorzimmer gelangt, deren Gemurmel, einzeln ausgestoßene Forderungen und laut verlangtes Begehr um Einlaß durch die Flügelthüren in die Gemächer drang, wo der Hof versammelt war.

Kaum erblickte die kaiserliche Familie den Staats-

---

[135] Effinger Depesche vom 14. März 1848.

kanzler als die Mitglieder derselben, welche seit mehreren Tagen schon an dessen Sturz arbeiteten, ihn bestürmten, der Gefahr mit einem Male dadurch ein Ende zu machen, daß er abdanke. Man wies darauf hin, daß dies der Hauptpunkt sei, den die Deputationen aufstellten, daß im Volke allgemein diese Forderung mit Leidenschaft ausgestoßen werde und um eines Einzelnen Willen, er möge nun sein, wer er wolle, unmöglich das Schicksal der ganzen Dynastie aufs Spiel gesetzt werden dürfe.

Metternich kam so leicht nicht aus der Fassung; aber als er Niemanden hörte, der für ihn sprach; als der Kaiser und selbst Diejenigen, die bisher fest an ihm gehalten hatten, schwiegen und stumm blieben, da zog eine leichte Röthe in seine Wangen und nur mit Mühe vermochte er die äußere Fassung zu behaupten. Schnell ging er in das Zimmer der Staatsconferenz: jetzt ahnte er zum ersten Male, daß er sinke, daß er falle.

Indessen mehrten sich die Deputationen, welche ihre Wünsche anbringen wollten; eine Menge anderer Personen, die auf eigene Hand gekommen waren, um zu rathen, zu warnen und zu horchen, vergrößerten den allgemeinen Wirwar, der in der Hofburg herrschte. Es kam die Nachricht, daß Blut geflossen sei, daß die Truppen von ihren Waffen Gebrauch machen, das

Volk wüthend nach Waffen schreie, sich mit Steinwürfen und selbst Schießwaffen wehre. Neue Deputationen, neue Menschen, welche aufgeregt in die Vorzimmer dringen und die übrigen mit ihrer Aufregung anstecken. Der Tumult wird ärger, man fordert Einstellung des Kampfes, man verlangt Gehör . . . .

Erzherzog Ludwig läßt endlich einige Deputationen eintreten; Graf Hartig sucht die übrigen abzufertigen. Man frägt, was sie wollen und hört, daß sie Conzessionen, Preßfreiheit, die Abdankung Metternichs, Einstellung des Kampfes fordern; daß sie mit dem Aergsten für die Nacht drohen, wenn man nicht schnell nachgebe; daß man die Bürger bewaffnen müsse, wolle man nicht, daß der rasende Pöbel, wie bereits in den Vorstädten, so auch in Wien senge und morde.

Graf Hartig suchte zu beschwichtigen. Auf die Forderung der Abdankung Metternichs, entgegnete er barsch: „Glauben Sie, meine Herren, daß Se. Maj. einen Mann wie den Fürsten Metternich, einen Mann, der seit dreißig Jahren und in den sturmbewegtesten Zeiten das Staatsruder geführt hat, nun plötzlich den Launen des Volkes opfern werde?“ [136] — Erzherzog Ludwig seinerseits, zu stolz, um vor dem Sturm zu

[136] Die Neue Zeit. 328.

weichen, lehnte die Forderungen der Deputationen kurzweg ab und entzog sich ihrem ferneren Drängen . . . Er ging in das Zimmer der Staatsconferenz und stellte Metternich anheim, ob er selber mit den Leuten sprechen wolle oder nicht; er möge ihnen zugestehen, was er für nöthig halte.

In der That begab sich der Fürst nun in das Audienzzimmer, gefolgt von den Erzherzögen Ludwig, Albrecht und Maximilian; auch die meisten der übrigen Glieder des Kaiserhauses waren herzugekommen: man erwartete in der größten Spannung, was Metternich antworten würde.

Eine Deputation der Wiener Bürgeroffiziere wurde befohlen . . . . Metternich ging ihr langsam entgegen und indem er einem der Offiziere auf die Schulter klopfte, sagte er: „Sie sind ein Bürger; die Bürger Wiens haben sich bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet und es wäre eine Schande für sie, wenn sie, im Verein mit dem Militair, nicht im Stande wären, einen Straßenkrawall zu besiegen.“ — Durchlaucht, entgegnete der Bürgeroffizier, hier handelt es sich nicht um einen Straßenkrawall, sondern um eine Revolution, an der alle Stände Theil nehmen. — „Das ist nicht wahr, entgegnete der Fürst hastig, es sind Italiener, Polen und Schweizer, welche das Volk aufwiegeln.“ — Durch-

laucht, die überreichten Petitionen enthalten Tausende von Unterschriften aus allen Ständen, vom hohen Staatsbeamten bis zum letzten Handwerker, und würden Ew. Durchlaucht einen Blick in die Straßen werfen, Sie würden sich von der Wahrheit meiner Aussage überzeugen. Was unser Einschreiten anbelangt, so können wir unmöglich im Vereine mit dem Militair wirken, denn dieses ist, seit man auf das Volk geschossen, ungemein verhaßt — und allein sind wir zu schwach.[137]

Die Deputation wurde vom Fürsten-Staatskanzler darauf ohne jeden Bescheid entlassen; aber man befahl, sie nicht fortgehen zu lassen, um sie zu verhindern, durch ihre Berichte das Volk noch mehr aufzureizen. Daß man ohne Zugeständnisse nicht fortkomme, bezweifelte man nicht mehr. Noch im Audienzsaal berieth man über die Art und Weise derselben und es kam hier, sowie im daneben gelegenen Gemache des Kaisers, wo der ganze Hof versammelt war, zu sehr lebhaften Debatten.

Wie Springfluthen wälzten sich jetzt die revolutionairen Forderungen heran; die Schlagworte „Natio-

[137] Bericht eines dabei gewesenen Bürgeroffiziers, in der Neuen Zeit 329.

nalgarde! Preßfreiheit! Abdankung Metternichs! Constitution! fuhren wie krachende Wurfgeschosse betäubend durch die Flügelthüren des Audienzsaals herein: Metternich, zugleich vom Hofe gedrängt, war betäubt, verwirrt; er erklärte jetzt, daß er in Allem nachgeben wolle; man möge den Deputationen sagen, daß er zwar keine Nationalgarde, aber eine „Bürgerwehr“ gestatten wolle; ebenso die „Aufhebung der Censur“ und die „Constituirung des Vaterlandes.“ Er wolle sogleich die Erlasse dazu aufsetzen und sie dem Kaiser unterbreiten.

Innerlich gebrochen ging der Fürst in sein Arbeitscabinet, um diese Zugeständnisse abzufassen; Mitglieder des Hofes trugen unterdessen die Nachricht davon in die Vorzimmer, von wo aus sie sich blitzschnell durch ganz Wien verbreitete. Volksbewaffnung, Preßfreiheit war gewährt . . . gewiß, Niemand im Volke ahnte es wohl, daß Metternich es war, der diese beiden eminenten Zugeständnisse in letzter Instanz bewilligt, daß er die Erlasse darüber selber verfaßt!

Aber während er an seinem Arbeitstisch saß, um nach dem vorliegenden preußischen Cabinetsschreiben vom 8. März die Gewährung der Censurfreiheit auch für Oesterreich zu formuliren, also den Preis zahlte, um den er seinen Platz behalten wollte, war das Ar-

beiten an seinem Sturz von oben und von unten her weit genug gediehen, um auch die Abdankung von seinem Posten als eine weitere Conzession ihm abzunöthigen. Von außen her, aus den Vorzimmern tönte der lärmende Ruf nach des Fürsten Abdankung; man stellte dies als den Preis der ganzen Bewegung, als den Lohn des Tages hin, ohne welchen alles Andere werthlos und klein sei. In dem kaiserlichen Berathungszimmer unternahm man zugleich den letzten Sturm auf den Staatskanzler; die Erzherzogin Sophie und der Erzherzog Johann erreichten endlich vom bedrängten, nach Ruhe und Frieden verlangenden Kaiser das entscheidende Wort. Der Kaiser ließ Metternich bitten, um der allgemeinen Beruhigung wegen und um die sichtlichen Gefahren, in welche die Dynastie gerathe, zu beschwichtigen, von seinem Posten zurückzutreten.

Erzherzog Johann kündigte dies dem Fürsten in dürren Worten an . . . .

Bleich, tiefernst, mit einem ironischen Lächeln um die Lippen, nahm der Staatskanzler diese Botschaft entgegen.

Er ging nach dem Audienzzimmer, wo eben die Deputationen stürmisch nach dem Kaiser verlangten, um ihn persönlich um die Entlassung des Fürsten

Metternich zu bitten. Ruhig und bedächtig, mit all der äußeren Würde, deren vollkommener Repräsentant er war, trat der greise Minister aus dem Hintergrunde des Saales bis in die Mitte desselben, und sagte zu den Chefs der Deputation:

„Meine Herren, wenn Sie glauben, daß ich dem Staate durch meinen Rücktritt einen nützlichen Dienst erweise, so bin ich mit Freuden dazu erbötig."

Der Anführer der Deputation entgegnete: „Durchlaucht, wir haben Nichts gegen Ihre Person; aber Alles gegen Ihr System, und darum müssen wir Ihren Rücktritt mit Freuden begrüßen."

„Die Aufgabe meines Lebens war, nahm der Fürst wieder das Wort, für das Heil der Monarchie auf meinem Standpunkte zu wirken; glaubt man, daß mein Verbleiben auf demselben dies Heil gefährdet, so kann es für mich kein Opfer sein, selben zu verlassen; ich lege meine Stelle in die Hände des Kaisers nieder. Ich wünsche Ihnen Glück zur neuen Regierung, ich wünsche Oesterreich Glück." [138]

Ein lautes Triumphgeschrei ertönte als Dank

---

[138] Vergl. Mailáth, Gesch. Oesterreichs V. 406. Wirth, Gesch. der deutschen Staaten IV. 191, 192. Die neue Zeit I. 329.

für diese Mittheilung, ein Lebehoch auf den Kaiser Ferdinand .....

Der greise Staatskanzler ließ prüfend und ruhig sein Auge über die Menge im Saal gleiten; dann nahm er mit folgenden Worten Abschied:

„Ich sehe voraus, daß sich die falsche Behauptung verbreiten werde, ich hätte die Monarchie mit mir davon getragen. Dagegen lege ich feierlichen Protest ein. Weder ich noch irgend Jemand hat Schultern breit genug, um einen Staat davon zu tragen. Verschwinden Reiche, so geschieht dies nur, wenn sie sich selbst aufgeben.“

Noch einmal schritt er durch den Saal; dann verschwand er im Hintergrunde.[139]

Blitzschnell verbreitete sich die Nachricht von des Fürsten Sturz, zugleich mit der Nachricht von der Gewährung der Volksbewaffnung und Preßfreiheit. Die letzten Handlungen des Staatskanzlers und sein Fall erregten einen einzigen Jubel. Aber noch blieb die Kunde von diesen Zugeständnissen in kleineren Kreisen; der Pöbel in den Vorstädten erfuhr sie erst am andern Morgen durch die Wiener Zeitung, und zer-

[139] Die Gegenwart V. 717. ff. 723. — Mailáth V. 406. — Genesis 144 ff.

störte und kämpfte am Abend des 13. März mit all der Erbitterung, die der losgelassenen Volksfurie eigen ist. Auch die Villa des Fürsten von Metternich am Rennwege wurde erstürmt und kaum durch die Anstrengungen der Studenten vor gänzlicher Zerstörung gerettet. Das war ein Monument des Hasses, den das Volk auf Metternich seit einem Vierteljahrhundert geworfen hatte; es war in seiner Weise nicht minder beredt, als die aus abgebrochenen Gasröhren aufschlagenden Flammen in den Straßen Wiens, welche laut als Freudenfeuer zu Ehren des Sturzes von Metternich bezeichnet wurden.

Verlassen wir jetzt die Geschichte, in deren Mittelpunkt bisher der Staatskanzler stand. Er ist daraus getreten, er ist nur noch eine Person, deren Schicksale nicht mehr mit den Ereignissen zusammenhängen; er ist ein gefallener Minister!

Unmittelbar nachdem er die obigen Worte an die Deputation gehalten hatte, verließ der Fürst die Hofburg, um sich in sein unweit gelegenes Palais auf dem Ballplatz zu begeben. Er sah weder den Kaiser, noch die übrigen Mitglieder des Kaiserhauses; die Lakaien und Kammerdiener, sonst so dienstbereit und ihm ergeben, verschwanden schnell, als sie ihn sahen: das

bittere Lächeln um die Lippen des Fürsten bewies, daß er den Sinn und den Grund davon errieth.

In seiner Wohnung erwartete ihn angsterfüllt seine Gemahlin und seine Familie. Sie wußte noch nicht, was vorgegangen war, sie erfuhr es jetzt aus dem Munde des Fürsten. Eine tiefe Stille war die Antwort. Der Fürst selbst kam nicht mehr auf diesen Fall zurück; aber er war ohne Bitterkeit, ruhig und unbefangen, und erzählte die Ereignisse des Tages mit einer Objektivität und Klarheit, die von seiner Selbstbeherrschung wieder ein glänzendes Zeugniß ablegt. Auch mehrere seiner Freunde, selbst ein Mitglied des Kaiserhauses kamen noch an diesem Abend zu ihm; die Unterhaltung rollte natürlich über die Vorgänge des Tages, doch ruhig und leidenschaftslos. Jemand bemerkte, daß ja sein Rücktritt noch gar nicht entschieden sei, der Kaiser ihn noch nicht genehmigt, formell derselbe eigentlich noch nicht stattgefunden habe. Der Fürst meinte darauf, daß er, selbst wenn diese Förmlichkeit nicht erfolge, sich doch nicht mehr als auf seinem bisherigen Posten stehend betrachten könne. Würde er wieder dahin zurückkehren, so geschähe es nur auf speziellen Wunsch des Kaisers und selbstverständlich erst in dem Augenblick, wo der Hof sich über die, gegen die Bewegung einzunehmende Stellung geeinigt haben dürfte.

Der Gedanke, daß er doch wieder seinen Platz zurückerhalten werde, schwebte ihm also sicherlich noch vor. Auch davon kam die Rede, ob es nicht gerathener sei, wenn der Fürst sich während einiger Zeit aus Wien und Oesterreich entferne? Aber Metternich wies dies entschieden zurück; denn das hieße einem Hügel die Bedeutung eines Gebirges beilegen, den Triumph einer „über ihre Erfolge sicherlich selbst erstaunten Menge erhöhen," der „ganzen Bewegung den Charakter einer wirklichen Revolution beilegen," die man in solcher Weise „sanktionire" und „den Platz vor sich" gönne. Dagegen zeigte sich der Fürst bereit, seine Gemahlin und seine Familie vorläufig „nach den Gütern in Böhmen" abreisen zu lassen.[140]

Es kam gerade die Nachricht von dem Angriff auf die Villa des Fürsten auf der Landstraße, von den blutigen Kämpfen in den Vorstädten. Die kleine Versammlung sah mit besorgten Mienen auf den greisen Staatskanzler. „Fürchten Sie Nichts, meinte dieser, es sind dies Excesse, die unter solchen Umständen unausbleiblich sind und die allgemeine Abkühlung befördern. Ich hoffe, morgen wird Alles wieder besser sein

[140] Ich entnehme diese interessanten Umstände privaten Mittheilungen, die mir von bester Seite gemacht worden sind.

und die Wiener werden sich selber über den heutigen Tag am meisten wundern."

Darauf ging der Fürst zur Ruhe.

Die Hoffnung, daß am andern Morgen Alles besser sein werde, wurde bitter getäuscht. Die erste Nachricht, die der Fürst erhielt, war inhaltschwer genug. Die Wiener Zeitung brachte mit der amtlichen Gewährung der Volksbewaffnung und eines Comités „zur Erwägung des Zeitgemäßen" auch die Bestätigung, „daß der geheime Haus-, Hof- und Staatskanzler, Fürst von Metternich, seine Stelle in die Hände Sr. Maj. des Kaisers niedergelegt habe." Die Förmlichkeit war also vollzogen, der Rücktritt sanktionirt, unwiderruflich; die Hoffnung, auf seinem Posten, wenigstens und vorläufig de facto zu bleiben, dahin. Dann kam die Anzeige von einem nahenden Auflauf vor der Staatskanzlei; von der nicht gedämpften, vielmehr gesteigerten Gährung des Volks. Jetzt wurde ernstlich die Sicherheit des Fürsten als gefährdet betrachtet und die Fürstin selbst drang auf ungesäumte Flucht.

Metternich schickte unter solchen Umständen eine Anweisung nach der Staatskasse, um Mittel zur Reise zu erhalten, die ihm augenblicklich nicht zur Hand waren. Von jeher hatte man jeder solcher Anweisungen des Fürsten ohne Weiteres Folge geleistet, heut aber

verweigerte man deren Anerkennung, und der Diener fand trotzige und höhnende Kassenbeamten. Wie einer jeden gestürzten Größe die bisherigen Freunde fehlen, so auch Metternich. Er, den sonst Alle wie einen Götzen umworben, sah sich mit einem Schlage von Jedermann verlassen und gemieden. Er, der zuvor als der Gebieter einer halben Welt erschien, fand jetzt Niemanden mehr, der seines Wortes achtete und der ihm die ehemaligen Rücksichten erwies. Er, der so oft sich gerühmt, keinen einzigen Feind zu haben, suchte nun vergebens nach einem Freunde; kaum daß das Mitleid Einzelne bewog, ihn aus seiner Noth zu retten.

Zwei ihm treu Gebliebene führten ihn und die Fürstin über die Bastei in den Pallast des Fürsten von Lichtenstein, wo man bis zum Einbruch der Dunkelheit blieb. Ein Fiakerkutscher wurde gewonnen, die Flüchtigen sicher aus Wien zu bringen. Er that es, indem er schnell durch die Straßen fuhr. Beim Rothenthurmthor war die Passage gesperrt; die erste Gefahr schien zu drohen: aber sie ging zum Glück vorüber. Man ließ den Wagen passiren, ohne ihn zu untersuchen. So gelangte man in die Jägerzeile, wo der Fürst bei einem anderen Freunde, auf den er sich verlassen konnte, abstieg. Ein anderer Wagen führte

den gestürzten Minister glücklich aus den Linien Wiens heraus.[141]

Drei Tage lang blieben die Flüchtigen auf einer unweit Wien gelegenen Besitzung verborgen; dann wurde die Reise nach Olmütz fortgesetzt. Man verweigerte dem Wagen den Einlaß in die Festung, so daß man nur auf Umwegen zur Eisenbahn gelangte. Man hatte einen besondern Frachtwagen gemiethet, auf den der Reisewagen mit dem Fürst und seiner Gemahlin als Frachtgut gesetzt werden sollte; natürlich wurde der Wagen, der dicht verschlossen war, als leer angegeben. Der Versuch glückte in der That; in seinem Wagen, begleitet von der Fürstin und einem Ergebenen, fuhr der Fürst als Frachtgut mit einem Güterzuge nach Prag. Aber man hatte sich in Nichts vorgesehen und nicht bedacht, daß die Güterzüge ausnehmend langsam fahren, an manchen Stationen Stunden lang anhalten. Es fehlte an Speise und Trank, man saß schon siebzehn Stunden in diesem ambulanten Gefängniß. Von Durst überwältigt sagte endlich der Fürst: „Erdürsten oder anders sterben, ist alles Eins, ich muß trinken.“ Er öffnete demnach auf einer Station die Stores seines Wagens und verlangte vom Schaffner ein Glas

[141] Mailáth V. 409.

Wasser. Dadurch erfuhr man, daß der Wagen nicht leer sei. Die Sache war sehr kritisch, denn der Zug führte auch jetzt noch Passagiere mit sich, denen, ebenso wie dem Schaffner, die Art und Weise, wie die Personen ihre Reise machten, verdächtig erscheinen mußte. Die allerpeinlichsten Verlegenheiten waren zu erwarten. Unter solchen Umständen zog man den Schaffner, der eben Lärm schlagen wollte, ins Geheimniß und dieser ließ sich wirklich gewinnen. Er gab, ohne noch länger zu warten, das Zeichen zur Abfahrt, und der Fürst war gerettet.

In Böhmen kamen die Flüchtlinge noch einmal in die Gefahr, erkannt und bedroht zu werden. In einem Gasthofe fiel es nämlich auf, daß die angeblichen Engländer immer französisch sprachen; auch schien ihre Wäsche wegen der eingestickten Zeichen verdächtig. Durch unbemerkt vernommene Worte des Gesindes, welches den Verdacht aussprach, der vermeintliche Engländer sei am Ende der Fürst Metternich, wurde man gewarnt und früher, als beschlossen, zur Weiterreise getrieben. Erschöpft von den Strapazen und der Angst kamen die Flüchtlinge endlich in Dresden an, um sich hier wieder Ruhe und Erholung zu gönnen, denn die Gefahr war vorüber. Das Erste, was der Fürst vernahm, war die Kunde von den Berliner Er-

eignissen: er mußte jetzt selber gestehen, daß Deutschland einer Revolution Preis gegeben sei.

Während die Freude und der Jubel über die Errungenschaften und über den Sturz Metternichs alle Zeitungen und Zeitschriften Deutschlands erfüllte und in Broschüren, Pamphleten und Gedichten eine eigene Literatur erwuchs,[142] setzte der Fürst mit seiner Gemahlin die Reise nach England fort. In Frankfurt am Main hielt man sich einen Tag auf. Metternich, gewöhnt an den Tumult und die Gefahr, war damit gleichgültiger gegen sie geworden. Er besuchte unvorsichtiger Weise den österreichischen Oberst von Nobili am hellen Tage, wurde erkannt und von dem sich vor dem Hause schnell ansammelnden Volke unter Drohen und Höhnen gerufen. In aller Hast floh der greise Fürst durch eine Hinterthür in den anstoßenden Garten

---

[142] Aus der Menge solcher Flugschriften, deren Werth durchweg zu gering ist, um den Inhalt des Näheren anzugeben, heben wir der Curiosität halber einige hervor: An Fürst Metternich von Max von Langenschwarz. — Metternichs System und die Ministerverschwörung in Wien 1834 (eine Geschichte der Wiener Conferenzen 1834). — Metternich. Gedicht von Rollet. — Wiener Walzer (über Metternichs Sturz). — Metternich am Pranger. — Die „Grenzboten" brachten damals auch einen Artikel über Metternich, der sich durch denselben Phrasenschwall auszeichnet.

des jungen Rothschild, ohne verfolgt zu werden. Auch war der Auflauf an und für sich keiner der gefährlichsten gewesen. Ohne weiteren Unfall reiste der Fürst darauf durch Holland nach England, um hier, wie Louis Philipp, ein gastliches Asyl zu finden.

Neunter Abschnitt.

Die letzten Lebensjahre.

Charakteristik Metternichs. — Seine historische Mission. — Aufenthalt in England. — Seine Politik und die Ereignisse von 1848 — 1851. — Umwandlung der Volksstimmung auf dem Continent. — Metternichs Rückkehr nach Johannisberg und Wien. — Aufnahme bei Hofe. — Eindrücke und Ergebniße eines Besuchs beim Fürsten. — Seine Ansichten über Gentz, Varnhagen, die constitutionellen Staaten und Frankreich. — Metternichs Bezüge zu den Ereignissen von 1853—1859. — Sein Tod und Begräbniß. — Die Familiengruft zu Plaß.

Hätte der Fürst von Metternich, der einst Europa mit seinen Ideen dominirte, es wohl je ahnen können, daß er flüchtig seinen Fuß nach demselben England setzen würde, das ihm als ein Asyl aller Flüchtlinge stets so widerwärtig gewesen war? War ihm, der dreißig Jahre lang den erbittertsten Kampf gegen die Revolution geführt, wohl je in den Sinn gekommen,

vor einer Revolution fliehen zu müssen? — — Wie löste sich jetzt das stolze Wort von Einstmals, „er wolle für die Zukunft stehen,“ „Oesterreich werde das Letzte sein, welches weiche?“ Die Unbeständigkeit alles menschlichen Geschicks hatte nun auch er erfahren, er, den das Glück auf die höchste Stufe getragen, welche der Mensch erreichen kann; dem von Jugend auf Alles von selber, ohne Mühe zugefallen; der, Dank dem Glücke und seinem leichten Wesen, Sorge und Kummer niemals gekannt; beides, wenn es sich ihm aufdrängte, als einen Reiz seiner Beschäftigung betrachtet hatte. Jetzt, im Alter, mit weißem Haar, wo der Mensch sich gemeinhin zurückzieht vom Leben und dessen Gewirr, wo er den Lohn seiner Mühen beansprucht, jetzt ward der Fürst hinausgetrieben, flüchtig und verfolgt, in die Fremde; eine fast vierzigjährige Arbeit brachte den Lohn allgemeiner Verwünschung, allgemeinen Aufgebens seiner Person. Welch ein tragisches Geschick nach so viel Lust des Lebens, Lust des Herrschens und Regierens! Welch ein unglückseliges Loos, von dem höchsten Platz, den er wie ein Eigenthum bis zum Tode betrachtete, so schnell herabzusteigen, als hätte er ihn nur vierzig Stunden innegehabt; so schnell herabzusteigen, um nur das Schrecklichste abzuwenden, ja dem schimpflichsten Tode durch das Volk zu entgehen!

Es war die Nemesis, die ihn ereilte; so hieß es allgemein, damit söhnte man sich mit ihm aus. Wir haben das Leben des Fürsten ausführlich beschrieben; fragen auch wir uns, ob es eine Nemesis für ihn war, sein Sturz von solcher Höhe so jäh und so tief; ob er sie verdient hatte?

Metternich folgte genau der Stimme seines Herrn, des Kaisers Franz; das war zuletzt seine Macht; dadurch erhielt er sich eine Stellung, die unter so großen Contrasten sowohl während der Regierung Franz des I., als auch unter Kaiser Ferdinand kaum irgend ein Anderer mit so viel Glanz und äußerer Würde hätte behalten können. Aber Metternich war kein unabhängiger politischer Charakter, der seine Ideen mit strenger Consequenz durchführte und durchzwang. Er mußte Minister bleiben, weil es seine Existenz war. Seine Eltern hatten für seine diplomatische Laufbahn sich beinahe ruinirt und im Anfange hatte er nicht viel außer seinem Gehalt, zu wenig für die Bedürfnisse eines großen weltmännischen Lebens. Jung zu der ersten Stelle im Lande gelangt, hätte er nicht gewußt, wie und wo er leben sollte, wenn ihn irgend ein gewagtes, ein selbständiges Unternehmen gestürzt hätte. Eine philosophische Einsamkeit mit dem Bewußtsein, Recht gethan zu haben, hätte in seinen Jahren

nicht convenirt und war später, durch die Gewohnheit des Staatskanzlerthums, seinen Anschauungen ganz fremd geworden. Gewohnheit und Neigung erhielten ihn in der großen Welt, in der er in seiner Stellung aufs Angenehmste existirte.

Auch genoß er mehr, als er arbeitete, und als er, in späteren Jahren, mehr arbeitete, denn zu erwarten war, geschah es, weil die Idee der Erhaltung seiner Stelle so identificirt mit der Erhaltung des Staats war, daß er für den Staat zu arbeiten wähnte, wenn es für sich geschah. Er floh alle kühnen und entschiedenen Maßregeln, wenn dabei etwas zu riskiren war und irgend etwas verspielt werden konnte. Dies bewies er besonders im Anfang seines Ministeriums, wo er noch nicht fest saß. Er trat z. B. ganz entschieden dem Wallis'schen Finanzsystem entgegen, trotzdem blieb er, nachdem es durchgesetzt worden war, und arbeitete mit Wallis zusammen. Schon damals erschien er in den Augen vieler Menschen nicht mehr als ein Staatsmann, sondern als ein Courtisan, der an der Spitze der Geschäfte stand.[143]

Fürst Metternich war verschwenderisch mit Versprechungen, aber er hielt sie schwer. Das geringste Be-

[143] Fürst Reuß an Münster 1813, in den Lebensbildern.

denken hielt ihn zurück, das leichteste Hinderniß machte ihn furchtsam. Nie packte er eine Schwierigkeit bei den Hörnern, immer suchte er sie zu umgehen, und wenn es ihm bei der Rede dienlich schien, die Wahrheit zu verhüllen, so trug er kein Bedenken, davon Gebrauch zu machen, und das mit einer unzerstörbaren Ruhe. In wesentlichen Dingen jedoch, und wenn man die Natur seiner Worte wohl abwog, verdienten dieselben in der Regel Glauben; in minder wichtigen Dingen mußte man seine geringere Offenheit dem Bedürfniß zuschreiben, seine Unmacht und die Mittel zu verbergen, womit er seinen Einfluß bei der Verwaltung der inneren Angelegenheiten geltend machte. Wir haben oft darauf hingewiesen, daß sich unter der Regierung des Kaisers Franz und selbst unter der Kaiser Ferdinands, seine wirkliche Macht immer nur auf sein Departement beschränkte. Auf diesem Felde war er unumschränkter Herr; aber an diesen Grenzen hatte seine Macht ein Ende, so daß der Mann, welcher den Staat in einen Krieg verwickeln konnte, der Tausende von Menschen und Hunderte von Millionen gekostet hätte, den Maßregeln, die der Entwickelung der Kräfte des Staates und der inneren Regierung der Gesellschaft zur Stütze dienen sollen, oftmals ganz fremd war.

Was den Fürsten Metternich hauptsächlich aus-

zeichnete, der charakteristische Zug seines Geistes, das war der Verstand. Er schien ohne Leidenschaft zu sein, hörte Alles mit Ruhe an und versetzte sich in die Lage eines Jeden. Verwöhnt durch die Verhältnisse einer sehr hohen Stellung und was daraus hervorging, war ihm Widerspruch unangenehm. Selten aber ließ er sich mit Denen, deren Meinungen der seinigen entgegengesetzt waren, in einen Streit ein. Man beschuldigte Fürst Metternich, er habe eine gute Dosis Eigenliebe, er sei in sein Genie vernarrt und für Schmeicheleien sehr empfänglich; aber gibt es einen begabten Menschen, der seine Stärke nicht kennt, und nicht selbst bereit ist, sie zu überschätzen? Wie sollte man dem süßen Conzert von Lobsprüchen widerstehen können, die stets Macht und Erfolg hervorrufen? Die Unbehaglichkeiten, welche Widerspruch und Tadel ihm verursachten, zeigten sich nicht in Aufregung, sondern durch eine Art Geringschätzung und Stillschweigen. Er gab sich sogar oft der Illusion hin, Alles vorhergesehen zu haben, auch dann, wenn seine Voraussagungen sich als falsch erwiesen.

Wie viele Leute, hatte er große Neigung das für wahr anzunehmen, was er wünschte. So hatte er die sonderbare Marotte zu glauben, er sei ein geborenes militairisches Genie. In auffallender Weise hat aber

Fürst Metternich, nachdem er so lange im Kriege lebte, mit den ausgezeichnetsten Generalen seiner Zeit auf intimem Fuße stand und den Armeen folgte, kein Wort von der moralischen Seite des Krieges verstanden.[144] Wir haben schon früher einmal seine eigenen Worte citirt, daß, wenn er nicht der große politische Charakter, er vielleicht ein ebenso bedeutender Professor der Chemie geworden wäre. Er beschäftigte sich bis ins hohe Alter hinein ausnehmend mit dieser Wissenschaft, wie er auch den lebhaftesten Antheil an allen neuen Erfindungen und bedeutenden Erscheinungen der gelehrten Spekulation nahm. Für Medizin hatte er eine ausgesprochene Vorliebe. Als er in Wien darauf wartete, mit einem Posten versehen zu werden, widmete er sich eifrig dem Studium der Medizin, besuchte die Hospitäler der Hauptstadt und verfehlte nie, bei irgend wichtigen Operationen zu erscheinen. Daher kam es, daß er in dieser Wissenschaft sehr unterrichtet war, und seine Bekannten glaubten, daß ein Kranker seinen Händen oft besser anvertraut wäre, als denen eines Arztes von Profession. Trotz eines überlegenen Geistes hatte der Fürst dabei eine Einfalt und Gutmüthigkeit, die ihn eine wahrhafte

[144] Marmont, Herzog von Ragusa, über Metternich im 6. Bande seiner Memoiren.

Erholung an Niäserien finden ließen, die, anfangs unterhaltend, ihm schnell dann wieder zum Ekel wurden. Eine ihm ganz eigenthümliche Sonderbarkeit war, daß er sich damit vergnügte, eine Sammlung aller Art von Blödsinn, von lächerlichen Dingen, die er erwischen konnte, anzulegen. Er brachte manchmal ganze Stunden damit zu, sie einzeln zu zeigen und die Beschreibung dazu zu machen.

Auch täuschte er sich gern über sich selbst, wie das so vielen hervorragenden Leuten geht. Vorzugsweise ein Mann der Nachgiebigkeit, sprach er von Nichts als von Prinzipien und von Anwendung der Gewalt. Ein Mann der Ausgleichung, machte er das Juste Milieu lächerlich, während sein ganzes Leben eine Apologie desselben war. Ueber das Letztere kann man ihn sicherlich nicht tadeln, denn es gibt in menschlichen Dingen kein unwandelbares System. Die Dinge sind stärker als die Menschen und der Mensch bestimmt sich danach, wenn die Umstände die Nothwendigkeit aufzeigen, um nicht von ihrer unwiderstehlichen Gewalt zertrümmert zu werden. Hätte die Verblendung den Staatskanzler nicht getrieben, im letzten Augenblick noch sich auf einen Grundsatz zu steifen, dem er tausendmal untreu geworden, er wäre wahrscheinlich nicht gestürzt worden.

Was man Metternich immer zum Vorwurf machen muß, sind die zwecklosen Maßregeln der polizeilichen Vorkehrungen gegen meist eingebildete revolutionaire Umtriebe, sowie die moralische Schwäche seines Vermögens in der Durchführung dessen, was er im besseren Sinne als nothwendig und zweckmäßig erkannt. Auf sie sind die wichtigsten Motive und damit die Schwächen seiner Politik selbst zurückzuführen; auf ihrem Boden reifte seine übertriebene Revolutionsangst, und seine Liebe zum Frieden um jeden Preis nach Außen wie nach Innen; durch sie wurde seine Besorgniß vor ernstlichen Conflikten mit den ponderirenden Kräften seiner Umgebung, seine Scheu sich mit Andern zu überwerfen, und damit die Schwäche seiner eigenen Stellung bedingt. Hier lag der Grund, weshalb Metternich kein Staatsmann war, weshalb Nichts von ihm geschaffen wurde, was lebenskräftig, ein ehrendes Denkmal seiner Thätigkeit war, und länger dauerte als sein Regiment. Eine wirklich ausgezeichnete Capacität, mit allen Talenten begabt, gebrach ihm doch das Wesentlichste, um ein Staatsmann erster Ordnung zu sein, nämlich das wahre Verständniß seiner Zeit. Er war die Blüthe des alten Staatsdienerthums, die zum letzten Male in letzter Pracht glänzende Krone der alten, traditionellen Diplomatie und

dynastischen Politik, welche den Staat im Monarchen sah und beider Interessen als durchaus identisch betrachtete. Sie trat schroffer und schroffer der neuen Zeit entgegen; sie mühte sich rastlos in der Sisyphusarbeit ab, das neue Jahrhundert zurückzudrängen, die alte Zeit mit ihren alten Sitten und Anschauungen gewaltsam mit Klammern und Ankern festzuhalten, nicht in den Schooß der Vergangenheit sinken zu lassen. In solchem ungleichen Kampf der schwachen Menschenkraft gegen das unerbittliche Gesetz der Natur ist der endliche Untergang des Menschen vorauszusehen.

Ja, dieser Glaube, oder vielmehr diese verzweiflungsvolle Selbsttäuschung, dem Einbruch der neuen Zeit wehren zu können, bedingte den Sturz Metternichs. Nicht ungestraft darf der Mensch das Gesetz der Natur in seiner Vollstreckung hindern; er thut es gleichwohl, weil er es nie kennt, nie seine Tragweite ermißt, nie sie ermessen kann, da erst der Kampf diesem Gesetze einen Boden schafft. Was half es, daß der Fürst immer temporisirte, dämpfte, vermied, zagte und drohte, das Wahre ahnte und diese Erkenntniß dann wieder verläugnete? Die Idee der Zeit ging unbeirrt ihren vorgeschriebenen Weg; sie schritt über die Opfer fort, welche um ihretwillen fielen; sie legte,

wohin sie kam, ihren Samen in den Boden, der nie wieder zu vernichten war; und als endlich das Werk ihrer Vorbereitung beendigt, da puffte es aus dem Boden und das Morsche, Alte, Ueberlebte der alten Zeit sank machtlos dahin.

Und immer gibt es Geister, deren Mission es ist, auf den Ruinen des Alten zu fallen. Ein solcher Geist war Metternich wider Willen. Ja, wider Willen; denn er wußte, daß er nur für den Tag arbeitete; daß das System, dessen Vertreter und Prophet er war, keinen Bestand haben konnte; daß die neue Zeit trotz aller Dämme und Polizei doch einmal die Herrschaft erhalten werde. Sollen wir als Beweis dafür unter den Hunderten von Aussprüchen wählen, die der Fürst gethan und welche immer darauf hinauskamen, daß er, als ein treuer Diener seines Kaisers, nur seine Pflicht erfülle, an den Bestand dessen, was er predige und baue, aber selber nicht glaube? Sollen wir nochmals ausführen, daß Metternich eine revolutionaire Natur war, die bald bewußt, bald unbewußt den Abgrund mitgrub, in den das alte Princip stürzen mußte? Nur verhindern, daß die geahnte Katastrophe nicht bei seinen Lebzeiten ausbreche, nicht ihn mit ins Verderben ziehe, darauf hinaus ging alle Politik des Staatskanzlers; anfangs voller Ueber-

zeugung; dann, durch die Gewohnheit mit der Gefahr vertraut, unwillkührlich. Die Kräfte reichten nicht aus; noch ehe der Lebensfaden des Fürsten riß, kam die gefürchtete Katastrophe und bestrafte ihn für sein verderbliches Spiel. Getäuscht über die Nähe der Gefahr, fiel der Staatskanzler von seiner Höhe, als er es gerade für unmöglich hielt. Das ist der Gang der Geschichte, das ist die Nemesis: Den, der die Gefahr immer gekannt, zuletzt doch damit zu überraschen.

Wenn es denn wahr ist, daß der Fürst von Metternich sich gegen die Zeit gestemmt und durch die zurückgehaltene, endlich mächtig aufschnellende Kraft plötzlich erfaßt und zu Boden gerissen wurde; daß in dieser Mission, die Ruinen des Alten zu vertheidigen, die Ursache lag, weshalb er ein Alp für die Völker war, so ist es doch auch gewiß, was Adolf Schmidt treffend bemerkt, daß vom Fürsten Gewährungen, Zugeständnisse zu erhalten zwar am schwierigsten, aber bestimmt am sichersten war; daß seine Weise conservativer Auffassung am wenigsten besorgen ließ, einmal von ihm Bewilligtes wieder völlig in Frage gestellt zu sehen, und daß daher zur Wahrung constitutioneller Errungenschaften Metternich am Ende ein verläßlicherer Hüter gewesen wäre, als mancher eifrig constitutionelle Minister.

Von England aus folgte Metternich dem Gang der politischen Ereignisse mit erklärlicher Spannung. Daß die Wirniß und Anarchie des Jahres 1848 unfehlbar zu reaktionairen Maßregeln führen müsse, leuchtete einem so scharfen Geiste schon zu der Zeit ein, wo der Sieg der Revolution in Frankreich sowohl wie in Deutschland zu mehr oder minder großen Umwandlungen des alten Regierungssystems führte. Wurden doch überall die Zeichen des absoluten Regimes verwischt; Deutschland war zu einer Menge constitutioneller Staaten umgeformt; der Bundestag verschwand, ein deutsches Parlament sollte die höchsten Wünsche der Nation befriedigen, und Deutschland zu einer Einheit erheben. „Man wird froh sein, äußerte der Fürst damals, wenn man nach einem Jahre noch die Hälfte dieser Errungenschaften besitzt. Diese Gährung, welche den Schlamm bis an die Stufen der Throne erhebt, wird wieder sinken, muß wieder fallen."

Aber dennoch bezweifelte Metternich nicht, daß sein System vollständig untergegangen sei, daß selbst nach Verlauf der Revolution und dem Ende der Stürme ein Zustand Platz greifen müsse, der dem früheren in Nichts ähnlich sein würde. Und dies bedauerte er am allerwenigsten. So wenig es ihm einfiel, sich für diese Revolution des Jahres 1848 verantwortlich zu machen,

so sehr glaubte er zuletzt an deren Kraft und Wirkung. Er beruhigte sich damit, daß er diese längst vorausgesehene, so oft prophezeite Revolution insoferne durch seine Politik auf ein bestimmtes Maaß beschränkt hatte, daß sie ziemlich spurlos an den Thronen vorüberging, keinen derselben in Deutschland zertrümmerte, vielmehr einen durchgehends mäßigen, nur theilweis anarchischen Charakter hatte.

Ueberraschender freilich mußte auch ihm die Katastrophe erscheinen, der die österreichische Monarchie Preis gegeben wurde. Die Ereignisse in Italien, selbst der Anfall des Königs von Sardinien auf die Lombardei setzten ihn wohl nicht in Erstaunen; aber diese fürchterliche Erhebung der Ungarn, diese ungeheuere Gefahr, in welche die Monarchie versetzt ward und sie aufzulösen, dem Untergang zu weihen drohte, mußte den Fürsten um so bestürzter machen, als er noch bis zum letzten Moment eine solche Revolution in Oesterreich für unmöglich gehalten hatte. Und gerade hier war sie größer, tiefgehender, Alles umfassender und wirkungsreicher, als irgendwo anders; die Nationalitäten standen in offener Empörung da; das Volk im ganzen Reiche nahm gegen die Regierung Partei, die, ohne Stütze und hinlängliche Macht, bedroht von allen Seiten durch die Fortschritte ihrer Feinde, zuletzt den

verzweiflungsvollen Schritt thun mußte, Rußland zur Hilfe gegen die übermächtige Revolution zu rufen. Möglich, daß unter denselben Umständen auch Metternich sich dazu verstanden hätte, obgleich eine solche Verpflichtung gegen Rußland allen österreichischen Interessen und entschieden allen seinen Anschauungen widersprochen hätte.

Was Metternich nie geglaubt, nie geahnt, nie für möglich gehalten, im Guten wie im Schlimmen, das ward Oesterreich im Zeitraume eines Jahres auferlegt. Es wurde im großen Ganzen und in den einzelnen Theilen ein neuer Staat, eine constitutionelle Monarchie; es widerstand in überraschender Weise den ungeheuren Stürmen, die es heimsuchten; es gewann alle verlorenen Posten fast schneller wieder, als es sie verloren; eroberte Italien und Ungarn und seinen Antheil und Einfluß auf die allgemeine deutsche Politik; es regenerirte sich zuletzt, es veränderte sein Angesicht und seine Natur; entstieg der Revolution als ein einheitlicher, centralisirter Staat unter einem neuen, jungen Monarchen, ohne die alten Bleigewichte provinzieller Selbständigkeit.

Das war wohl ungeheuer, das war wohl ein neues Oesterreich, welches der Fürst von Metternich nie geträumt hatte. Hier besonders war all sein

Wirken und Schaffen in zwei kurzen Jahren fast bis auf jede Spur vernichtet worden; von allen seinen Lehren und Maximen war keine gekrönt; im Gegentheil, die äußere wie innere Politik Oesterreichs hatte sich in ganz andere Bahnen geworfen, die alte Metternich'sche Kunst war in Nichts befolgt worden. Ganz gegen das System, welches der Fürst als ein echt österreichisches auf- und hingestellt, hatte das Wiener Cabinet eine schwere Last von Verpflichtungen gegen Rußland auf sich geladen, die nie bei Aufrechterhaltung der Staatswürde zu erfüllen waren und die unerfüllt zu lassen, jenen ewig mit Oesterreich rivalisirenden Staat zum offenen Feinde machen mußte. Ganz gegen die Metternich'sche Idee hatte man von Wien aus den Gegensatz zwischen Oesterreich und Preußen in voller Schärfe wieder ausgebildet, einen gegenseitigen Haß hervorgerufen, die Demüthigung und Schwächung Preußens rücksichtslos und mit Gewalt verlangt; eine Fülle von Groll und Eifersucht war damit geschaffen, welcher die unheilvollsten Ereignisse, die beklagenswertheste Zerrissenheit Deutschlands, die gefährlichsten Krisen früher oder später folgen mußten und für deren Charakter ein momentaner Sieg gar keine Bürgschaft bieten konnte. Metternich hatte sich stets gehütet, den Antagonismus zwischen Oesterreich und Preußen zu

schärfen; er kannte erstens den sogenannten Erbhaß nicht; dann war er auch eine zu große conservative Natur, um der Politik der Antagonien zu folgen. Sein ganzes Streben ging dahin, die Rivalität zwischen den beiden deutschen Großmächten einzuschläfern, durch freundschaftliche Uebereinkunft Oesterreich die erste Stelle in Deutschland zu bewahren, Preußen durch die delikatesten Rücksichten unbemerkt ins Schlepptau zu nehmen und einer Thatenlust, Erregung und Leidenschaftlichkeit zu entziehen, die er seit den Befreiungskriegen fürchtete und überhaupt für gefährlich hielt. Von dieser Politik war man abgewichen; man hatte sie, den Umständen zu lieb, einer durch die Leidenschaft entspringenden Politik geopfert und so die beiden natürlichsten Bundesgenossen Oesterreichs, zwei Mitglieder der Heiligen Alliance zu Feinden gemacht, sich mindestens für lange Zeit entfremdet. Wie wenig Metternich dies billigte und sich damit befreundete, hat er oft und laut zu erkennen gegeben; er hielt Oesterreichs äußere Politik von nun an für isolirt und verfehlt und all sein Rathen und Warnen in späterer Zeit ging darauf hinaus, sich ja feste Bundesgenossen zu erwerben, den Fehler wieder gut zu machen und „nicht auf die wenig verläßliche Combination von Ereignissen zu bauen, die einst die Monarchie über-

raschen könnten.“ Diese Wahrheit trat in den letzten Zeiten nur zu bitter an Oesterreich heran.

Auch die innere Politik Oesterreichs wurde jetzt nach ganz anderen Grundsätzen gehandhabt, als sie von Metternich aufgestellt worden waren. Die Centralisation der Monarchie, die Aufhebung der verschiedenen Verfassungen in den einzelnen Kronländern — wie sehr widersprach dies nicht allen Anschauungen des Fürsten. Aber hiermit machte er sich am ehesten noch vertraut und er sandte sogar, wie wir vernommen haben, dem Kaiser Franz Joseph gleich nach seiner Thronbesteigung von England aus einen Plan ein, wie diese Centralisation in ersprießlicher Weise durchgeführt werden könne; wie er denn auch deren Durchführung bezüglich der Zölle und Mauthen, besonders aber dem Anschluß Oesterreichs an den Zollverein zuerst das Wort redete und so gewissermaßen einer seiner Lieblingsideen noch unter dem neuen Regime zum Leben verhalf.[145]

Noch können wir etwas darüber andeuten, wie der Fürst die Dinge in Frankreich betrachtete. Von Hause aus hielt er die Beibehaltung der Republik für unmöglich, die Restauration der Julidynastie für wahr-

---

[145] Vergl. den dritten Abschnitt dieses Bandes.

scheinlich. An eine Wiederherstellung des Kaiserreichs dachte er ebenso wenig wie Andere. Er sah in London den Prinzen Louis Napoleon, der damals noch keine Erlaubniß erhalten hatte, nach Frankreich zurückzukehren. Als er dieselbe endlich erhielt und als Deputirter in die Nationalversammlung trat, um von hier aus den Präsidentenstuhl der französischen Republik zu besteigen, schien auch Metternich die Zukunft derselben nicht mehr zweifelhaft zu sein. Die Wiederherstellung des Kaiserreichs sah er seit dem Jahre 1849 als die nothwendige Folge der französischen Revolution an. „Nie hätte ich geglaubt, äußerte er selbst, daß sich die Weltgeschichte so schnell und so genau wiederholt; am allerwenigsten daß der Bonapartismus wieder zu einer Macht gelangt, die immer für Europa etwas Gefährliches besitzt, weil sie um Alles spielt und die merkwürdigste Verbrüderung von Umständen sie zum Symbol des Ehrgeizes und der Ruhmsucht gemacht hat. Der Bonapartismus ist immer mehr eine Drohung gegen die Monarchen als gegen die Völker."

Es war natürlich, daß von Hause der Fürst nicht gesonnen war, seine Tage in England zu beschließen. Der Aufenthalt daselbst sollte nur ein provisorischer sein, sobald die Zustände auf dem Festlande sich wie-

der geregelt haben würden, war man entschlossen, nach den Gütern in Böhmen zu reisen und bis auf Weiteres daselbst zu verbleiben. Man fragte deshalb speziell in Wien an und erhielt von höchster Stelle den gnädigsten Bescheid; auch erkundigte man sich wohlweislich über die Stimmung des Volks gegen den Fürsten, da man weder sich neuen Gefahren aussetzen wollte, noch gewillt war, die Regierung in Verlegenheiten zu bringen.

Auch in letzterer Beziehung erhielt man die günstigsten Mittheilungen. Fürst Metternich war in der That ziemlich aus dem Gedächtniß des Volks geschwunden und der Haß, die Rachsucht, welche niemals im Gemüthe des Volkes lange rege bleiben, war nirgends mehr anzutreffen. Zwar war das Urtheil über die Politik des Fürsten noch immer hart und meist leidenschaftlich; aber man hatte bereits die Sache von der Person getrennt und über die Fluth der sich überstürzenden Ereignisse und grellsten Widersprüche der letzten Jahre war das System des ehemaligen Staatskanzlers, seine Zeit, seine Thätigkeit fast zur Mythe geworden. Auch das war ein Beweis mehr, daß Metternich trotz eines vierzigjährigen Regiments von Einfluß ohne Gleichen sich mit sammt seiner Po-

litik überlebt hatte. Nichts mehr von seinen ehemaligen Thaten und Erfolgen war in einem organischen Zusammenhang mit dem, was jetzt nach den Stürmen sich als Bestehendes erwies; Nichts mehr in allen Ländern, wo er einst geherrscht, gab Zeugniß ab von seiner langen amtlichen Wirksamkeit, erinnerte nur mit dem leisesten Zug daran. Es war eine neue Zeit angebrochen, die von der alten Metternich'schen durch eine jähe Kluft getrennt war, über die keine Brücke sich schlagen ließ. Denn trotzdem überall im Jahre 1851 in Deutschland die Reaktion wieder das Regiment führte, mit allen Mitteln leidenschaftlich die Rückkehr der alten vormärzlichen Zustände förderte und durchsetzte: — die Metternich'sche Politik oder deren Begriff suchte man nirgends wieder aufzuerrichten und selbst die reaktionairsten Maßregeln, als deren Verfechter man noch immer, wenn auch mit Unrecht, den Staatskanzler von Ehemals hielt und hinstellte, selbst diese wurden nicht mit einer Erinnerung an Metternich eingeführt. Man scheute sich, diesen Namen zu nennen, ihn gar zu loben und als Losung auszurufen, wie sehr man auch darauf hinarbeiten mochte, seine Werke im Einzelnen wieder aufzurichten. Es schien ein stillschweigendes Uebereinkommen zu sein, das Gedächtniß an die Existenz und Wirksamkeit des Fürsten Metter-

nich zu verwischen, ihn als einen geistig Todten zu betrachten und zu behandeln.

Und nirgends legte man dafür mehr Eifer an den Tag als in Oesterreich. Man hatte faktisch ein Neu-Oesterreich gebildet und suchte durch Nichts die Hoffnung und das Vertrauen abzuschwächen, welches man im In- und Auslande zu dem verjüngt scheinenden, aus so furchtbaren Krisen neu hervorgegangenen Staate hegte. Wir haben schon gesagt, daß sich Oesterreich seit dem Jahre 1848 überhaupt so verändert, seine Bezüge und Politik der Art gewendet hatte, daß eine Wiederaufnahme oder Fortsetzung der Metternich'schen Politik gar nicht zu denken war, ganz abgesehen davon, daß jetzt am Hofe eine Partei sich als maßgebend bewährte, die von jeher gegen die Maximen des Staatskanzlers aufgetreten war; daß unter der neuen Regierung ganz andere Basen für die Politik Oesterreichs gesucht wurden, als die, auf denen Metternich sein System errichtet hatte. Man scheute sich daher auch nicht, selbst offiziell und mit großer Auffälligkeit die ehemalige Politik als abgethan hinzustellen; man erklärte gern und häufig, daß die vormärzlichen Zustände der Monarchie sich gänzlich überlebt hätten, an deren Wiederkehr nicht mehr zu denken sei, das alte Oesterreich vergessen werden müsse. Hier

am allerwenigsten zeigte sich für die Politik des Staatskanzlers irgend welche Sympathie; im Gegentheil man schmähte sie und bezeichnete sie, wenn auch indirekt, als eine verderbliche, unheilvolle. Der Name Metternich verlautete auch hier nicht, er war todtgeschwiegen; seine Autorität von Ehemals war dahin, abgeläugnet, kaum noch in Erinnerung; so sehr hatte sich Oesterreich geändert, so furchtbar tief war der greise Staatskanzler gefallen, so wenig war sein Wirken werth gewesen. Er war Nichts mehr, als eine Privatperson, von seiner ungeheuren politischen Stellung hatte sich Nichts erhalten; Nichts war davon übrig geblieben, nicht einmal die Autorität derselben!

Das österreichische Volk sekundirte in dieser Ignorirung seine Regierung entschieden. Charakter und Gemüth desselben sind am allerwenigsten der Art, Haß und Groll nachzutragen. Auch hatten die Oesterreicher im Grunde nie jenen leidenschaftlichen Grimm gegen den Staatskanzler gekannt, wie er besonders im übrigen Deutschland gelebt hatte. Sie hatten ernstlich von dem Fürsten nie viel zu leiden gehabt; unter seinem Regiment waren sie glücklich gewesen, wurden nicht „regiert,“ sondern „verwaltet“ und zwar so milde, daß sie mehr Freiheit genossen, als unter jeder anderen Regierung. Wenn sie im Jahre 1848 auf Metter-

nichs Abdankung drangen und über seinen Sturz jubelten, so geschah es hauptsächlich deshalb, weil ihrem gekränkten Stolz damit Genüge geschah. Sie hatten die Flüche und Verwünschungen gehört, welche das Ausland seit Jahren auf Metternich geschleudert, und so hatten sie den Staatskanzler, um nicht als Hyperboräer zu gelten, mit hassen gelernt, ohne eigentlich Grund dazu zu haben, seine Entfernung verlangt, um in den Augen des Auslandes Achtung vor ihrem Freiheitsgefühl zu erringen. Auch mochten sie der langen, ruhigen Regierung überdrüssig gewesen sein und wirklich glauben, ohne Metternich käme es in Oesterreich nie zu Zuständen, welche man im Jahre 1848 als durchaus nothwendig für ein gebildetes Volk aufstellte. Genug, persönlichen Haß hatte man in Oesterreich nie gegen den Fürsten gehegt und er konnte deshalb auch nicht fortgelebt haben. Auch hier hatte man ihn vergessen; gedachte man je einmal seiner, so geschah es mit Gleichgültigkeit und jenem Gefühl von Sicherheit, welches die anerkannte und positive Ohnmacht einer einst mächtigen Person einflößt. Metternich war eben ein gestürzter Minister, ein zur Mythe gewordener Begriff; ob seine Person in London oder in Wien lebte, war aller Welt jetzt ziemlich gleichgültig.

Im Sommer 1851 kehrte der Fürst aus seinem

freiwilligen Exile zurück; im Juni besuchte er wieder seine wunderschöne Besitzung Johannisberg, die er 1816 vom Kaiser Franz geschenkt erhalten und auf der er gewöhnlich den Spätsommer zu verleben gepflegt hatte. Bei der Durchreise durch Köln ertönten wohl einige Pfiffe hinter dem greisen Ex-Staatskanzler und seiner Gemahlin her;[146] aber sonst zeigte sich nirgends eine Spur von Aufregung über die Anwesenheit Metternichs in dem Lande seiner einstigen Herrschaft. Wohl aber beeiferten sich die Souveraine und Behörden dem Fürsten die Rücksichten der Höflichkeit, wohl auch der Theilnahme für sein Geschick zu erweisen. Die kaiserlichen Behörden von Mainz und Frankfurt, der Präsident des wiedererrichteten Bundestages, der österreichische Gesandte, kamen nach Johannisberg, dem Besitzer desselben persönlich zu versichern, daß die Zeiten sich wieder geändert hatten. Auch der Herzog von Nassau, ja selbst der König von Preußen besuchten den Fürsten, und der seit drei Jahren gemiedene, verödete Sitz der Metternich'schen Familie am Rhein wurde plötzlich wieder das Rendezvous einer Menge von Fürsten, Ministern und Diplomaten. Aber es lag keine politische Bedeutung darin; es fiel Nieman-

---

[146] Allgm. Zeitung vom 21. Juni 1851.

dem auf und beunruhigte Keinen. Die Aufmerksamkeiten schuldete man der Person, dem Rang und der Bedeutung dieses Mannes, der selber fühlte, daß seine Laufbahn vollständig zu Ende sei und der den Ehrgeiz früherer Tage abgelegt hatte. Ja, der Fürst hatte sich merklich verändert, und Jemand, der ihn zu jener Zeit besuchte und auch früher gut gekannt, äußerte sich folgendermaßen darüber:

„Die Person und die Persönlichkeit Metternichs war ziemlich dieselbe geblieben. Wenn das Haar mir weißer erschien und dünner, der Fürst selbst dürrer und schmächtiger, so war diese Veränderung wohl nur dem Einfluß von vier Jahren zuzuschreiben, während welcher ich ihn nicht gesehen hatte. Vier Jahre in solchem Alter zählen schwer und markiren sich deutlich. Aber der Geist, der Charakter, der Humor des Fürsten war noch immer derselbe; Nichts, selbst in vertrautem Erguß des Herzens, ließ daran mahnen, daß ihn das Geschick gewaltsam von der Höhe einer politischen Stellung ins Privatleben herabgestoßen hatte, daß man einen gestürzten Minister vor sich habe, der unfreiwillig von der Stätte seines Wirkens, seiner Macht und seiner Gewohnheit geschieden war. Was ich bei allen Personen gefunden, hohen wie niedrigen, daß sie durch das Exil, freiwillig oder gezwungen, verbittert

und sehr reizbar werden; die Dinge, die während ihrer Abwesenheit sich zugetragen haben, einseitig und falsch beurtheilen, glossiren, wenn sie ihren Interessen oder Ansichten widersprechen, auf Persönlichkeiten hinleiten, um über dieselben ihre Verdammungsurtheile zu fällen — von alle dem bemerkte ich keine Spur bei dem Staatskanzler von Ehemals und glaube auch nicht, daß er sich anders gab, als er war; denn dazu ist er zu naiv, ehrlich und unbefangen. Metternich hat sich immer nur selbst getäuscht und täuschte auch Andere dabei, ohne es, wenigstens meistentheils, zu beabsichtigen oder sich vorgenommen zu haben. Er sprach jetzt über alle politischen Ereignisse, die schleswig-holsteinsche Angelegenheit, die Stellung und Politik Oesterreichs, so objektiv, als habe er nie selbst Politik gemacht und nie mehr als geschichtliches Interesse an den Fragen der Zeit genommen. Seine Liebenswürdigkeit war dabei unverändert geblieben; auch der Geist war noch frisch, klar und elastisch; aber gleichwohl zeigten sich die Spuren des Alters in der beginnenden Schwerhörigkeit und Redelust."

Im September 1851 verließ der Fürst mit seiner Familie Johannisberg und reiste über Dresden nach seinen Gütern in Böhmen. Nach kurzem Aufenthalt in Königswart begab er sich nach Wien, wo er am 2.

Oktober eintraf und die wiederhergestellte Villa am Rennwege bezog. Am selben Tage war der Kaiser Franz Joseph von seiner Reise nach Italien zurückgekehrt; am Morgen des nächsten Tages besuchte er schon den Mann, der zweien seiner Vorfahren auf dem Throne der vertraute Rathgeber, der lange Zeit die Seele aller europäischen Politik, der in mancher Hinsicht sein eigener Lehrer und Erzieher gewesen war. Ihm, den einst dieselbe Revolution gestürzt und vertrieben, welche den jugendlichen Kaiser indirekt, früher als vorausgesehen, auf den Thron Oesterreichs gesetzt hatte, wurde zum Willkommen der Beweis zu Theil, daß das kaiserliche Haus nicht die treuen Dienste so vieler Jahre vergessen habe. Zwei Tage später, am 5. Oktober, stellte sich der Fürst dem neuen Hofe vor; die letzte Spur einer mehr als dreijährigen Verbannung war damit verwischt.

Interessant ist, daß gleich nach der Rückkehr Metternichs sich unter dem Volke das Gerücht verbreitete, der Fürst wolle, um sich populair zu machen, sämmtliche, in den Leihhäusern Wiens befindliche Pfänder unter zwei Gulden Werth einlösen. In Folge dessen strömte das Volk vor die Wohnung des Fürsten; der ganze Rennweg war voller armen Leuten, die aus den Vorstädten herbeigekommen waren und

ihre Pfandzettel in der Hand hielten. Vergebens erklärte der Portier Metternichs, daß an dem Gerüchte kein wahres Wort sei und Se. Durchlaucht, wenn sie wirklich die Absicht dazu hätte, jedenfalls das Geschäft nicht in ihrem Palais machen werde; die Leute wollten es nicht glauben und mußten zuletzt, da zu befürchten war, daß sie in ihrer erregten Stimmung den Fürsten zu solcher Wohlthätigkeit zwingen würden, durch die Polizei zerstreut werden.

Es möge gestattet sein, hier zur Vervollständigung des Bildes die persönlichen Eindrücke wiederzugeben, die der Verfasser durch einen Besuch beim Fürsten von Metternich und durch eine längere, an Mannigfaltigkeit und Interessantem reiche Erzählung desselben erhielt. Wahrheit und Frische des Portraits gewinnen entschieden dadurch, und die möglichst treue Mittheilung Alles dessen, was durch eine solche persönliche Berührung sich als charakteristisch aufdrängte, was selber gesehen und gehört, in unmittelbarer Nähe aufgenommen und aufgefaßt wurde, verleiht jeder bedeutenden historischen Person ein nicht unwichtiges menschliches Colorit. Es sind schon vielfache Gelegenheiten dagewesen, in dem vorliegenden Werke von diesem persönlichen Eindrucke Bemerkenswerthes einzuschalten, und sie sind nicht unbenutzt gelassen worden. Theils wurden die

Worte referirt, die damals der Fürst gesprochen hatte; theils wurde dadurch einfach eine stoffliche Zugabe, ein bestimmteres Urtheil, eine Annahme oder Voraussetzung bewirkt. Zehn Worte eines Menschen, selber vernommen und ihm dabei ins Antlitz gesehen, genügen, von ihm eine Meinung zu erhalten, die man aus hundert Büchern und Citaten anderer Personen nie so gerecht und vollständig sich bilden kann. Was denn noch von den Eindrücken jenes Besuchs des Verfassers beim Fürsten und von dessen Mittheilungen als interessantes oder charakteristisches Beiwerk zu seinem Portrait erscheint, möge am Schluß dieser Biographie, und hineinpassend in die Schilderung von Metternichs letzten Lebensjahren, seine Stelle finden.

Es war in den letzten Jahren nicht schwer, Einlaß beim Fürsten zu erhalten. Geschäfte nahmen ihn nicht mehr in Anspruch; die Muße, die er hatte, widmete er seinen Liebhabereien und er sah es gern, wenn Fremde und Einheimische ihn besuchten, mochte der Beweggrund auch oft egoistischer Natur sein. Und solche Besuche waren an Zahl nicht gering; abgesehen, daß die Personen des Hofes, seine alten Freunde und Dienstgenossen, Alle die, welche dem Fürsten von früher her näher gestanden hätten, in seiner Villa ihre Aufwartung machten; auch die zahlreichen fremden

Diplomaten und sonstige hochgestellte Personen, welche Jahr ein Jahr aus nach Wien kommen, gingen selten aus der kaiserlichen Residenz, ohne den einstigen Staatskanzler besucht zu haben. Ebenso gab es eine Menge von Leuten, welche der Zweck historischer Belehrung zu ihm hintrieb, wie denn z. B. Thiers aus diesem Grunde ganz besonders nach Wien ging und vom Fürsten die Geheimnisse der Geschichte Napoleons, insofern Metternich dabei betheiligt sein konnte, für sein Werk über das Kaiserreich mitgetheilt haben wollte. Trotz aller Redseligkeit, und wie sehr ihm auch dergleichen „Fragen an das Schicksal“ von Einstmals schmeichelten, war die diplomatische Natur des Fürsten doch die überwiegende, und unmerklich, bei aller anscheinenden Offenheit und bei aller Umständlichkeit, mit der er die Details der Ereignisse erzählte, bei denen er mitgewirkt hatte, täuschte er den Zuhörer, zog ihn von dem eigentlichen Gegenstande ab, um blos von sich und seiner Handlungsweise zu sprechen. Das ganze Gespräch, so vielfach lehrreich und so höchst interessant es auch sein mochte, hing doch bald im Allgemeinen, im Großen, wo nicht gut Blößen zu geben waren und der Zickzack der Wege überall Seitensprünge gestattete. So erfuhr man denn bei einer solchen Gelegenheit eine Menge interessanter Geschich-

ten; aber von dem, was man eigentlich recht erschöpfend hören wollte, erhielt man gemeinhin, besonders wenn es in die Geheimnisse der Geschichte ging, nur kärglichen Aufschluß. Thiers z. B. wollte gern möglichst genau die berühmte Unterredung Napoleons mit Metternich im Marcolinischen Palais zu Dresden von Letzerem wiedergegeben haben und erreichte auch seinen Zweck insofern, als ihm der Fürst eigenhändig aufschrieb, was er davon noch im Gedächtniß behalten. Aber Thiers, der überdies Vieles aus diesem Aufsatze wegließ, weil er den Franzosen nicht wiedersagen wollte, was Metternich nach seiner Behauptung Napoleon Hartes zu Dresden gesagt hatte, bekam doch kein ganz getreues Bild dieser weltgeschichtlichen Scene, oder mag das, was ihm der Fürst mitgetheilt, aus besonderen Gründen verändert haben; mindestens meinte Metternich, als er auch auf diesen Gegenstand zu sprechen kam, daß Thiers in seinem Werke die Unterredung mit Napoleon nicht ganz so wiedergegeben habe, wie sie gewesen war, und er erzählte nun dieselbe in sehr ausführlicher Weise und wirklich vielfach abweichend von dem, was Thiers darüber mitgetheilt hat.

Während des größten Theils des Jahres bewohnte der Fürst seine schöne Villa in der Landstraße, dieselbe, welche im März 1848 kaum der gänzlichen

Zerstörung durch den Pöbel entging. Der Bau wie die Einrichtung dieses Hauses zeugen von dem gediegenen Geschmack und dem Reichthum des ehemaligen Ministers von Oesterreich. Ein schöner Park, ein wahres Muster der Landschaftsgartenkunst, dehnt sich hinter dem Gebäude aus, überreich an Georginen, Semper-Florensrosen, Camelien, englischen Pelargonien, hochstämmigen Bäumen, und garnirt mit einer herrlichen, in Töpfen gezogenen Orangerie. Nach der Straße hinaus ist kein Portal, es liegt nach der Parkseite und zwei Auffahrten zu beiden Seiten der Villa führen dahin. Durch die helle Vorhalle tritt man alsdann in eine weite, weiße, mit Säulen und Statuen äußerst sauber, wenn auch einfach dekorirte Flur, welche die Mitte des hinteren Theils des Erdgeschoßes ausfüllt. In der einen Ecke sitzt der große, in mittelalterlicher Kleidung einherstolzirende, mit furchtbar dreieckigem Hut und reich mit schwerem Silber beschlagenen Tambourmajorstock bewaffnete Kastellan, der sich in den Portalen jedes Hotels der österreichischen Aristokratie befindet. Rechts vom Eingange erhebt sich eine breite Treppe, deren saubere Sandsteinstufen mit einem weichen, dunklen, jeden Tritt einsaugenden Teppich belegt sind, zur Schonung überdeckt mit einem Drillstreifen. Blumen

und Statuen am Geländer entlang, in den Nischen der Fenster, begleiten den Besucher bis zum Vorzimmer, wo ihn ein ältlicher, freundlicher Diener empfängt, der seine Karte entgegennimmt und sie seinem Gebieter hineinträgt. Einige Minuten später und der Fürst empfängt.

Selten konnte ein Greis einen so imposanten und interessanten Eindruck machen, als dieser. Der Fürst war ein Achtziger; aber er hielt sich noch gerade und seine hohe, fast hagere Gestalt erschien noch ungebeugt von der Last des Alters, dessen Einflüssen er gleichwohl erliegen mußte. Sein schneeweißes, feines, obgleich noch volles Haar, die scharfen Falten im Gesicht, die außerordentliche Schwerhörigkeit bewiesen dies zur Genüge. Aber noch immer rechtfertigte diese schöne Erscheinung die Aussprüche und Urtheile über ihre persönlichen Eigenschaften, die sie als einen der liebenswürdigsten, geistvollsten, „perfektesten Cavalier“ von jeher bezeichnet hatten. Des Fürsten Antlitz, vom Alter geklärt, zeigte die Spuren jener ehemaligen Schönheit, die Männer wie Frauen einst gleichmäßig bewundert hatten; noch jetzt war es schön, fein geschnitten, adelig in Allem, wenn auch gespitzt und abgemagert; die edel gebogene, ziemlich starke Nase; der feingeschlitzte Mund mit rothen Lippen; der weiße,

zarte, wächserne Teint; zwei helle, große, blaue Augen unter einer stark gewölbten, imposanten Stirn, über der ein prächtiges Silberhaar leicht und luftig lag — Nichts war unschön oder unfein geworden, der ganze Kopf war ein Meisterwerk der alternden Natur. Die Noblesse der Erscheinung gewann überdies durch die ungemeine Leutseligkeit und Liebenswürdigkeit, die sogleich den Fremden umfing und ihn sofort heimisch machte. Nichts erinnerte mit Absicht daran, daß man, wie auch die Urtheile der Geschichte ausfallen mögen, vor einem Manne stand, der ein Vierteljahrhundert lang die vornehmste Stelle der europäischen Diplomatie eingenommen und die Hauptperson eines Theils der Weltgeschichte gebildet hatte. Nichts von Manierirtheit, gesuchter Vornehmheit, Steifheit oder angenommener Miene; Alles war einfach und herzlich, natürlich und dabei doch vornehm im schönsten Sinne. Die Kleidung war einfach, schwarz, ein Oberrock; das Zimmer, in dem der Fürst seine Besuche empfing, war aufs Äußerste geschmackvoll und traulich, in Nichts salonartig und dürftig. Es war ein Wohnzimmer bester Art, hoch, hell und groß; schwere Teppiche bedeckten den Boden; an den Wänden entlang standen Schränke, Tafeln und Tische von Nußbaumholz ohne steife Symmetrie; auf ihnen lagen Bücher und allerhand

andere Gegenstände zum Handgebrauch; hier stand eine Stutzuhr, dort ein Globus; darunter Cartons und, wie es schien, eine Mineraliensammlung. In der Mitte des Zimmers war eine lange Tafel, behangen mit einem dunkelgrünen Tuch, auf dem vornehmlich Bücher lagen. An diese setzte der Fürst zwei Stühle, ließ sich selber auf den einen nieder und rückte dicht an den Besuch heran.

Von einem eigentlichen Gespräche konnte nicht wohl die Rede sein; die Schwerhörigkeit des Fürsten verhinderte dies von selbst. Stand nicht schon in dem Empfehlungsbriefe der Zweck des Besuchs angegeben, so mußte man sich begnügen, ihn Sr. Durchlaucht kurz in die Ohren zu schreien, was man natürlich so wenig wie möglich that. Auch suchte der Greis mit feinem Takt sein Gebrechen vergessen, mindestens für den Besucher nicht lästig zu machen. Er fragte nie, errieth förmlich, was man noch auf dem Herzen hatte und hörte nicht auf mit seinem ruhigen, fließenden geistvollen und klaren Geplauder, welches, anknüpfend an den Zweck des Besuchs, bald weit ab von demselben gerieth. Denn es ließ sich nicht läugnen, daß das Gedächtniß des Fürsten geschwächt war; er sprang mit seinen Gedanken, verlor leicht den Faden, schweifte ab, um nicht wieder auf den ersten Gegenstand zurückzu=

kommen, aber dies Alles in wenig auffallender Weise, in geistreichen Uebergängen und mit voller Klarheit der Gedanken. Schnell merkte man, daß Eitelkeit und Eigenliebe im Charakter des Fürsten lagen; er sprach meist von sich und gern, mit Wohlgefallen und doch in taktvoller Weise. Das Bewußtsein, einst von Hunderttausenden als Völker- und Freiheitunterdrücker gehaßt gewesen zu sein, schien ihm unangenehm, sogar drückend zu sein; denn er vertheidigte freiwillig, ohne Anlaß, seine Thätigkeit und sein Wirken und es war ihm sichtlich darum zu thun, dem Besucher, wer er auch sein mochte, die beste Meinung von sich beizubringen. Besonders wehrte er sich dagegen, als habe er Groll und Haß gegen irgendwen gehegt, oder sei aus kleinlichen Motiven zu den Maßregeln geschritten, welche die Hauptanklagen gegen ihn bildeten. Und nun motivirte er einige derselben, wie es im vorliegenden Werke betreffenden Orts citirt worden ist. Er legte dabei ein besonderes Gewicht auf das Vertrauen, mit dem er auch jetzt noch immer vom Kaiser beehrt werde und welches der beste Beweis sei, daß er seinem Herrn treu gedient und seine Schuldigkeit gethan habe. Zugleich gefiel er sich in der Selbstspiegelung seiner früheren Größe, stellte sie selbst als einzig hin, bezeichnete den Begriff seiner Memoiren als die Geschichte

seiner Zeit. Er betonte es, daß er sich nicht gemüßigt fühlen könne, Memoiren zu schreiben, weil dieselben bereits in Dokumenten, Aktenstücken und Noten in den Archiven vorhanden seien; wer ihn einst zum Gegenstand der Beschreibung nehme, werde nicht umhin können, zugleich ein Gemälde seiner Zeit zu liefern.

Von dem, was sonst noch diese Mittheilungen enthielten, kann die Kritik des Fürsten über Friedrich Gentz, seinen einstigen getreuesten Freund, auch wohl hier noch von Interesse sein. Es schien, als wenn die Erinnerung an diesen berühmten Publizisten nicht ganz ohne Bitterkeit sei und das ganze Portrait war sehr persönlich gezeichnet. Als Staatsmann wurde Gentz ziemlich nebensächlich behandelt. „Er war ein Phantast, ein Idealist, meinte der Fürst, der alle Augenblicke neue Pläne hatte und sich von jedem Dinge leicht einnehmen lassen konnte; während dieses Verliebtseins in die Dinge von oft ganz heterogenster Natur war er zu Allem unfähig; dann deducirte er bloß, entfaltete seine Kunst als Sophistiker und brachte sich gern selber durch seine Phantasien ins Feuer. Ich konnte mit ihm in solchen Krisen gar nicht verkehren und war froh, wenn er mich nicht besuchte; denn alle ruhigen Vernunftgründe nahm er nicht an. Besonders in der letzten Zeit seines Lebens war er in dieser Beziehung

sehr merkwürdig geworden; es gab zwischen uns die heftigsten Scenen und doch konnte ich wieder nicht grollen, weil ich seine Natur kannte. Denn kaum waren acht Tage vergangen, so pflegte Gentz wiederzukommen und vollständig ernüchtert mit mir über dieselbe Sache zu reden, in welche er vorher so sehr verliebt gewesen war, daß er darüber allen ihm sonst eigenen klaren Blick verloren hatte. Alsdann einigten wir uns ohne jede Schwierigkeit und er arbeitete den behandelten Gegenstand mit dem Talente aus, welches mit Recht als ein glänzendes anerkannt worden ist. Aber Alles in Allem genommen hatte ihn die Julirevolution zu einem ganz anderen Menschen gemacht; er hatte seine Ruhe und Sicherheit eingebüßt, hielt Alles für verloren und blieb am liebsten aus der Staatskanzlei fort, schon weil sein Liebesverhältniß ihn total beschäftigte."

Auch über Varnhagen von Ense entfielen dem Fürsten im Laufe des Gesprächs einige Worte. Er war sehr eingenommen von ihm und rühmte besonders seine Schilderung des Wiener Congresses und der dabei betheiligten Persönlichkeiten. „Er war ein Verehrer von Gentz, sagte Metternich, und hat ihn getreu gezeichnet . . . . Ich hätte ihn gern nach Wien berufen, aber unsere Ansichten waren im Grunde doch zu

verschieden, als daß ein geschäftliches Verhältniß zwischen uns beiden Theilen ersprießlich gewesen wäre. Varnhagen hatte sich einmal über mich Ideen in den Kopf gesetzt, ebenso über die österreichische Politik, die ihm nicht zu benehmen waren; wie er denn jeden Irrthum seinerseits für durchaus unmöglich hielt und mit ihm, gab man ihm nicht Recht, der Streit kein Ende nahm."

Gegen den Vorwurf des Absolutismus legte Metternich bei dieser Gelegenheit ebenfalls Verwahrung ein: „Ich muß immer lächeln, wenn ich lese oder höre, ich sei ein Absolutist und Finsterling gewesen. Die Menschen, die dies behaupten, kennen mich nicht und ich mag sie auch nicht belehren, das hieße Eulen nach Athen tragen. Wahr ist, daß ich für das heut Mode gewordene sogenannte constitutionelle System keine Sympathien hege, weil es mir für die praktische Staatskunst als unzweckmäßig erscheint. Denn dieser sogenannte Vertrag zwischen Thron und Volk wird immer nur eingegangen, um ihn bei guter Gelegenheit zu brechen, und diese Kämpfe beider Parteien, welche das constitutionelle Staatsleben bilden, müssen die Kraft der Staaten ebenso wie die der monarchischen Autorität auf die Dauer brechen. Meint's ein Fürst ehrlich, kann er sicher darauf rechnen, daß man seine

Macht bis zu einem bloßen Schattenbilde herabzudrängen suchen wird. Ich kann nun einmal nicht von der Ueberzeugung loskommen, daß diese Zwitterinstitution demoralisirend auf den Staat einwirkt und zu Parteikämpfen führt, die freilich das politische Leben fördern, aber den Staat in Zeiten äußerer Gefahr auch leicht ins Verderben stürzen können. Eine Republik ist mir immer noch lieber; denn da ist Alles einheitlich und die Form der Regierung ist lange nicht so verschieden von einer Monarchie, als gewöhnlich hingestellt wird. Ich glaube auch, daß alle Monarchien eher gute Republiken als constitutionelle Staaten werden. Das Beispiel von England schlägt mich nicht; dort ist Volk und sociale Einrichtung grundverschieden von denen des Continents und dem wahren Wesen nach ist England ein oligarchischer Staat, der bei uns gar nicht möglich ist. Würden die Engländer ein Parlament haben nach dem französischen Muster, man sollte sehr bald die Wirkung kennen lernen. Für das alte Ständewesen, welches unseren Institutionen entspricht, habe ich immer Unterstützung beansprucht; es liegt darin, meiner Meinung nach, die echte Freiheit und zugleich eine Garantie für die Macht des Staats."

Die politische Bedeutung Frankreichs charakterisirte der Fürst nicht minder scharf. „Es wird noch lange

unmöglich sein, sagte er, sich dem Einflusse dieses Staats, der in der That ungemein ist, zu entziehen, weil alle gesellschaftlichen Verhältnisse der civilisirten Staaten in innigstem, direktem Verkehr mit ihm stehen. Darin liegt ein großes Unglück für die Welt, deren Ruhe und innere Zerrissenheit dadurch mindestens auf ein Jahrhundert gestört ist. Diese geistige Centralisation, welche bewirkt, daß jede Bewegung des französischen Volks bis in die fernsten Theile der Civilisation vibrirt, reizt hauptsächlich die Franzosen zu Revolutionen; wie denn meiner Meinung nach das pointirte Selbstgefühl und die Eitelkeit derselben die innerste Ursache davon gewesen ist. Frankreich wird sich in diesen inneren Kämpfen aufreiben und ermatten und einmal verfallen, wenn das Ausland, überdrüssig dieser jetzt noch interessanten Unruhe, in die es mit hineingezogen wird, sich emanzipirt hat. Schon der Verfall aller romanischen Stämme deutet auf diese Zukunft hin, und bereits ist die politische Isolirung Frankreichs eine Thatsache. Jede Alliance mit ihm kann nur noch künstlich und vorübergehend sein, das sagte schon der Fürst Kaunitz, als die Revolution seine große Idee zerstörte. Eine Consolidation der Regierung ist dort unmöglich geworden, wenn sie nicht mindestens zwei Generationen überdauern kann und in auswärtigen Kriegen die re-

volutionairen Ideen der Franzosen ertödtet. Aber das ist heut ein gewagtes Spiel . . . Ich erhielt einmal von einem etwas exaltirten Mann einen Plan, wonach Frankreich geviertheilt werden sollte, so daß England die nördlichen Provinzen, Deutschland die östlichen bekäme. Der Rest sollte zwei französische Staaten bilden, einen bourbonischen mit Paris, und einen südlichen napoleonischen mit Marseille als Hauptstadt. Wer weiß, ob sich von diesem Plane nicht doch einmal etwas realisirt!"

Es ist selbstverständlich, daß ein Mann wie Fürst Metternich die großen politischen Ereignisse mit einer mehr als gewöhnlichen Aufmerksamkeit verfolgte. Nicht allein, daß er die Beschäftigung mit der Politik von jeher gewohnt gewesen war und eine solche Gewohnheit sich eben so wenig verlor, wie jede andere; Metternich fühlte sich auch bis zu seinem letzten Augenblicke als ein großer politischer Geist dieser Beschäftigung vornehmlich zugewiesen. Fortwährend betrachtete er sich als eine Person, die, wenn auch nicht mehr an ihrem alten Platze, doch jedem politischen Ereignisse seinen Rang anweisen könne, und sein Einfluß bei Hofe, sein Rath, den ihm oft der Kaiser selbst abverlangte, war

in der That noch immer von bedeutendem Gewicht und wurde es um so mehr, sobald die auswärtige Politik in den Vordergrund trat.

Wir haben schon erwähnt, daß er mit dem neuen Centralisationssystem im Grunde nicht einverstanden war, aber als ein fait accompli hingenommen und mit dessen Durchführung sich sogar mannigfach beschäftigt hatte. So viel er vermochte, trieb er auch hier, sich aus dem Provisorium herauszuarbeiten und besonders durch Förderung der merkantilen und Handelsinteressen das vornehmste Band der Centralisation zu schaffen; denn daß er die durch das Concordat der österreichischen Geistlichkeit übertragene Macht nicht als ein ersprießliches Mittel zur Amalgamirung der verschiedenen Nationalitäten anerkannte, kann man wohl ohne Weiteres annehmen: das stand allen Maximen und Ideen, der ganzen Natur des ehemaligen Staatskanzlers entgegen. Vorzüglich rieth er, die Ungarn zu versöhnen, den Italienern mehr nationale Berechtigung zu Theil werden zu lassen, sie in den Staatsdienst mit herüberzuziehen und überhaupt die große Erbitterung, welche die Revolution erzeugt hatte, durch weise Milde auszurotten. Die politische Amnestie, war sie auch wohl nicht allein durch seinen Einfluß erwirkt worden, fand doch in ihm einen entschiedenen Gönner. Ebenso kann seine private

Thätigkeit bezüglich der Reform der österreichischen Zolltarife und der Annäherung des Kaiserstaats an den Zollverein, unbedingt vorausgesetzt werden. Nach alle dem, was er früher in dieser Hinsicht gethan, vorbereitet und gewollt hat, ist es unverkennbar, daß man im Großen und Allgemeinen nur seine Politik verfolgte, deren jetziger Erfolg den besonderen Verhältnissen zu danken war.

Die abermals alle europäische Politik absorbirende orientalische Frage mußte beim Fürsten ein eigenthümliches Interesse hervorrufen. Hatte er doch zweimal derselben als Vermittler vorgestanden und in sehr markirter Weise Oesterreich die Stellung vorgezeichnet, welche es dieser Frage gegenüber einzunehmen habe. Aber die Verhältnisse hatten sich gegen früher gewaltig verändert; die politischen Gruppen waren gänzlich anderer Art, als während seiner amtlichen Thätigkeit; Oesterreich selbst stand in der europäischen Politik verlassener und unglücklicher da, als je vorher. Als der russisch-türkische Krieg 1827 ausbrach, war es Metternich gewesen, der ihn lokalisirte und bis zu einem erfolg- und resultatlosen Marsch herabdrückte; als die orientalische Frage 1840 einen allgemeinen europäischen Kampf befürchten ließ, löste er sie schnell und glücklich, indem er Mehemet Ali zur Nachgiebigkeit, die Pforte

zur Friedfertigkeit zwang. Beide Male machte er Rußland einen Strich durch die Rechnung, aber er machte ihn so geschickt und rücksichtsvoll, daß keine Feindschaft dadurch entstand und Oesterreich der Bundesgenosse Rußlands blieb, um es zu lähmen, seine ehrgeizigen Pläne augenblicks und ohne Gewalt zu zerstören. Jetzt war man von dieser unstreitig sehr ersprießlichen Politik abgekommen, durch die Umstände gewaltsam in eine andere Bahn geworfen worden. Oesterreich war Rußland Dank schuldig und eben deshalb gegen den unbequemen Freund zurückhaltend, steif und verdrießlich gesinnt. Auch stand es allen österreichischen Interessen entgegen, Rußland zu kräftigen, es gar die Türkei vernichten zu lassen. Welche Rolle es demnach in dem Kampfe um die Türkei einnehmen werde, war nicht zweifelhaft; nur war sie höchst traurig und peinlich. Rußland war unstreitig die österreichische Feindschaft lieber, als seine Vermittlung und zaghafte Politik, durch welche es die erbittertste Feindschaft hervorrief, ohne sich doch den Dank Frankreichs und Englands zu erwerben. Mit Preußen stand es ohnehin auf keinem liebevollen Fuße, war also in Folge dieser orientalischen Affaire eine völlig isolirte Großmacht geworden.

Dies war es, was Metternich immer bedauerte; weshalb er noch in den letzten Jahren seines Lebens

eifrig sein Wort geltend machte, um das Wiener Cabinet aus seiner stolzen Unzugänglichkeit herauszunöthigen. Die Freundschaft mit Napoleon hielt er für einen bloßen Act der Noth, die nicht die geringste Bedeutung habe, im Gegentheil Oesterreich vollständig isoliren und ihm jedes Anknüpfen neuer freundlicher Beziehungen unendlich erschweren müße. „Der Bonapartismus ist eine Drohung für Europa, sagte er; sein Zweck ist der alte, nur geht er einen anderen Weg.“ Als daher der Kaiser Nikolaus gestorben war, hielt er den Moment für günstig, sich mit Rußland auszusöhnen und es wieder zu einem Bundesgenossen zu machen. Möglich, daß man seine Ansichten billigte und den Versuch unternahm, mit dem neuen Herrscher Rußlands sich freundlicher zu stellen; jedenfalls glückte es nicht. Schon während des Pariser Congreßes deutete daher Metternich die kommenden Ereignisse an; er machte kein Hehl daraus, daß Oesterreich, da Louis Napoleon Erfolg gehabt, sich vor ihm in Acht zu nehmen habe. Auch ahnte er, wie früher bereits, den Kampf um Italien. „Der Kaiser Napoleon, meinte er, hat schöne Karten in Händen; er spielt sein Spiel gut; glückliche Aussichten eröffnen sich vor ihm; er ist geschickt und glücklich und wird es weit bringen. Aber es gibt eine Klippe, die er vermeiden muß. Ich

fürchte, er wird als *revolutionairer Kaiser umkommen.* Ich denke an 1831; das ist ein böses Blatt in seiner Geschichte. Wenn er als revolutionairer Kaiser umkommt, so wird es in Italien sein, und an dem Tage, wo er seine Politik von der Politik Oesterreichs und Europas trennen wird."

Schwerlich ahnte der Fürst, daß noch bei seinen Lebzeiten der Kampf zwischen Napoleon und Oesterreich ausbrechen würde, der, was man auch sagen möge, immer ein Kampf der Revolution gegen die alte Legitimität war. Die inneren Motive des italienischen Krieges waren dieselben wie bei den Kriegen des letzten Dezenniums im vorigen Jahrhundert, mit denen der erste Napoleon die Aera seines militairischen Ruhmes eröffnete. Metternich hatte wirklich zu viel Vertrauen zu Louis Napoleon, als daß er glaubte, derselbe würde ein so gewagtes Spiel beginnen, sich all seinen Versicherungen und Betheuerungen zum Trotz als „revolutionairer Kaiser" erheben, um durch einen Angriff auf Europa „früher oder später den vereinten Anstrengungen desselben zu erliegen und denselben Ausgang wie sein Oheim zu nehmen." Selbst als die Herausforderungen Sardiniens keinen Zweifel mehr gestatteten, daß Louis Napoleon der geheime Aufhetzer sei, und selbst als der Bruch zwischen Frankreich und Oester-

reich eine Thatsache war, hielt der Fürst die Politik Napoleons nur für eine berechnete Weise, sich von seiner Macht zu überzeugen und Europa als ein Mann zu erscheinen, mit dem man es nicht verderben müsse und der nicht mit sich spaßen lasse. Deshalb rieth er auch noch bis zum letzten Augenblick zu gütlicher Vereinigung und zu einer Regelung der Streitfrage auf einem Congreß. Umsonst, Oesterreich erklärte den Krieg und dieser Umstand versetzte den Fürsten in eine sonst nie bei ihm bemerkte Aufregung.

Was ihn noch mehr ergriff, war die notorische Ohnmacht und Unbehilflichkeit des deutschen Bundes, als die Gefahr von Außen zum ersten Mal seit seinem Bestehen an die Lebenskraft desselben appellirte. Man muß dabei bedenken, daß der Bund Metternichs liebstes und größtes Werk war, daß er dessen Zustandekommen mit unendlicher Mühe und Zähigkeit betrieben und dessen Ausbildung mit einer erstaunlichen Sorgfalt unternommen hatte. Sein Zweck war gewesen, durch diesen Bund Oesterreich stets in „natürlichen Alliancen“ zu wissen, es damit nach Außen hin stark, im Fall eines Angriffs gesichert zu sehen. Aber nach dem ersten Rausch des deutschen Patriotismus kam nun jener unselige Dualismus zu Tage, der seit der Revolution von 1848 Deutschland wie nie zuvor in zwei

politische Lager theilte. Der Fürst, dem in letzter Zeit nur zu sehr davor gebangt und der nie die deutsche Politik des Fürsten Schwarzenberg und dessen brüske Art gebilligt hatte, weil sie Preußen demüthigte, wies jetzt mit einer gewissen Erbitterung auf diese unglücklichen Resultate hin, beklagte sich laut, daß man das Wesen seines Werks zerstört habe und Oesterreich gänzlich aus der Bahn gerissen sei, auf der es allein seinem Ziele mit Erfolg nachgehen könne. Diese Erkenntniß mußte für den Greis wohl tief und schmerzlich sein. Als er sah, wie der ohnmächtige, in sich unselbständige, kraftlose Bund wie von selbst an Preußen sich anklammerte und Oesterreich, das Haupt desselben, allein da stand, da verurtheilte er selber sein eigenes Werk, trat der seit lange ausgesprochenen und immer verachteten öffentlichen Meinung bei und gestand, daß dieser Bund seinem Zwecke nicht mehr entspräche und für die Verhältnisse nicht mehr passe.

Es war ein tragisches Geschick, nach einem so langen Leben und Wirken in kurzer Zeit so alle Früchte desselben ruhmlos der Verwesung anheimfallen zu sehen; noch mit weißem Haar und mattem Pulsschlag das Urtheil zu hören und selber fällen zu müssen, was sonst erst die Nachwelt abzugeben pflegte: daß er für die Zukunft gar Nichts geleistet, kein Werk, kein ein-

ziges hinterlasse, das als ein Denkmal seines Talents und seines zum höchsten Schaffen emporgetragenen Lebens die Zeit überdaure. Schon seit dem Tode seiner Gemahlin, 1854, war der Fürst hinfälliger geworden; sein Alter, welches er durch die Gymnastik seines reichen Geistes, durch das stete Theilnehmen an Allem, was sich zutrug, so frisch und kräftig zu erhalten gewußt, gestattete keine Stürme der Seele mehr; wenn sie davon erfaßt wurde, war die Vernichtung einer Hülle gewiß, die lange über das gewöhnliche Leben der Sterblichen ihr Dasein geführt hatte. Und welche Stürme mußten es nicht sein, die das Innere des Fürsten erfaßten, als er zu der Erkenntniß gezwungen wurde, daß sein Wirken eitel und verfehlt war? Welche Erinnerungen wurden ihm nicht aufgedrängt und erregten ihn, als die Franzosen nach Italien aufbrachen und der Vorabend einer neuen napoleonischen Epoche da war? Wie schwer mußte diesem Greis, der sich seit zehn Jahren daran gewöhnt hatte, aus dem Munde der Leute gekommen zu sein, der Vorwurf und die allgemeine Behauptung treffen, er sei an diesem Kriege schuld, weil er die Italiener durch seine Politik erbittert und Oesterreich zu Feinden gemacht habe? Wie mußte jetzt die laut geäußerte Beschuldigung drücken, der jetzige Krieg, in den Oester-

reich gestürzt sei, sei eine Consequenz seines Systems von Einstmals, die Sühne für all das, was er verbrochen habe? Vieles war unverdient, was man dem Greise vorwarf und womit man ihm die letzten Stunden seines Lebens verbitterte; aber es war doch auch wieder eine Nemesis, die vor dem Ende seiner Tage den Mann erreichte, der im Großen geirrt und gefehlt, in der Schwäche und Zaghaftigkeit seines Charakters sich dennoch mit starrer Consequenz gegen die Fluth der Zeitideen gestemmt hatte.

Die Schlacht von Magenta, der Sieg der Franzosen und Piemontesen, der Rückzug der Oesterreicher warfen den Fürsten Metternich vollends darnieder. Von nun an wurde er kränklich; sein gebrochener Geist riß den Körper nach und die Auflösung des sechsundachtzigjährigen Greises geschah in sichtlicher Weise. Aber bis zu den letzten Augenblicken bewahrte der Fürst seinen freien, klaren Geist und noch am Vorabende seines Todes las er wie gewöhnlich die verschiedenen Zeitungen mit lebhaftem Interesse. Am 11. Juni war seine Entkräftung so groß, daß man überzeugt war, er überlebe den Tag nicht mehr. Außer seinem vieljährigen Leibarzt Dr. Jäger und den intimen Personen seines Hauses befanden sich während der letzten Stunden des Verblichenen der Fürst Paul

Esterhazy, der Graf Münch-Bellinghausen und der ehemalige siebenbürgische Hofkanzler Baron Josika bei ihm. Sie sahen sein Ende; es war ein sanftes Entschlummern. Am 11. Juni, an eben dem Tage, wo die Francosarden in Mailand eingezogen, um $2^1/_2$ Uhr Nachmittag starb der Fürst.

Blitzschnell trug sich die Nachricht von diesem Ereigniß von Mund zu Munde, von Stadt zu Stadt; aber ihre Bedeutung ward durch die Wucht der in Italien spielenden Thatsachen erdrückt. Metternich war todt, und was zwölf Jahre früher unendliche Sensation gemacht, ging jetzt fast unbemerkt, wie eine gewöhnliche Nachricht vorüber. Aber instiktartig symbolisirte sich das Volk dieses Ereigniß und hob es aus der menschlich-natürlichen Sphäre auf die Höhe eines übernatürlich-bedeutungsvollen Vorfalls. Unter der Aufregung der Gemüther, welche seit der Schlacht von Magenta in steigendem, fast fieberhaftem Maße vorhanden war; unter dem Eindruck der neunapoleonischen Thaten, welche mit Gewalt in die Zeit der ersten bonapartischen Titanenschritte zurückversetzten und die fast von denselben Feldern Italiens ihren Anfang nahmen, wurde der Tod Metternichs wie ein deutliches Symbol dafür angesehen, daß die alte Zeit vorüber und eine ganz neue angebrochen sei, daß die herkömmliche,

die Vorsehung ersetzende Staatskunst, deren genialer Vertreter der Fürst gewesen war, an der eben angefangenen Niederlage deutlich erkennen müße, sie habe ausgelebt und ausgespielt, wie Metternich; habe sich der neueren, den Ideen der Zeit entsprechenden, für das Volk lebenden und mit ihm gehenden Staatskunst endlich ganz und redlich unterzuordnen.

Fürst Metternich hinterließ drei Söhne; der älteste Richard, war damals Gesandter in Dresden und wurde nach dem Frieden von Villafranka kaiserlicher Bevollmächtigter in Paris: er trat genau in die Fußstapfen seines verblichenen Vaters. Der Fürst Paul Metternich stand als Rittmeister in der kaiserlichen Armee; der jüngste Sohn Lothar studirte noch. Von drei verwaisten Töchtern war die Prinzessin Leontine dem berühmten ungarischen Reiter Sandor vermählt.

Am 15. Juni fand das Leichenbegängniß des Fürsten Metternich in der seinem Range gebührenden Weise statt. Die Erzherzoge Franz Karl, Ludwig, Albrecht, Ernst, Leopold, Rainer, Ludwig Viktor; die Minister, das diplomatische Corps hatten sich in dem Trauerhause vereinigt, um den hohen Todten, der auf dem Paradebett lag, das letzte Geleit zu geben; ebenso waren die Theresienordensritter, zahlreiche Civil- und Militär-Staatsdiener, Bischöfe, Abgeordnete

der geistlichen Orden, eine große Anzahl Weltgeistliche, Künstler und Gelehrte erschienen. Der feierliche Zug setzte sich nach der Pfarrkirche zum heiligen Borromäus auf der Wieden in Bewegung; dem Sarge auf wappengeschmücktem Leichenwagen voran schritten Franziskanermönche; hinter ihm folgten die nächsten Angehörigen, die Freunde und Diener des Hauses und eine große Zahl von Hof- und Staatsbeamten und Officiren aller Grade und Waffengattungen. Eine lange Reihe Fackelträger begleitete den Sarg; auf vier schwarzen Sammtkissen wurden die zahlreichen Orden des Verstorbenen dem Sarge voraufgetragen: es waren die höchsten aller Staaten darunter, aber kein einziger englischer. Am Portal der Kirche empfing der Pfarrer mit acht Priestern, Sängerknaben und Trauermusik den Sarg und geleitete ihn an die Stufen des Hochaltars, um ihn einzusegnen. Das Presbyterium der Kirche war schwarz ausgeschlagen und mit den Wappen des Verstorbenen geschmückt. Altar und Kirchenstühle waren schwarz verhängt; zahlreiche Kerzen und Wachsfackeln brannten auf den Altären und in den Gängen der Kirche und beleuchteten diese bunte, große Versammlung, welche dem Todten, welche der alten Zeit Oesterreichs die letzte Ehre erwies.

Nach vollendeter Einsegnung wurde die fürstliche

Leiche in einen einfachen Gepäckwagen gehoben und nach dem Nordbahnhofe gebracht, gefolgt von wenigen Equipagen des fürstlichen Hauses.

Der Todte wurde nach Plaß im Pilsener Kreise Böhmens gebracht, um in der dortigen Familiengruft beigesetzt zu werden. Der Fürst hatte das unter Joseph II. aufgehobene Cistercienserstift Plaß, von Wladislaw von Böhmen 1146 gegründet, im Jahre 1826 im Wege der öffentlichen Versteigerung angekauft, und noch im nämlichen Jahre ließ er dort den Bau einer neuen Familiegruft beginnen. Diese Gruft zählt zu den schönsten in Böhmen; über ihrem Eingang steht die einfache Inschrift: Pax vobis. Im Jahre 1827 erwirkte der Fürst für diese Familiengruftkapelle zu Plaß vom Papste Leo XII. eine Ablaßbulle und erhie . überdies vom heiligen Vater den Leichnam der heiligen Valentiana aus den Katakomben in einem kostbaren Sarkophag zum Geschenk. Er wurde in der Gruftkapelle aufgestellt.

Ende.




Fürst Metternich



Geschichte seines Lebens und seiner Zeit

von

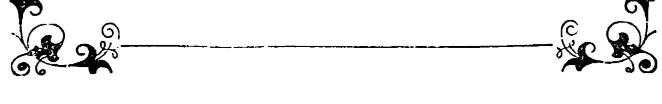
Schmidt-Weißenfels

2. Lieferung

Prag

Kober & Markgraf

1859



Friedrich Gentz.

Eine Biographie

von

Schmidt-Weißenfels.

Zwei starke Bände in 8°. fl. 4.50 Nkr. Ö. W. = 3 Thl. Pr. C.

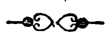
Mit zwei Portraits und einem autographirten Briefe Gentzens.

Die Verlagsbuchhandlung darf von diesem Werke versichern, daß der reiche und dankbare Stoff, dem Urtheile tüchtiger Fachgelehrten zu Folge, mit großem Fleiße und tiefer Sachkenntniß geordnet ist, während eine leichte, fließende Darstellung dem Buche zum nicht geringen Vortheile gereicht; es ist somit hier dem Gebildeten jedes Standes ein, durch den Gegenstand selbst und die vielen neuen, größtentheils zum erstenmale benutzten Quellen, für die Geschichte unseres großen Vaterlandes ebenso höchst wichtiges, wie durch die gewandte Form der Schilderung verständliches und interessantes Werk geboten. Die Ausstattung ist dem inneren Werthe desselben vollkommen angemessen; zwei treffend ähnliche Portraits in Stahlstich — Gentz im 22. und 60. Lebensjahre darstellend und nach im Privatbesitz befindlichen Originalgemälden ausgeführt — dienen nebst einem längeren, getreu autographirten Briefe Gentzens dem Werke als ebenso zweckmäßige, weil den Text ergänzende, wie durch die künstlerische Ausführung würdige Illustrationen.

Druck von Rohlíček & Sievers in Prag 1859.




Fürst Metternich



Geschichte seines Lebens und seiner Zeit

von

Schmidt-Weißenfels

3. Lieferung

Prag
Kober & Markgraf.
1859



Saphir's
humoristisch-satyrischer
Volkskalender
für 1860
fortgesetzt und herausgegeben
von
Adolf Brennglas
(Glaßbrenner).

10 Bogen Text mit 55 Illustrationen und vollständigem, gestempeltem Kalendarium, in pikantem Umschlag geheftet
nur 70 Nkr. Ö. W.

Schon beginnen die Segnungen des Friedens sich wieder geltend zu machen, die Sorgen um den häuslichen Herd verschwinden, Handel und Wandel bewegen sich ungestört in ihren alten, Alles belebenden Bahnen, und Humor und Satyre, die allgemeinen Sorgenbrecher, behaupten wieder ihr vieltausendjähriges Recht, die drückende Atmosphäre der Zeit zu klären, Heiterkeit und Frohsinn zu verbreiten.

Als ein hiezu besonders geeignetes Mittel empfehlen wir **Saphir's** in allen Schichten der Gesellschaft so beliebten humoristisch-satyrischen Volkskalender, zu dessen Fortsetzung für den nächsten Jahrgang der auf dem Gebiete der Satyre wohlbekannte Schriftsteller **Glaßbrenner — A. Brennglas** — gewonnen wurde, als der **Einzige**, dessen Talent jetzt im Stande sein dürfte, **Saphir's** humoristische Feder zu ersetzen.

Somit bieten wir ein die zahlreichen Freunde **Saphir's** und **Glaßbrenner's** zugleich befriedigendes Buch, dessen Inhalt **zeitgemäß, schlagend** und **zündend** ist, dessen zahlreiche Illustrationen von dem genialen **Raymond de Baux** nur **Ausgezeichnetes** und **Pikantes** enthalten.

Einen genügenden Beleg hiefür gibt umstehende ☞

Probe von Text und Illustration:

April.



Milde Lüfte, Wohlgerüche,
Hagel, Eid- und Wolkenbrüche,
Husten, Demi-Monde, Migräne,
Jagd auf Birk- und Auerhähne,
Fischfang, Düngen, Säen, Misten,
Nachtigallen, Pietisten,
Schwalben und Gesellschaftsretter,
Sonnenschein und Donnerwetter.




Fürst Metternich



Geschichte seines Lebens und seiner Zeit

von

Schmidt-Weißenfels

4. Lieferung

Prag
Kober & Markgraf
1859




Druck von Rohliček & Sievers in Prag 1859.




Fürst Metternich



Geschichte seines Lebens und seiner Zeit

von

Schmidt-Weißenfels

5. Lieferung

Prag
Kober & Markgraf
1859






Geschichte der französischen Revolutions-Literatur von 1789—1795.

Von

Schmidt-Weissenfels.

25 Bogen Lexikon-Octav. Elegant geheftet 3 Thaler = 4 fl. 50 Nkr. Ö. W.

Der im Gebiete der Literaturgeschichte rühmlichst bekannte Autor, dessen Werk über „Frankreichs moderne Literatur seit der Restauration" sich eines großen Erfolges erfreute, bietet im Vorliegenden eine Detailgeschichte der großartigen Revolutionsliteratur von 1789—1795, die durch ihre Charakteristiken der großen Revolutionsmänner, eines Mirabeau, Desmoulins, Marat, Robespierre, Danton, Hebert, Fréron u. s. w., sowie durch die ausführliche Betrachtung der Journale, Pamphlete, Broschüren, Clubs, der Theaterstücke, der Poesie und Philosophie in jener Zeit, eine Genesis der Revolution, eine außerordentlich wichtige innere Geschichte derselben enthält. Bei der Gründlichkeit, mit der dies ungeheuere Material geordnet und beleuchtet worden ist, bei dessen lebensvoller, frischer Darstellung, unterliegt es keinem Zweifel, daß Gelehrte wie alle gebildete Leser auch dieses Werk beifällig aufnehmen werden.

Vorstehend angezeigtes Werk ist durch alle guten Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.

Druck von Rohlíček & Sievers in Prag 1859.




Fürst Metternich



Geschichte seines Lebens und seiner Zeit

von

Schmidt-Weißenfels

6. Lieferung

Prag
Kober & Markgraf
1859




Alterthümer
und
Denkwürdigkeiten Böhmens.

Mit Zeichnungen von **Josef Hellich** und **Wilhelm Kandler**.
Beschrieben von **Ferdinand B. Mikowetz**.
In fünfwöch. Lieferungen zu 3 Stahlstichen u. 2 bis $2^1/_2$ Bog. Text.
Preis jeder Lieferung 12 Silbergr. = 56 Nkr. Ö. W.

Das schöne Böhmen, die „Perle in Oesterreichs Krone," besitzt an stattlichen Herren- und Rittersitzen, an Kirchen- und Stadtbauten, an historisch und künstlerisch merkwürdigen Werken der Sculptur und Malerei einen Reichthum, wie er sich mit Ausnahme von Italien in keinem zweiten Lande finden dürfte. Und wahrlich, hat irgend ein Land Perioden aufzuweisen, die dem Aufblühen und Entfalten von Kunst und Wissenschaft besonders förderlich waren, so ist es Böhmen; kann irgend ein Volk auf eine ruhmwürdige Vergangenheit, auf eine Reihe glorreicher und kunstsinniger Herrscher, auf einen Adel, der seiner Zeit und der Geschichte gleich große Helden wie Mäcene der Kunst gegeben, mit gerechtem patriotischen Stolze zurückblicken, so ist es das Volk der Böhmen!

Aus den „gold'nen Tagen" der letzten Přemysliden — denen noch heute bewunderte Bildwerke, wie die Madonnen von Königsaal, Goldenkron, Hohenfurth u. a. entstammen —, aus den Tagen eines Karl IV., Wenzel IV., Ferdinand I. und Rudolf II. besitzt Böhmen einen Schatz an Kunst- und Bauwerken, wie er nur dort möglich war, wo Geschlechter wie die Rosenberge, Pernsteine, Kolowrate, Sternberge, Zajice, Waldsteine, Lobkowice, Zerotine, Kinsky, Chotek eifrige Förderer geistigen Strebens waren, die in den Harrach, Schwarzenberg, Buquoy, Nostitz, Thun, Rohan, Desfours u. a. würdige Nachfolger fanden.

Jene Bauten und Kunstschätze nun zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, und solche, die der zerstörenden Gewalt der Zeit ausgesetzt sind, der Erinnerung zu erhalten, ist der Zweck eines Werkes, das vom November 1858 an unter dem Titel:

Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens

erscheint. Dieses vaterländische Unternehmen bringt neben höchst gelungenen Ansichten der denkwürdigsten Burgen

Vesten, Kirchen- und Stadtbauten mit den interessantesten Details und inneren Ansichten, Höfen, Stadtthoren, Portalen und Erkern, Klostergängen u. dgl., Abbildungen der wichtigsten Grabmäler und Monumente, wohlgetroffene Bildnisse berühmter Männer und Frauen aus Böhmens Vorzeit nach gleichzeitigen Originalen, getreue Copien der hervorragensten Werke der alten Malerei und Sculptur, Wandgemälde, Statuen, Reliefs und Schnitzwerke, der schönsten alterthümlichen Gießwerke, insofern sich die Originale in Böhmen befinden und entweder durch künstlerischen Werth oder geschichtliche Bedeutung der Kenntnißnahme jedes gebildeten würdig sind.

Die bisher erschienenen 9 Liefg. der **„Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens"** enthalten an Abbildg. u. Text:

Otakar's Grab in der Domkirche zu Prag. — Ruine Kokořin. — St. Stefanskirche auf der Neustadt Prag. — Die Madonna zu Pilsen. — Kreuzgang im ehemaligen Dominikanerkloster zu Budweis. — Das alte Leitmeritzer Rathhaus. — Die ehemaligen Zwinger und Basteien zu Schlan. — Der Thurm von Jenstein. — St. Wenzels-Statue im Prager Dom. — Die Hohenfurther Madonna. — Schloß Melnik. — Das alte Stadtthor zu Laun. — Pietà in der Teinkirche zu Prag. — Ruine Kostenblatt. — St. Katharina, Altarblatt der Stadtkirche zu Brüx. — Ruine Schellenberg. — Pforte der Alt-Neuschule zu Prag. — Portrait Wok's von Rosenberg. — Katharina Adler von Lokšan. — Die Bösiger Kapelle. I. Aeußeres. II. Inneres. — Alte Bastei und altes Thor zu Beraun. — Ernst von Pardubic. — Das Prager Dombild. — Friedland.

Die Abnehmer verpflichten sich bei Empfang der 1. Lieferung zur Abnahme der completten Serie, bestehend aus 12 Lieferungen deren vollständiges Erscheinen die Verlagshandlung verbürgt.

Alle Buch- und Kunsthandlungen übernehmen Bestellungen auf die **„Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens"** und können die 1. Lieferung zur Ansicht vorlegen.

Die Verlagsbuchhandlung
Kober & Markgraf
(früher: J. L. Kober)
in Prag, Wassergasse 701—II.

Vorstehend angezeigtes Werk ist durch alle guten Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.

Druck von Rohlíček & Sievers in Prag 1859.




Fürst Metternich

Geschichte seines Lebens und seiner Zeit

von

Schmidt-Weißenfels

7. Lieferung

Prag
Kober & Markgraf
1860




Verlag von **Kober & Markgraf** in Prag
— durch alle Buchhandlungen zu beziehen. —

Album.

Bibliothek deutscher Originalromane.

1860. — Fünfzehnter Jahrgang. — 1860.

Herausgegeben von J. L. Kober.

PROSPECTUS.

Es sei dem Herausgeber dieser ersten und einzigen Bibliothek wirklich neuer Originalromane vergönnt, den fünfzehnten Jahrgang derselben mit jenen Worten einzuführen, die eines der geachtetsten und strengsten kritischen Organe diesem Unternehmen widmet; es ist das „Deutsche Museum", das in Nro. 30 v. J. 1859 folgenden Aufsatz enthält:

„Das Kober'sche Album.

Auch die Romanliteratur ist bei uns in Deutschland dazu verdammt, von der Hand in den Mund zu leben. Alle Versuche, wie viel ihrer im Lauf der letzten Jahre gemacht worden sind, ihr durch Gründung von Romanbibliotheken und ähnlichen Unternehmungen zu einer gewissen soliden Existenz zu verhelfen und gleichsam einen Grundstock belletristischer Lectüre zu schaffen, sind theils an der Gleichgültigkeit des Publikums, theils auch an dem Ungeschick der Unternehmer gescheitert. Alle — bis auf eins. Das ist das von J. L. Kober in Prag gegründete, gegenwärtig bei Kober und Markgraf in Prag und Leipzig erscheinende „Album. Bibliothek deutscher Original-Romane." Während alle übrigen Unternehmungen ähnlichen Schlages, darunter auch solche, die mit großem Geräusch auftraten und nichts Geringeres als eine völlige Reform unserer belletristischen Literatur verkündigten, nach meistentheils sehr kurzer Dauer zu Grunde gegangen sind, hat das „Album", von dem gegenwärtig bereits der 14. Jahrgang erscheint, sich aus kleinen unscheinbaren Anfängen dermaßen emporgearbeitet, daß es nicht nur das Feld siegreich behauptet hat, sondern daß ihm neben der allgemeinen und dauernden Gunst des Publikums auch die Anerkennung der Kritik nicht wohl versagt werden darf. Ja vielleicht ist gerade diese Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, mit welcher das „Album", anfangs vorzugsweise nur für österreichische Leser bestimmt, ins Leben trat, mit eine Veranlassung gewesen zu den glänzenden Erfolgen, die es davongetragen. Das „Album" hat nicht damit angefangen, lauter Meisterwerke zu versprechen, es hat seinen Lesern nicht die Erklärung an den Kopf geworfen, als wollte es nur einen classischen Geschmack befördern — dergleichen verträgt unser Publikum nicht, wenigstens nicht diejenigen Leser, die von ihrer Lectüre zunächst

und vor allem Unterhaltung verlangen. Diese werden leicht eingeschüchtert und wittern so etwas wie Langeweile, wenn man ihnen lauter classische Lectüre verspricht und mit berühmten Namen zu imponiren sucht. Das „Album" hat den geräuschlosern, aber jedenfalls practischern Weg eingeschlagen, es hat sich sein Publikum selbst erzogen und herangebildet. Anfangs mehrentheils auf bloßes Lesefutter berechnet, hat es von Jahr zu Jahr seine Leistungen gesteigert, also auch immer größere Ansprüche an den Geschmack und die Bildung seiner Leser erhoben, und da es gleichzeitig auch immer namhaftere Schriftsteller in den Kreis seiner Mitarbeiter gezogen hat, ohne dabei das noch unbekannte, aber frische und hoffnungsreiche Talent zu verschmähen, so ist es ihm auf diese Weise allmählich gelungen, sich zu einem allgemein geachteten Institut emporzuarbeiten, das auch denjenigen Lesern, welche gewohnt sind, etwas strengere Forderungen an ihre Unterhaltungslectüre zu richten, mit gutem Grund empfohlen werden kann."

Der Herausgeber des „Album" glaubt dieser Anerkennung seines Strebens nichts hinzufügen zu müssen, als daß er unausgesetzt bemüht ist, sein Unternehmen nach und nach zu einem wirklich nationalen Werke emporzubringen, das jeder Gebildete als einen willkommenen Freund begrüßt für jene Stunden, die der geistigen Unterhaltung, Anregung und Belehrung gewidmet sind.

Der fünfzehnte Jahrgang des „Album" wird folgende, bisher noch nirgends erschienene, sämmtlich schon zum Drucke fertig vorliegende Originalbeiträge enthalten:

Rosi Zurflüh.

Eine Geschichte aus den Alpen von **Johannes Scherr.**

Im Strom der Zeit.

Roman aus den Tagen Kaiser Leopold des Ersten.
Von **Bernd von Guseck.**

Eine Geschichte von Damaskus.

Von **Edmund Hoefer.**

Gefangen und Befreit.

Vaterländisches Gemälde aus den Jahren 1806—1814.
Von **Julius Mühlfeld.**

Maria Antonia,

oder

Dresden vor hundert Jahren.

Zeitbild von **Amely Bölte.**

Eine lateinische Carin und ihr Schicksal.

Historischer Roman von **Fr. Lubojatzki.**

Druck von Rohlíček & Sievers in Prag 1859.




Fürst Metternich



Geschichte seines Lebens und seiner Zeit

von

Schmidt-Weißenfels

8. Lieferung

Prag
Kober & Markgraf
1860



Das Haus Rothschild.

Seine Geschichte und seine Geschäfte.

Aufschlüsse und Enthüllungen zur Geschichte des Jahrhunderts, insbesondere des Staatsfinanz- und Börsenwesens.

Zum erstenmale dargestellt.

2 Bände. Groß 8°., 34 Bogen. Eleg. geh. 1 Thlr. 20 Ngr. = 2 fl. 50 Nkr. Ö. W.

Es gehört zu den auffallendsten und unerklärbarsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur, daß das Haus Rothschild, die kolossalste Erscheinung der Börsen-, Geld- und Finanzwelt, wie sie die Weltgeschichte in unseren Tagen zum erstenmale darbietet, trotz seines großartigen Einflusses und seiner eminenten Weltbedeutung bis zur Stunde kaum in den Bereich der literarischen Thätigkeit und Oeffentlichkeit gezogen und von der Geschichtschreibung ganz unberücksichtigt geblieben ist. Keine Literatur irgendeines Volkes hat bis heute eine umfassende Geschichte dieses „kosmischen Bankhauses“ aufzuweisen, das ein Ereigniß ist in seinem Entstehen, seinem Fortgang und Einwirken auf die Geschicke Europa's — ja der ganzen politischen und sozialen Welt, allein für sich dastehend nicht blos in der Geschichte unsers Jahrhunderts, sondern in der Geschichte aller Zeiten und Völker ohne Beispiel und Gleichen.

Unter dem Titel: „**Das Haus Rothschild**“ erschien nun ein Werk, das mit der höchsten Unparteilichkeit und in durchaus objektivem Sinne des Hauses Ursprung und Wachsthum, Thätigkeit und Gestaltungen, seine Geschäftsmanipulationen und Handelsmachinationen, seine Hilfsquellen und Hilfsmittel in progressiver Steigerung nach ihrem wahren und eigentlichen Werthe schildert, bis zu dem gegenwärtigen Resultate seiner Bestrebung durch ungefähr ein halbes Jahrhundert — bis zu dem Besitze einer halben Milliarde und der Beherrschung der Börse der ganzen Welt.

Das Werk ist durch seinen höchstinteressanten Stoff und seine allgemein verständliche Auffassung und Darstellung zur Lektüre für jeden Leser aus allen Ständen und Klassen der Gesellschaft gleich geeignet — und nicht allein für den Kauf- und Handelsherrn, den Staatsfinanzier und Börsenmann, den Politiker und Spekulanten; denn neben dem so wichtigen zeitgeschichtlichen Theile enthält es auch eine Menge charakteristischer Skizzen und Notizen, bezeichnender Züge und Anekdoten, und ist somit neben interessanter Belehrung zugleich auch anregender Unterhaltung gewidmet.

Druck von Rohlíček & Sievers in Prag 1859.



Fürst Metternich



Geschichte seines Lebens und seiner Zeit

von

Schmidt-Weißenfels

9. Lieferung

Prag

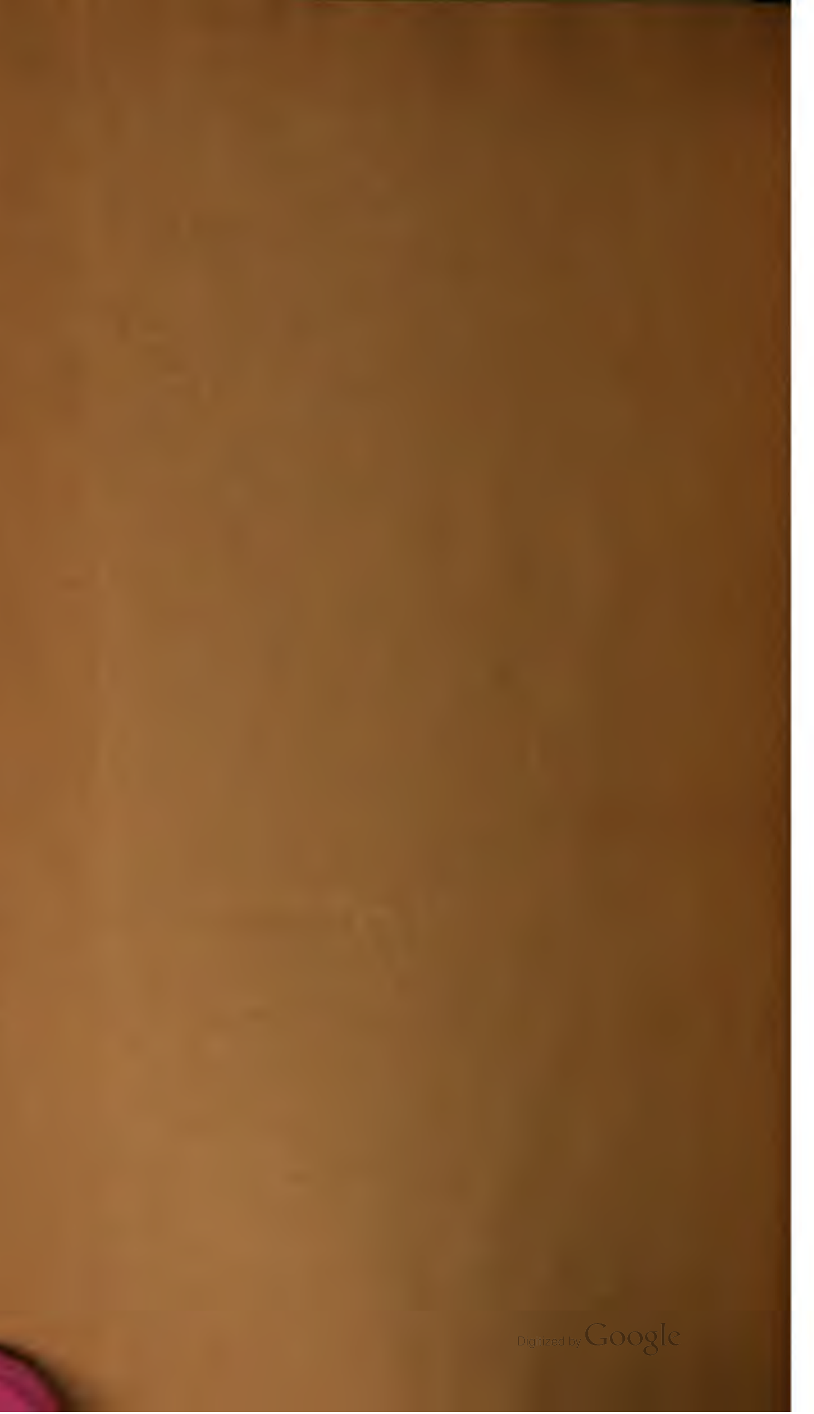
Kober & Markgraf

1860





Druck von Rohlíček & Sievers in Prag 1860.





Das Haus Rothschild.

Seine Geschichte und seine Geschäfte.

Aufschlüsse und Enthüllungen zur Geschichte des Jahrhunderts, insbesondere des Staatsfinanz- und Börsenwesens.

Zum erstenmale dargestellt.

2 Bände. Groß 8°., 34 Bogen. Eleg. geh. 1 Thlr. 20 Ngr. = 2 fl. 50 Nkr. Ö. W.

Es gehört zu den auffallendsten und unerklärbarsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur, daß das Haus Rothschild, die kolossalste Erscheinung der Börsen-, Geld- und Finanzwelt, wie sie die Weltgeschichte in unseren Tagen zum erstenmale darbietet, trotz seines großartigen Einflusses und seiner eminenten Weltbedeutung bis zur Stunde kaum in den Bereich der literarischen Thätigkeit und Oeffentlichkeit gezogen und von der Geschichtschreibung ganz unberücksichtigt geblieben ist. Keine Literatur irgendeines Volkes hat bis heute eine umfassende Geschichte dieses „kosmischen Bankhauses" aufzuweisen, das ein Ereigniß ist in seinem Entstehen, seinem Fortgang und Einwirken auf die Geschicke Europa's — ja der ganzen politischen und sozialen Welt, allein für sich dastehend nicht blos in der Geschichte unsers Jahrhunderts, sondern in der Geschichte aller Zeiten und Völker ohne Beispiel und Gleichen.

Unter dem Titel: „**Das Haus Rothschild**" erschien nun ein Werk, das mit der höchsten Unparteilichkeit und in durchaus objektivem Sinne des Hauses Ursprung und Wachsthum, Thätigkeit und Gestaltungen, seine Geschäftsmanipulationen und Handelsmachinationen, seine Hilfsquellen und Hilfsmittel in progressiver Steigerung nach ihrem wahren und eigentlichen Werthe schildert, bis zu dem gegenwärtigen Resultate seiner Bestrebung durch ungefähr ein halbes Jahrhundert — bis zu dem Besitze einer halben Milliarde und der Beherrschung der Börse der ganzen Welt.

Das Werk ist durch seinen höchstinteressanten Stoff und seine allgemein verständliche Auffassung und Darstellung zur Lektüre für jeden Leser aus allen Ständen und Klassen der Gesellschaft gleich geeignet — und nicht allein für den Kauf- und Handelsherrn, den Staatsfinanzier und Börsenmann, den Politiker und Spekulanten; denn neben dem so wichtigen zeitgeschichtlichen Theile enthält es auch eine Menge charakteristischer Skizzen und Notizen, bezeichnender Züge und Anekdoten, und ist somit neben interessanter Belehrung zugleich auch anregender Unterhaltung gewidmet.

Druck von Rohlíček & Sievers in Prag 1859.



Fürst Metternich



Geschichte seines Lebens und seiner Zeit

von

Schmidt-Weißenfels



9. Lieferung

Prag

Kober & Markgraf

1860



Verlag von **Kober & Markgraf** in Prag.

Derblich, W.,: Land und Leute der Moldau und Walachei. 8°. 20 Bogen. 1859. Geh. 2 fl. Ö. W. = 1 Thlr. 10 Sgr.

Inhalt: 1. Einst und Jetzt. Archive. Die schönste Kirche der beiden Fürstenthümer. Die einzige walachische Heilige. Eine Legende. 2. Ein Paradies, Kurtea de Argisch und dessen Kunstschätze. Der Architect Manoli. Eine romantische Volkssage. Fürst Neagoe Bessarab. Der heilige Niphon. 3. Das Kloster Kurtea de Argisch. Bischof Clemens. Die walachischen Mönche. Die Klöster und die Klosterfrage. Die Seminarien und die Popen. Die walachische Post. Das Telegraphenwesen. 4. Abschied von Kurtea de Argisch. Eine Anekdote. Ein walachischer Postzug. Ländliche Sanitätspflege. Die Stadt Pitesti. Das Landvolk, wie es lebt und — tanzt. 5. Geographisches. Nationalöconomie. Viehzucht. Fischerei. Bienenzucht. Ackerbau. Gartencultur. Forstwirthschaft. Bergbau. Mineralwässer und sonst noch was. 6. Physiognomie der Stadt Bukarest. Die „Chaussée." Equipagen. Pferde. Die Podumogoschoja. Was ist des Deutschen Vaterland? Bojarenhäuser. Das Theatergebäude. 7. Vogelperspektive Bukarest's von der Südseite. Rus in urbe. Die Dumbowitza. Physiognomie ihrer Ufer. Die Brücken. Ehrenrettung des Bukarester Hauptflusses. Das Clima. Gesundheitsverhältnisse. Die Sümpfe. 8. Fortsetzung des vorigen Capitels. Apostrophe an den Bukarester Morast und Staub. Oeffentliche Gärten. Dsismigin. Ein deutscher Kunstgärtner. 9. National- und Conduiteliste, sowie Grundbuchsblatt der Stadt Bukarest, oder Namen, Ursprung und Geschichte dieser Residenz und Hauptstadt. 10. Handelt von — schönen walachischen Gegenden. 11. Spielt in den Wirths-, Gast-, Spiel- und noch anderen — Häusern. 12. Lehrt von den Kirchen, Religionen, predigt vom Glauben, Unglauben und — Aberglauben, von Hexen, Teufeln, Gespenstern und anderen haarsträubenden, aber interessanten Gegenständen. 13. Von den Schulen, Bildungs- und Unterrichts-Anstalten. 14. Sanitäts- und Krankenpflege. Spitäler. Von den Aerzten, Kranken und Heilmitteln. 15. Gibt es eine Gerechtigkeit? Verbrechen und Verbrecher. 16. Militärzustände. Eine Armee wie sie — sein soll. 17. Charakteristik der Bevölkerung. Man lernt allerhand Leute kennen, auch Damen, Bojaren, Beamte und allerhand Volk werden vorgeführt. 17. Die politische Verfassung der Fürstenthümer.

Gätschenberger, Stephan,: Geschichte der Englischen Literatur mit besonderer Berücksichtigung der politischen und Sitten-Geschichte Englands. I. Das Mittelalter. Die Romantik bis zu den Zeiten der Königin Elisabeth. Groß 8°. 20 Bogen. 1859. Geh. 3 fl. 50 Nkr. Ö. W. = 2 Thlr. 10 Sgr.

Inhalt: 1. Quellen. Plan. 2. Die erste Geschichte und der Nationalcharakter der Briten. 3. Die Celtischen, besonders Welschen und Irischen Barden. Druidische Mythologie. Ossian. Arthur und Geoffroy von Monmouth. 4. Die heidnischen Angelsachsen und Dänen. 5. Christliche Angelsachsen. 6. Die Normannen. 7. Die Romantik. Ihr Ursprung, ihre Defination nach Warburton, Warton, Percy. 8. Die Ansicht Price's von der Entstehung der romantischen Dichtungsart. 9. Minstrels. 10. Die Märchen- und Geschichtenbücher des Mittelalters, besonders die Gesta Romanorum. 11. Mysterien. 12. Die Epopöen oder metrischen Romanzen des Mittelalters. 13. Metrische Romanzen. Fortsetzung 14. Schluß der metrischen Romanzen. Helden aus der griechischen und römischen Geschichte. 15. Reaction des erwachenden Volksgeistes gegen die Fremdherrschaft, die Geistlichkeit und das Feudalsystem. Robin Hood. Pierce Plowman. Wickliffe. 16. Jeffrey Chaucer. 17. Das Zurückfallen in's Mittelalter in Folge bürgerlicher und religiöser Verwirrungen. 18. Balladen. oder die Englische Volkspoesie. 19. Die romantischen und die Liebes-Balladen. 20. Schottische Dichter. 21. Moralstücke. 22. Wiederaufblühen der schönen Wissenschaften in England nach dem Bürgerkriege der beiden Rosen. 23. Heinrich VIII. und sein Hof. Dichter nach italienischen Mustern. Surrey Thomas Wyat. Sackville. 24. Zwischenspiele. Anfänge des Lust- und Trauerspiels. 25. Die Reformation. 26. Dichter unter Maria's Regierung. Wiederherstellung des Katholicismus und mittelalterlicher Gebräuche. 27. Die Entwicklung der Englischen Sprache und ihrer Versmaße. 28. Die Anfänge der Englischen Prosa. 29. Epilog. Morgenröthe der Elisabeth'schen Zeit. Anhang. Verzeichniß der Englischen Regenten und der Zeit ihrer Regierung.

Verlag von Kober & Markgraf in Prag.

Die Geheimbünde gegen Rom. Zur Genesis der italienischen Revolution von J. A. Moritz Brühl. 8o. 8 1/2 Bogen. Geheftet 72 Nkr. Ö. W. = 14 Sgr.

Eine Schrift, die (neben den wichtigsten, höchst merkwürdigen Urkunden des Werkes „L'église romaine en face de la révolution" von Crétineau-Joly) eine **esoterische Geschichte der italienischen Revolution** enthält. Bei dem Interesse, das dieser innewohnt, und der Bedeutung, zu welcher dieselbe in der nächsten Zeit kommen muß, dürfte die Schrift in allen Kreisen großes Aufsehen erregen, wenn auch der vortheilhaft bekannte Verfasser den rein katholischen Standpunkt darin mit großer Energie behauptet.

Goncourt, Edmond und **Jules de,: Geschichte der Marie Antoinette.** Autorisirte deutsche Ausgabe von Schmidt-Weißenfels. Mit dem Portrait der Marie Antoinette in Stahlstich. Gr. 8°. 22 Bog. 1859. Geh. 3 fl. Ö. W. = 2 Thlr.

Dies Werk, welches in Frankreich außerordentliches Aufsehen gemacht hat, bringt zum erstenmale eine ausführliche Geschichte der unglücklichen Königin. Eine Menge bisher unbekannter Details, sowie viele hier zuerst veröffentlichte Briefe **Marie Antoinettens** benehmen das Dunkel, in dem bisher ein Theil ihres Lebens gehalten war, und verleihen dem Werke einen großen historischen Werth.

Haus Rothschild, Das. Seine Geschichte und seine Geschäfte. Aufschlüsse und Enthüllungen zur Geschichte des Jahrhundertes, insbesondere des Staatsfinanz- und Börsenwesens. Zum erstenmale dargestellt. 2 Bde. 34 Bogen. 1857. In illustr. Umschlag geheftet 2 fl. 20 Nkr. Ö. W. = 1 Thlr. 20 Sgr.

Schmidt-Weißenfels,: Friedrich Gentz. Eine Biographie. Mit zwei Portraits und einem autographirten Briefe Gentzens. 2 Bde. 8°. 41 Bog. 1859. Geh. 4 fl. 50 Nkr. Ö. W. = 3 Thlr.

— — **Geschichte der französischen Revolutions-Literatur von 1789—1795.** Groß 8°. 25 Bogen. Geh. 4 fl. 50 Nkr. Ö. W. = 3 Thlr.

Der im Gebiete der Literaturgeschichte rühmlichst bekannte Autor, dessen Werk über „Frankreichs moderne Literatur seit der Restauration" sich eines großen Erfolges erfreute, bietet im Vorliegenden eine Detailgeschichte der großartigen Revolutionsliteratur von 1789—1795, die durch ihre Charakteristiken der großen Revolutionsmänner, eines Mirabeau, Desmoulins, Marat, Robespierre, Danton, Hebert, Fréron u. s. w., sowie durch die ausführliche Betrachtung der Journale, Pamphlete, Broschüren, Clubs, der Theaterstücke, der Poesie und Philosophie in jener Zeit, eine Genesis der Revolution, eine außerordentlich wichtige innere Geschichte derselben enthält. Bei der Gründlichkeit, mit der dies ungeheuere Material geordnet und beleuchtet worden ist, bei dessen lebensvoller, frischer Darstellung, unterliegt es keinem Zweifel, daß Gelehrte, wie alle gebildete Leser auch dieses Werk beifällig aufnehmen werden.

— — **Oesterreich und Napoleon III. im Streit um Italien.** Mit einer Karte der Alpenländer (Schweiz, Tyrol und Ober-Italien.) Zweite Auflage. 8o. 4 Bogen. 1859. Geheftet 60 Nkr. = 10 Sgr.

Inhalt: I. Oesterreich in Italien bis zur Schlacht bei Novara. II. Die Lombardei unter Oesterreichs Herrschaft. III. Ursache des Krieges von 1859. IV. Napoleon und Italien. V. Der „italienische Befreiungskrieg." VI. Die italienische Einheit. VII. Sardinien als Großmacht. VIII. Die föderative Union unter dem Papst. IX. Oesterreichs Stellung zu Deutschland. X. Deutschland und Oesterreich. XI. Der deutsche Krieg. XII. Oesterreich und Italien.

Druck von Rohlíček & Sievers in Prag 1860.



